

Wolfgang Aschauer
Christoph Glatz
Dimitri Prandner *Hrsg.*

Die österreichische Gesellschaft während der Corona-Pandemie

Ergebnisse aus sozialwissenschaftlichen
Umfragen

OPEN ACCESS



Springer VS

Die österreichische Gesellschaft während der Corona-Pandemie

Wolfgang Aschauer · Christoph Glatz ·
Dimitri Prandner
(Hrsg.)

Die österreichische Gesellschaft während der Corona-Pandemie

Ergebnisse aus
sozialwissenschaftlichen Umfragen

 Springer VS

Hrsg.
Wolfgang Aschauer
Universität Salzburg
Salzburg, Österreich

Christoph Glatz
Universität Graz
Graz, Österreich

Dimitri Prandner
Universität Linz
Linz, Österreich



Die Publikation wurde von der Universität Salzburg gefördert. Wir bedanken uns beim Open-Access-Publikationsfonds der Paris-Lodron Universität Salzburg für die Finanzierung aller Beiträge im Open-Access Modus. Zusätzlich bedanken wir uns bei Julian Aichholzer und Raimund Haindorfer für die Gesamtbegutachtung des Buchs und für wertvolle Anregungen. Die Beiträge wurden zusätzlich von Sabrina Kammerer (Universität Linz) und von Dagmar Binder (finanziert von der Universität Graz) abschließend lektoriert, auch ihnen gebührt unser Dank.

ISBN 978-3-658-34490-0 ISBN 978-3-658-34491-7 (eBook)
<http://doi.org/10.1007/978-3-658-34491-7>

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© Der/die Herausgeber bzw. der/die Autor(en) 2022. Dieses Buch ist eine Open-Access-Publikation. **Open Access** Dieses Buch wird unter der Creative Commons Namensnennung 4.0 International Lizenz (<http://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de>) veröffentlicht, welche die Nutzung, Vervielfältigung, Bearbeitung, Verbreitung und Wiedergabe in jeglichem Medium und Format erlaubt, sofern Sie den/die ursprünglichen Autor(en) und die Quelle ordnungsgemäß nennen, einen Link zur Creative Commons Lizenz beifügen und angeben, ob Änderungen vorgenommen wurden. Die in diesem Buch enthaltenen Bilder und sonstiges Drittmaterial unterliegen ebenfalls der genannten Creative Commons Lizenz, sofern sich aus der Abbildungslegende nichts anderes ergibt. Sofern das betreffende Material nicht unter der genannten Creative Commons Lizenz steht und die betreffende Handlung nicht nach gesetzlichen Vorschriften erlaubt ist, ist für die oben aufgeführten Weiterverwendungen des Materials die Einwilligung des jeweiligen Rechteinhabers einzuholen. Die Wiedergabe von allgemein beschreibenden Bezeichnungen, Marken, Unternehmensnamen etc. in diesem Werk bedeutet nicht, dass diese frei durch jedermann benutzt werden dürfen. Die Berechtigung zur Benutzung unterliegt, auch ohne gesonderten Hinweis hierzu, den Regeln des Markenrechts. Die Rechte des jeweiligen Zeicheninhabers sind zu beachten. Der Verlag, die Autoren und die Herausgeber gehen davon aus, dass die Angaben und Informationen in diesem Werk zum Zeitpunkt der Veröffentlichung vollständig und korrekt sind. Weder der Verlag noch die Autoren oder die Herausgeber übernehmen, ausdrücklich oder implizit, Gewähr für den Inhalt des Werkes, etwaige Fehler oder Äußerungen. Der Verlag bleibt im Hinblick auf geografische Zuordnungen und Gebietsbezeichnungen in veröffentlichten Karten und Institutionsadressen neutral.

Planung/Lektorat: Cori Antonia Mackrodt
Springer VS ist ein Imprint der eingetragenen Gesellschaft Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH und ist ein Teil von Springer Nature.
Die Anschrift der Gesellschaft ist: Abraham-Lincoln-Str. 46, 65189 Wiesbaden, Germany

Inhaltsverzeichnis

1	Österreich in der ersten Phase der Covid-19-Pandemie	1
	Wolfgang Aschauer, Dimitri Prandner und Christoph Glatz	

Teil I Alltagsleben

2	Arbeit und Familie im Covid-19-Alltag	31
	Martina Beham-Rabanser, Karin Scaria-Braunstein, Sabine A. Haring-Mosbacher, Matthias Forstner und Johann Bacher	

3	Soziale Kontakte und Wohlbefinden zu Beginn der Corona-Krise 2020	69
	Christoph Glatz und Otto Bodi-Fernandez	

4	Informationsverhalten und Glaubwürdigkeit von Medien in der Krise	89
	Dimitri Prandner	

5	Die Bedeutung von Religiosität und Spiritualität in Krisenzeiten	121
	Franz Höllinger und Wolfgang Aschauer	

Teil II Solidarität

6	Die Frage der Einkommensgerechtigkeit in Zeiten der Corona-Krise	157
	Anja Eder und Franz Höllinger	

- 7 Soziales Vertrauen und Solidarität in Zeiten der Krise** 183
Otto Bodi-Fernandez, Alfred Grausgruber und Christoph Glatz

Teil III Werteorientierung und Zukunftserwartungen

- 8 Konservative Schließung oder neue Solidarität? Wertewandel und Zukunftsvorstellungen in Zeiten der Corona-Krise** 209
Wolfgang Aschauer, Anja Eder und Franz Höllinger

- 9 Umwelt in der Krise. Einstellungen zu Klimawandel und Umweltbesorgnis sowie Bereitschaft zu umweltbewusstem Verhalten in Krisenzeiten** 241
Rebecca Wardana, Beate Klösch und Markus Hadler

- 10 Bestand während der Anfangsphase der Corona-Krise ein „nationaler Schulterchluss“ in Österreich?** 269
Nico Tackner, Markus Hadler und Dieter Reicher

- 11 Ein pessimistischer Blick nach vorn? Die Erwartungen der Österreicher*innen an die Entwicklung der Lebensumstände nach Corona** 293
Robert Moosbrugger und Dimitri Prandner

Teil IV Anhang: Datengrundlage und Methodik

- 12 Zu Datengrundlage und Datenqualität: Methodische Reflexion zur quantitativen Erhebung während der Corona-Krise** 325
Dimitri Prandner

- 13 Glossar für statistische Analysetechniken** 349
Christoph Glatz, Dimitri Prandner und Wolfgang Aschauer



Österreich in der ersten Phase der Covid-19-Pandemie

1

Einführung in die zentralen Themen des Buches

Wolfgang Aschauer, Dimitri Prandner und Christoph Glatz

Zusammenfassung

Mit der Covid-19-Pandemie, die das gesellschaftliche Leben ab März 2020 in Österreich massiv eingeschränkt hat, haben wir es mit der größten gesundheitlichen, ökonomischen und sozialen Herausforderung seit Jahrzehnten zu tun. Zunehmend rücken dabei auch die sozialen Folgen der Pandemie in den Fokus der Öffentlichkeit. Zusammenfassend umreißen wir in der Einleitung jene Themen, die in weiterer Folge auch in den Beiträgen im Vordergrund stehen. Es sind dies die weitreichenden Eingriffe der Pandemie in den Lebensalltag der Bevölkerung, Solidaritätspotentiale in der Gesellschaft, Dynamiken sozialer Ungleichheit sowie Werteverstärkungen und Zukunftserwartungen zur weiteren gesellschaftlichen Entwicklung. Das Ziel des vorliegenden Sammelbands ist es, empirische Befunde, die auf mehreren Umfrageprojekten während der Pandemie basieren, in die Gesellschaft zu tragen und dadurch tiefere Reflexionen über die österreichische Gesellschaft während der Corona-Pandemie zu ermöglichen.

W. Aschauer (✉)

Fachbereich Politikwissenschaft und Soziologie, Paris-Lodron-Universität Salzburg, Salzburg, Österreich

E-Mail: wolfgang.aschauer@plus.ac.at

D. Prandner

Institut für Soziologie, Johannes Kepler Universität Linz, Linz, Österreich

E-Mail: Dimitri.Prandner@jku.at

C. Glatz

Institut für Soziologie, Karl Franzens Universität Graz, Graz, Österreich

E-Mail: christoph.glatz@edu.uni-graz.at

© Der/die Autor(en) 2022

W. Aschauer et al. (Hrsg.), *Die Österreichische Gesellschaft während der Corona-Pandemie*, https://doi.org/10.1007/978-3-658-34491-7_1

1

1.1 Zum Entstehungskontext des Sammelbandes

Mit der Covid-19-Pandemie, die das gesellschaftliche Leben ab März 2020 in Österreich massiv eingeschränkt hat, haben wir es mit der größten gesundheitlichen, ökonomischen und sozialen Herausforderung seit Jahrzehnten zu tun. Parallel zur Ausbreitung und zur globalen Wirkkraft des Virus schlägt dabei auch die Stunde der Expert*innen, denn es gilt, auf Basis epidemiologischer Erkenntnisse, Prognosen zum Infektionsgeschehen zu erstellen, medizinische Fortschritte und weltweite Kollaborationen für die rasche Entwicklung von möglichen Therapien, bis hin zu Impfungen, zu nutzen und mittels ökonomischer Modelle die wirtschaftlichen Krisenfolgen zu beleuchten. Doch auch die sozialen und (sozial)psychologischen Herausforderungen der Pandemie rücken verstärkt ins Blickfeld der Öffentlichkeit. Die Sozialwissenschaften sind daher auf den Plan gerufen, zu den wesentlichen gesellschaftlichen Folgen der Pandemie wissenschaftliche Einsichten beizutragen und möglichst breit zu vermitteln.

Um umfassende Erkenntnisse zum Stimmungsbild in der Bevölkerung zu gewinnen, sind wir dabei in vielen Bereichen auf die Daten aus sozialwissenschaftlichen Umfragen angewiesen. Trotz der Hürden, die mit Feldforschungen in Zeiten der Pandemie verbunden sind, ist es in Österreich rasch gelungen, weitgehend repräsentative (also für die österreichische Bevölkerung verallgemeinerbare) Online-Studien zu entwickeln, die eine engmaschige Beobachtung der öffentlichen Meinung in turbulenten Zeiten ermöglichen. Das *Austrian Corona Panel Project (ACPP)*, das von der Universität Wien initiiert wurde und von hier auch geleitet wird, ist zweifelsfrei die wichtigste Quelle zur Analyse der öffentlichen Meinung in Österreich in der Corona-Krise. Es ist den Wiener Forscher*innen (siehe Kittel et al. 2020) gelungen, von der Phase des ersten Lockdowns im März 2020 bis zum Sommer 2020 im wöchentlichen Rhythmus und danach im monatlichen Rhythmus Daten zu sammeln und für die Allgemeinheit aufzubereiten.¹ Parallel dazu wurde im Mai 2020 in Österreich die erste Erhebung einer international vergleichenden Umfrage zu Werten in der Krise (*Values in Crisis, VIC*)² durchgeführt, wobei in diesem Buch nur die österreichspezifischen Ergebnisse der Studie präsentiert werden.

¹ Siehe hierzu den Corona-Blog der Universität Wien, wo regelmäßig aktuelle Ergebnisse verständlich aufbereitet werden (<https://viecer.univie.ac.at/coronapanel/corona-blog/>). Mit Stand März 2021 wurden bereits 21 Erhebungswellen durchgeführt, die Daten vergangener Wellen werden auch bei AUSSDA – The Austrian Social Science Data Archive der Öffentlichkeit zugänglich gemacht (<https://doi.org/10.11587/P5YJ00>).

² Auch diese Daten stehen seit Herbst der Öffentlichkeit im Austrian Social Science Archive (AUSSDA) zur Verfügung: <https://doi.org/10.11587/H0UJNT>.

Das Ziel des vorliegenden Sammelbandes ist es, empirische Befunde, die auf diesen beiden Studien fußen, in die Gesellschaft zu tragen und dadurch tiefer gehende Reflexionen über die gesellschaftlichen Verhältnisse in der Corona-Pandemie zu ermöglichen. Die Corona-Krise führt bis heute in vielerlei Hinsicht zu drastischen Veränderungen des Alltagslebens und der zwischenmenschlichen Beziehungen. Sie macht bewusst, dass jede/r verletzlich ist; sie stellt die Belastbarkeit der einzelnen Menschen und der Gesellschaft im Ganzen auf eine harte Probe. In der Krise treten auch zentrale gesellschaftliche Konfliktfelder, Spannungslinien und Schattenseiten in besonders deutlicher Weise hervor, indem sich etwa zeigt, dass jene, die ohnehin schon sozial benachteiligt sind, wiederum höheren Risiken ausgesetzt sind, als die sozial Privilegierten. Im Idealfall sollen durch die Erkenntnisse, die in diesem Buch vermittelt werden, auch Praktiker*innen und Entscheidungsträger*innen angeregt werden, Schritte hin zu einer positiven gesellschaftlichen Entwicklung in der Post-Corona Zeit zu leisten.

Eingehende wissenschaftliche Analysen erfordern Zeit, womit die Ergebnisse unserer empirischen Analysen leider – gerade im Kontext des rapiden gesellschaftlichen Wandels durch Covid-19 – stark zeitverzögert erscheinen. Wir können mit diesem Buch nur auf die erste Phase des Lockdowns in Österreich Bezug nehmen und Erkenntnisse zu den Auswirkungen der ersten Infektionswelle mit den damit verbundenen Einschränkungen im Frühjahr 2020 bereitstellen. Wie wir gegenwärtig (Stand April 2021) wissen, fand in den Sommermonaten 2020 eine weitgehende Normalisierung des sozialen Lebens statt und die Pandemie geriet durch geringere Infektionszahlen etwas in den Hintergrund. Obwohl eine zweite Welle der Infektionen durchaus vorhersehbar war und von führenden Virolog*innen³ wiederholt prognostiziert wurde, war Österreich im Endeffekt auf die Dramatik der Entwicklungen im Herbst und Winter 2020 wenig vorbereitet. Während sich die österreichische Regierung im Frühjahr noch selbstbewusst in die Gruppe der sogenannten First Movers⁴ eingliederte, die die Pandemie besonders gut bewältigt hatten, nahm die zweite Welle im Herbst ein ungeahnt verheerendes Ausmaß an, zeitweise wurden in Österreich sogar im weltweiten Vergleich die höchsten Pro-Kopf-Infektionsraten registriert.⁵ Zudem blieb

³ Hier nur exemplarisch die Warnungen des führenden deutschen Infektiologen *Christian Drosten* in der Morgenpost im August 2020: <https://www.morgenpost.de/vermischtes/article230103368/Christian-Drosten-warnt-vor-Corona-Lockdown-zweite-Welle-Deutschland-Virologe.html>.

⁴ Siehe beispielsweise hier: Kurz und die Corona-Allianz der „smarten Sieben“ | <https://www.diepresse.com/5804867/kurz-und-die-corona-allianz-der-smarten-sieben>.

⁵ Hier ein weiterer Artikel aus der Presse: <https://www.diepresse.com/5897665/osterreich-mit-hochster-neuinfektionsrate-weltweit>.

das Infektionsgeschehen über die gesamten Wintermonate hoch, wodurch vorerst (Stand April 2021) kein Ende der drastischen Einschränkungen sichtbar ist. Insofern lässt sich mittlerweile zweifellos konstatieren, dass Österreich – ähnlich wie viele andere Staaten – mit einer lang andauernden Mehrfachkrise konfrontiert ist; die gesundheitlichen, wirtschaftlichen, sozialen und politischen Folgen der Pandemie überlagern sich. Im Rückblick auf das Jahr 2020 betrachtet, hat die Gesundheitskrise, in konzentrischen Kreisen neben der Wirtschaft, immer weitere Gesellschaftsbereiche in ihren Bann gezogen. Auch wenn wohl zum Erscheinungstermin des Buches die Impfungen weit fortgeschritten sind und die Hoffnung auf eine baldige Rückkehr zur „neuen Normalität“ (wie auch immer diese gestaltet sein wird) überwiegen dürfte, bleiben die Nachwirkungen der Pandemie sicherlich länger erhalten.

In diesem Buch werden in drei Abschnitten empirische Befunde zur ersten Phase der Covid-19-Pandemie präsentiert. Der einführende Abschnitt gibt Einblicke in das Alltagsleben der Österreicher*innen während der Pandemie. *Martina Beham-Rabanser*, *Karin Scaria-Braunstein*, *Sabine A. Haring-Mosbacher*, *Matthias Forstner* und *Johann Bacher* befassen sich mit Arbeit und Familie in Zeiten des Lockdowns, *Christoph Glatz* und *Otto Bodi-Fernandez* mit sozialen Kontakten und der emotionalen Befindlichkeit in Zeiten der Krise und *Dimitri Prandner* mit dem Informationsverhalten in Zeiten der Pandemie. Der Abschnitt wird durch einen Beitrag von *Franz Höllinger* und *Wolfgang Aschauer* abgerundet, die auf die Rolle der Religiosität in der Krisenbewältigung fokussieren.

Das zentrale Thema von potenziell vergänglichen Solidaritätspotenzialen steht im zweiten Teil des Buches im Fokus. *Franz Höllinger* und *Anja Eder* thematisieren hierbei die Wahrnehmungen von Einkommensgerechtigkeit in der österreichischen Bevölkerung und gehen auf bestehende und wachsende Präferenzen für Umverteilung ein. Im Gegensatz dazu referenzieren *Otto Bodi-Fernandez*, *Alfred Grausgruber* und *Christoph Glatz* stärker auf die individuelle Ebene, indem sie auf das Sozialvertrauen, sowie auf solidarische Einstellungen und Handlungen in der Krise Bezug nehmen.

Der letzte Abschnitt des Buches spannt einen breiteren Bogen und geht auf grundlegende Werteorientierungen und Zukunftserwartungen der Österreicher*innen ein. Im Zuge eines Vergleichs mehrerer Umfragedaten der letzten Jahre beleuchten *Wolfgang Aschauer*, *Anja Eder* und *Franz Höllinger* potenzielle Werteverchiebungen in Zeiten der Krise und analysieren, wie diese Einfluss auf Vorstellungen einer Post-Corona-Gesellschaft nehmen. Es wird des Weiteren gezeigt, dass vorherrschende Wahrnehmungen, wie beispielsweise zur Klimakrise, (Beitrag von *Rebecca Wardana*, *Markus Hadler* und *Beate Klösch*) durch

den Fokus auf das pandemische Geschehen in den Hintergrund treten und daraus auch eine stärkere Hinwendung zum Nationalstaat (Beitrag von *Nico Tackner*, *Markus Hadler* und *Dieter Reicher*) resultiert. *Robert Moosbrugger* und *Dimetri Prandner* rücken abschließend in den Fokus, wie die Österreicher*innen die eigene Lebenssituation, die nationale Lage und die europäische Situation beurteilen und wie stark das Ausmaß des Zukunftspessimismus auf diesen Ebenen ist. Einblicke in die Methodik der Umfragemethodik bilden den Abschluss des Buches und sollen den Leser*innen aufzeigen, welche Möglichkeiten und Grenzen mit Umfragedaten zur Abbildung der gesellschaftlichen Realität verbunden sind und wie quantitative Studien angemessen statistisch ausgewertet und interpretiert werden können.

Im Folgenden sollen nun die Datengrundlagen des Buches kurz umrissen werden, um einerseits die Potenziale der sozialwissenschaftlichen Datenanalyse zu bestimmen und andererseits die Grenzen der Aussagekraft der Daten herauszuarbeiten (siehe Abschn. 1.2). Des Weiteren wird die inhaltliche Rahmung des Buches vorgenommen und es werden zentrale soziale Herausforderungen durch die Pandemie in Österreich näher dargestellt (siehe Abschn. 1.3). Abschließend (siehe Abschn. 1.4) werden die einzelnen Beiträge des Sammelbandes näher vorgestellt und die zentralen Ergebnisse des Buches berichtet.

1.2 Zum Design sozialwissenschaftlicher Umfragen in der Corona-Krise

Die Corona-Krise hat auch die Sozialwissenschaften unvorbereitet getroffen, jedoch wurde sehr rasch erkannt, dass den politischen Entscheidungsträger*innen und der Öffentlichkeit belastbare Daten über die Akzeptanz von Maßnahmen, über bestehende Ängste der Bevölkerung und über vorherrschende Einstellungen und Verhaltensweisen in Zeiten der Pandemie zur Verfügung gestellt werden müssen. Zu diesem Zweck wurde bereits in den ersten Wochen des Lockdowns das *Austrian Corona Panel Projekt (ACPP)* ins Leben gerufen, das ein kontinuierliches Monitoring des Stimmungsbildes in der Bevölkerung erlaubt.

Obwohl für das erste Halbjahr 2020 die Durchführung von allgemeinen Umfrageprogrammen wie der *Soziale Survey Österreich (SSÖ)* geplant war und die Feldarbeit des *European Social Survey (ESS)* vorbereitet wurde, konnten diese etablierten Umfrageprogramme aufgrund der verordneten Einschränkungen nicht umgesetzt werden. Grund dafür ist, dass die meisten größer angelegten Umfragen wie eben *SSÖ*, *ESS* oder auch die *European Values Study (EVS)* auf die

Durchführung von persönlichen Interviews setzen. Mittels differenzierter Erhebungsinstrumente und aussagekräftiger Bevölkerungsstichproben wird versucht, eine kontinuierliche, vergleichbare Dateninfrastruktur zur Dauerbeobachtung der Gesellschaft sicherstellen zu können (siehe für Beispiele zur Umsetzung bzw. Abweichung u. A. Bodi-Fernandez et al. 2019; Prandner 2019; Prandner und Weichbold 2019). Sowohl die gesellschaftliche Problemlage, als auch die methodischen Anforderungen einer Erhebung während der Pandemie, waren nicht mit den Rahmenbedingungen der regulären Umfrageprogramme in Einklang zu bringen. Die beiden hier verwendeten Projekte (*ACPP* und *VIC*) ermöglichen jedoch zumindest über den Online-Umfragemodus ein differenziertes und auch kontinuierliches Monitoring des Stimmungsbildes in der Bevölkerung. Beide Projekte wurden als Mehrthemenumfragen konzipiert, die vielfältige Themenkomplexe abdecken. Dabei gibt es allerdings Unterschiede in den Schwerpunktsetzungen und den Zielen. Eine detaillierte Gegenüberstellung der beiden Umfragen ist Tab. 1.1 zu entnehmen.

Die am *ACPP* beteiligten Wissenschaftler*innen⁶ verfolgen das Ziel einer kontinuierlichen Beobachtung der österreichischen Gesellschaft, während der gesamten Dauer der Covid-19-Pandemie, um die kausalen Zusammenhänge zwischen dem Verlauf des Infektionsgeschehens, den politischen Maßnahmen und den dadurch entstehenden sozialen Dynamiken zu erfassen. Die Verantwortlichen des *ACPP* wollen so die wahrgenommene Betroffenheit auf gesundheitlicher und wirtschaftlicher Ebene, die Akzeptanz der gesetzten politischen Maßnahmen und die daraus erwachsenden demokratiepolitischen und sozialen Herausforderungen diskutieren (Kittel et al. 2020, S. 3). Durch die flexible Themensetzung decken die Umfragen eine große inhaltliche Bandbreite an Themen ab und es kann schnell auf Veränderungen in der Dynamik der Krisensituation reagiert werden.⁷

Im Unterschied dazu handelt es sich bei der österreichischen *VIC*-Studie um eine jährliche Erhebung, die im Mai 2020 mit einer Stichprobe von 2000 Personen gestartet ist. Die Erhebung ist Teil einer internationalen Initiative⁸, ausgehend

⁶ Der *ACPP* unter Federführung von Bernhard Kittel, Sylvia Kritzinger, Hajo C. Boomgaarden und Barbara Prainsack (alle Universität Wien) wurde hauptsächlich unter Beteiligung von Mitarbeiter*Innen von Austrian National Election Study (*AUTNES*) – sowie des Instituts für Wirtschaftssoziologie der Universität Wien durchgeführt.

⁷ Ausgewählte Ergebnisse werden auch zeitnah über den Corona-Blog auf der Homepage der Universität Wien veröffentlicht (siehe auch: <https://viecer.univie.ac.at/coronapanel/corona-blog/>).

⁸ Die Koordination für Österreich liegt bei Wolfgang Aschauer (Universität Salzburg). Zusätzlich waren Forschende der Universitäten Graz, Linz und Salzburg beteiligt. Die internationale Koordination liegt bei einer Gruppe an Forschenden, die an den Universitäten

Tab. 1.1 Gegenüberstellung – Values in Crisis und Austrian Corona Panel Project (Grundlage: Archivierte Metadaten der Studien bei AUSSDA – the Austrian Social Science Data Archive; eigene Darstellung)

	Values in Crisis (VIC) – Österreichische Teilstudie	The Austrian Corona Panel Project (ACPP)
Studienleitung	Aschauer, Bacher, Hadler, Höllinger	Kittel, Kritzinger, Boomgard, Prainsack
Datenzugang	https://doi.org/10.11587/HOUJNT	https://doi.org/10.11587/28KQNS
Finanzierung	Bundesministerium für Bildung, Wissenschaft und Forschung (HSRM Mittel – SOWIDAT)	Wiener Wissenschafts- und Technologiefonds (WWTF); Universität Wien Zusätzlich: Arbeiterkammer Wien, Industriellenvereinigung Österreich, HSRM Mittel – SOWIDAT
Studientyp	Panelerhebung (ca. im Jahresrhythmus) Wiederholte Befragung derselben Personen	Panelerhebung (im Wochen- und Monatsrhythmus) Wiederholte Befragung derselben Personen
Grundgesamtheit	Österreichische Wohnbevölkerung ab 14 Jahre	
Stichprobenrahmen	Online Access Panel von Marketagent (128.500 registrierte Personen im Teilnehmer*innenpool)	
Verfahren	Quotenstichprobe	
Erhebungsmodus	Onlineumfrage – Selbst-administriertes Web-Interview (CAWI)	
Incentivierung	Ca. 1,80 Euro pro Erhebung (180 Creditpoints)	
Bruttostichprobe	20.143	4.381 (Welle 1)
Nettostichprobe (Befragte)	2.018	1.541 (Welle 1)
Rücklaufquote	10,4 %	35,2 % (Welle 1)
Dauerhaft Teilnehmende (alle Wellen)	–	65,6 % (Welle 1 bis 10)
Feldphase	14.05.2020 bis 24.05.2020 (weitere Erhebungen angedacht)	Seit 27.03.2020 (Studie wird kontinuierlich fortgesetzt)
Felddauer	11 Tage	4 bis 6 Tage pro Welle
Thematische Schwerpunkte und Schlüsselthemen	Grundwerte und Persönlichkeitsmerkmale sowie persönliche Betroffenheit und sozialer bzw. gesellschaftlicher Wandel in der Corona-Krise	Wirtschaftliche und politische Konsequenzen, Mediennutzung, interpersonelle Beziehungen und emotionale Herausforderungen in der Corona-Krise

von der *World Values Survey Association* und ihrem Vice-Chair *Christian Welzel*, die sich der Frage annimmt, inwieweit die Corona-Krise sich auf die moralischen Werte und Einstellungen in Gesellschaften auswirkt. Zentraler Bestandteil des

Lüneburg, Bremen und Edinburgh angesiedelt sind (*Christian Welzel, Klaus Boehnke, Jan Delhey, Franziska Deutsch & Jan Eichhorn*, siehe z. B. <https://wapor.org/values-in-crisis-a-crisis-of-values-moral-values-under-the-imprint-of-the-corona-pandemic/>).

Umfrageprogramms ist dabei die Schwartz-Werteskala (Schwartz et al. 2001), wobei weitere Einstellungs- und Werteorientierungen abgefragt und um grundlegende Informationen zum alltäglichen Leben ergänzt werden. Die Umfrage ist weitestgehend standardisiert. Sie wurde an die österreichischen Gegebenheiten angepasst und um einzelne neue Fragen sowie Indikatoren aus früheren Wellen des *Sozialen Survey Österreichs* 2016 (Bacher et al. 2019a, b) bzw. 2018 (Hadler et al. 2019) ergänzt. Während das ACPP regelmäßig Umfragewellen durchführt, um die Veränderungen durch die Corona-Krise zu erfassen, ist das Ziel der VIC-Studie die Lage Österreichs international vergleichend einzuordnen.⁹ Zwei weitere Erhebungswellen sind geplant, die zeitlich abgestimmt in rund 15 beteiligten Ländern durchgeführt werden (Welzel 2020).

In der aktuellen Form ermöglichen die Daten ein differenziertes Lage- und Stimmungsbild in der ersten Phase der Pandemie. Für das Buch wurden nur österreichspezifische Auswertungen vorgenommen. Zielsetzung ist, die sozialen Folgen der Pandemie für die Leser*innen über theoriegeleitete und empirisch gehaltvolle Beiträge entsprechend aufzubereiten. Wir blicken im Buchprojekt in die Vergangenheit und vergleichen Stimmungslagen in der Bevölkerung während der ersten Phase der Pandemie (im April/Mai 2020) mit sozialwissenschaftlichen Erhebungen vor der Krise. Wir beleuchten in großer Dichte die gegenwärtigen gesellschaftlichen Dynamiken und Aspekte des Alltagslebens in der Phase des ersten Lockdowns. Und schließlich wagen wir auch einen Blick in die Zukunft und analysieren, ob generell optimistische oder pessimistische Grundstimmungen in Österreich vorherrschend sind und welche Zukunftsvorstellungen einer Post-Corona-Gesellschaft in der Bevölkerung überwiegen. Im nächsten Abschnitt wird nun die gesellschaftliche Dynamik der Pandemie in einem „Jahresrückblick“ näher erläutert, und es werden die weitreichenden sozialen Folgen für Österreich umrissen.

1.3 Die weitreichenden gesellschaftlichen Folgen der Pandemie

Das Jahr 2020 zeigte eindrücklich, dass eine unvorhersehbar hereinbrechende Pandemie die Welt sehr rasch aus den Fugen geraten lässt. So unsichtbar und

⁹ Da die Erhebungen der ersten Welle erst mit Jahresende abgeschlossen wurden und die Aufbereitung der internationalen Daten noch Zeit benötigt, können in diesem Buch noch keine internationalen Vergleiche berichtet werden.

unkontrollierbar das Virus ist, so real ist es in seinen gesundheitlichen, wirtschaftlichen und sozialen Folgen. Die gesundheitliche Bedrohungslage bleibt diffus und viele Forschungen zur Charakteristik des Virus und zu Risikofaktoren und Langzeitfolgen der Erkrankung stehen noch am Anfang.¹⁰

Das Trügerische an Covid-19 ist sicherlich die hohe Infektiosität, die sich auch darin manifestiert, dass Menschen, bevor sie mit Symptomen zu kämpfen haben bzw. sogar ohne Symptome zu Überträger*innen werden können. Insofern kann nur über weitreichende physische Distanzregeln, umfassendes Contact Tracing und damit verbundene Quarantänemaßnahmen wie die vorübergehende Schließung von Schulen, Geschäften, Gastronomie-, Kultur- und Freizeiteinrichtungen sowie mithilfe neuer Technologien der Massentestung bis hin zu weitreichenden Überwachungsmaßnahmen das Infektionsgeschehen ansatzweise kontrolliert werden.

Als schließlich im März 2020 die weltweite Ausbreitung des Virus offensichtlich wurde und Europa (nach China) das zweite Epizentrum der Pandemie bildete, ergab sich in rascher Abfolge eine Zuspitzung der Situation. Binnen weniger Wochen, nach dem Auftreten der ersten Fälle im Februar, wurde für Österreich Mitte März ein totaler Lockdown verhängt, der schlussendlich bis nach den Osterferien andauerte. Guanzini (2020, S. 257 f.) benennt bezugnehmend auf diese erste Phase der Pandemie drei aufeinanderfolgende Akzentuierungen im öffentlichen Diskurs. Parallel zu den steigenden Infektionszahlen gewannen die Aussagen von Virolog*innen, Infektiolog*innen und Simulationsexpert*innen an Gewicht, das politische Handeln war vollständig am Schutz der Gesundheit der Menschen und an einer Vermeidung der Überlastung des Gesundheitssystems orientiert. Als bald begann jedoch der Diskurs rund um die wirtschaftlichen Folgen in den Mittelpunkt zu rücken, weil die Effekte der Krise auf die wirtschaftliche Konjunktur, den Arbeitsmarkt und die notwendigen budgetären Kraftakte zur Abwendung breiter sozialer Folgen bis heute für die betroffenen Staaten eine Mammutaufgabe darstellen. Die politischen Akteur*innen standen im Krisenmanagement vor der schwierigen Herausforderung, die potenziell verheerenden Auswirkungen im Gesundheitsbereich gegen wirtschaftliche Kollateralschäden und gegen Einschränkungen von Grund- und Freiheitsrechten entsprechend auszubalancieren. Wenn man den Verlauf der Krise in Österreich Revue passieren lässt, dann lässt sich aus den frühen Umfragedaten in der Zeitspanne des ersten

¹⁰ Siehe hierzu im Überblick den Steckbrief des Robert Koch-Instituts zum neuartigen Coronavirus: RKI – Coronavirus SARS-CoV-2 – https://www.rki.de/DE/Content/InfAZ/N/Neuartiges_Coronavirus/Steckbrief.html Epidemiologischer Steckbrief zu SARS-CoV-2 und COVID-19.

Lockdowns herauslesen, dass die Bevölkerung damals ziemlich geschlossen hinter den Maßnahmen der Regierung stand.¹¹ Bis über den Sommer hinaus wurde das Krisenmanagement der Regierung überwiegend positiv beurteilt, die Maßnahmen wurden großteils eingehalten und als angemessen und effektiv betrachtet. Die Covid-19-Pandemie zwang allen ein Leben in einem Ausnahmezustand auf, weil die verheerenden Bilder der Triage in den Krankenhäusern des Nachbarlandes Italien um die Welt gingen und somit nicht nur das Virus, sondern auch die Angst vor dem Virus die Gesellschaft infizierte.¹² Der Erfolg in der Bekämpfung der Pandemie und die frühe Öffnung im Vergleich zu anderen Staaten haben sicherlich dazu beigetragen, dass der Vertrauensvorschuss für die österreichische Bundesregierung bis in den Sommer hinein relativ hoch war. Zeitgleich erfuhr auch der Sozialstaat neue Wertschätzung und viele nahmen mit Dankbarkeit zur Kenntnis, dass die ökonomischen Krisenfolgen in Österreich mit etablierten Sozialleistungen und budgetären Kraftakten deutlich besser als in anderen Ländern abgedeckt werden können (z. B. Liedl et al. 2021).

Es ist deshalb wichtig zu betonen, dass in den Beiträgen nur auf diese erste Phase der Pandemie in Österreich Bezug genommen werden kann. Spätestens seit September hat sich das Stimmungsbild in der Bevölkerung deutlich verändert. Nach den jüngsten Ergebnissen steht ein erheblicher Teil der Bevölkerung mittlerweile (Stand März 2021) der Regierung kritisch gegenüber, auch die gesetzten Maßnahmen werden als wenig effektiv beurteilt.¹³ Zudem zeigt sich die Bevölkerung in der Beurteilung des Krisenmanagements zunehmend gespalten. Während knapp ein Viertel der Bevölkerung für schärfere Maßnahmen plädiert und große Ängste vor einer Erkrankung äußert, findet sich ein ähnlicher Anteil beim gegenüberliegenden Pol, die Maßnahmen werden als zu drastisch beurteilt und es werden primär gravierende wirtschaftliche Folgen befürchtet.¹⁴ Besonders um

¹¹ Siehe hierzu den Blogbeitrag auf Basis des *ACPP* von Partheymüller, Plescia & Kritzinger, 2020: Blog 45 – Von der krisenbedingten “Rally-around-the-flag” zurück zur politischen Normalität: Das Vertrauen in die Bundesregierung im Verlauf der Corona-Krise (<https://vicer.univie.ac.at/corona-blog/corona-blog-beitraege/blog45/>).

¹² Vgl. hierzu die Medienbeiträge von *Armin Nassehi*, exemplarisch: Über die Hyperkomplexität der Corona-Krise: Nicht Einzelne sind infiziert, sondern die ganze Gesellschaft – Politik – Tagesspiegel <https://www.tagesspiegel.de/politik/ueber-die-hyperkomplexitaet-der-corona-krise-nicht-einzelne-sind-infiziert-sondern-die-ganze-gesellschaft/25733056.html>.

¹³ Siehe hierzu den Blogbeitrag von Kowarz & Kritzinger (2020): Corona-Dynamiken 16 – Nach 8 Monaten Corona-Krise: Wie sieht die Bilanz der Bundesregierung aus? (<https://vicer.univie.ac.at/corona-blog/corona-blog-beitraege/corona-dynamiken16/>).

¹⁴ Siehe hier den Blogbeitrag von Kalleitner & Partheymüller (2020): Corona-Dynamiken 7 – Die wahrgenommene Effektivität der Maßnahmen sinkt, die Polarisierung nimmt weiter zu (<https://vicer.univie.ac.at/corona-blog/corona-blog-beitraege/corona-dynamiken7/>).

die Jahreswende 2020/2021 brechen aufgrund der wiederkehrenden Lockdowns Krisenerscheinungen auf mehreren Ebenen durch und es offenbart sich eine hohe Pandemiemüdigkeit¹⁵ in der Bevölkerung. Insofern muss man im Sinne der gesundheitlichen, ökonomischen und sozialen Stabilität des Landes hoffen, dass sich mit dem Fortschreiten der Impfung und mit den wärmeren Temperaturen im späten Frühjahr die Lage in Österreich mittelfristig entspannt, wobei sich das viel beschworene Licht am Ende des Tunnels anscheinend nur sehr zögerlich einstellt.

Diese, hier nur kurz skizzierten Dynamiken der Corona-Krise in Österreich, stehen in unmittelbarem Zusammenhang mit Phänomenen des sozialen Wandels, die im Folgenden näher ins Blickfeld gerückt werden. Es sind dies die weitreichenden Eingriffe der Pandemie in den Lebensalltag der Bevölkerung, die Dynamiken sozialer Ungleichheit, die Solidaritätspotenziale in der Gegenwartsgesellschaft sowie die aktuell immer stärker aufbrechende Unvereinbarkeit zwischen Freiheit und Sicherheit. Diese gesellschaftlichen Herausforderungen der Gegenwart bilden auch den Ausgangspunkt für die einzelnen Beiträge dieses Sammelbands.

1.3.1 Die Erschütterungen im Lebensalltag

Die Krise wirkt unmittelbar auf alle Gesellschaftsmitglieder ein, das Alltagsleben unterliegt massiven Einschränkungen, wodurch gravierende Änderungen im Beruflichen sowie im Privaten sichtbar werden. Einerseits könnten sich durch die Corona-Krise die Beziehungen innerhalb der Familie und im Umkreis der Nahestehenden sogar intensiviert haben, weil sich das gesellschaftliche Leben für viele Menschen über Monate auf das familiäre Umfeld beschränkte. Der Rückzug auf die eigenen vier Wände ist aber vor allem für Jugendliche und junge Erwachsene sehr belastend, weil in dieser Lebensspanne das Unterwegssein, die Pflege von Freundschaften und das Kennenlernen neuer Menschen einen besonders zentralen Lebensinhalt bilden.¹⁶ Einerseits hat die Pandemie im Bereich

¹⁵ Siehe hierzu beispielsweise die Studienergebnisse der Studiengruppe „Zeitgenössische Solidaritätsstudien“ der Universität Wien: Vom neuen Miteinander bis zur Erschöpfung: Wie sich der Corona-Diskurs wandelte (<https://digigov.univie.ac.at/solidarity-in-times-of-pandemic-solpan/solpan-blog-deutsch/blogbeitraege/news/vom-neuen-miteinander-bis-zur-erschopfung-wie-sich-der-corona-diskurs-wandelte>).

¹⁶ Zu kontinuierlich aktualisierten Ergebnissen zu Erfahrungen von Schüler*innen und Studierenden siehe z. B. Schober, Lüftenegger & Spiel (2020): <https://lernencovid19.univie.ac.at/ergebnisse/>.

der Online-Kommunikation zu einer boomenden Entwicklung geführt und anstehende Prozesse der Digitalisierung wurden beschleunigt. Aber auch wenn digitale Kommunikationsangebote zwangsläufig zum neuen Ankerpunkt des gesellschaftlichen Austausches geworden sind, kann die Sehnsucht nach Co-Präsenz und Face-to-Face-Beziehungen nicht entsprechend kompensiert werden. Insofern wird den jungen Betroffenen, die auf Home-Schooling und virtuellen Austausch angewiesen sind, immer deutlicher bewusst, was an realen Erlebnissen in der sozialen Welt verloren gegangen ist. Die Pandemie durchkreuzt bei jungen Menschen in Ausbildung auch die eigenen Zukunftspläne, weil wegweisende Entscheidungen über den weiteren Lebensweg nun öfter mit Ungewissheiten versehen sind. Nicht zuletzt aus diesen Gründen zeichnet sich – insbesondere bei jüngeren Menschen – ein Anstieg an Depressionen, Angst- und Schlafstörungen ab, wie repräsentative Studien in Österreich deutlich unter Beweis stellen (vgl. z. B. Pieh et al. 2020).

Auch wenn die ökonomischen Krisenfolgen für breite gesellschaftliche Gruppen vorerst noch weitgehend abgedeckt werden, erleben jene Gruppen in gesicherten Arbeitsverhältnissen durch die Verlagerung der Arbeit ins Home-office vielseitige Reduktionen der Möglichkeitsspielräume für Kontakte. Der eigene Wohnbereich wird zu einer Art isoliertem Rückzugsort gegenüber den überbordenden Problemen im gesellschaftlichen Außen. Wenn diese Tendenzen überhandnehmen und länger andauern, könnte mit der Covid-19-Pandemie auch die Einkehr einer neuen Biedermeierhaltung¹⁷ verbunden sein. Aus dem schützenden Kokon der unmittelbaren Wohnumgebung heraus könnte sich politische Entfremdung weiter fortsetzen und soziale Initiativen, die ebenfalls aktuell weitgehend in den virtuellen Raum verlagert werden (müssen), könnten an Relevanz verlieren.

Durch die erzwungene Verringerung der Mobilität ist auch der konkrete Arbeits- und Lebensalltag vielfältigen Änderungen und Belastungen ausgesetzt. Beruf und Freizeit vermischen sich und daraus resultierende Konflikte spitzen sich innerhalb des Haushalts zu. Vor allem Alleinerziehende sind durch die periodischen Schließungen von Schulen und Kindergärten stets mit großen Herausforderungen konfrontiert und müssen das gewohnte Leben umfassend reorganisieren. In traditionellen Familienverbänden mag diese Neuorganisation des Lebens zwar tendenziell leichter fallen, jedoch berichten zahlreiche Studien, dass hauptsächlich Frauen die neu hinzugekommenen Herausforderungen

¹⁷ Siehe hierzu den Beitrag zu *Michaela Pfadenhauers* These in der Wiener Zeitung: <https://www.wienerzeitung.at/nachrichten/wissen/mensch/2079962-Pandemiebedingter-Rueckzug-fuehrt-in-ein-neues-Biedermeier.html>.

in der Kinderbetreuung übernehmen und bereits existierende Geschlechterhierarchien verstärkt werden.¹⁸ Insofern wird durch die Schulschließungen im Zuge der Pandemie auch eine Retraditionalisierung der Geschlechterrollen befürchtet, welche die Emanzipationsbemühungen der Frauen um Jahre zurückwerfen könnte.¹⁹ Andererseits deuten die Erkenntnisse aktueller Studien im Vergleich zu früheren Erhebungen darauf hin, dass die Arbeitsteilung zwischen den Geschlechtern, die häufig zu Lasten der Frauen ausfällt, weitgehend stabil bleibt. Die Auswirkungen von Schulschließungen werden jedoch auch in Hinblick auf eine Vertiefung ungleicher Bildungschancen dramatisch eingestuft. In der Inclusive-Home-Learning-Studie (2020) wird deutlich, dass bei zwei Drittel der Kinder in niedrigen Sozialschichten, bei jedem zweiten Kind mit geringen Deutschkenntnissen und bei mehr als einem Drittel der Schüler*innen mit körperlichen oder psychischen Beeinträchtigungen ein massiver Förderbedarf besteht. Dass zudem bis zu 10 % der Schüler*innen im Home-Schooling digital nicht erreicht werden können, zeigt deutlich auf, dass Kinder in weniger privilegierten Schichten oft den Anschluss zur Schule oder zum Schulalltag verlieren.

1.3.2 Die Dynamiken sozialer Ungleichheit in der Krise

Eine sozialwissenschaftliche Betrachtung der Krise erfordert deshalb auch eine eingehende Analyse der Dynamiken sozialer Ungleichheit in der Krise und des Umgangs unterschiedlicher sozialer Gruppen mit der Krisensituation. Die Covid-19-Pandemie greift allumfassend in das Leben der Menschen ein und bewirkt einen nun schon lang andauernden Ausnahmezustand im Krisenmodus. Dennoch verlaufen die Grade an Betroffenheit entlang klassischer soziodemografischer Parameter wie Geschlecht und Alter sowie struktureller Charakteristika wie Einkommen und Bildung unterschiedlich. Die gesellschaftliche Krisenkonstellation verbunden mit der Bedrohung durch das Virus wirkt wie ein Scheinwerfer: Sie macht jene Personen sichtbar, die zur Aufrechterhaltung der gesellschaftlichen Funktionsfähigkeit dringend benötigt werden, sie richtet den Fokus auf jene Held*innen des Gesundheitssektors, die durch ihr unermüdliches Wirken als

¹⁸ Der Mannheimer Schwerpunktbericht für Erwerbstätigkeit und Kinderbetreuung (Möhring et al. 2020) stellt beispielsweise für Deutschland fest, dass in 50 % der Fälle die Frauen die Kinderbetreuung übernehmen, zu jeweils einem Viertel erfolgt die Betreuung schwerpunktmäßig vom Mann bzw. teilen sich die Paare die Aufgaben.

¹⁹ Siehe Allmendinger, 2020 im Interview in der Zeit: <https://www.zeit.de/gesellschaft/zeitgeschehen/2020-05/familie-corona-krise-frauen-rollenverteilung-rueckentwicklung>.

Lebensretter*innen fungieren, sie rückt jene Gruppe, die durch prekäre Beschäftigung stärker den gesundheitlichen und ökonomischen Gefahren ausgesetzt ist, ins Licht und sie beleuchtet verschiedene Dimensionen von Ungleichheit (wie die unterschiedlichen Folgen der Pandemie nach Geschlecht, sozialer Schicht oder ethnischem Hintergrund).²⁰

Existenzielle ökonomische Ängste liegen vor allem in jenen Branchen – wie Gastronomie, Tourismus und Kultur vor – die besonders massiv von den Schließungen durch die Pandemie betroffen sind. Zudem zeigt sich in Bezug auf Berufspositionen in der Gesellschaft, dass bestehende Ungleichheiten durch die Pandemie weiter vertieft werden. Die Beschäftigten in systemrelevanten Berufsfeldern, deren Tätigkeiten oft dem Mindestlohnsektor angehören, kämpfen um Anerkennung und Prestige und geraten nicht selten an die Grenzen ihrer Belastung. Es geht folglich nicht nur um materielle Ungleichheiten, sondern auch um Dynamiken der gesellschaftlichen Teilhabe sowie um Fragen der symbolischen Wertschätzung. Während bei älteren Personen die Sorgen vor wirtschaftlichen Folgen geringer ausfallen, ist die gesundheitliche Bedrohung deutlich ausgeprägter. Jeder persönliche Kontakt zu anderen ist mit der Sorge einer potenziell tödlichen Ansteckung verbunden und jegliche Nähe und Berührung wird zu einer Gefahr, die man tunlichst vermeiden sollte (vgl. Guanzini 2020, S. 260). Es braucht deshalb von den (oft wirtschaftlich betroffenen) Personen im Erwerbsleben ein hohes Ausmaß an Solidarität gegenüber den (gesundheitlich stärker betroffenen) Erwachsenen und Älteren, was folglich auch die Generationenverhältnisse in Österreich auf eine neue Probe stellt.

1.3.3 Solidaritätspotenziale in der österreichischen Gesellschaft

Wenn Personen lebensbedrohlich an Covid-19 erkranken, kommt erschwerend hinzu, dass im Falle einer Erkrankung auch alleine gelitten und im Ernstfall auch alleine gestorben werden muss. Während die ansteigenden Todeszahlen, durch die mediale Berichterstattung über die Situation in Norditalien bedingt,

²⁰ Diese Ebenen der Ungleichheit können sich im Sinne des Intersektionalitätsansatzes (z. B. Walgenbach 2014) kreuzen und Mehrfachbenachteiligungen mit sich bringen. So sind beispielsweise Migrant*innen überproportional in systemrelevanten Berufen vertreten, sie nehmen häufiger prekäre Positionen am Arbeitsmarkt ein und sind nach aktuellen Studien auch gesundheitlich tendenziell größeren Risiken ausgesetzt (siehe auch Kohlenberger 2020): <https://cms.falter.at/blogs/thinktank/2020/12/05/sind-menschen-mit-migrationshintergrund-staerker-von-covid-19-betroffen/>.

im Frühjahr 2020 noch vermehrt Aufmerksamkeit bekamen, erscheint mittlerweile (Stand April 2021) der Tod wieder weitgehend aus dem öffentlichen Leben verbannt. Trotz der hohen Anzahl an Todesfällen durch die Pandemie werden aktuell weitreichende Öffnungsschritte befürwortet²¹, wodurch das Leid auf den Intensivstationen zunehmend in den Hintergrund tritt. Solidarität benötigt also in der Generationenbeziehung vor allem auch ein Mit-Gefühl, das mit Emotionalität verbunden sein muss. Während aus der potenziell tödlichen Bedrohung am Beginn sicherlich ein hohes Ausmaß an Betroffenheit resultierte, stumpfen diese starken Gefühle mit der Zeit ab, das Sterben normalisiert sich auf tragische Weise und die Empathie erschöpft sich.²²

Dennoch herrscht die weit verbreitete Vorstellung, dass die Krise die viel beschworene Solidarität in der Gesellschaft stärken könnte. Dieser Wunsch wird genährt, weil die Menschen in Krisenzeiten in der Regel näher zusammenrücken und sich folglich (vorübergehend) ein höheres Bewusstsein von Zusammengehörigkeit ausbildet. Dabei ist wesentlich, dass Solidarität aus verschiedenen Gründen aktiviert, aber nicht vorausgesetzt werden kann. In der ersten Phase der Pandemie wurde sowohl von populären Soziolog*innen²³, aber auch empirisch aus Sicht der Bevölkerung, über eine intensiver gelebte Solidarität berichtet, jedoch haben diese Wahrnehmungen im Kontext der weiteren Lockdowns im Herbst und Winter deutlich abgenommen.²⁴ Neben der erhofften Dauerhaftigkeit solidarischer Handlungen ist auch die Reichweite solidarischer Einstellungen für das gesellschaftliche Gefüge entscheidend. Auf der Mikroebene erstreckt sich die Solidarität auf Familie, Freundschaft und Nachbarschaft und ist stark durch soziale Bindungsemotionen (wie Liebe, Wertschätzung, Fürsorge) geprägt. Da das Virus nicht zwischen gesellschaftlichen Lagen unterscheidet und die Bevölkerung dem Eindruck unterliegt, dass jeder unverschuldet massiv von der Pandemie betroffen sein könnte, könnten neben solidarischen Handlungen im nachbarschaftlichen Kontext auch Präferenzen für Umverteilung neue Relevanz erfahren und ein sozialer Ausgleich zwischen gesellschaftlichen Schichten breiter befürwortet

²¹ Vgl. hierzu eine Umfrage des Market-Instituts im Auftrag der Wirtschaftskammer Österreich: <https://news.wko.at/news/steiermark/umfrage-handel-pa-naechste-oeffnungen-25022021.pdf>.

²² Vgl. hierzu auch August (2020): https://www.das-parlament.de/2020/30_32/titelseite/706476-706476.

²³ Heinz Bude im Interview beim Tagesspiegel: <https://www.tagesspiegel.de/kultur/soziologe-bude-ueber-corona-folgen-fuer-die-gesellschaft-verwundbarkeit-macht-solidarisch/25757924.html>.

²⁴ Siehe hierzu aktuelle Auswertungen des *ACPP*, beispielsweise Kittel et al. (2020): <https://wiecer.univie.ac.at/corona-blog/corona-blog-beitraege/corona-dynamiken1/>.

werden. Genau diese Art der Mesosolidarität (Denz 2003) wird derzeit propagiert und bezieht sich auf die Notwendigkeit einer innergesellschaftlichen Balance. Jedoch wird hier häufig die Grenze innerhalb der einzelnen Nationalstaaten gezogen. Solidarische Einstellungen beziehen sich dabei oftmals auf jene Personen, die als Teil der eigenen Gruppe und daher als „vollwertige Mitbürger*innen“ gesehen werden. Solidarität bleibt demnach exklusiv, sie betrifft nur jene, die der Solidarität als würdig angesehen werden und entsprechend in der Gesellschaft eingebunden sind (vgl. Pofelr 2010, S. 143). Gewiss scheint, dass Solidarität aktuell stärker als früher in privaten oder nationalen Zusammenhängen gerahmt wird und dass das gesellschaftliche Engagement zu drängenden globalen Problemen, wie beispielsweise der Klimakrise und damit verbundene Fluchtbewegungen, derzeit gelähmt erscheint und wieder neu erstarren müsste. Ereignisse, wie die humanitäre Katastrophe im griechischen Flüchtlingslager auf Moria haben zwar mediale wie gesellschaftliche Beachtung gefunden, werden aber immer wieder durch die tagesaktuellen Herausforderungen der Corona-Krise überlagert. Derzeit sind wenig Anzeichen erkennbar, dass Vorstellungen des Gemeinwohls auf die europäische Ebene ausgedehnt werden und dass gegenüber stärker betroffenen Ländern, in Bezug auf die prekäre Lage von Zugewanderten und Geflüchteten oder in Hinblick auf global gerechte Impfinitiativen²⁵, eine kosmopolitische Ethik praktiziert wird. Solidarität erfordert somit auch ein hohes Maß an Empathie, die Entwicklungen im größeren transnationalen und globalen Zusammenhang zu sehen und den eigenen Horizont in der Betrachtung der Krise zu erweitern. Insbesondere da diese Art der Krisenerfahrung für beinahe alle Österreicher*innen eine erstmalige Konfrontation mit derart weitreichenden Konsequenzen für die individuelle Lebenssituation darstellt.

1.3.4 Werteverstärkungen und damit verbundene Spaltungstendenzen in der Gesellschaft

Die Vorstellung, die eigenen Bedürfnisse und Interessen zurückzustellen und Solidarität als humanitäres Potenzial (Scherr 2013) universalistisch zu rahmen, hängt natürlich eng mit den eigenen Werthaltungen zusammen. Werteorientierungen bieten generell einen wirkungsvollen Einflussfaktor auf alle menschlichen Lebensbereiche und prägen, quasi als kulturelle Marker, den Umgang mit der Krise. Insofern kann die Analyse des Wertewandels in der Bevölkerung, gerade

²⁵ Vgl. hier die COVAX-Initiative der WHO: <https://www.who.int/initiatives/act-accelerator/covax>.

in Zeiten der Krise als zentrales Forschungsfeld der Soziologie (vgl. Hillmann 2003, S. 11) gesehen werden, weil Werteverstärkungen bis hin zu fundamentalen Werteverstärkungen gesellschaftlichen Wandel hemmen oder verstärken können. Werte fungieren als Vorstellungen und Ideale, sie charakterisieren die eigene Identität und umschreiben die kulturellen Orientierungsmuster der Gesellschaft (vgl. Thome 2005, S. 389 f.) bzw. bestimmter sozialer Milieus in Zeiten von Pluralismus und Individualismus (Münch 2010). Sie symbolisieren das Wünschenswerte in der Gesellschaft und verkörpern in dieser Hinsicht auch die mehr oder weniger bewussten Entscheidungsgrundlagen für das eigene und kollektive Handeln. Insofern wird in vielen europäischen Ländern, wo neben einem ausgeprägten Sicherheitsbedürfnis auch die Werte der Freiheit und Unabhängigkeit tief verankert sind, stärker auf die eigene Verantwortung gesetzt werden (müssen), während in kollektivistisch geprägten Gesellschaften (z. B. Triandis 1995) Maßnahmen der Verhaltenskontrolle wohl einfacher durchgesetzt werden können.

Die etablierten europäischen Demokratien waren im Zuge der Pandemie dennoch Maßnahmen ausgesetzt, die tief in die Grund- und Freiheitsrechte der Bürger*innen eingegriffen haben. Gerade in der ersten Phase der Pandemie war überraschend, dass das Gros der österreichischen Bevölkerung die Verhaltensbeschränkungen akzeptiert hat. *Stanley Milgram*, der prägende und weithin bekannte Studien zum Massengehorsam durchgeführt hatte, spricht hierbei von einem Agens-Zustand (vgl. Milgram 1974, S. 156), wenn die Mehrheit ihr eigenes Handeln an den Vorstellungen der anderen ausrichtet. Dieser Zustand entfaltet sich dann am ehesten, wenn die Autorität als legitim angesehen wird und die Verhaltensanweisungen klar und transparent vorgegeben werden. Da die Eindämmung des Infektionsgeschehens in Österreich mit dem Aufflammen der zweiten Welle im Herbst sichtlich gescheitert ist, ist das zunehmende Unbehagen gegen die staatlich verordneten Maßnahmen zur Jahreswende 2020/2021 und im darauffolgenden Frühjahr nicht weiter verwunderlich. Die Proteste jener Gruppen, die weithin als Corona-Skeptiker*innen bezeichnet werden, resultieren auch daraus, dass neben den wirtschaftlichen Kollateralschäden der Maßnahmen signifikante Teile der Bevölkerung das aufkrotzieren einschneidender Verhaltensbeschränkungen nicht weiter hinnehmen wollen.²⁶ Wie Kröll et al. (2020, S. 8) betonen, ist die Zielsetzung des Lebens nicht nur „biologisch am Leben zu sein, sondern wir wollen leben, um Leben entfalten und genießen zu können.“

²⁶ Das heterogene Milieu der Corona-Skeptiker soll hier jedoch nicht verharmlost werden. Wenn die Stimmung von Skepsis zur Leugnung umschwingt, dann besteht durchaus die Gefahr, dass Einzelne in die Verschwörungsmentalität (siehe z. B. Schink 2020) abdriften.

Die stärkere Ausrichtung auf den Nationalstaat in der Pandemie hat somit Licht- und Schattenseiten. Erstens zeigt die aktuelle Gesundheits- und Wirtschaftskrise, dass Staaten ohne ausgebaute Infrastrukturen (z. B. im Gesundheitssystem) und ohne weitreichende wohlfahrtsstaatliche Absicherungen im Krisenmanagement benachteiligt sind. Kritisch muss jedoch angemerkt werden, dass die Krise Zeitfenster schafft, in denen weitreichende Maßnahmen zur Verhaltenskontrolle auch längerfristig verankert werden können. In etablierten Demokratien ist der Staat gezwungen, diese Debatten rund um Freiheit und Sicherheit unter Einbindung der Bevölkerung zu führen und permanente Überzeugungsarbeit zu leisten. Dabei können auch die ausgetragenen Konflikte, im Idealfall durchaus integrationsfördernd wirken und zu gegenseitiger Verständigung führen. So beschreibt beispielsweise auch Dubiel (1997, S. 427), dass die Stärken von Demokratien in ihrer Fähigkeit zu „öffentlich ausgetragendem Dissens“ liegen. Die Auseinandersetzungen zwischen gesellschaftlichen Gruppen um gegensätzliche Wertesysteme müssen im Rahmen „gehegter Konflikte“ stattfinden, wo im Idealfall im Ringen um die adäquate Gestaltung der Gesellschaft gegenseitiges Vertrauen gestärkt wird und alle Konfliktparteien das Gefühl haben, entsprechend gehört zu werden.

Zusammenfassend ist festzuhalten, dass das Virus die Gesellschaft nahezu vollständig in den Bann zieht und auch nach Bewältigung der Pandemie noch viele Folgen – wenn auch teils nur latent – nachwirken werden. Es wird sich zeigen, ob die Pandemie und die damit verbundenen Verschiebungen im globalen Geflecht des Waren- und Personenverkehrs entsprechend auch für eine Reflexionspause genutzt werden und nachhaltig positive Wandlungsprozesse hervorbringen können. Dies betrifft beispielsweise eine andauernde Stärkung des sozialen Zusammenhalts durch eine Stärkung wohlfahrtsstaatlicher Sicherung, die Fokussierung auf ausgewogene und notwendige Digitalisierungsschübe in einzelnen Wirtschaftssektoren, die Nutzung von Potenzialen hin zu einer stärker regional basierten und umweltverträglichen Wirtschaftsweise und Aushandlungen hin zu einer ausgewogenen Balance zwischen individuellen Freiheiten und staatlicher Lenkung. Da die „Rückkehr zum normalen Leben“ zur obersten Maxime hochstilisiert wird, sind größere Transformationen durch die Corona-Krise (z. B. Horx 2020) insgesamt aber wohl eher unrealistisch. Wahrscheinlicher ist, dass nach Bewältigung der Pandemie ein Wiederhochfahren des Konsums und des profitorientierten Wirtschaftens im Vordergrund steht und Aufrufe nach einer gravierenden Änderung der westlichen Lebensweise wieder leise verhallen dürften.

1.4 Eine Vorschau auf zentrale Ergebnisse der Beiträge

Im Folgenden möchten wir die einzelnen Beiträge des Buches analog zur Struktur des Buches kurz vorstellen, bevor zusammenfassende Gedanken über wesentliche empirische Befunde das Kapitel schließen.

Der erste Teil des Buches diskutiert die Auswirkungen der ersten Phase der Corona-Krise auf den Alltag der Befragten. In diesem Zusammenhang schildern *Beham-Rabanser, Scaria-Braunstein, Haring-Mosbacher, Forstner* und *Bacher* auf Basis quantitativer und qualitativer Daten eindrücklich, dass sich mit Beginn der Pandemie die Wichtigkeit von Arbeit, Familie und Kindern gewandelt hat. Ihre Analysen zeigen, dass bei Frauen der Stellenwert von Familie und Kindern im Unterschied zu den Männern anstieg, während insbesondere die Relevanz von Arbeit und Beruf bei Männern abnahm. Die Auswertungen verdeutlichen jedoch auch, dass für Befragte in einer Partnerschaft nicht nur Familie und Kinder, sondern auch Beruf und Arbeit einen höheren Stellenwert haben, als für allein-stehende Personen. Anhand von Einblicken aus drei Fallgeschichten wird des Weiteren deutlich, dass Familien – und vor allem Frauen mit Kindern – im Lock-down starken Stressphasen ausgesetzt waren. Insofern wurden die Vereinbarkeit von Familie und Arbeit, verbunden mit klassischen Geschlechterkonstellationen in der Haushaltsführung, auf eine neue Probe gestellt.

Anschließend stellen *Glatz* und *Bodi-Fernandez* dar, wie sich die krisenbedingte Verringerung der sozialen Kontakte auf die psychische Gesundheit auswirkt. Sie untersuchen über die ersten zehn Wellen des ACPP (April und Mai 2020) hinweg, welchen Einfluss soziale Kontakte auf einzelne Facetten des subjektiven Wohlbefindens aufweisen. Insgesamt werden interessanterweise nur schwache Zusammenhänge zwischen sozialen Kontakten und dem Wohlbefinden festgestellt, wobei die Autoren hierzu zwei Erklärungen anführen. Einerseits konnten viele Kontakte in den virtuellen Raum verlagert werden und zweitens war den meisten Personen im ersten Lockdown bewusst, dass die Phase der sozialen Enthaltbarkeit endlich ist und nicht mit einem langfristigen Verlust sozialer Ressourcen einhergehen wird.

Im folgenden Beitrag wird von *Prandner* aufgezeigt, dass sich das Informationsverhalten in Österreich in der Krise nur unwesentlich veränderte und insbesondere Social-Media-Kanäle nur eine nachrangige Rolle bei der Informationsbeschaffung der Österreicher*innen in der Krise einnahmen. Das befürchtete Phänomen einer Infodemie – also die unkontrollierte, weitreichende Verbreitung von ungesicherten oder falschen Daten – konnte also nicht nachgewiesen werden. Dennoch zeigen sich klare Trennlinien hinsichtlich des Informationsverhaltens: Während der ersten Phase der Krise wandten sich insbesondere jüngere Personen

und Personen mit niedrigerem sozialen Status signifikant seltener journalistischen Inhalten zu als höher qualifizierte Milieus in der Gesellschaft.

Der erste Abschnitt des Buches endet mit einer Auseinandersetzung von *Höllinger* und *Aschauer* über die Bedeutung von Religion und Spiritualität während der Zeit der Pandemie und inwieweit Religiosität einen Einfluss auf den Umgang mit der Krise hat. Entgegen der religionssoziologischen Grundannahme, dass in Phasen starker emotionaler Belastungen und existenzieller Unsicherheit das Bedürfnis nach religiöser Sinnggebung steigt, stellen die Autoren fest, dass die Religiosität im Zuge der Krise sogar eher tendenziell abgenommen hat, nur bei wenigen unmittelbar von gesundheitlichen und wirtschaftlichen Folgen betroffenen Personen kann ein leichter Anstieg beobachtet werden. Andererseits hilft Religiosität und Spiritualität in der Krisenbewältigung, weil Personen mit einer hohen Ausprägung auf beiden Dimensionen tendenziell von einem höheren Wohlbefinden berichten und auch aktiver nach sozialer Unterstützung im Umgang mit der Krise suchen. Deutliche Unterschiede zwischen konventionell religiösen und spirituellen Personen zeigen die Autoren auf, wenn es um gesellschaftspolitische Einstellungen geht: Religiöse Personen waren zum Zeitpunkt der Umfrage mit der Regierung eher zufrieden und vertrauten in gesellschaftliche Institutionen, was - konsequenterweise auch im Vergleich zu spirituell aktiven Personen - in einer häufigeren Unterstützung der Maßnahmen zur Eindämmung der Krise resultierte.

Der zweite Abschnitt beschäftigt sich schwerpunktmäßig mit Fragen der Solidarität in Zeiten der Krise. Eingeleitet wird dieser Teil des Buches durch einen Beitrag zur sozialen Ungleichheit und Umverteilung (*Eder* und *Höllinger*). Dabei zeigt sich, dass sich die Befragten in der Zeit der Corona-Krise mehrheitlich wünschten, dass das Einkommen von Politiker*innen und Manager*innen deutlich niedriger sein sollte, als es derzeit ist. Besonders jüngere Personen, Frauen und Personen mit geringem Bildungsabschluss plädieren für einen Einkommensausgleich zwischen hoch- und niedrig qualifizierten Berufen. Zudem zeigt sich, dass gut die Hälfte der Befragten für ein bedingungsloses Grundeinkommen eintritt, wobei dieser Wunsch bei jüngeren Personen, bei Arbeitslosen und bei Wähler*innen der Parteien SPÖ, NEOS und Grüne besonders ausgeprägt ist. Die Autor*innen merken jedoch mit Verweis auf die jüngere Vergangenheit (z. B. Volksbegehren im Herbst 2019) kritisch an, dass auch hier die geäußerte Einstellung nur geringfügig mit einer konkreten Änderungsabsicht einhergehen könnte.

Im Anschluss daran wird von *Bodi-Fernandez*, *Grausgruber* und *Glatz* auf Grundlage der Paneldaten des *ACPP* das Solidaritätsempfinden bei Personen mit Vorerkrankungen, bei älteren Menschen, Bürger*innen in beengten Wohlverhältnissen, sowie Personen in aktuell prekären Beschäftigungsverhältnissen oder mit

Kinderbetreuungspflichten spezifisch analysiert. Die empirischen Analysen der Autoren zeigen, dass das Sozialvertrauen in Zeiten der Krise leicht abgenommen haben dürfte, wobei jedoch insbesondere höher Gebildete und auch ältere Personen, ihren Mitmenschen ein hohes Vertrauen entgegenbringen. Besonders am Beginn des ersten Lockdowns würdigen viele Österreicher*innen den erhöhten sozialen Zusammenhalt in der Krise, sie beobachten jedoch auch, dass sich dieser mit der Abnahme des Infektionsgeschehens im Frühjahr wieder auf ein normales Niveau eingependelt hat. Insgesamt verdeutlichen die Indikatoren des Zusammenhalts tragfähige Ressourcen der Gesellschaft, die auch wirkungsvoll zu einer Stabilisierung der sozialen Ordnung beitragen.

Der dritte und letzte Abschnitt des Buchs widmet sich grundlegenden Werteorientierungen und Zukunftserwartungen der Österreicher*innen und umfasst vier Beiträge.

Im Beitrag „*Werteänderungen und Zukunftsvorstellungen*“ diskutieren *Aschauer, Eder und Höllinger* grundlegende Werte der Österreicher*innen im Zeitverlauf, um potenzielle Werteänderungen in Zeiten der Krise erklären zu können. Die Daten aus einzelnen Erhebungswellen des *European Social Survey* und der aktuellen *VIC*-Studie aus dem Mai 2020 zeigen dabei, dass sich die seit der Wirtschaftskrise 2008 belegbare Tendenz zu konservativen Werterhaltungen (z. B. mehr Traditionsgebundenheit) fortsetzt, ohne dass es zu einer fundamentalen Erschütterung anderer grundlegender Werterhaltungen (Macht- und Leistungsdenken vs. Engagement für Gleichberechtigung und Toleranz) kommt. Hinsichtlich der Zukunftserwartungen der Befragten können die Autor*innen zusätzlich aufzeigen, dass Vorstellungen hin zu einer solidarischen und nachhaltigen Gesellschaft zwar klar kommuniziert werden, aber den meisten Teilnehmenden durchaus bewusst zu sein scheint, dass diese Wünsche nur bedingt in Erfüllung gehen dürften. Ältere Generationen positionieren sich deutlich solidarischer, während die jüngeren Generationen zwar europäisch und kosmopolitisch denken, aber stärker in der kapitalistischen Leistungslogik verstrickt sind. Die Autor*innen schließen daraus, dass jüngere Menschen aufgrund vorherrschender Systemzwänge einen tief greifenden gesellschaftlichen Wandel zunehmend als unrealistisch beurteilen dürften.

Im zweiten Beitrag des Abschnitts gehen *Wardana, Klösch und Hadler* der Frage nach, wie sich die Corona-Krise auf die Einstellungen zu Umweltfragen auswirkt, ob durch diese Krise die Notwendigkeit einer nachhaltigen, umweltschonenden Lebensweise stärker ins Bewusstsein tritt oder ob die Umweltproblematik durch die Sogwirkung der Pandemie in den Hintergrund gerät. Auf Basis von drei quantitativen Erhebungen in der Zeit vor, während und nach der ersten Welle der Covid-19-Pandemie kann klar nachgewiesen werden, dass die

Bedrohung durch den Klimawandel in der Phase des ersten Lockdowns geringer wahrgenommen wird als vor der Krise. Die Relevanz der Einflussfaktoren wie Alter, Bildung und Einkommen auf diese Einstellungen hat sich jedoch nicht verändert.

Nach einer Analyse der Einstellungen zur globalen Herausforderung des Klimawandels stehen in einem weiteren Beitrag Tendenzen einer Erstarkung der nationalen Identität im Vordergrund. *Tackner, Hadler* und *Reicher* analysieren, inwiefern die Befragten den in vielen politischen Aufrufen beschworenen nationalen Schulterschluss in der ersten Phase der Corona-Krise mitgetragen haben und ob dieser Schulterschluss die nationale Identität, d. h. den Nationalstolz und das Zugehörigkeitsgefühl zum eigenen Land verstärkt hat. Ihre Ergebnisse zeigen, dass die Verbundenheit der Befragten zum Land Österreich sowie der Nationalstolz im internationalen Vergleich hoch ausfiel, aber im Frühling 2020 nicht merklich stieg.

Moosbrugger und *Prandner* befassen sich im abschließenden Beitrag mit den Erwartungen der Österreicher*innen an zukünftige Lebensumstände. Ein pessimistischer Blick nach vorn zeigt sich in den Analysen der Autoren tendenziell stärker bei Männern, vor allem bei älteren Menschen und bei Personen mit mittlerer Bildung. Insbesondere wenn Ungerechtigkeitsempfindungen dominieren, politische Entfremdung zutage tritt und wirtschaftliche Gefahren durch Corona im Vordergrund der Betrachtung stehen, äußern sich die Menschen pessimistischer über die Zukunft. Die aktuelle Krise bringt folglich nicht nur gesundheitliche und wirtschaftliche Risiken mit sich, sondern kann auch mit zunehmenden Erfahrungen der Orientierungslosigkeit einhergehen, weil eine fehlende gesellschaftliche Einbindung zu einem Verlust von Fortschrittsempfindungen führt.

Fasst man die Ergebnisse der drei Teilabschnitte des Buches zusammen, resultiert ein ambivalentes Bild über die sozialen Konsequenzen der Corona-Krise (siehe auch Tab. 1.2). Insgesamt offenbaren die Beiträge, wie vielschichtig – und teils auch unberechenbar – die Auswirkungen der Pandemie auf das soziale Gefüge sind.

In diesem Buch können naturgemäß nur erste Schlussfolgerungen abgeleitet werden, wie sich die österreichische Gesellschaft durch die Pandemie verändert, welche Dynamiken einer vielschichtigen Betroffenheit durch die Krise zunehmend sichtbar werden und welche Werte- und Einstellungsveränderungen in der

Tab. 1.2 Auswirkungen der Krise. (Eigene Darstellung, mit Bezug auf die Inhalte der jeweiligen Kapitel)

Bereich und Themengebiet	Auswirkung der Krise?	Effekt?
Alltagsleben		
Bedeutung von Arbeit	Krise wirkt	Stark von Genderrollen geprägt, besonderer Bedeutungsverlust bei Männern in Verbindung mit Reorganisation von Arbeit.
Bedeutung von Familie	Krise wirkt	Stark von Genderrollen geprägt, besondere Bedeutungszunahme bei Frauen, steht mit Mehrfachbelastung in Verbindung.
Sozialleben	Krise wirkt	Einschränkungen werden wahrgenommen, aber in der ersten Phase noch als zeitlich limitierte Veränderung angesehen.
Informationsverhalten	Trendfortsetzung	Veränderungen entsprechen Trends, die bereits vor der Krise beobachtbar waren. Online-Medien gewinnen an Bedeutung, soziale Unterschiede sind von Relevanz.
Lebenszufriedenheit	Krise wirkt	Krisenerfahrung wirkt auf die Lebenszufriedenheit, in der ersten Phase aber noch limitiert. Je nach Ressourcen und auch bei höherer Religiosität/Spiritualität schwächen sich Effekte ab.
Religion und Spiritualität	Trendfortsetzung	Religion und andere Formen der Spiritualität sind zunehmend individualisiert. Unterschiede in der Konformität und in solidarischen Haltungen je nach Ausprägung konventioneller Religiosität und alternativer Spiritualität.
Solidarität		
Verteilungsgerechtigkeit	Trendfortsetzung	Veränderungen entsprechen Trends, die bereits vor der Krise beobachtbar waren. Zunehmend manifestiert sich eine stärkere Kritik an Eliten.
Soziales Vertrauen	Krise wirkt	Personen, die von der Krise betroffen sind, haben weniger Vertrauen in Mitmenschen. Mit Abnahme der Krisenintensität kommt es zu einer Normalisierung.
Werte		
Grundwerte	Trendfortsetzung	Tendenz zu bewahrenden Werten, leichte Zunahme leistungs- und selbstbezogener Werte in jüngeren Generationen.
Zukunftswünsche und Zukunftserwartungen	Diskrepanz	Starke Vorstellungen eines solidarischen Miteinanders aber nüchterne/desillusionierte Sichtweise zur gesellschaftlichen Realität.
Veränderungen der Lebensumstände	Trendfortsetzung	Pessimistische Sicht über zukünftige Lebensumstände in Österreich vergrößert sich, während die eigene Zukunft noch vielfach in einem positiven Licht erscheint.
Umweltschutz und Klimawandel	Krise wirkt	Krise überlagert Besorgnis über Klimawandel.
Nationalismus und Patriotismus	Trendfortsetzung	Keine Auswirkung. Österreicher*innen sind generell sehr heimatverbunden und rahmen Solidarität exklusiv (häufig innerhalb nationalstaatlicher Grenzen).

Bevölkerung auftreten. Groß angelegte Projekte stellen meist nur Momentaufnahmen dar und brauchen Zeit, bis sie realisiert werden können, die Daten zur Analyse bereitstehen und die Ergebnisse entsprechend aufbereitet sind.²⁷

Die Beiträge zeigen deutlich, dass Krisen wie Vergrößerungsgläser wirken (Polak 2020). Es sind oftmals nur kleine, aber dennoch statistisch bedeutsame Veränderungen, die in den Texten beschrieben werden. In Summe machen diese Befunde das fragile politische, ökonomische und soziale Gefüge der Gesellschaft sichtbar. Sie zeigen einen Wandel im Stimmungsbild der Bevölkerung auf, dessen Dynamiken die sozialwissenschaftliche Forschung noch lange Zeit – auch über das Ende der Pandemie hinaus – begleiten werden. Die Verhärtung geschlechtsspezifischer Konstellationen, die latent vorhandene Kluft zwischen Generationen sowie auch Verteilungskonflikte und soziale Polarisierungen in der Gesellschaft machen deutlich, dass Anpassungsreaktionen auf die Krise in verschiedenen sozialen Milieus höchst unterschiedlich ausfallen. Sie reichen von Formen des radikalen Engagements (über Protestbewegungen), über einen zynischen Pessimismus und eine pragmatische Hinnahme der Krisenfolgen, bis hin zu einem durchgehaltenen Optimismus (Fortschrittsglauben). Entsprechend kann die Pandemie in vielerlei Hinsicht aufzeigen, wie sehr wir in unserer gewohnten Lebensrealität trotz des im Westen festgeschriebenen Individualismus (z. B. im Überblick Berger und Hitzler 2010) auf zwischenmenschliche Kontakte und gesellschaftlichen Zusammenhalt angewiesen sind und wie schnell Veränderungen im sozialen Zusammenleben die Stimmungslage in Gesellschaften weitreichend beeinflussen kann. Insofern sollte das Veränderungspotenzial der Gesellschaft auf Basis dieser Stimmungslagen nicht unterschätzt werden. Je nachdem, in welche Richtung das Pendel ausschlägt, entfalten diese Krisenwahrnehmungen naturgemäß einen subversiven Einfluss auf die Tragfähigkeit gesellschaftlicher Institutionen.²⁸ Das Ausmaß der Bewältigung der Krise in

²⁷ Die Umfrageforschung hat dennoch – gerade in der aktuellen Krisenzeit – vom Digitalisierungsschwung profitiert und es wurden beachtliche Erfolge in der Dauerbeobachtung der Gesellschaft erzielt. Das *Austrian Corona Panel* Projekt (ACPP) stellt sicherlich aktuell das wichtigste Umfrageprojekt dar, das tatsächlich im Längsschnitt (mit denselben Befragten) eine Dauerbeobachtung der österreichischen Gesellschaft ermöglicht. Auch bei der *Values in Crisis* Erhebung (VIC), die stärker auf eine Analyse der Lage Österreichs im internationalen Vergleich abzielt, konnte bereits in vielen Ländern (Stand Frühjahr 2021) die zweite Erhebungswelle erfolgreich abgeschlossen werden.

²⁸ Hier kann auf die Theorie von Anthony Giddens (1984) verwiesen werden, der von einer Dualität von Handlung und Struktur ausgeht. Er meint damit, dass die gesellschaftliche Ordnung durch die Handlungen der Individuen geprägt ist und diese Handlungen sich fortlaufend in den Institutionen festsetzen.

gesundheitlicher, ökonomischer und sozialer Hinsicht wird schlussendlich darüber entscheiden, ob Spaltungstendenzen in der Gesellschaft weiter zunehmen oder neue Wege in Richtung eines nachhaltigen und solidarischen Miteinanders beschritten werden.

Literatur

- Bacher, J., Beham-Rabanser, M., Grausgruber, A., Haller, M., Höllinger, F., Muckenhuber, J., Prandner, D., & Verwiebe, R. (2019a), *Social Survey Austria 2016 (SUF edition)*, Wien: AUSSDA. <https://doi.org/10.11587/IGXRAO>, abgerufen am 16.4. 2021.
- Bacher, J., Grausgruber, A., Haller, M., Höllinger, F., Prandner, D., & Verwiebe, R. (Hrsg.). (2019b). *Sozialstruktur und Wertewandel in Österreich: Trends 1986–2016*. Springer-Verlag. <https://doi.org/10.1007/978-3-658-21081-6>
- Berger, P.A. & Hitzler, R. (2010) (Hrsg.), *Individualisierungen. Ein Vierteljahrhundert jenseits von Stand und Klasse*. Wiesbaden: VS-Verlag.
- Bodi-Fernandez O., Hadler M., Mayer C. (2019). Die Methodik der Zusatzerhebung unter Migrantinnen und Migranten im Rahmen des Sozialen Survey Österreich 2016. In: W. Aschauer, M. Beham-Rabanser, O. Bodi-Fernandez, M. Haller, & J. Muckenhuber (Hrsg.) *Die Lebenssituation von Migrantinnen und Migranten in Österreich*. (S. 313–327). Springer VS, Wiesbaden: Springer VS, S. 313–327. https://doi.org/10.1007/978-3-658-25592-3_12
- Denz, H. (2003). Solidarität in Österreich. Strukturen und Trends. *SWS-Rundschau*, 43 (3), 321–336.
- Dubiel, H. (1997). Unversöhnlichkeit und Demokratie. In W. Heitmeyer (Hrsg.), *Was hält die Gesellschaft zusammen?* (S. 425–446). Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Giddens, A. (1984). *The constitution of society: Outline of the theory of structuration*. Cambridge: Polity Press.
- Guanzini, I. (2020). Die Zärtlichkeit am Ende? Apokalyptische Gefühle in der Zeit der Unberührbarkeit. In: W. Kröll, Platzer J., Ruckenbauer, H.-W., & Schapp, W. (Hrsg.). *Die Corona-Pandemie. Ethische, gesellschaftliche und theologische Reflexionen einer Krise*. Baden-Baden: Nomos, S. 257–272.
- Hadler, M., Höllinger, F., Muckenhuber, J. (2019). Social Survey Austria 2018 (SUF edition), Wien: AUSSDA. <https://doi.org/10.11587>, abgerufen am 16.4. 2021.
- Hillmann, K. H. (2003). *Wertewandel. Ursachen-Tendenzen-Folgen*. Würzburg: Carolus.
- Horx, M. (2020). *Die Zukunft nach Corona. Wie eine Krise die Gesellschaft, unser Denken und unser Handeln verändert*. Econ: Berlin.
- Kittel, B., Kritzinger, S., Boomgaarden, H., Prainsack, B., Eberl, J.-M., Kalleitener, F., Lebernegg, N., Partheymüller, J., Plescia, C., Schiestl, D., Schlogl, L. (2020). The Austrian Corona Panel Project: monitoring individual and societal dynamics amidst the COVID-19 crisis. *European Political Science*, <https://doi.org/10.1057/s41304-020-00294-7>, Zugriff am 12.1. 2021.
- Kröll, W. et al. (Hrsg.). *Die Corona-Pandemie. Ethische, gesellschaftliche und theologische Reflexionen einer Krise*. Baden-Baden: Nomos.

- Liedl, B., Molitor, P., & Steiber, N. (2021). Einstellungen zum Sozialstaat in der COVID-19 Gesundheits- und Arbeitsmarktkrise. *Materialien zu Wirtschaft und Gesellschaft. Working Paper-Reihe der AK Wien*, <https://emedien.arbeiterkammer.at/viewer/resolver/?urn=urn:nbn:at:at-akw:g-3618654>, abgerufen am 23.3. 2021.
- Milgram, S. (1974). *Obedience to Authority. An Experiment View*. New York: Harper & Row.
- Möhrling, K. (2020). *Die Mannheimer Corona-Studie. Schwerpunktbericht zu Erwerbstätigkeit und Kinderbetreuung*, <https://madoc.bib.uni-mannheim.de/55139/>, Zugriff am 12.1. 2021.
- Münch, R. (2010). *Das Regime des Pluralismus. Zivilgesellschaft im Kontext der Globalisierung*. Frankfurt am Main: Campus.
- Pieh, C., Budimir, S., & Probst, T. (2020). The effect of age, gender, income, work, and physical activity on mental health during coronavirus disease (COVID-19) lockdown in Austria. *Journal of psychosomatic research*, 136, 110186.
- Poferl, A. (2010). Jenseits der Solidarität? Globale Probleme und die kosmopolitische Konstitution von Sozialität. In: U. Beck & A. Poferl (Hrsg.). *Große Armut, großer Reichtum. Zur Transnationalisierung sozialer Ungleichheit*. (S. 134,167) Berlin: Suhrkamp.
- Polak, R. (2020). Transzendenzmangel in den Werthaltungen der Österreicherinnen und Österreicher als Herausforderung für die Zeit nach derCovid-19-Pandemie. In: W. Kröll et al. (Hrsg.). *Die Corona-Pandemie. Ethische, gesellschaftliche und theologische Reflexionen einer Krise*. (S. 237–256) Baden-Baden: Nomos.
- Prandner, D. (2019). Sozialer Survey Österreich – Methodik des Sozialen Survey Österreich 2016. In J. Bacher, et al. (Hrsg.), *Sozialstruktur und Wertewandel in Österreich. Trends 1986–2016*. Wiesbaden: Springer VS, S. 515–533. https://doi.org/10.1007/978-3-658-21081-6_21
- Prandner, D., & Weichbold, M. (2019). Building a Sampling Frame for Migrant Populations via an Onomastic Approach: Lesson learned from the Austrian Immigrant Survey 2016. *Survey Methods: Insights from the Field*, 1–20. <https://doi.org/10.13094/SMIF-2019-00006>
- Scherr, A. (2013). Solidarität im postmodernen Kapitalismus. In L. Billmann & J. Held (Hrsg.), *Solidarität in der Krise? Gesellschaftliche, soziale und kulturelle Herausforderungen solidarischer Praxis* (S. 263–270). Wiesbaden: VS-Verlag.
- Schink, A. (2020). *Verschwörungstheorie und Konspiration. Ethnographische Untersuchungen zur Konspirationskultur*. Wiesbaden: Springer-VS.
- Schwartz, S. H., Melech, G., Lehmann, A., Burgess, S., Harris, M., & Owens, V. (2001). Extending the cross-cultural validity of the theory of basic human values with a different method of measurement. *Journal of cross-cultural psychology*, 32(5), 519–542.
- Thome, H. (2005). Wertewandel in Europa aus Sicht der empirischen Sozialforschung. In: Joas, H. & Wiegandt, K. (Hrsg.), *Die kulturellen Werte Europas*. (S. 11–40) Frankfurt: Fischer Taschenbuch Verlag.
- Triandis, H. C. (1995). *Individualism and collectivism*. Boulder, CO: Westview Press.
- Walgenbach, K. (2014). *Heterogenität – Intersektionalität – Diversity in der Erziehungswissenschaft*. Opladen: Leske & Budrich.
- Welzel, C. (2020). *Values in Crisis – a Crisis of Values?* Online verfügbar: <https://www.worldvaluessurvey.org/WVSNewsShow.jsp?ID=416>, abgerufen am 23.3. 2021.

Open Access Dieses Kapitel wird unter der Creative Commons Namensnennung 4.0 International Lizenz (<http://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de>) veröffentlicht, welche die Nutzung, Vervielfältigung, Bearbeitung, Verbreitung und Wiedergabe in jeglichem Medium und Format erlaubt, sofern Sie den/die ursprünglichen Autor(en) und die Quelle ordnungsgemäß nennen, einen Link zur Creative Commons Lizenz beifügen und angeben, ob Änderungen vorgenommen wurden.

Die in diesem Kapitel enthaltenen Bilder und sonstiges Drittmaterial unterliegen ebenfalls der genannten Creative Commons Lizenz, sofern sich aus der Abbildungslegende nichts anderes ergibt. Sofern das betreffende Material nicht unter der genannten Creative Commons Lizenz steht und die betreffende Handlung nicht nach gesetzlichen Vorschriften erlaubt ist, ist für die oben aufgeführten Weiterverwendungen des Materials die Einwilligung des jeweiligen Rechteinhabers einzuholen.



Teil I
Alltagsleben



Arbeit und Familie im Covid-19-Alltag

2

Martina Beham-Rabanser, Karin Scaria-Braunstein,
Sabine A. Haring-Mosbacher, Matthias Forstner
und Johann Bacher

Zusammenfassung

Die zur Bekämpfung der Covid-19-Pandemie von den Regierungen gesetzten Einschränkungen und Maßnahmen im ersten Lockdown im Frühjahr 2020 beeinflussten unser berufliches und privates Alltagsleben in einem bis dato unbekanntem Ausmaß. Wie sich dabei der Stellenwert von Familie und Kindern bzw. Arbeit und Beruf veränderte und welche Rolle dabei die konkrete individuelle Lebenssituation und damit einhergehende Stressoren spielen, analysiert der vorliegende Beitrag. Neben den Daten der *Values in Crisis* Umfrage (VIC) (Aschauer et al., 2020) und dem *Sozialen Survey Österreich* 2016 (SSÖ) (Prandner, 2019) wird in den Analysen auf eine qualitative Primärstudie zurückgegriffen (Haring-Mosbacher und Scaria-Braunstein, 2021), um neben Wertorientierungen auch Muster der Alltagsbewältigung herauszuarbeiten. Die Ergebnisse zeigen: Während bei Frauen in der ersten Phase

M. Beham-Rabanser (✉) · M. Forstner · J. Bacher
Institut für Soziologie, Johannes Kepler Universität Linz, Linz, Österreich
E-Mail: martina.beham-rabanser@jku.at

M. Forstner
E-Mail: matthias.forstner@jku.at

J. Bacher
E-Mail: johann.bacher@jku.at

K. Scaria-Braunstein · S. A. Haring-Mosbacher
Institut für Soziologie, Karl Franzens Universität Graz, Graz, Österreich
E-Mail: karin.scaria-braunstein@uni-graz.at

S. A. Haring-Mosbacher
E-Mail: sabine.haring@uni-graz.at

der Corona-Krise die Wichtigkeit von Familie und Kindern gegenüber 2016 gleichgeblieben ist und jene von Arbeit und Beruf leicht zurückging, hat bei Männern der Stellenwert von Arbeit und Beruf deutlich abgenommen. Zugleich belegen die qualitativen Analysen, bei denen besonderes Augenmerk auf die spezifische Situation von Frauen in der „Rushhour des Lebens“ (zwischen Ende 20 und Mitte 40) gerichtet wird, dass ihre Alltagswelt eine sehr heterogene war: Die starke Entgrenzung des Arbeitsalltags, die Hauptverantwortung für Betreuungs- und Haushaltsarbeiten, inklusive Homeschooling, sowie eine starke Gefühlsambivalenz waren für die Zeit des ersten Lockdowns im Frühjahr 2020 charakteristisch.

Schlüsselwörter

Arbeit • Werte • Familie • Rushhour • Covid-19-Familienalltag • Geschlechterrollen

2.1 Einleitung

Der weltweite Kampf gegen die Covid-19-Pandemie und die damit verbundenen Maßnahmen wie befristete Schließungen von Betrieben im Handel und der Gastronomie sowie von Bildungsinstitutionen, Ausgangsbeschränkungen, physische Abstandsgebote und Hygieneregeln haben massive Auswirkungen auf unser soziales und wirtschaftliches Leben (Bock-Schappelwein et al. 2020; Teurl und Tamesberger 2020; Volkmer und Werner 2020). Die Pandemie hat nicht nur in Österreich, sondern weltweit die Wirtschaft in eine tiefe Rezession gestürzt und zum stärksten Beschäftigungseinbruch seit den 1950er Jahren beigetragen. Die Zahl der Arbeitslosen ist ab Beginn der durch die österreichische Bundesregierung verordneten Beschränkungen Mitte März 2020 binnen weniger Wochen rapide gestiegen, sodass die Zahl der Aktiv-Beschäftigten Ende März 2020 um 5 % niedriger lag als im Vergleichsmonat ein Jahr zuvor (Hofer und Weierstraß 2020). Ein noch massiverer Beschäftigungsrückgang konnte durch die Implementierung der Corona-Kurzarbeit gedämpft werden (Hyll et al. 2020).

Um die physischen Kontakte und damit das Risiko einer Ansteckung mit dem Coronavirus so weit wie möglich zu reduzieren, wurde an Unternehmen appelliert, die Arbeit, wo immer dies möglich ist, ins Homeoffice zu verlagern.¹ Für

¹ Eine Potenzialanalyse des Wifo (siehe Bock-Schappelwein et al. 2020) ging davon aus, dass rund 45 % aller Arbeitsplätze unselbstständig Beschäftigter für das Arbeiten im Homeoffice geeignet sind.

viele Arbeitskräfte wurde damit die eigene Wohnung gleichsam von einem Tag zum anderen zur eigenen Arbeitsstätte. Beschäftigte in sogenannten systemrelevanten Berufen, wie z. B. im Handel, in Krankenhäusern und Pflegeheimen oder auch in manuellen Berufen sowie im Produktionsbereich, waren allerdings weiterhin in ihren Arbeitsstätten vor Ort gefragt. Die Frage der Vereinbarkeit von Beruf und Kinderbetreuung stellte sich für Arbeitnehmer*innen mit Kindern unter den Bedingungen von weitgehend geschlossenen Betreuungseinrichtungen sowie Schulen und beruflichen Anforderungen daher je nach Tätigkeitsbereich in unterschiedlicher Form.

Insgesamt war der gesellschaftliche Druck, Kinder zuhause zu betreuen, zu Beginn des ersten Lockdowns groß. Kindergärten und Schulen standen zunächst nur jenen Familien offen, in denen ein*e oder beide Partner*innen in systemrelevanten Berufen arbeitete(n). Die meisten Eltern suchten nach individuellen Lösungen, um dem Krisen-Leitbild verantwortungsbewusster Eltern zu entsprechen. Zudem wollten sie das eigene Kind, sich selbst und vor allem ältere Familienangehörige nicht bewusst einem Ansteckungsrisiko aussetzen (Langmeyer et al. 2020; Schönherr 2020). Arbeit, sei es im Homeoffice oder außerhalb, verlangte Familien von Kindern im Schulalter und jenen mit Kleinkindern bei der Strukturierung des Alltags viel ab. Dort, wo dies möglich war, haben Eltern zum Teil zeitversetzt gearbeitet, Arbeitszeiten in die Abendstunden oder ins Wochenende verlagert oder zum Teil auch Erwerbsarbeitsstunden reduziert (Mader 2020; Schönherr 2020), um berufliche Anforderungen, eigene Rollenansprüche und Bedürfnisse der Kinder in Einklang zu bringen.

Neben wirtschaftlichen und sozialen Auswirkungen hat – darin stimmen viele Diagnosen überein – die Pandemie bestehende Ungleichheiten bezahlter und unbezahlter Arbeit zwischen den Geschlechtern sichtbar gemacht. So weisen etwa die Ergebnisse einer Befragung von Eurofound (2020) im April 2020 darauf hin, dass Frauen stärker von coronabedingten Entwicklungen am Arbeitsmarkt betroffen sind, da die Krise ganz besonders Dienstleistungsberufe betrifft, in welchen Frauen numerisch in der Überzahl sind. Zudem ist der Beschäftigungsrückgang, insbesondere in atypischen Beschäftigungsformen wie geringfügiger Beschäftigung, groß und trifft damit ebenfalls stärker Frauen (Bundesministerium für Arbeit, Familie und Jugend 2020). Traditionelle Rollenverantwortlichkeiten scheinen sich in dieser Zeit in Österreich und anderen Ländern eher verfestigt als aufgeweicht zu haben, wie erste Umfragen zeigen (siehe u. a. Allmendinger 2020; Berghammer und Beham-Rabanser 2020a, b; Blom et al. 2020; Carstensen 2020; Hank und Steinbach 2020; Lewis 2020).

Gleichzeitig soll nicht infrage gestellt werden, dass pandemiebedingte Lockdowns grundsätzlich auch Potenzial für positive Veränderungen in Bezug auf

einen nachhaltigeren Lebensstil haben und mitunter zu neuen Priorisierungen von Werten führen können. Nicht repräsentative Online-Befragungen und Erfahrungsberichte zeigen, dass von manchen Familien und mehr noch von Paaren ohne Kinder im ersten Lockdown der Wegfall von diversen Terminen und Verpflichtungen sowie gemeinsame Aktivitäten zuhause nicht nur als Einschränkung, sondern durchaus auch als bereichernd erlebt wurden (Andresen et al. 2020; Berghammer und Beham-Rabanser 2020a).

Je nach beruflicher und finanzieller Situation vor der Krise sowie der aktuellen Lebenssituation in der Krise treffen die Veränderungen und die Folgen der Covid-19-Pandemie einzelne Gruppen besonders hart, wie etwa der österreichische Sozialbericht aus dem Jahr 2020 zeigt (Bundesministerium für Soziales, Gesundheit, Pflege und Konsumentenschutz 2020). Dies lässt erwarten, dass die Effekte der Krise auf Werteorientierungen, etwa die Priorisierung von Lebensbereichen oder auch die Ansprüche an die Mitwirkung von Männern im Haushalt und bei der Kinderbetreuung, je nach Lebenssituation (z. B. Lebensalter, Kinderzahl, Alter der Kinder, Lebensform) variieren. Zum anderen legen Befunde zur Arbeitsteilung in der Krise die Vermutung nahe, dass aufgrund bestehender Geschlechterrollen es vor allem Frauen in der Lebensphase der sogenannten Rushhour sind, bei denen in der Corona-Krise Anforderungen aus Beruf und Familie ganz besonders kumulieren; und dies selbst dann, wenn sie sich sozial und ökonomisch nicht am Rande, sondern in der Mitte der Gesellschaft befinden.

Ausgehend von diesen Annahmen stehen im Zentrum unserer Analysen die folgenden Fragen:

1. Wie wichtig sind Frauen und Männern während der Covid-19-Pandemie die Lebensbereiche Familie und Kinder bzw. Arbeit und Beruf? Hat sich deren Bedeutung im Vergleich zur Situation vor der Corona-Krise verändert?
2. Lassen sich innerhalb der Gruppe der Frauen bzw. jener der Männer je nach Lebenssituation und damit verbundenen Stressoren Unterschiede in der Wichtigkeit von Familie und Kindern bzw. Arbeit und Beruf beobachten?
3. Wie gehen Frauen in der Lebensphase der Rushhour mit den neuen Herausforderungen um? Wie strukturieren sie den Covid-19-Familienalltag in der Zeit des ersten Lockdowns?
4. Verändert die neue Komplexität des Covid-19-Alltags die Ansprüche von Frauen an die Beteiligung von Männern an der Hausarbeit und Kinderbetreuung? Haben Frauen in der „Rushhour“ besonders hohe Erwartungen an die Mithilfe und Beteiligung der Männer?

Der Beitrag gliedert sich in vier Abschnitte: Im Anschluss an die Einleitung (Abschn. 2.1) werden in Abschn. 2.2 die zur Beantwortung der Forschungsfragen herangezogenen theoretischen Annahmen skizziert und in Abschn. 2.3 das methodische Vorgehen und die Datengrundlage beschrieben. Die Darstellung der Ergebnisse findet sich in den Abschn. 2.4 bis 2.6. Ein Überblick zentraler Ergebnisse und daraus abgeleiteter Schlussfolgerungen gibt Abschn. 2.7.

2.2 Theoretische Vorüberlegungen

Die mit dem ersten Lockdown einhergehenden Auflagen und Beschränkungen sind mit mannigfaltigen Stresssituationen verbunden und erfordern vielfältige Anpassungsleistungen, deren Bewertung und Bewältigung – wie dies u. a. die Stresstheorie von Pearlin (1989) beschreibt – maßgeblich von den vorhandenen Ressourcen abhängen.

Unterschieden wird dabei zwischen positivem Stress, dem Eustress, und negativem Stress, dem Distress. Eustress tritt auf, wenn bestimmte Belastungen (Stressoren) wegfallen. Das kann in der Anfangsphase der Maßnahmen zur Eindämmung der Corona-Pandemie im März durchaus der Fall gewesen sein. So können beispielsweise zunächst Alltagsbelastungen und Stressoren weggefallen bzw. reduziert worden sein, indem fürs Erste die Betreuung von jüngeren Kindern und Beruf leichter zu vereinbaren war, wenn von zuhause aus gearbeitet wurde. Dies gilt für Frauen insbesondere dann, wenn es zudem ein*e Partner*in gab, der*die ebenfalls im Homeoffice arbeitete oder in Kurzarbeit war und sich mehr als sonst an den Haushaltsarbeiten beteiligte oder den Kindern beim Homeschooling half. Es könnte also durchaus sein, dass die Veränderungen durch den ersten Lockdown (auch) entlastende Momente mit sich brachten. Denkbar ist weiter, dass nach Anfangsproblemen das Arbeiten im Homeoffice leichter wurde, weil der Betrieb technisches Equipment zur Verfügung stellte oder in Paarhaushalten ein Modus gefunden wurde, wer zu welcher Zeit im Homeoffice arbeitet bzw. für die Kinder verfügbar ist.

Genauso aber ist vorstellbar, dass eine anfängliche Erleichterung bei der Vereinbarkeit im weiteren Verlauf des ersten Lockdowns durch vermehrte Belastungen abgelöst wurde, etwa, weil veränderte Ansprüche nach einer gleichberechtigteren Verteilung der Familienarbeit zu mehr Konflikten in der Partnerschaft führten, der*die „Hauptverdiener*in“ der Familie den Job verlor oder Beziehungsprobleme und Entfremdungsgefühle zwischen den Partner*innen virulent wurden (Neppel et al. 2015; Prime et al. 2020; Rothmüller und Wiesböck 2021). Diese Belastungen können Gefühle der Überforderung und in weiterer Folge

Distress auslösen, der entsprechend der Stresstheorie zu negativen Stressfolgen wie gesundheitlichen Beeinträchtigungen oder auch aggressivem Verhalten führen kann. Entlastende, auf einer freieren Einteilung der Arbeitszeit basierende Momente können jedoch zeitlich parallel mit neuen Stresssituationen einhergehen, wenn der Alltag völlig neu organisiert werden muss, um den eigenen Rollenansprüchen in Bezug auf Arbeit, Zeit für die Kinder und Haushalt Rechnung zu tragen.

Mit welchen Folgen Distress einhergeht, hängt nach Pearlin (Pearlin 1989; Pearlin und Bierman 2013) vom Coping – dem Bewältigungshandeln – der Person und den ihr zur Verfügung stehenden Ressourcen ab. Bei den Ressourcen wird dabei zwischen personalen Ressourcen, wie u. a. Selbstwert sowie Selbstkontrollüberzeugung, und sozialen Ressourcen, wie informelle und formelle Unterstützungsnetzwerke, unterschieden. Je mehr Ressourcen verfügbar sind, desto besser gelingt die Stressbewältigung. Die erfolgreiche Stressbewältigung hängt zudem vom Ausmaß der Belastungen ab. Je größer diese sind, umso mehr Aufwand ist für eine erfolgreiche Bewältigung erforderlich.

Eine Form des Bewältigungshandelns kann darin bestehen, dass die persönlichen Ziele und die diesen zugrunde liegenden Werte und Einstellungen der Situation angepasst werden, um der herausfordernden bzw. belastenden Situation Sinn zu verleihen. Der Verlust des Arbeitsplatzes oder die Einführung von Kurzarbeit im Zuge der Covid-19-Krise bedeutete zunächst, dass die davon betroffenen Menschen in ihrem Alltag für ihre Arbeit wesentlich weniger Zeitrressourcen aufbringen mussten. Denkbar ist, dass sie sich im Hinblick auf ihre Werterhaltungen der veränderten Situation anpassten, Arbeit und Beruf weniger wichtig wurden und Familie sowie Gesundheit in den Vordergrund traten. *Entsprechend der Stresstheorie lässt sich also vermuten, dass während des Lockdowns Arbeit und Beruf weniger wichtig geworden sind.* Dieses Erklärungsmuster läuft zugleich einer ökonomischen Erklärung entgegen, der zufolge man annehmen würde, dass knappe Güter mehr wertgeschätzt werden, dass also, da Berufsarbeit während des ersten Lockdowns ein knapperes Gut geworden ist, diese für wichtiger erachtet wird, wie etwa die Ergebnisse von Sortheix et al. (2017) nahelegen.

Arbeitslosigkeit, Kurzarbeit oder auch Homeoffice könnten zudem dazu beigetragen haben, dass der*die Partner*in vermehrt als Ressource in der Familie wahrgenommen wurde und dies sowohl den Stellenwert von Familie und Kindern als auch den Wunsch von Frauen steigerte, dass sich der*die Partner*in mehr am Haushalt und an der Kinderbetreuung beteiligt. Entsprechend der Stresstheorie von Pearlin hängen sowohl das Auftreten von Belastungen als auch das Vorhandensein von Ressourcen neben den personalen von den sozialstrukturellen Merkmalen, konkret vom sozialen Status und den sozialen Rollen ab,

die eine Person innehat. Es wird daher davon ausgegangen, dass Einstellungs- und Verhaltensänderungen von der durch sozialstrukturelle Faktoren geprägten Lebenssituation stark mitbestimmt werden.

Die Bedeutung, die Familie und Kindern bzw. Arbeit und Beruf zugeschrieben wird, hängt neben der durch Ressourcen geprägten Lebenssituation aber auch wesentlich von den Sozialisationserfahrungen ab (Bacher et al. 2019; Müller Kmet und Weicht 2019; Schwartz et al. 2012; Wolf et al. 2017). Im österreichischen Wertebildungs-Survey gaben knapp 90 % der befragten Österreicher*innen an, in ihren individuellen Werthaltungen (eher) stark durch das Elternhaus geprägt worden zu sein. Rund 80 % sprechen von einem (eher) starken Einfluss der Arbeit auf die individuellen Werthaltungen (Wolf et al. 2017, S. 359). Auf die zentrale beiläufige Wertepprägung in der Familie im Alltag weisen auch die Ergebnisse des Sozialen Survey hin. Eltern gehören noch vor dem/der besten Freund*in zu den Gesprächspartner*innen, mit denen junge Menschen Themen, die ihnen wichtig sind und bei denen sie vermutlich nach Orientierung suchen, besprechen, wodurch sich Werteorientierungen und Einstellungen zu Grundfragen des Lebens herausbilden (Bacher et al. 2019). Der prägende Einfluss des Elternhauses in der Kindheit, als zentraler Ort der frühkindlichen Sozialisation, lässt zudem erwarten, dass der grundlegende *Wert von Familie und Kindern im Lebensverlauf weitgehend stabil ist und sich auch in Krisenzeiten nur wenig ändert*.

Wie bei vielen anderen Phänomenen, die wir während der Corona-Krise beobachten, ist auch insgesamt anzunehmen, dass die – durch Ressourcen, Werte und Belastungen gekennzeichnete – Lebenssituation vor der Covid-19-Pandemie mitbestimmt, wie auf die Corona-Krise und in der Krisenzeit reagiert wird.

2.3 Methodisches Vorgehen und Datenmaterial

Zur Beantwortung unserer Forschungsfragen nach den Werteprioritäten und deren Verschiebung im Zuge der Corona-Krise einerseits und der Wahrnehmung von Ressourcen und Belastungen, insbesondere von Frauen in der „Rushhour des Lebens“, andererseits ziehen wir unterschiedliche Datenquellen heran. Die Analysen basieren auf der *Values in Crisis (VIC)* Umfrage 2020 in Österreich (Aschauer et al. 2020; siehe auch Kap. 12 „Methodischer Exkurs“), einer selbstadministrierten webbasierten Online-Befragung, an der sich etwas mehr als 2000 Personen (n = 2018) ab 14 Jahren beteiligten. Diese Onlinebefragung wurde in der Zeit vom 14. bis 24. Mai 2020 durchgeführt, einer Phase, in der die Covid-19-Lockerungsverordnung (BGBl. II Nr. 246/2020) in Kraft trat, Geschäfte und Betriebe sowie die Gastronomie wieder öffneten und schrittweise die Schulen

auf schichtweisen Präsenzunterricht umstellten. Ergänzend wird auf die Daten des *Sozialen Surveys Österreich 2016 (SSÖ 2016)*, einer Face-to-Face-Befragung, in der 2034 Interviews mit der österreichischen Wohnbevölkerung ab 16 Jahren durchgeführt wurden, zurückgegriffen, um eine Einordnung der aktuellen Ergebnisse vorzunehmen (zur Methodik des *SSÖ 2016* siehe ausführlich Prandner 2019).

Für die Auswertung wurden neben bivariaten Tabellenanalysen Kontrastgruppenanalysen (Fielding 1977) zur Identifikation von Lebenssituationen, die mit unterschiedlichen Bewertungen der Lebensbereiche verbunden sind, verwendet. Bei der Kontrastgruppenanalyse wird durch schrittweise Zweiteilung der Ausgangsgesamtheit entlang der unabhängigen Variablen versucht, Gruppen von Merkmalsträger*innen zu bilden, die die abhängige Variable maximal trennen. Dadurch entstehen Cluster, die die abhängige Variable bestmöglich erklären. Im Beitrag wird als abhängige Variable die Wertschätzung von Familie und Kindern bzw. jene von Arbeit und Beruf verwendet. Als unabhängige Variablen werden die sozialstrukturellen Merkmale Geschlecht, Alter, Bildung, Erwerbsstatus, Haushaltseinkommen, Leben in Partnerschaft, Kind(er) unter 6 Jahren im Haushalt, Kind(er) zwischen 6 und 18 Jahren im Haushalt² und Wohnort in die Analyse aufgenommen. Aus den unabhängigen Variablen werden schrittweise Cluster gebildet, welche die abhängige Variable bestmöglich erklären.³ Jedes Cluster ist durch eine spezifische Merkmalskombination der unabhängigen Variablen gekennzeichnet. So wird z. B. bei der Analyse der Wichtigkeit von Familie und Kindern der Typus „Personen mit einem*einer Partner*in, männlich oder weiblich und Kind(er) zwischen 6 und 18 Jahren“ ermittelt, der die größte Zustimmung zeigt. Der Vorteil der hier gewählten Vorgehensweise im Vergleich zu einer Regressionsanalyse besteht darin, dass differenzielle Wirkungszusammenhänge in einzelnen Gruppen (Clustern) aufgedeckt werden können, während bei Regressionsanalysen eine sich über alle Gruppen erstreckende homogene Wirkung angenommen wird.

² Die Differenzierung in Kinder im Vorschulalter und Kinder zwischen 6 und 18 Jahren wurde vorgenommen, da sich zum einen Fragen der Betreuung, Versorgung und Verfügbarkeit bei unter 6-Jährigen nochmals deutlicher stellen als bei Schulkindern. Andererseits bildet das Alter zwischen 6 und 18 Jahren die Altersspanne ab, in der sich in der Zeit des ersten Lockdowns durch Homeschooling neue Herausforderungen für Eltern ergaben. Die relativ große Altersspanne von 6 bis 18 Jahren ergibt sich zudem durch die Anforderung, Vergleichbarkeit der beiden Datenquellen (*SSÖ* und *VIC*) zu erreichen.

³ Verwendet wurde das Verfahren *CHAID* (Chi-Square Automatic Interaction Detection) (Díaz-Pérez und Bethencourt-Cejas 2016) des Moduls *TREE* von *IBM-SPSS* (Version 24).

Erweitert werden die quantitativen Ergebnisse durch eine an der Universität Graz durchgeführte Studie mit dem Titel „Wenn das Leben zuhause bleibt“, die von *Scaria-Braunstein* und *Haring-Mosbacher* zu Beginn des ersten Lockdowns im Frühjahr 2020 in Österreich konzipiert wurde. Im Mittelpunkt des Interesses standen die temporär veränderten Lebens- und Arbeitsbedingungen der Menschen während des ersten Lockdowns und ihr Umgang mit dieser völlig neuen Situation. Die Studie ist als Mixed-Methods-Design angelegt und umfasst u. a. Fragen zur Haushaltsstruktur, zu den Arbeitsbedingungen und Einschränkungen der Sozialkontakte im ersten Lockdown, aber auch detaillierte Zeitverwendungsbögen über einen Zeitraum von fünf Tagen sowie Beschreibungen spezifischer Situationen im Alltag. An dieser Befragung nahmen im Zeitraum von acht Wochen 132 Personen unterschiedlichen Alters (die jüngste Befragte war 16, die älteste 88 Jahre alt) und Bildungshintergrunds teil. 40 % der Befragten lebten in einem Zwei-Personen-Haushalt, die Mehrheit der Teilnehmer*innen in einer Wohnung (52 %). 30 % der Personen gaben an, mit Kindern zusammen zu wohnen. 91 Personen füllten Zeitverwendungsbögen aus, in denen sie ihren Tagesablauf in der Krisensituation dokumentierten; hier waren es überwiegend Frauen. Durch diesen vertiefenden Blick in die Alltagsstrukturen der Befragten kann zusätzlich zu den Einstellungsabfragen auch auf das Verhalten der Befragten geschlossen werden. Die Studie wurde unabhängig von der *VIC*-Umfrage durchgeführt. Die Zusammenführung der beiden Studien und damit die Verknüpfung von quantitativen und qualitativen Untersuchungsdaten erfolgten im Rahmen dieses Aufsatzes.

2.4 Deskriptive Ergebnisse: Wichtigkeit von Arbeit und Beruf sowie Familie und Kindern

Wie einschneidend die Veränderungen zu Beginn der Pandemie im Frühjahr 2020 erlebt wurden, hängt, gemäß der Annahmen der Stresstheorie (siehe Abschn. 2.2), von unterschiedlichen Faktoren ab. Von Bedeutung sind dabei auch persönliche Stressbewältigungsstrategien. Eine mögliche Form des Copings kann eine (vorübergehende) Umstrukturierung der Relevanzstruktur von Werten sein, etwa dahingehend, dass Familie und Kinder wichtiger werden, während Arbeit und Beruf in den Hintergrund treten.

Unsere Ergebnisse zeigen diesbezüglich: Der über Jahrzehnte beobachtbare hohe Stellenwert von Familie und Kindern (siehe dazu u. a. Müller Kmet und Weicht 2019) hat sich in der Corona-Krise im Vergleich zu den beiden letzten Jahrzehnten nicht signifikant verändert. Von einer Umwertung kann also nicht gesprochen werden. 75 % aller Befragten der *VIC*-Umfrage geben an, dass

Tab. 2.1 Wichtigkeit von Familie und Beruf

Wichtigkeit von	2016 SSÖ			2020 VIC		
	Frauen	Männer	Gesamt	Frauen	Männer	Gesamt
Familie und Kinder	80,8	74,3	77,6	78,4	72,1	75,3
Arbeit und Beruf	62,0	68,7	65,3	56,7	48,4	52,6

Anmerkungen: Items Wichtigkeitswerte dichotomisiert, 1 und 2 von 7; gültige Prozente; n(Frauen, SSÖ2016) = 769–787; n(Männer, SSÖ2016) = 788–791; n(Gesamt, SSÖ2016) = 1557–1578; n(Frauen, VIC2020) = 807; n(Männer, VIC2020) = 814; n(Gesamt, VIC2020) = 1621

Unterschiede 2020 zu 2016: p(Familie und Kinder, Frauen) = 0,242; p(Arbeit und Beruf, Frauen) = 0,030; p(Familie und Kinder, Männer) = 0,324; p(Arbeit und Beruf, Männer) = 0,000; p(Familie und Kinder, Gesamt) = 0,126; p(Arbeit und Beruf, Gesamt) = 0,000

Geschlechterunterschiede 2016: p(Familie und Kinder) = 0,002; p(Arbeit und Beruf) = 0,006

Geschlechterunterschiede 2020: p(Familie und Kinder) = 0,003; p(Arbeit und Beruf) = 0,001. P-Werte = 2-seitig

Quelle: *SSÖ 2016; VIC 2020*; nur 16- bis 65-Jährige, gewichtete Daten

Familie und Kinder für sie (sehr) wichtig sind (Skalenwert 1 und 2 auf einer 7-stufigen Wichtigkeitsskala). Im Vergleich zu 2016 (siehe Tab. 2.1) lassen sich keine signifikanten Änderungen beobachten. Sowohl 2016 als auch 2020 ist dieser Lebensbereich für Frauen und Männer im erwerbsfähigen Alter (16 bis 65 Jahre) gleich wichtig. In beiden Vergleichsjahren weisen ihm Frauen der untersuchten Altersgruppe eine größere Bedeutung zu als Männer derselben Altersgruppe.

Im Gegensatz dazu hat sich der Stellenwert von Arbeit und Beruf sowohl bei Frauen als auch bei Männern reduziert. Unsere Daten bilden somit den langfristigen Trend einer Bedeutungsabnahme von Arbeit und Beruf ab (Fritsch et al. 2019). Für 57 % (2016: 62 %) der Frauen im Alter von 16 bis 65 Jahren sind Arbeit und Beruf (sehr) wichtig (Skalenwert 1 + 2 von 7). Bei den Männern im vergleichbaren Altersquerschnitt zeigt sich eine deutliche Veränderung in der subjektiven Bedeutung der Berufsarbeit. Nicht einmal jeder Zweite der befragten Männer (48 %) stuft Arbeit und Beruf als (sehr) wichtig ein; verglichen mit den *SSÖ*-Ergebnissen im Jahr 2016 sind das um 21 Prozentpunkte weniger. Der zusätzliche Relevanzverlust bei Männern könnte durch die Erfahrungen des ersten Lockdowns (mit)bedingt sein. In der Zeit kurz nach dem verordneten ersten Lockdown, in der die Arbeitslosigkeit hoch war, standen Arbeit und Beruf zeitlich für viele Männer vermutlich weniger im Mittelpunkt ihres Alltags als bisher, da andere Herausforderungen und neue Erfahrungen in den Vordergrund

traten. Diese Interpretation wird u. a. durch die Tatsache gestützt, dass ein entsprechender Relevanzverlust bei Frauen nicht in der Form zu beobachten ist, da diese sich – insbesondere dann, wenn sie Kinder haben und in Teilzeit arbeiten – bereits vor der Krise in ihrem Alltagsleben stärker an beiden Lebensbereichen orientierten (Becker-Schmidt 1987; Höllinger 2019; Riederer und Berghammer 2020; Schmidt et al. 2020). Für diese Interpretation spricht des Weiteren, dass der Stellenwert von Arbeit und Beruf bei Männern 2020 davon abhängt, ob sie in einer Partnerschaft leben oder nicht. Im Jahr 2016 kommt dem Zusammenleben in einer Partnerschaft dagegen eine untergeordnete Rolle zu (siehe unten). Nicht ausgeschlossen werden kann aber auch, dass der starke Rückgang bei den Männern methodisch (mit)bedingt ist. Bei der webbasierten Befragung können Selektionseffekte dahingehend, dass sich stark arbeitsorientierte Männer in geringem Ausmaß an der Befragung beteiligten, zum Tragen gekommen sein (Seymer 2017).

2.5 Multivariate Ergebnisse: Lebenssituation und Relevanz der Lebensbereiche 2020

Für den Stellenwert von Familie und Kindern lassen sich mit der Kontrastgruppenanalyse sechs Merkmalskonstellationen (Cluster) feststellen, die mit einer unterschiedlichen Bewertung dieses Lebensbereichs einhergehen. Die größte Relevanz schreiben Befragte (männliche und weibliche) der Familie und Kindern zu, wenn sie in einer Partnerschaft leben und wenn Kinder im Alter von 6 bis 18 Jahren im Haushalt leben (Cluster C1). Die Tatsache, ob Befragte mit Kleinkindern unter 6 Jahren zusammenleben, hat dagegen keine besondere Relevanz für die Wichtigkeit von Familie und Kindern. Dies könnte zum einen durch die geringe Fallzahl bedingt sein, zum anderen aber auch ein Hinweis darauf, dass in der Zeit der Schulschließungen und den damit für Familien verbundenen Herausforderungen, etwa der Motivation oder der inhaltlichen Unterstützung beim Lernen, schulpflichtigen Kindern von den Befragten mehr Augenmerk geschenkt werden musste (siehe dazu auch unten).

Andere Merkmale, wie Geschlecht, Bildung, Erwerbsstatus usw., spielen für die Bildung der Cluster eine untergeordnete Rolle. Von jenen, die in Partnerschaft und mit Kindern im Schul- und Jugendalter leben, bezeichnen 95 % Familie und Kinder als (sehr) wichtig (Skalenwert 1 + 2 von 7). Die geringste Relevanzeinstufung mit 54 % tritt beim Cluster „Männern ohne Partner*in“ (Cluster C6) auf. Hier kommt den anderen sozialstrukturellen Merkmalen kaum Bedeutung

zu. Das Alter oder der Wohnort beispielsweise spielen keine Rolle. Im Gegensatz dazu ergeben sich Unterschiede in der Gruppe der Frauen ohne Partner*in. Abhängig vom Lebensalter zeigen sich zwei Cluster, bei denen die Wichtigkeit zwischen 84 % (Frauen zwischen 50 und 65 Jahren, Cluster C4) und 62 % (unter **50-jährige** Frauen, Cluster C5) variiert.

Der Wohnort und damit möglicherweise verbundene kulturelle Orientierungen und Leitbilder sind dann von Bedeutung, wenn Befragte in einer Partnerschaft leben, aber keine Kinder zwischen 6 und 18 Jahren (mehr) im Haushalt wohnen. In einem dörflich geprägten Umfeld sind dann Familie und Kinder (Cluster C2) nochmals wichtiger als bei Befragten, die in städtischen Strukturen leben (Cluster C3) (Tab. 2.2).

Bezüglich des Stellenwertes von Arbeit und Beruf ergeben sich für Frauen mit einem mittleren Bildungsabschluss, die erwerbstätig sind oder eine (Aus-)Bildung absolvieren (Cluster C1), mit 69 % die höchsten Zustimmungswerte. Das Alter spielt bei Frauen keine direkte Rolle hinsichtlich des Stellenwertes von Arbeit und Beruf; vielmehr hängt der Wert von Arbeit und Beruf bei Frauen von ihrer konkreten Lebenssituation (Partnerschaft, Erwerbstätigkeit) und der Ausbildung ab. Die geringsten Relevanzwerte zeigen sich für Männer ohne Partner*in (Cluster C6), die zwischen 16 und 49 Jahre alt sind, sowie für Frauen ohne Partner*in (Cluster C7), die aktuell nicht erwerbstätig oder arbeitslos sind (Tab. 2.3).

Die Ergebnisse zeigen somit, dass dem Zusammenleben mit Partner*in, dem Geschlecht und dem Alter eine besondere Bedeutung bei der Bewertung von Arbeit und Beruf zukommt; diese Merkmale führen teils in Kombination mit anderen Merkmalen (Kinder im Haushalt, Wohnort oder Erwerbsstatus) zu unterschiedlichen Bewertungen des Stellenwertes der Lebensbereiche Familie und Kinder sowie Arbeit und Beruf. Für Befragte, die in einer Partnerschaft leben, haben nicht nur Familie und Kinder, sondern auch Beruf und Arbeit einen höheren Stellenwert. Weitere Auswertungen weisen darauf hin, dass im ersten Lockdown vor allem bei Männern, die in einer Partnerschaft leben, auch die Wichtigkeit des Berufs steigt; dies bedeutet wohl, dass diese Männer sich nach wie vor stark über ihre Ernährerrolle definieren. Im Jahr 2016 spielten diese Merkmale dagegen nur eine untergeordnete Rolle (siehe Abb. 2.3 im Anhang A). Hier war die Bedeutung, die der Arbeit und dem Beruf zugeschrieben wird, in erster Linie vom Erwerbsstatus, und gefolgt vom Einkommen und der Bildung, abhängig. Bei der Bewertung von Familie und Kindern ergeben sich dagegen hinsichtlich der relevanten Einflussfaktoren und Merkmalskonstellationen geringere Unterschiede zu 2016 (siehe Abb. 2.4 im Anhang A). Leben in einer Partnerschaft Kinder sowie das Geschlecht sind die Hauptdeterminanten. Bezüglich des Vorhandenseins von Kindern lässt sich insofern eine Verschiebung beobachten, als

Tab. 2.2 Stellenwert von Familie und Kindern in Abhängigkeit von der Lebenssituation

Lebenssituationen (Cluster)		N	Stellenwert von Familie und Kindern (% sehr wichtig)
C1	Partner*in, männlich oder weiblich, Kind(er) zw. 6 und 18 Jahren	310	94,8
C2	Partner*in, männlich oder weiblich, kein(e) Kind(er) zw. 6 und 18 Jahren, Wohnort „Dorf“	221	88,7
C3	Partner*in, männlich oder weiblich, keine Kind(er) zw. 6 und 18 Jahren, Wohnort „Stadt“	405	78,3
C4	Kein*e Partner*in, weiblich, 50 bis 65 Jahre	134	83,6
C5	Kein*e Partner*in, weiblich, 16 bis 49 Jahre	230	62,2
C6	Kein*e Partner*in, männlich	373	54,2
	Gesamt	1673	75,6

Anmerkungen: Der Wohnort wurde aus folgender Variable „Was trifft am ehesten auf das Wohngebiet zu, in dem Sie leben?“ mit den Ausprägungen 1 = Großstadt, 2 = Vorort oder Randgebiet einer Großstadt, 3 = Stadt oder Kleinstadt, 4 = Dorf, 5 = Bauernhof oder Haus auf dem *Land* durch Dichotomisierung gewonnen, indem die Kategorien 1 bis 3 zum Wohnort „Stadt“ zusammengefasst wurden und die Kategorien 4 und 5 zum Wohnort „Dorf“. Der Partnerschaftsstatus wurde anhand der Frage nach dem Familienstand gebildet. Die Frage lautete „Welchen Familienstand haben Sie?“. Bei den Antwortkategorien konnte zwischen 1 = verheiratet, 2 = eheähnliche Lebensgemeinschaft, 3 = geschieden, 4 = getrennt, 5 = verwitwet und 6 = ledig, nie verheiratet gewählt werden. Die Kategorien 1 und 2 wurden zusammengefasst „lebt mit Partner*in zusammen“, Kategorien 3 bis 6 in „lebt nicht mit Partner*in zusammen“. Nicht auszuschließen ist allerdings, dass auch jene, die nicht in Ehe oder eheähnlicher Gemeinschaft leben, dennoch eine*n Partner*in haben, der*die jedoch nicht in einem gemeinsamen Haushalt lebt.

Die unter der Lebenssituation angeführten Spezifikationen setzen sich aus unterschiedlichen Variablenkombinationen zusammen, die von zwei (z. B. „Kein*e Partner*in, männlich“) bis vier Variablen (z. B.: „Partner*in“, männlich oder weiblich, keine Kind(er) zwischen 6 und 18 Jahren, Wohnort „Stadt“) gebildet werden. Diese unterschiedlichen Kombinationen sind das Ergebnis der eingesetzten Kontrastgruppenanalyse, die dazu führt, dass bei der schrittweisen Suche nach Kontrastgruppen der Prozess an unterschiedlicher Stelle abgebrochen werden kann und die einmal gebildeten Kontrastgruppen durch weitere unabhängige Variablen nicht weiter differenziert werden, während dies bei anderen Kontrastgruppen der Fall ist.

Quelle: VIC 2020, nur Befragte zwischen 16 und 65 Jahren

Tab. 2.3 Stellenwert von Arbeit und Beruf in Abhängigkeit von der Lebenssituation

Lebenssituationen (Cluster)		N	Stellenwert von Arbeit und Beruf (% sehr wichtig)
C1	Weiblich, erwerbstätig od. (Aus)Bildung, mittlerer Bildungsabschluss	162	69,1
C2	Weiblich, erwerbstätig od. (Aus)Bildung, niedriger oder hoher Bildungsabschluss	343	56,6
C3	Weiblich, nicht erwerbstätig oder arbeitslos, Partner*in	184	56,5
C4	Männlich, kein*e Partner*in, 16 bis 49 Jahre	290	39,7
C5	Männlich, kein*e Partner*in, 50 bis 65 Jahre	83	60,2
C6	Männlich, Partner*in	484	51,7
C7	Weiblich, kein*e Partner*in, nicht erwerbstätig oder arbeitslos	127	39,4
	Gesamt	1673	52,3

Anmerkungen: Der Bildungsabschluss wurde wie folgt kodiert: 1 = maximal Pflichtschule, 2 = Lehre, BMS, 3 = Matura oder höher. Die Kategorie „in (Aus)Bildung“ des Erwerbsstatus umfasst Schüler*innen, Lehrlinge und Studierende. Zur Berechnung der Variablenkombinationen, zur Beschreibung der Lebenssituation und zu weiteren Variablen siehe Anmerkungen Tab. 2.2. Der gebildete hierarchische Baum ist in Abb. 2.2 im Anhang A angeführt.

Quelle: VIC 2020, nur Befragte zwischen 16 und 65 Jahren

dass 2016 Kinder von 0 bis 6 Jahren Unterschiede in der Bewertung von Familie und Kindern begründen, während es 2020 Schulkinder sind. Dies bestätigt obige Interpretation, dass während des ersten Lockdowns und dem damit verbundenen Homeschooling Kindern dieser Altersgruppe mehr Beachtung geschenkt wurde (bzw. werden musste).

Führt man die beiden Ergebnisse zusammen, so sind bei Frauen, die erwerbstätig sind oder sich in (Aus-)Bildung befinden bzw. die in einer Partnerschaft leben und mit mindestens einem Kind im Alter zwischen 6 und 18 Jahren zusammenleben, hohe Ansprüche an Familie und Kinder sowie an Arbeit und Beruf zu erwarten, wobei letzteres nur bei mittlerer Bildung der Fall ist; bei geringer und hoher Bildung sind die Ansprüche an Arbeit und Beruf durchschnittlich.

Dieser Befund war ein Grund für die Auswahl der drei qualitativen Fallbeispiele. Es wurden Frauen ausgewählt, die erwerbstätig sind, in einer Partnerschaft leben und zumindest *ein* schulpflichtiges Kind haben. Alle drei Frauen haben

unterschiedliche Bildungshintergründe, sind jedoch in einem vergleichbaren (Stunden-)Ausmaß erwerbstätig: Zwei Frauen arbeiten während des ersten Lockdowns im Homeoffice, eine Frau geht einer „systemrelevanten“ Erwerbstätigkeit außer Haus nach. Bewusst konstant gehalten wurde der Faktor Wohnsituation bei der Fallauswahl, da wir davon ausgehen, dass gerade diese in Zeiten von Lockdowns einen weiteren wichtigen Faktor im Hinblick auf Stressoren und zwar insbesondere in Bezug auf die Homeoffice-Tätigkeit sowie das Homeschooling einerseits und die außerschulische Betreuung der Kinder andererseits, darstellen. Alle drei Frauen leben in privilegierten Wohnverhältnissen, die eine großzügige Wohnfläche mit hinreichenden Rückzugsmöglichkeiten und einen Garten mit Terrasse umfassen, sowie in einer stabilen Partnerschaft.

Die im Folgenden vorgestellten drei Frauen befinden sich in der sogenannten „Rushhour des Lebens“ (Bujard und Panova 2016), die keineswegs nur gut ausgebildete Frauen in der betreuungsintensiven Familienphase mit Kindern trifft. Gesellschaftlich überhöhte Bilder der Vereinbarkeit und gesteigerte Ansprüche an Zuwendung, optimale Betreuung und kindzentrierte Erziehung setzen Mütter mit Kindern in dieser Lebensphase unter besonderen Druck (Jergus et al. 2018; Jurezyk 2014). Die Rushhour-Phase ist zeitlich nicht klar fixiert. Bertram setzt sie aufgrund von Altersunterschieden bei der Geburt der Kinder zwischen dem 27. und dem 45. Lebensjahr an (Bertram 2016, S.5). Aus stresstheoretischer Sicht ist bei dieser Altersgruppe ein hohes Stresslevel zu erwarten, da gleichzeitig die beiden Lebensbereiche Arbeit/Beruf und Familie/Kinder sehr wichtig und damit korrespondierende Erwartungen sehr hoch sind. Daher besteht in dieser Altersgruppe eine erhöhte Gefahr, dass eine große Diskrepanz zwischen dem, durch den Stellenwert der Lebensbereiche definierten, Soll-Zustand und der Ist-Situation entsteht und es darüber hinaus zu starken Interrollenkonflikten zwischen der Rolle als Mutter und der beruflichen Rolle kommt (vgl. Merton 1957).

2.6 Qualitative Ergebnisse: Der Covid-19-Alltag von Frauen im mittleren Lebensalter mit Kindern

Aus der Studie „Wenn das Leben zuhause bleibt“ werden drei Beispiele diskutiert, die es ermöglichen, den Alltag von Frauen in der „Rushhour des Lebens“ während des ersten Lockdowns detaillierter nachzuzeichnen und unsere Befunde in Bezug auf Mehrfachbelastungen und damit zusammenhängend auf Stressoren (Eustress und Distress) zu ergänzen. Die qualitativen Daten werden in die quantitativen Befunde eingebettet und wiederum in weiteren quantitativen Analysen aufgegriffen. So kann ein vertiefendes Bild der Lebenssituationen von Frauen in der Zeit

des ersten Lockdowns gezeichnet werden. Die in ähnlichen Wohnverhältnissen, in einer Partnerschaft und mit Kindern lebenden Frauen erfahren die Situation des ersten Lockdowns durchaus unterschiedlich, jeweils jedoch ambivalent.

Für *Andrea S.* ist diese Zeit vorrangig eine Zeit der Belastung: Die Vereinbarkeit von Homeoffice und Kinderbetreuung sowie die Sorge um ihre Mutter stellen sich als große Stressoren im neuen Covid-19-Alltag heraus. *Maria P.* wiederum erlebt diese Zeit weitgehend als entlastend, da, wie sie schreibt, „dieser ständige Zeitdruck“ wegfällt. Und auch die Einschränkung der Sozialkontakte fallen ihr nicht schwer, denn „situationsbedingt muss man eben seine sozialen Kontakte einschränken“. Die außer Haus arbeitende *Karolin L.*, die darüber hinaus noch außerhäusliche Care-Tätigkeiten übernimmt, gibt an, „generell weniger Sozialkontakte“ zu haben, da auch in normalen Zeiten, aufgrund von „Job, Vollzeitstudium, Familie, Haushalt ...“, einfach die Zeit für Treffen mit Freund*innen und Bekannten fehle. Damit ist das Unterstützungsnetzwerk von *Karoline L.* bereits vor dem ersten Lockdown eingeschränkt, wenngleich sie keine konkreten Angaben zur außerhäuslichen Unterstützung bei der Kinderbetreuung abseits institutionalisierter Angebote macht.

An dieser Stelle sei noch festgehalten, dass alle drei Frauen im ersten Lockdown die Schließung bzw. eingeschränkte Verfügbarkeit von Schulen und Kindergärten sowie Kinderkrippen für absolut notwendig erachten. Die Mehrfachbelastungen, die die Frauen aufgrund von geschlossenen Betreuungs- und Bildungseinrichtungen erfahren, werden in den Beschreibungen des geänderten Alltags an vielen Stellen deutlich. *Andrea S.* und *Maria P.* sind zuhause im Homeoffice und haben keine Kontakte außerhalb ihrer Kernfamilie, *Karolin L.* geht ihrer Schichtarbeit außer Haus nach. In ihrem systemerhaltenden Berufsumfeld trifft sie täglich auf Arbeitskolleg*innen.

2.6.1 Andrea S., Maria P. und Karolin L.: Drei Frauen im ersten Lockdown

Der erste Fall, *Andrea S.*, steht für Frauen mit Kindern und hohen Bildungsabschlüssen (Universitäts- oder Fachhochschulabschluss), die sich in einer weitgehend gesicherten ökonomischen Lage befinden. Sie ist 37 Jahre alt und lebt in einem Fünf-Personen-Haushalt. Das Reihenhaus mit Garten bietet den drei Kindern (vier, sechs und acht Jahre alt) und den zwei Erwachsenen viel Platz. Sowohl *Andrea S.* als auch ihr Ehemann sind Vollzeit berufstätig. *Andrea S.* ist gut (aus-)gebildet; sie hat einen universitären Abschluss auf Magister- bzw. Masterniveau.

Ihre Berufstätigkeit teilt sich in ein 25 Wochenstunden Angestelltenverhältnis und in eine Tätigkeit als Einzelunternehmerin auf.

Der zweite Fall, die 38-jährige *Maria P.*, lebt mit ihrem Lebensgefährten und ihren zwei Kindern (sechzehn und fünf Jahre alt) ebenfalls in sehr großzügigen räumlichen Verhältnissen in einem Einfamilienhaus auf dem Land. Während ihr Lebensgefährte in Vollzeit und oftmals außer Haus arbeitet, ist *Maria P.* 25 Stunden pro Woche im Angestelltenstatus beschäftigt, ihre höchste abgeschlossene Schulbildung ist die Lehre/Berufsbildende Mittlere Schule ohne Matura.

Auch unser dritter Fall, Frau *Karolin L.*, kann in der Zeit des ersten Lockdowns auf eine gute Ressourcenausstattung hinsichtlich des Wohnraums und der allgemeinen Lebensumstände zurückgreifen; zugleich ist ihre berufliche Situation in einem systemerhaltenden Beruf im Schichtdienst generell eine Herausforderung. In den letzten Jahren hat sie zudem, wie sie beschreibt, berufliche Misserfolge verzeichnen müssen. *Karolin L.*, 42 Jahre, wohnt mit ihrem 11-jährigen Kind und ihrem Mann *Georg L.* 46 Jahre, ebenfalls in einem Einfamilienhaus. *Georg L.* ist Vollzeit berufstätig, *Karolin L.* ist 24 Stunden in der Woche angestellt, nebenbei auch als Einzelunternehmerin tätig und befindet sich außerdem aktuell in Ausbildung. *Karolin L.* hat eine Fachschule/ein Kolleg mit Diplom absolviert. Anders als ihr Mann *Georg L.*, der zur Zeit der Abgabe des Fragebogens in Kurzarbeit ist und teilweise im Homeoffice arbeitet, ist *Karolin L.* nicht von Kurzarbeit oder Arbeitslosigkeit betroffen, sondern geht ihrer Erwerbstätigkeit außer Haus weiterhin nach (Tab. 2.4).

2.6.2 Zur Arbeitssituation in der Zeit des ersten Lockdowns

Andrea S. reicht den Fragebogen und die Zeitverwendungsbögen früh in der ersten Lockdown-Zeit ein, und zwar am 21.03.2020. Sie gibt an, bereits von Arbeitslosigkeit als Einzelunternehmerin betroffen zu sein. Über ihr Angestelltenverhältnis befindet sich Frau S. seit 16.03.2020 teilweise im Homeoffice. Mit der Corona-Krise und den getroffenen Maßnahmen der Österreichischen Bundesregierung hat sich ihr Arbeits- und Privatleben in vielfacherweise unvermittelt verändert.

Diese Veränderung trifft auch *Maria P.*, die die Befragung und das Ausfüllen der Zeitverwendungsbögen wenige Tage nach *Andrea S.*, am 30.03.2020, abschließt. Sie ist als Angestellte ausschließlich im Homeoffice und weder von Kurzarbeit noch von Arbeitslosigkeit bedroht. Sie betont, dass sie in ihrem Covid-19-Alltag weniger gestresst sei als gewöhnlich; ja sie fühle sich vielmehr im Hinblick auf ihren Berufsalltag zu Hause „sehr gut, da sie zeitlich

Tab. 2.4 Kurzprofil der Fallbeispiele

Fallbeispiel	Alter	Alter Kinder	Wohnverhältnisse	Bildungshintergrund	Arbeitssituation	
Andrea S.	37	4, 6, 8	Reihenhaus	Uni/Master	25 h Anstellung; Einzelunternehmerin	Homeoffice
Maria P.	38	5, 16	Einfamilienhaus	Lehre/berufsbildende Mittlere Schule ohne Matura	25 h Anstellung	Homeoffice
Karolin L.	42	11	Einfamilienhaus	Fachschule/Kolleg mit Diplom	24 h Anstellung; Einzelunternehmerin; in Ausbildung	Außerhäusliche Erwerbsarbeit

Quelle: Studie „Wenn das Leben zuhause bleibt“

nicht gebunden“ sei. Zusammenfassend hält Maria P. im Hinblick auf ihren neuen Berufsalltag fest:

„Besonders schön finde ich die Homeoffice-Tätigkeit. Ich bin zeitlich unbegrenzt und kann somit meine Arbeit (besonders für mich) zufriedenstellend erledigen. Auch dieses Gefühl, meine Arbeitskollegen und Chefs im Stich zu lassen, fällt damit weg. Auch zuhause läuft es koordinierter ab. Natürlich ist es manchmal anstrengend, aber es ist ein tolles Gefühl zu wissen, dass weder Familie, Haushalt oder Arbeit auf der Strecke bleiben.“

Maria P. ist letztlich stolz darauf, den neuen Alltag so erfolgreich bewältigen zu können, dass weder die Familie noch die Arbeit dabei zu kurz kommen. Dass sie dabei auch noch den „Haushalt schupft“ und guter Stimmung ist, weil sie durch die Homeoffice-Tätigkeit dem Druck von Arbeitskolleg*innen und Vorgesetzten entkommt und ihr eigenes Arbeitstempo bestimmen kann, mag ein durchaus überraschender Befund sein. Die Angaben von Maria P. lassen darauf schließen, dass sie in der Phase des ersten Lockdowns das Gefühl hatte, ihren Alltag besser als bisher in der eigenen Hand und mehr Selbstkontrollmöglichkeiten gehabt zu haben.

Ganz anders gestaltet sich der Alltag für *Karoline L.*, die in einem systemerhaltenden Beruf tätig ist und in anderer Weise Herausforderungen in der Zeit des ersten Lockdowns zu bewältigen hat. Ihre Dienstzeiten außer Haus – und damit ihre Tagesabläufe – variieren. An drei der fünf Tage geht sie zum „Dienst“. Zweimal ist Dienstbeginn um 12:00 Uhr Mittag, einmal um 06:00 Uhr morgens, weshalb sie an diesem Tag bereits um 4:00 Uhr aufstehen muss. Nach Dienstende um 15:00 Uhr kommt *Karolin L.* gegen 16:00 Uhr nach Hause, kocht, macht den Haushalt, lernt von 18:00 bis 20:00 Uhr (wobei nicht ersichtlich ist, ob sie selber lernt oder den Sohn beim Homeschooling betreut), liest noch eine Stunde und geht zwischen 21:00 Uhr und 22:00 Uhr zu Bett. An jenen Tagen, an denen sie zu Mittag zu arbeiten beginnt, steht *Karolin L.* gegen 8:00 Uhr auf, frühstückt und duscht. Wenn sie dann um 23:00 Uhr wieder daheim ist, kommt sie erst um Mitternacht ins Bett. Für *Karolin L.* hat sich der Alltag in Bezug auf ihre Erwerbstätigkeit in einem nunmehr „systemrelevanten“ Beruf intensiviert, im Ablauf aber nicht verändert. Im Gegensatz zu den anderen Frauen berichtet *Karoline L.* nicht spezifisch von Herausforderungen aufgrund der geschlossenen Schulen und der damit verbundenen zusätzlichen Betreuungsarbeit. Dies mag vor allem mit ihrer Erwerbstätigkeit in einem „systemrelevanten“ Beruf zusammenhängen, die gerade in der ersten Phase der Corona-Krise einen besonders hohen Stellenwert einnimmt.

Die Mehrfachbelastungen und die damit einhergehenden Entgrenzungserfahrungen der vorgestellten Frauen werden besonders deutlich, wenn man ihre Zeitaufzeichnungen mit jenen von gleichaltrigen, Vollzeit berufstätigen Frauen ohne betreuungspflichtige Kinder vergleicht. Exemplarisch sei an dieser Stelle auf die mit ihrem Partner ebenfalls in einem Einfamilienhaus lebende *Sonja M.* (41 Jahre) verwiesen, die im Homeoffice arbeitet und diese neue Erfahrung folgendermaßen beschreibt:

„Ich arbeite gerne im Homeoffice, solange alles technisch gut funktioniert. Den sozialen Teil der Arbeit holen wir relativ gut in virtuellen Kaffeetreffen, Mittagessen und Teantreffen sowie Chats nach. Die Zusammenarbeit funktioniert online auch sehr gut. Weniger gut klappt es nur bei Kollegen, die ich noch nie persönlich getroffen habe. Aber soziale Interaktion passiert beinahe nur geplant und nicht auch zufällig, wie sonst eben in einem Großraumbüro. Das hat Vor- und Nachteile. Generell kann ich mich zuhause besser konzentrieren und meine Arbeitszeit nach meiner inneren Uhr und meinen Leistungsphasen einteilen. Mein Tag wird dadurch kaum kürzer, aber anders aufgeteilt. Mit der Trennung Arbeit – Privatleben habe ich keine Probleme.“

Die Analyse der Zeitverwendungsbögen zeigt: *Sonja M.* steht gegen 7:00 Uhr auf, frühstückt und liest die Zeitung. Dann arbeitet sie konzentriert im Homeoffice, nach einer einstündigen Mittagspause und einem kurzen Spaziergang mit dem Hund arbeitet sie wiederum einige Stunden am Nachmittag. Ab dem frühen Abend hat *Sonja M.* – ganz anders als *Andrea S.*, *Maria P.* und *Karolin L.* – Freizeit. Sie kocht, liest, chattet mit Arbeitskolleg*innen und Freund*innen, geht mit dem Hund spazieren, macht Yoga und schaut fern. Hier lässt sich durch die Homeoffice-Tätigkeit keine Entgrenzung von Arbeit und Freizeit beobachten, es bleibt Zeit für eigene Bedürfnisse, wie Sport treiben oder dem virtuellen Plaudern mit Freund*innen. *Sonja M.* zieht abschließend folgendes Fazit:

„In Summe bleibt mir mehr vom Tag übrig, ich fühle mich weniger gehetzt, weil ich meine ganze Umgebung ständig im Blick habe. Auch die Kollegen fühlen sich durchaus nah an.“

Im Vergleich mit *Maria P.*, die auch von einer Erfahrung gesteigerter Kontrolle und Autonomie in der Zeit des ersten Lockdowns berichtet, wird am Beispiel von *Sonja M.* deutlich, dass es in der Struktur des Alltags wesentliche Unterschiede gibt, wenn Frauen keine Betreuungsverpflichtungen mit Erwerbsarbeit zu vereinbaren haben.

2.6.3 Betreuungspflichten in der Zeit des ersten Lockdowns

Andrea S. ist im ersten Lockdown mit außergewöhnlichen Mehrfachbelastungen und Disstress-Erfahrungen konfrontiert. Neben ihrer Berufstätigkeit im Homeoffice und der Betreuung ihrer drei noch jungen Kinder, eines davon im Volksschulalter, gibt sie an, Freund*innen bzw. Bekannte beim Einkauf zu unterstützen. Insbesondere die in der Phase des ersten Lockdowns fehlende Kinderbetreuung stellt sie vor neue Herausforderungen. *Andrea S.* erzählt von einer Verschiebung ihrer Aufgabenbereiche:

„Ich habe wenig Zeit, mich auf die Arbeit zu konzentrieren, da ich im Moment Vollzeit auf meine drei kleinen Kinder aufpassen muss. Grundsätzlich könnte ich gut damit, wäre da nicht die fehlende Kinderbetreuung.“

Zusätzlich zu den direkten Belastungen aus Betreuungspflichten macht ihr die Einschränkung der Sozialkontakte zu schaffen. Das betrifft insbesondere die Beziehung zu ihrer Mutter und die ständige Sorge um deren Wohlbefinden:

„Ich höre durch das Handy die traurige Stimme meiner Mutter, die seit einer Woche völlig isoliert in ihrem Haus lebt, und habe das Gefühl, dass das Ausbleiben der Sozialkontakte (in diesem Fall die Kinder und Enkelkinder nicht zu sehen, der direkte Austausch etc.) auch einen großen Schaden anrichten können.“

Andrea S. beschreibt hier die Rolle ihrer Mutter weniger als Entlastungsressource für sich selbst, sondern weit mehr als wichtige Ressource für ihre Kinder – und wiederum ihre Kinder als wichtige Ressource für ihre Mutter, die den ersten Lockdown isoliert verbringen muss. Durch diese Sorge steigt der Stress und damit die Belastung für *Andrea S.* im Zeitverlauf weiter an.

Andrea S.‘ Mann befindet sich ebenfalls im Homeoffice. Als entlastend empfindet Frau *S.* „wenn mein Mann gerade nicht im Homeoffice ist, sondern Zeit mit der Familie verbringt“. Der Lebensgefährte von *Maria P.* arbeitet nicht zu Hause und muss im Rahmen seiner Tätigkeiten manchmal auch auswärts übernachten, was für Frau *P.* wiederum eine Belastung darstellt.

In beiden Beschreibungen des Alltags in der Zeit des ersten Lockdowns fällt auf, dass die Betreuungs- und Haushaltspflichten, folgt man den Zeitverwendungsbögen, nur bei den Frauen zu liegen scheinen: *Andrea S.* gibt uns hier einen Einblick in ihren Alltag und ihre Stresserfahrungen:

„Volksschulkind schreit um Hilfe bei der Aufgabe, Kindergartenkinder nehmen lautstärkemäßig wenig Rücksicht auf den Bruder, alle wollen gleichzeitig was, ich sollte arbeiten, schiebe gedanklich alles auf den Abend, wenn alle schlafen (auch jetzt ist es 1:02 Uhr morgens) und meine Hauptsorge ist plötzlich: Was koche ich, wie schaffe ich es, dass alle satt und zufrieden und gut beschäftigt sind.“

Die Beteiligung ihres Mannes am Familienleben und den damit verbundenen Aufgaben ist maßgeblich von dessen Berufstätigkeit und den Zeitkapazitäten abhängig, Homeoffice ist für ihn klar vor anderen Tätigkeiten priorisiert. *Andrea S.* muss gleichzeitig mehrere Aufgaben bewältigen und den Tagesablauf mit ihren Kindern koordinieren. Innerhalb der Kinderbetreuungspflichten muss sie dabei wiederum die unterschiedlichen Anforderungen – von Homeschooling des Volksschulkindes bis zur Beaufsichtigung der jüngeren Kinder – managen. Auch die Zeiterfassungen von *Karolin L.* zeigen: Obwohl ihr Mann in Kurzarbeit ist, scheint die Haushaltstätigkeit nach wie vor hauptsächlich in ihren Händen zu liegen.

2.6.4 Beschreibung des Alltags in der Lockdown Zeit

Die Tage von *Andrea S.* und *Maria P.* beginnen zwischen 6:00 und 7:00 Uhr morgens und enden oft erst nach Mitternacht. Tagsüber kümmert sich beispielsweise *Andrea S.* nach dem Frühstück und nach dem „Fertigmachen der Kinder für den Tag“ zunächst um das Homeschooling ihres ältesten Sohnes, dann um den Haushalt und den Einkauf, die Betreuung der beiden anderen Kinder und die Zubereitung des Mittagessens. Danach wird mit den Kindern gespielt und gebastelt, am frühen Nachmittag unternimmt sie stets Spaziergänge mit den Kindern, einmal eine Radtour. Am späteren Nachmittag bereitet *Andrea S.* das Abendessen zu. Nach dem Essen musiziert sie mit den Kindern, kümmert sich abermals um den Haushalt und die weitere Wochenplanung. Zwischen 19:00 und 20:00 Uhr bringt *Andrea S.* die Kinder zu Bett, zuweilen kann das bis 21:00 Uhr dauern. Ihre Homeoffice-Zeiten muss sie in die Abendstunden verlegen, sie beginnen frühestens um 20:00 Uhr und enden meist erst um Mitternacht. Nur an einem Abend trägt *Andrea S.* ein: „Zeit mit dem Partner“.

Auch der Tagesablauf von *Maria P.* ist dicht: Er beginnt um 6:00 Uhr und endet meist um 24:00 Uhr. Arbeitsaufträge, die im Homeoffice zu erledigen sind, wechseln mit Haushaltstätigkeiten, dem Lernen mit der großen Tochter und dem Spielen mit der kleinen. *Maria P.* gibt an, tendenziell mehr Zeit für sich selbst zu haben und auch kein Bedürfnis nach mehr Freiraum für sich sowie ihre Bedürfnisse zu verspüren. Tatsächlich gibt es aber laut Zeitverwendungsbögen, außer ab 21:00 Uhr, wo *Maria P.* mit Freund*innen skypet oder Fern sieht, kaum Einträge, die auf Zeit hinweisen, die *Maria P.* ausschließlich für sich nutzen kann. Der Berufsalltag ist vielmehr entgrenzt: Gearbeitet wird zumeist am Vormittag, dann durchschnittlich zwei Stunden am Nachmittag und an manchen Tagen auch am späteren Abend zwischen 21:00 und 24:00 Uhr.

Die Tage von *Karolin L.* sind ebenfalls durch ihre Berufsarbeit außer Haus und Haushaltstätigkeiten geprägt. Die dienstfreien Tage verbringt *Karolin L.* vorwiegend mit der Erledigung des Haushalts, sie putzt, räumt auf, macht die Wäsche und kocht. Nachmittags unternimmt *Karolin L.* an einem Tag einen zweistündigen Spaziergang; die restliche Zeit füllt sich mit Lesen, Lernen, Fernsehen und weiteren Haushaltstätigkeiten. Ob sie die zusätzliche Betreuung des Sohnes in der Zeit des ersten Lockdowns belastet, thematisiert *Karolin L.* nicht; auch wird nicht ersichtlich, ob ihr Mann *Georg L.* den 11-jährigen Nachwuchs beim Homeschooling unterstützt.

Alle drei Frauen berichten von dichten Tagesabläufen. Für jene Frauen, die im Homeoffice arbeiten, zeigt sich eine noch deutlichere Entgrenzung von Erwerbsarbeit, Care-Arbeits- und Freizeit. Die Kinderbetreuung muss von ihnen im

Tagesverlauf prioritär organisiert werden, die Erwerbsarbeit wird, wenn möglich, flexibel in die Kinderbetreuung eingepasst oder in die Abendstunden verschoben. Durch diese Verschiebungen sind die Frauen mit einem stark veränderten Alltag konfrontiert, für den sie schnell neue Routinen entwickeln müssen. Oft bleibt dabei gar keine oder wenig Zeit, die sie ausschließlich für sich selbst nutzen können.

2.6.5 Entlastende Entschleunigung sowie neue Herausforderungen und Belastungen

Den Covid-19-Alltag im ersten Lockdown nehmen die drei vorgestellten Frauen, *Andrea S.*, *Maria P.* und *Karolin L.*, durchaus unterschiedlich wahr, wenngleich es für alle Frauen Disstress- wie Eustress-Erfahrungen gibt und sich die Wahrnehmungen im Verlauf des ersten Lockdowns verändern. Am Anfang etwa empfindet *Andrea S.* es noch als entlastend, weniger Stress aufgrund des wegfallenden Arbeitswegs zu verspüren. Die Kinder müssen nicht angetrieben werden, damit alle rechtzeitig in die Betreuungseinrichtungen bzw. in die Schule kommen. Auch beschreibt sie es als bereichernd, mehr Zeit mit den Kindern verbringen zu können. Selbst zeigt sie sich irritiert davon, dass ihr Haushaltstätigkeiten durchaus Spaß bereiten und sie es genießen kann, Zeit fürs Kochen und Backen zu finden.

„Gleichzeitig ist das auch erschreckend, wie schnell ich in die reine Hausmutterrolle gefunden habe und es mir dabei auch gut geht.“

Dennoch ist für sie – wie für viele andere Menschen in dieser Zeit – die Ungewissheit und Unsicherheit über die Dauer der aktuellen Situation belastend. Auch hat *Andrea S.* bereits früh Bedenken, den Alltag zu wenig strikt zu strukturieren:

„Die Gemütlichkeit darf nicht zu sehr einreißen, das rächt sich im restlichen Tagesablauf, auch wenn man ‚NUR‘ daheim ist!“

Wenige Wochen später, nach dem ersten Lockdown, tritt *Andrea S.* nochmals an uns heran, da es ihr wichtig ist, uns zu berichten, dass sich ihre Situation mit den Mehrfachbelastungen nach Ausfüllen des Fragebogens und der Zeitverwendungsbögen massiv zugespitzt hatte. Sie fühlte sich mit den multiplen Anforderungen weitgehend alleine gelassen. Oder wie es eine andere, von uns befragte Frau in ihrem Selbstbericht treffend formulierte: „Wenn man das alles jetzt auf die letzten zehn Wochen umlegt, fühlte ich mich oft sehr alleine und nie alleine. (...) das zu

unserem Corona-Wahnsinn, den wir überstanden haben und uns eingelebt haben in die gegebene Situation, an manchen Tagen mehr und an manchen weniger.“

Trotz massiver Mehrfachbelastung scheint hingegen in der Einschätzung von *Maria P.* der erste Lockdown den beruflichen Stress zu reduzieren. Ja, Frau *P.* genießt die freie Einteilung der Arbeitszeit. Waren die letzten Jahre für sie durch persönliche Belastungssituationen geprägt, blickt sie jetzt durchaus optimistisch in die Zukunft, auch wenn sie sich – wie *Andrea S.* – um ältere Angehörige und Freund*innen sorgt.

Karolin L. berichtet tendenziell von keiner angespannten Stimmung zuhause, als sie den Fragebogen ausfüllt (am 27.03.2020). Allerdings gibt sie an, wenig Zeit für sich selbst zu haben. Als entlastend erlebt *Karoline L.* den „Austausch mit den Kollegen und dem Partner“. Das Paar ist jedoch durch wirtschaftliche Unsicherheiten belastet, die sich aufgrund des ersten Lockdowns für sie ergeben. *Karolin L.* macht sich darüber hinaus ebenfalls Sorgen um ältere Familienangehörige und ist von diffusen Ungewissheiten geplagt. Ältere und hilfsbedürftige Verwandte betreut *Karolin L.* vollumfänglich mit Einkauf, Haushalt und Pflege. Weniger schwer fallen ihr die Einschränkungen der Sozialkontakte aufgrund der Maßnahmen.

Die drei Fallbeispiele zeigen, dass die Alltagswelt von Müttern, die in einer Partnerschaft leben, im März und April 2020 zu Beginn der Pandemie – selbst bei günstigen Wohnbedingungen – eine sehr heterogene war. Ob diese Zeit vorrangig positiv als eine entschleunigte wahrgenommen wurde, in der Belastungsfaktoren des normalen Alltags wegfielen, oder als große Stressphase empfunden wurde, unterscheidet sich nicht nur von Frau zu Frau. Nicht selten macht ein und dieselbe Frau verschiedene Stressphasen zwischen Eu- und Distress durch; Gefühlsambivalenz ist dafür charakteristisch: So steht beispielsweise Freude über die Möglichkeit des Durchschnaufens und mehr Familienzeit neben der gleichzeitigen Erfahrung der Entgrenzung von Erwerbsarbeits-, Care-Arbeits- und Freizeit sowie der Angst um Familienangehörige und/oder den Arbeitsplatz.

Die Alltagserfahrungen von *Andrea S.*, *Maria P.* und *Karolin L.* stehen – mit Bezug zu den obigen Ergebnissen – exemplarisch für eine Gruppe von Frauen, für die sich aufgrund ihrer Lebensphase während des ersten Lockdowns besondere Herausforderungen in der Vereinbarkeit von Familie und Beruf stellen. Vor dem Hintergrund der quantitativen Befunde haben wir auf der Basis multivariater Analysen für unsere Fallbeispiele Erwartungswerte für die Wichtigkeit der Lebensbereiche berechnet. Für die untersuchten Fälle ergeben sich in der quantitativen Analyse Bewertungen von Familie und Kindern von 90 % und höher, für jene von Arbeit und Beruf von 49 % (Fallgruppe *Andrea S.*) bis 68 % (Fallgruppe *Karolin L.*). Vor dem Hintergrund dieser Werte ist es verständlich, warum *Andrea*

S. und *Maria P.* die Familienarbeit priorisieren. Für das Beispiel von *Karoline L.*, die in einem systemrelevanten Beruf tätig ist und bei der dadurch in der Lockdown-Zeit die Arbeit dominant ins Zentrum ihres Alltags rückt, während die Bedeutung von Familie von ihr kaum erwähnt wird, ist dies nur zum Teil der Fall. Zwar wird für diese Fallgruppe mit einem Wert von 68 % die höchste Wertschätzung von Arbeit und Beruf im Vergleich zu den beiden anderen Fallgruppen prognostiziert, jener für die Wertschätzung von Familie und Kindern ist aber mit 94 % deutlich höher, sodass man eine Priorisierung von Familie und Kindern ableiten würde, die aber in den Aussagen nicht explizit erkennbar ist. Dieser Befund macht die Vorteile einer Verknüpfung von qualitativer und quantitativer Sozialforschung deutlich. Qualitative Fallstudien ergänzen statistische Prognosen, die – wie im vorliegenden Fall – in der Tendenz zwar richtig liegen, die aber der heterogenen Lebenssituation im Einzelfall nicht immer Rechnung tragen können bzw. an Grenzen stoßen, da feinere Differenzierungen, z. B. durch die Hinzunahme der Branche und des Tätigkeitsortes, aufgrund fehlender vorliegender Informationen oder geringer Fallzahl nicht möglich sind.

2.7 Ansprüche an die Beteiligung von Männern

Frauen mit Kindern, die mit einem männlichen Partner zusammenleben, haben in der Zeit des ersten Lockdowns, wie die Beispiele von *Andrea S.* und *Maria P.* illustrieren, den Hauptpart der Betreuung der Kinder bzw. weitere Care-Arbeiten (*Karoline L.* und *Andrea S.*) übernommen und aus ihrer Sicht weitgehend alleine dafür gesorgt, dass der Alltag in der Familie funktionierte. Sie hatten an sich den Anspruch, den heterogenen Erwartungen und neuen Herausforderungen möglichst gut gerecht zu werden und neben der eigenen Berufsarbeit, sei dies im Homeoffice oder außerhalb, die Kinder in der für alle schwierigen Situation bestmöglich zu unterstützen, ihnen eine Tagesstruktur zu bieten, sie zum Homeschooling zu motivieren und ihnen dabei zu helfen, den Familienalltag neu zu organisieren; und all das nicht selten auf Kosten der eigenen Auszeit für Regeneration, Erholung und Schlaf, wie dies auch quantitative Ergebnisse zeigen (Berghammer und Beham-Rabanser 2020b; Blom et al. 2020; Mader 2020). Es stellt sich daher die Frage, ob die im ersten Lockdown gemachten Erfahrungen dazu führten, dass von den männlichen Partnern mehr Mithilfe im Haushalt und bei der Kinderbetreuung erwartet wird.

Untersucht man, welche Erwartungen insbesondere Frauen in der Rushhour-Phase, die in der Zeit des ersten Lockdowns im Frühjahr 2020 vielfältigen und unterschiedlichen Stresssituationen ausgesetzt waren, an die Mitwirkung eines

Partners haben, ergeben sich entgegen der Ausgangsvermutung keine statistisch signifikanten Unterschiede verglichen mit Frauen jenseits der Rushhour-Phase. Frauen, die sich nicht in dieser Phase befinden, und Frauen, die ihr angehören, unterscheiden sich nicht in ihren Erwartungen an die Mitwirkung von Männern und zwar unabhängig davon, ob sie in einer Partnerschaft leben oder alleinerziehend sind. Im Unterschied dazu zeigt sich (siehe Tab. 2.5), dass die Erwartungen stark von der Bildung geprägt sind, wobei Frauen mit höherer Bildung, die im ersten Lockdown öfter im Homeoffice arbeiteten als geringer Qualifizierte (Pichler et al. 2020), höhere Erwartungen bezüglich der Mitwirkung von Männern äußern als Frauen mit mittlerer und geringer Bildung. In der Gruppe der Frauen in der Rushhour-Phase – in der sich Aufgaben typischerweise aufgrund des erhöhten Betreuungsaufwandes in der Familie verdichten – ist dieser Zusammenhang schwächer ausgeprägt und wird wegen der geringen Fallzahlen insignifikant.

Mit Bezug auf die qualitativen Analysen ist eine eindeutige Interpretation der Befunde nicht möglich. Dass etwa Frauen mit einem Partner, die sich in der Rushhour-Phase befinden, nicht mehr Mitwirkung einfordern, könnte durch den in den qualitativen Interviews geäußerten hohen Anspruch an sich selbst, Home-schooling, Haushalt, Erziehung, Homeoffice bzw. Berufsarbeit außer Haus sowie zusätzliche Care-Arbeit möglichst perfekt zu managen, erklärt werden. Eine andere Erklärung wäre, dass mit den Fragen nach der Mithilfe der Männer stärker eine allgemeine normative Ebene angesprochen wird, die sich nicht unbedingt mit den subjektiven Ansprüchen an den eigenen Partner decken muss, wie etwa auch die Ergebnisse zu den Familienleitbildern von Schneider et al. (2015) vermuten lassen. Während auf der gesellschaftlichen Ebene die normativen Erwartungen an Männer stark an einer gemeinsam-partnerschaftlichen Zuständigkeit für Beruf und Familie orientiert sind, scheinen Frauen ihr eigenes Handeln stark an den Normen intensiver, kindzentrierter Mutterschaft (Hays 1996; Ennis 2014) auszurichten, die insbesondere in spezifischen Lebensphasen wie der Rushhour-Phase und spezifischen Lebenssituationen wie der Corona-Krise einer gleichberechtigten Aufteilung der Familienarbeit eher entgegenstehen.

2.8 Zusammenfassung und Schlussfolgerung

Die Covid-19-Pandemie stellte und stellt die Bevölkerung weltweit vor zahlreiche neue Herausforderungen und veränderte ihr berufliches und privates Alltagsleben stark. Die von uns befragten Österreicher*innen reagierten auf den von der Regierung beschlossenen ersten Lockdown im März 2020 im Besonderen und

Tab. 2.5 Erwartungen nach männlicher Mitwirkung in Abhängigkeit von der Zugehörigkeit zur Rushhour-Phase und der Bildung

Zugehörigkeit zur Gruppe der Frauen in der Rushhour	Bildungsabschluss	Männer sollten einen größeren Anteil an Hausarbeiten übernehmen, als sie es jetzt tun. stimme stark zu in %	Männer sollten einen größeren Anteil an der Kindererziehung übernehmen, als sie es jetzt tun. stimme stark zu in %
Nein	Niedrig	33,9% (n=179)	24,9% (n=179)
	Mittel	32,7% (n=227)	25,6% (n=221)
	Hoch	41,2% (n=194)	39,4% (n=190)
	Gesamt	35,8% (n=600)	29,9% (n=590)
	Chi ²	3,736	11,997
	P	0,154	0,002
Ja, ohne Partner	Niedrig	41,7% (n=27)	35,3% (n=26)
	Mittel	[18,0%](n=15)	[15,0%] (n=15)
	Hoch	43,6% (n=21)	29,8% (n=20)
	Gesamt	36,7% (n=63)	28,6% (n=61)
	Chi ²	2,337	2,210
	P	0,311	0,331
Ja, mit Partner	Niedrig	----- (n=9)	----- (n=10)
	Mittel	26,7% (n=72)	17,5% (n=72)
	Hoch	33,2% (n=44)	31,7% (n=44)
	Gesamt	30,3% (n=125)	23,2% (n=126)
	Chi ²	1,670	3,081
	P	0,434	0,214
Gesamt	Niedrig	35,3% (n=215)	26,3% (n=215)
	Mittel	30,6% (n=314)	23,2% (n=308)
	Hoch	40,0% (n=259)	37,3% (n=254)
	Gesamt	35,0% (n=788)	28,7% (n=777)
	Chi ² -Bildung	5,739	14,123
	P	0,057	0,001
	Chi ² -Rushhour	1,506	2,250
	P	0,471	0,325

Anmerkungen: n = *Prozentuierungsbasis*: Bei n zwischen 10 und 15 sind die Werte in Klammer gesetzt, Werte für n < 10 werden nicht ausgewiesen. Zugehörigkeit zur Rushhour = Befragte ist erwerbstätig oder befindet sich in Ausbildung und lebt mit Kindern bis 18 Jahren in einem Haushalt. Bildung: niedrig = maximal Pflichtschulabschluss, mittel = Lehre oder BMS, hoch = Matura oder höher. Die fünfstufige Antwortskala (1 = stimme stark zu bis 5 = lehne stark ab) der abhängigen Variablen „Männer sollten einen größeren Anteil an Hausarbeiten übernehmen, als sie es jetzt tun“ und „Männer sollten einen größeren Anteil an der Kindererziehung übernehmen, als sie es jetzt tun“ wurde dichotomisiert in 1 = „stimme stark zu“ und 0 = „sonst“.

Quelle: VIC, nur Frauen zw. 16 und 65 Jahren

die Corona-Krise im Allgemeinen sehr unterschiedlich. Analysiert man ihre Einstellungen und Werthaltungen zu Familie und Beruf, so lautet der zentrale, abschließende Befund: Während bei Frauen und Männern die Wichtigkeit von Familie und Kindern gegenüber 2016 weitgehend gleichblieb – wobei Frauen zwischen 16 und 65 Jahren diesem Bereich einen höheren Stellenwert beimessen als Männer –, nahm die Bedeutung von Arbeit und Beruf bei Frauen geringfügig und bei Männern stark ab, was auch methodisch bedingt sein kann.

Differenziertere Auswertungen zeigten jedoch, dass für Befragte, die in einer Partnerschaft leben, nicht nur Familie und Kinder, sondern auch Beruf und Arbeit einen höheren Stellenwert haben, als für Frauen und Männer, die alleine leben, und dass mit dem Zusammenleben in einer Partnerschaft, vor allem bei Männern, die Wichtigkeit des Berufs, wohl weil sie sich häufig noch immer am traditionellen „Breadwinner-Modell“ (u. a. Holter et al. 2005) orientieren, steigt.

Mit den zuvor skizzierten hohen Bedeutungszuschreibungen gehen oft auch hohe Erwartungs- und Anspruchshaltungen einher. Besonders Frauen in der „Rushhour des Lebens“, die erwerbstätig sind oder sich in (Aus-)Bildung befinden, in einer Partnerschaft leben und mit einem oder mehreren Kindern im Alter zwischen 6 Jahren und 18 Jahren zusammenleben, haben im Hinblick auf ihre Rollenerfüllung als Partnerin, Mutter und in ihrem jeweiligen Job hohe Ansprüche an sich selbst. Ob der „Drahtseilakt“ der möglichst zufriedenstellenden Erfüllung unterschiedlicher Rollenerwartungen mit starken Belastungen und Stressoren einhergeht, hängt – wie wir u. a. aus der soziologischen Stressforschung wissen – von den zur Verfügung stehenden personalen und sozialen Ressourcen und dem Ausmaß der Belastungen ab.

In der Zeit des ersten Lockdowns konnten Frauen mit Kindern auf einen großen Teil ihrer gewohnten sozialen Ressourcen nicht zurückgreifen, sondern waren weitgehend auf die Hilfe und Unterstützung innerhalb ihrer jeweiligen Kleinfamilie zurückgeworfen. Dabei nahmen sie, wie unsere ausgewählten Fallbeispiele von *Andrea S.*, *Maria P.* und *Karolin L.* zeigen, den neuen Covid-19-Alltag durchaus unterschiedlich wahr, wenngleich es für alle drei Frauen belastende wie entlastende Momente gab und sich die Wahrnehmungen im Verlauf der Lockdown-Zeit veränderten.

Als abschließender Befund kann festgehalten werden, dass die Alltagswelt von Frauen in der „Rushhour des Lebens“ im März und April 2020, die eine „Neuordnung des Privaten“ (Speck 2020, S. 137) bedingte, eine sehr heterogene war. Ob diese Zeit vorrangig positiv wahrgenommen oder als große Stressphase empfunden wurde, unterscheidet sich nicht nur zwischen Frauen. Nicht selten macht ein und dieselbe Frau verschiedene Stressphasen zwischen Eu- und Distress durch; Gefühlsambivalenz ist, wie wir zeigen konnten, dafür charakteristisch.

Für jene Frauen mit Kindern, die im Homeoffice tätig waren, zeigt sich gerade dann, wenn man sie mit gleichaltrigen Frauen ohne Kinder vergleicht, eine starke Entgrenzung des Arbeitsalltags weit in die Nachtstunden hinein. Insbesondere mit jüngeren Kindern ist es schwierig, wie es beispielsweise *Andrea S.* betonte, am Tag konzentriert zu arbeiten. Dass auch Frauen mit hohen Bildungsabschlüssen sich in der „Rushhour des Lebens“ vorrangig für die Familienarbeit zuständig fühlen, verdeutlichen wiederum unsere quantitativen Ergebnisse. In einem doch überraschenden Ausmaß machen unsere qualitativen Befunde ergänzend deutlich, dass in den von uns vorgestellten Haushalten die Betreuungs- und Haushaltsaufgaben weitgehend von den Frauen übernommen wurden. Hier deckt sich unser Fazit mit den Ergebnissen weiterer Studien (vgl. u. a. Berghammer 2021; Kohlrusch und Zucco 2020). So führt beispielsweise *Speck (2020)* die Arbeitsteilung im Covid-19-Alltag auf einen historisch bekannten „selbstverständliche(n) Automatismus von Krisenökonomien“ zurück: Denn „in Krisensituationen sind es vor allem Frauen, die notwendige Sorgearbeiten übernehmen, die Versorgung und Fürsorge, das Aufrechterhalten des Alltags [...]“ (*Speck 2020*, S. 138).

Anhang A: Ergebnisse der TREE-Analyse für die Wichtigkeit von Familie und Kindern sowie von Arbeit und Beruf

Siehe Abb. [2.1](#), [2.2](#), [2.3](#) und [2.4](#).

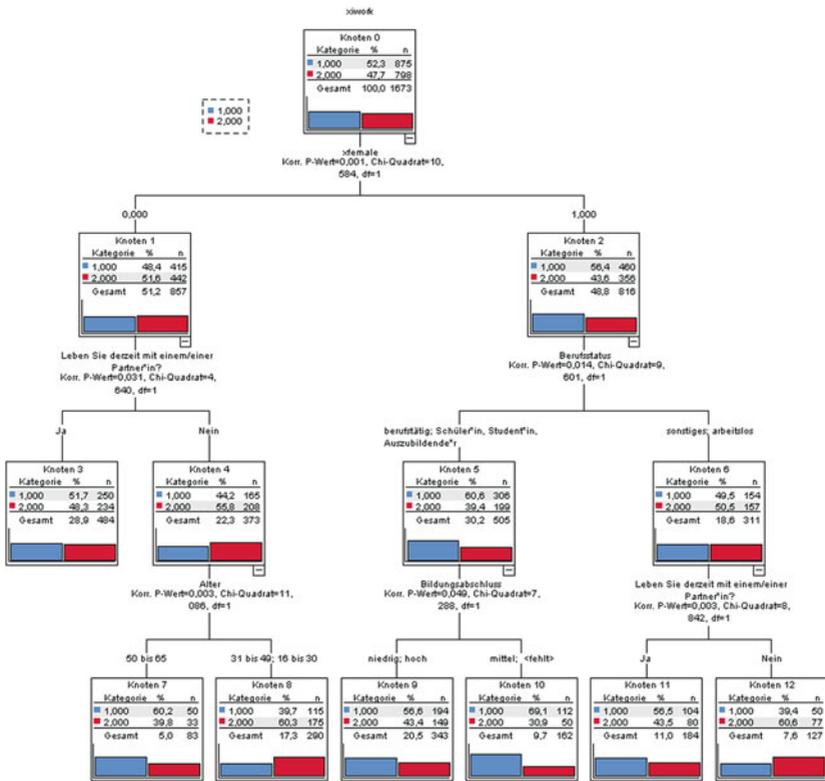


Abb.2.2 Wichtigkeit von Arbeit und Beruf 2020. Quelle: VIC, gewichtete Daten, nur Befragte zw. 16 und 65 Jahren, <fehlt> = missing

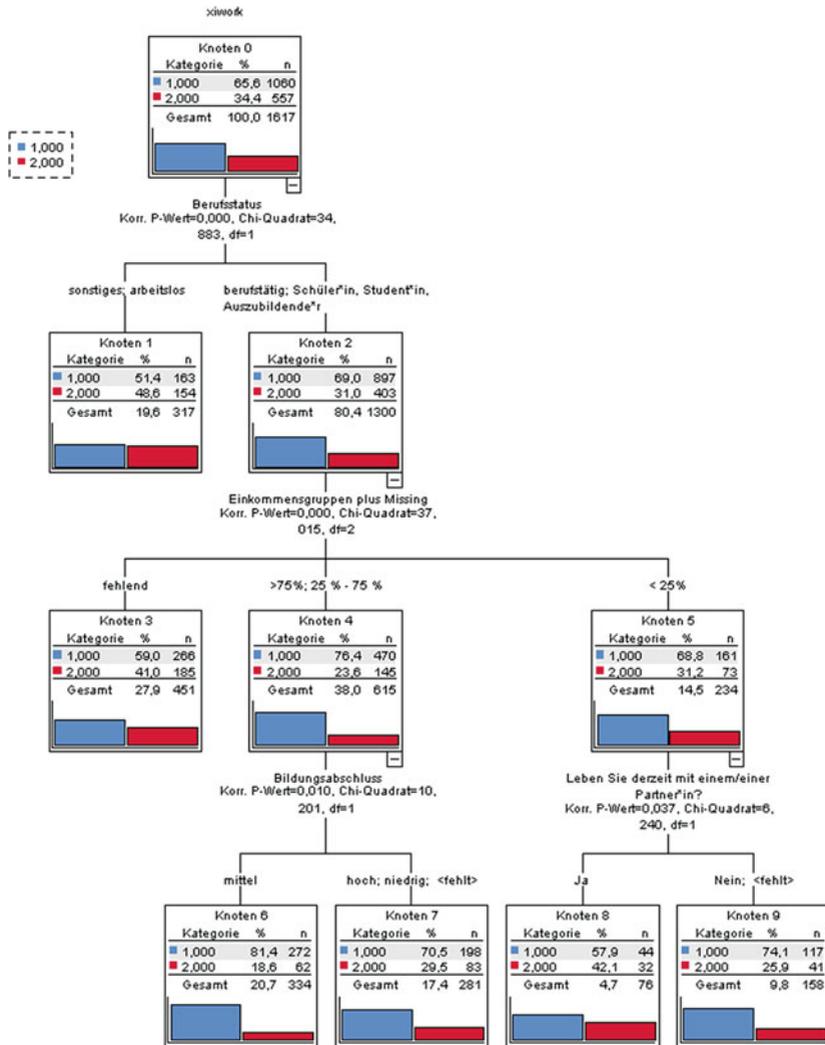


Abb. 2.3 Wichtigkeit von Arbeit und Beruf 2016. Quelle: *SSÖ 2016*, gewichtete Daten, nur Befragte zw. 16 und 65 Jahren, <fehlt> = missing

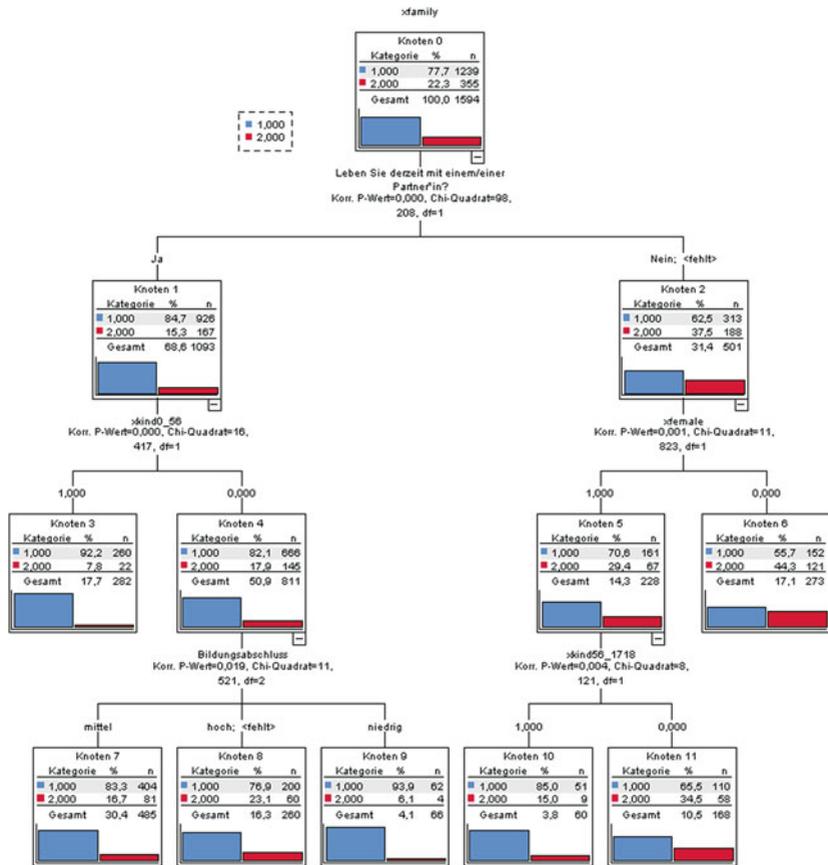


Abb. 2.4 Wichtigkeit von Familie und Kindern 2016. Quelle: SSÖ 2016, gewichtete Daten, nur Befragte zw. 16 und 65 Jahren, <fehlt> = missing

Literatur

- Allmendinger, J. (2020). Zurück in alte Rollen. Corona bedroht die Geschlechtergerechtigkeit. <https://bibliothek.wzb.eu/artikel/2020/f-23092.pdf>.
- Andresen, S., Lips, A., Möller, R., Rusack, T., Schröer, W., Thomas, S., & Wilmes, J. (2020). Kinder, Eltern und ihre Erfahrungen während der Corona-Pandemie. Erste Ergebnisse der bundesweiten Studie KiCo. Frankfurt: Universitätsverlag Hildesheim. <https://doi.org/10.18442/120>.
- Aschauer, W., Seymer, A., Prandner, D., Baisch, B., Hadler, M., Höllinger, F., & Bacher, J. (2020). Values in Crisis Austria (SUF edition). <https://doi.org/10.11587/HOUJNT>.
- Bacher, J., Beham-Rabanser, M., & Prandner, D. (2019). Subjektiv erlebte Prägungen der Werthaltungen durch nahe Bezugspersonen. In Bacher, J., Grausgruber, A., Haller, M., Höllinger, F., Prandner, D., & Verwiebe, R., (Hrsg.), Sozialstruktur und Wertewandel in Österreich. Trends 1986–2016. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 71–94. https://doi.org/10.1007/978-3-658-21081-6_4.
- Becker-Schmidt, R. (1987). Die doppelte Vergesellschaftung – die doppelte Unterdrückung: Besonderheiten der Frauenforschung in den Sozialwissenschaften. In Unterkirchen, L., & Wagner, I. (Hrsg.), Die andere Hälfte der Gesellschaft. Österreichischer Soziologentag 1985. Wien: Verlag des Österreichischen Gewerkschaftsbundes, 10–25.
- Berghammer, C. (2020). Alles traditioneller? Arbeitsteilung zwischen Männern und Frauen in der Corona-Krise. <https://viecer.univie.ac.at/corona-blog/corona-blog-beitraege/blog33/>.
- Berghammer, C., & Beham-Rabanser, M. (2020a). Die Corona-Krise verändert die Beziehungsqualität: in vielleicht unerwarteter Weise. <https://viecer.univie.ac.at/corona-blog/corona-blog-beitraege/blog42/>.
- Berghammer, C., & Beham-Rabanser, M. (2020b). Wo bleibt die Zeit? Bezahlte und unbezahlte Arbeit von Frauen und Männern in der Corona-Krise. <https://viecer.univie.ac.at/corona-blog/corona-blog-beitraege/blog57/>.
- Berghammer, C. (2021). Childcare and housework during the first lockdown in Austria: Traditional division or new roles? *Journal of Family Research*, Early View, 1–35, <https://doi.org/10.20377/jfr-701>.
- Bertram, H. (2016). Die Rushhour des Lebens. Schicksal oder Politik. *Archiv für Wissenschaft und Praxis der sozialen Arbeit*, Heft 2. https://www.researchgate.net/publication/303810102_Die_Rushhour_des_Lebens_Schicksal_oder_Politik/link/5754628b08ae17e65eccc9aa/download.
- Blom, A.G., Wenz, A., Rettig, T., Reifenscheid, M., Naumann, E., Möhring, K., Lehrer, R., Krieger, U., Juhl, S., Friedel, S., Fikel, M., & Cornesse, C. (2020). Die Mannheimer Corona-Studie: Das Leben in Deutschland im Ausnahmezustand. <https://madoc.bib.uni-mannheim.de/55066>.
- Bock-Schappelwein, J., Eppel, R., Huemer, U., Hyll, W., & Mahringer, H. (2020). COVID-19-Pandemie: Rückgang der Beschäftigung und Anstieg der Arbeitslosigkeit halten im April an. https://www.wifo.ac.at/jart/prj3/wifo/resources/person_dokument/person_dokument.jart?publikationsid=65983&mime_type=application/pdf.
- Bundesministerium für Arbeit, Familie und Jugend (BMAFJ) (2020). Arbeitsmarktzahlen Covid-19. <https://www.bmafj.gv.at/Services/News/Aktuelle-Arbeitsmarktzahlen.html>.

- Bundesministerium für Soziales, Gesundheit, Pflege und Konsumentenschutz (BMSGPK) (Hrsg.) (2020). Covid-19. Analyse der sozialen Lage in Österreich. Wien: BMSGPK.
- Bujard, M., & Panova, R. (2016). Zwei Varianten der Rushhour des Lebens: Lebensentscheidungen bei Akademiker/innen und Zeitbelastung bei Familien mit kleinen Kindern. *Bevölkerungsforschung Aktuell* 1, 11–20. https://www.bib.bund.de/Publikation/2016/pdf/Zwei-Varianten-der-Rushhour-des-Lebens-Lebensentscheidungen-bei-Akademikerinnen-und-Zeitbelastung-bei-Familien-mit-kleinen-Kindern.pdf?__blob=publicationFile&v=4.
- BGBl. II Nr. 246/2020: Änderung der COVID-19-Lockerungsverordnung – 4. COVID-19-LV-Novelle. <https://www.ris.bka.gv.at/eli/bgbl/II/2020/246/20200529>.
- Carstensen, T. (2020). Orts- und zeitflexibles Arbeiten: Alte Geschlechterungleichheiten und neue Muster der Arbeitsteilung durch Digitalisierung. *Zeitschrift für Arbeitswissenschaft*. <https://doi.org/10.1107/s41449-020-00213-y>.
- Díaz-Pérez, F., & Bethencourt-Cejas, M. (2016). CHAID algorithm as an appropriate analytical method for tourism market segmentation. *Journal of Destination Marketing & Management*, 5 (3), 275–282. <https://doi.org/10.1016/j.jdmm.2016.01.006>.
- Ennis, L.R. (ed.) (2014). *Intensive Mothering: The Cultural Contradictions of Modern Motherhood*. Bradford: Demeter Press.
- Eurofound (2020). COVID-19 fallout takes a higher toll on women, economically and domestically. <https://www.eurofound.europa.eu/publications/blog/covid-19-fallout-takes-a-higher-toll-on-women-economically-and-domestically>.
- Fielding, A. (1977). Binary segmentation: The Automatic Interaction Detector and Related Techniques for Exploring Data Structure. In O’Muircheartaigh, C.A., & Payne, C. (eds.), *The Analysis of Survey Data*. Exploring Data Structures, New York: Wiley, 221–257.
- Fritsch, N.-S., Verwiebe, R., & Liebhart, C. (2019). Arbeit und Berufe in Österreich. Veränderte Einstellungsmuster im Kontext des Strukturwandels am Arbeitsmarkt. In Bacher, J., Gausgruber, A., Haller, M., Höllinger, F., Prandner, D., & Verwiebe, R. (Hrsg.), *Sozialstruktur und Wertewandel in Österreich. Trends 1986–2016*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 333–388. https://doi.org/10.1007/978-3-658-21081-6_15.
- Hank, K., & Steinbach, A. (2020). The virus changed everything, didn’t it? Couples division of housework and childcare before and during the Corona crisis. *Journal of Family Research*. *Early View*, 1–16. <https://doi.org/10.20377/jfr-488>.
- Haring-Mosbacher, S.A., & Scaria-Braunstein, K. (2021): „Wenn das Leben zuhause bleibt“. Sabine Haring-Mosbacher und Karin Scaria-Braunstein im Gespräch. <https://unitube.unigraz.at/portal/aufzeichnungen.html?id=ec9cd909-2443-4378-aa7c-f5ecc1d05584>.
- Hays, S. (1996). *The cultural contradictions of motherhood*. New Haven: Yale University Press.
- Höllinger, F. (2019). Einstellungen zur geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung in der Familie. In Bacher, J., Gausgruber, M., Haller, F., Höllinger, F., Prandner, D., & Verwiebe, R. (Hrsg.), *Sozialstruktur und Wertewandel in Österreich: Trends 1986–2016*. Wiesbaden: Springer VS, 243–266. https://doi.org/10.1007/978-3-658-25592-3_4.
- Hofer, H., & Weierstraß, K. (2020). Gesamtwirtschaftliche Rahmenbedingungen und Arbeitsmarkt. In Bundesministerium für Soziales, Gesundheit, Pflege und Konsumentenschutz (BMSGPK) (Hrsg.) (2020), Covid-19. Analyse der sozialen Lage in Österreich. Wien: BMSGPK, 8–20.

- Holter, O.G., Riesenfeld, V., & Scambor, E. (2005). „We don't have anything like that here!“ – Organisations, Men and Gender Equality. In Puchert, R., Gärtner, M., & Höyng, S. (Hrsg.), *Work Changes Gender. Men and Equality in the Transition of Labour Forms*. Opladen: Budrich, 73–104.
- Hyll, W., Huemer, U., & Mahringer, H. (2020). Kurzarbeit. In Bundesministerium für Soziales, Gesundheit, Pflege und Konsumentenschutz (BMSGPK) (Hrsg.) (2020), *Covid-19. Analyse der sozialen Lage in Österreich*. Wien: BMSGPK, 175–194.
- Jergus, K., Krüger, J.O., & Roch, A. (Hrsg.) (2018). *Elternschaft zwischen Projekt und Projektion. Aktuelle Perspektiven der Elternforschung*. Wiesbaden: VS Springer. <https://doi.org/10.1007/978-3-658-15005-1>.
- Jurczyk, K. (2014). Familie als Herstellungsleistung – Hintergründe und Konturen einer neuen Perspektive auf Familie. In Jurczyk, K., Lange, A., & Thiessen, B. (Hrsg.), *Doing Family – Familienalltag heute. Warum Familienleben nicht mehr selbstverständlich ist*. Weinheim: Beltz & Juventa, 50–70. https://doi.org/10.1007/978-3-658-15005-1_7.
- Kohlrausch, B., & Zucco, A. (2020). Die Corona-Krise trifft Frauen doppelt – weniger Erwerbsarbeit und mehr Sorgearbeit. WSI Policy Brief 40, Mai 2020.
- Langmeyer, A., Guglhör-Rudan, A., Naab, T., Urlen, N., & Winklhofer, U. (2020). *Kindsein in Zeiten von Corona. Erste Ergebnisse zum veränderten Alltag und zum Wohlbefinden von Kindern*. München: DJI.
- Lewis, H. (2020). Das weibliche Desaster. IPG Journal. <https://www.ipg-journal.de/regionen/global/artikel/detail/das-weibliche-desaster-4198>.
- Mader, K. (2020). Wer schultert den Großteil der Corona-Krise? <https://blog.ksoe.at/wer-schultert-einen-grossteil-der-corona-krise/>.
- Merton, R.K. (1957). Weiterentwicklungen der Theorie von Bezugsgruppen und Sozialstruktur. In Merton, R. K. (1995), *Soziologische Theorie und Sozialstruktur*. Berlin: de Gruyter, 269–364.
- Müller Kmet, B., & Weicht, B. (2019). Relevanz von zentralen Lebensbereichen: Konstanz oder Wandel. In Bacher, J., Grausgruber, A., Haller, M., Höllinger, F., Prandner, D., & Verwiebe, R. (Hrsg.), *Sozialstruktur und Wertewandel in Österreich. Trends 1986–2016*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 25–50. https://doi.org/10.1007/978-3-658-21081-6_3.
- Neppl, T.K., Senia, J.M., & Donnellan, M.B. (2015). Effects of economic hardship: Testing the family stress model over time. *Journal of Family Psychology*, 30, 12–31. <https://doi.org/10.1037/fam0000168>.
- Pearlin, L.I. (1989). The sociological study of stress. *Journal of Health and Social Behavior*, 30 (3), 241–256. <https://doi.org/10.2307/2136956>.
- Pearlin, L.I., & Bierman, A. (2013). Current issue and future directions in research into the stress process. In Aneshensel, C.A., Phelan, J.C., & Bierman A. (eds.), *Handbook of the sociology of mental health*. New York: Springer (325–340).
- Pichler, P., Schmidt-Dengler, P., & Zulehner, C. (2020). Von Kurzarbeit und Kündigungen sind sozial schwächere Personen am meisten betroffen: Die Arbeitssituation der Österreicher*innen seit der Corona-Krise. <https://viecer.univie.ac.at/corona-blog/corona-blog-beitrag/blog09/>.

- Prandner, D. (2019). Sozialer Survey Österreich – Methodik des Sozialen Survey Österreich 2016. In Bacher, J., Grausgruber, A., Haller, M., Höllinger, F., Prandner, D., & Verwiebe, R. (Hrsg.), *Sozialstruktur und Wertewandel in Österreich. Trends 1986–2016*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 515–531. https://doi.org/10.1007/978-3-658-21081-6_21.
- Prime, H., Wade, M., & Browne, D.T. (2020). Risk and Resilience in Family Well-Being During the COVID-10 Pandemic. *American Psychologist*, 75 (5), 632–643. <https://doi.org/10.1037/amp0000660>.
- Riederer, B., & Berghammer, C. (2020). The Part-Time Revolution: Changes in the parenthood effect on women’s employment in Austria across the birth cohorts from 1940 to 1979. *European Sociological Review*, 36 (2), 284–302. <https://doi.org/10.1093/esr/jcz058>.
- Rothmüller, B., & Wiesböck, L. (2021). *Intimität, Sexualität und Solidarität in der COVID-19 Pandemie. Bericht über erste Ergebnisse*. Wien: Sigmund Freud Privatuniversität.
- Schmidt, E.-M., Kandl, M., & Mazal, W. (2020). *Frauen in der Arbeitswelt. Erwerbsarbeitszeitmodelle und deren Potential für Frauenförderung und Geschlechtergleichstellung. Forschungsbericht 32*. Wien: Österreichisches Institut für Familienforschung.
- Schneider, N., Diabete, S., & Ruckdeschel, K. (2015). *Familienleitbilder in Deutschland. Kulturelle Vorstellungen zu Partnerschaft, Elternschaft und Familienleben*. Opladen: Barbara Budrich.
- Schönherr, D. (2020). *Zur Situation von Eltern während der Coronakrise. Endbericht*. Wien.
- Schwartz, S. H., Cieciuch, J., Vecchione, M., Davidov, E., Fischer, R., Beierlein, C., Ramos, A., Verkasalo, M., Lönnqvist, J.-E., Demirutku, K., Dirilen-Gumus, O., & Konty, M. (2012, July 23). Refining the Theory of Basic Individual Values. *Journal of Personality and Social Psychology*. Advance online publication. <https://doi.org/10.1037/a0029393>.
- Seymer, A. (2017). *Evaluierung und Dokumentation der Rekrutierungsexperimente bei der PUMA-Erhebung Q2/2016*. Wien: PUMA-Plattform, http://www.puma-plattform.at/fileadmin/user_upload/p_puma/Evaluierung_Erste_Erhebung_PUMA.pdf.
- Sortheix, F. M., Partker, P.D., Lechner C.M., & Schwartz S.H. (2017). Changes in Young Europeans’ Values During the Global Financial Crisis. *Social Psychological and Personality Science*, 10 (1), 15–25.
- Speck, S. (2020). *Zuhause arbeiten. Eine geschlechtersoziologische Betrachtung des „Homeoffice“ im Kontext der Corona-Krise*. In Volkmer, M., & Werner, K. (Hrsg.), *Die Corona-Gesellschaft. Analysen zur Lage und Perspektiven für die Zukunft*. Bielefeld: transcript, 135–141.
- Teurl, S., & Tamesberger, D. (2020): *Jobgarantie, damit COVID-Arbeitslose von heute nicht Langzeitarbeitslose von morgen werden*. <https://awblog.at/jobgarantie-covid-arbeitslose>.
- Volkmer, M., & Werner, K. (Hrsg.) (2020). *Die Corona-Gesellschaft. Analyse zur Lage und Perspektiven für die Zukunft*. Bielefeld: transcript.
- Wolf, M., Verwiebe, R., & Seewann, L. (2017). *Wo und wie bilden sich unsere Werte? Aktuelle Befunde für Österreich aus einer Mixed-Methods-Studie*. *SWS-Rundschau*, 57 (4), 351–372.

Open Access Dieses Kapitel wird unter der Creative Commons Namensnennung 4.0 International Lizenz (<http://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de>) veröffentlicht, welche die Nutzung, Vervielfältigung, Bearbeitung, Verbreitung und Wiedergabe in jeglichem Medium und Format erlaubt, sofern Sie den/die ursprünglichen Autor(en) und die Quelle ordnungsgemäß nennen, einen Link zur Creative Commons Lizenz beifügen und angeben, ob Änderungen vorgenommen wurden.

Die in diesem Kapitel enthaltenen Bilder und sonstiges Drittmaterial unterliegen ebenfalls der genannten Creative Commons Lizenz, sofern sich aus der Abbildungslegende nichts anderes ergibt. Sofern das betreffende Material nicht unter der genannten Creative Commons Lizenz steht und die betreffende Handlung nicht nach gesetzlichen Vorschriften erlaubt ist, ist für die oben aufgeführten Weiterverwendungen des Materials die Einwilligung des jeweiligen Rechteinhabers einzuholen.





Soziale Kontakte und Wohlbefinden zu Beginn der Corona-Krise 2020

3

Christoph Glatz und Otto Bodi-Fernandez

Zusammenfassung

Menschen sind soziale Wesen, weshalb Kontakte zu anderen Personen einen wichtigen Beitrag für das eigene Wohlbefinden leisten. Durch die Corona-Krise dreht sich diese Vorstellung dagegen um – Abstand halten heißt das neue Gebot, um die Gesundheit zu wahren. Vor diesem Hintergrund untersuchen wir in diesem Buchbeitrag den Verlauf von Sozialkontakten und Wohlbefinden, sowie den Zusammenhang zwischen diesen beiden Konstrukten von Ende März bis Anfang Juli 2020. Wie erwartet zeigt sich ein sprunghafter Anstieg physischer sozialer Kontakte seit Anfang Mai und somit seit den damals eingeführten Lockerungsverordnungen. Gleichzeitig verringerten sich die nicht-physischen Sozialkontakte (via Telefon & Internet) seit dem 1. Lockdown kontinuierlich, was auf eine Substitution für physische Sozialkontakte hinweist. Affektives- und kognitives Wohlbefinden zeigen einen kleinen und gleichmäßigen Anstieg über diesen Zeitraum. Weitere Analysen weisen auf einen signifikanten aber geringen Einfluss von physischen Sozialkontakten auf das Wohlbefinden hin – der physische Kontakt zu Freunden und Verwandten führt demnach zu einem geringen Anstieg des Wohlbefindens. Weiterführende Vergleiche zwischen alleinlebenden und nicht-alleinlebenden

C. Glatz (✉) · O. Bodi-Fernandez
Institut für Soziologie, Karl Franzens Universität Graz, Graz, Österreich
E-Mail: christoph.glatz@edu.uni-graz.at

O. Bodi-Fernandez
E-Mail: otto.bodi@uni-graz.at

Österreicher*innen zeigten, dass alleinlebende Personen häufiger auf nicht-physische Sozialkontakte zurückgriffen als physische Sozialkontakte durch restriktive Maßnahmen erschwert wurden.

Schlüsselwörter

Corona-Krise • Soziale Kontakte • Wohlbefinden • Soziale Ressourcen • Längsschnittdanalyse • *ACPP*

3.1 Einleitung

Menschen sind soziale Wesen, weshalb soziale Kontakte eine wesentliche Rolle für das Wohlbefinden von Menschen spielen (siehe Baumeister und Leary 1995). Durch die Corona-Krise wurde das soziale Leben allerdings maßgeblich beeinflusst. Gerade während der Ausgangsbeschränkungen von Mitte März bis Ende April 2020 wurde das soziale Leben außerhalb des eigenen Hauses bzw. der eigenen Wohnung, in Österreich auf das Minimum heruntergefahren. Auch nach diesem Lockdown gelten weiterhin Abstandsregeln und diverse Vorschriften, um einen weiteren Ausbruch des SARS-CoV-2-Virus zu verhindern. Ziel dieses Beitrages ist es daher, die konkreten Auswirkungen der Corona-Krise auf das soziale Leben der Österreicher*innen zu untersuchen sowie die daraus entstehenden Folgen für das Wohlbefinden zu eruieren. Dafür wird in einem ersten Schritt die theoretische Grundlage für diesen Beitrag dargestellt, *warum* soziale Kontakte einen entscheidenden Faktor für das Wohlbefinden darstellen, bevor ausgewählte empirische Studien zu diesem Thema vorgestellt werden. Anschließend werden in der Methodik die genutzten Variablen aus dem *Austrian Corona Panel Project* (siehe Kittel et al. 2020a) vorgestellt, bevor die Ergebnisse berichtet, interpretiert und zusammengefasst werden.

3.1.1 Soziale Kontakte und Wohlbefinden

In der Lebensqualitätsforschung werden sozialen Kontakten bzw. sozialen Ressourcen eine essenzielle Rolle für das Wohlbefinden zugeschrieben (siehe u. a. Kienle et al. 2006; Harvey und Pauwels 2009; Haslam et al. 2018). Erklärungen dafür, warum soziale Kontakte für Personen wichtig sind, finden sich sowohl auf individueller (psychologischer) Ebene als auch auf gesellschaftlicher (soziologischer) Ebene. Auf der individuellen Ebene argumentieren Baumeister und Leary

(1995) in ihrer „Need to belong“-Theorie, dass Menschen evolutionär bedingt soziale Wesen sind, weshalb sie eine fundamentale Motivation für interpersonelle Kontakte zeigen. Nach dieser Theorie werden Menschen von Natur aus als soziale Wesen betrachtet, welche grundsätzlich nach sozialen Kontakten streben. Diese Sichtweise wird auch von Maslow geteilt und in seiner Theorie der Bedürfnispyramide integriert (siehe McLeod 2007). Laut dieser Theorie gibt es fünf grundlegende Bedürfnisse von Menschen, welche nach und nach erfüllt werden müssen, um ein gutes Leben zu erlangen. Freundschaften bzw. intime Beziehungen stellen dabei eines dieser fünf Bedürfnisse dar, welches in den Vordergrund rückt, sobald grundlegende physiologische Bedürfnisse, wie Essen oder Schlafen sowie das Bedürfnis nach Sicherheit (z. B. finanziell), erfüllt sind.

Zahlreiche Studien bestätigen diese theoretischen Annahmen. So berichten u. a. Helliwell und Putnam (2004) von einem positiven Zusammenhang zwischen informellen sozialen Kontakten zu Freund*innen, Nachbarn und Familienmitgliedern mit dem subjektiven Wohlbefinden in der USA und in Kanada. Portela et al. (2013) fand den gleichen Zusammenhang in Europa, während Calvo et al. (2012) einen positiven Zusammenhang zwischen sozialer Unterstützung und Wohlbefinden weltweit fand, basierend auf dem *Gallup World Poll*, an dem 142 Länder teilnehmen. Neben diesen weltweiten Untersuchungen zeigten Glatz und Bodi-Fernandez (2020) auch in Österreich einen positiven Zusammenhang zwischen sozialen Kontakten und Wohlbefinden basierend auf aktuellen Daten aus dem Jahr 2018.

Die beiden vorgestellten Theorien basieren auf der Annahme, dass Individuen ein intrinsisches Bedürfnis nach sozialen Kontakten haben. Haslam et al. (2018) gehen in ihrer (weiter)entwickelten „Social Identity“-Theorie¹ gewissermaßen einen Schritt weiter und behaupten, dass Menschen neben ihrer persönlichen Identität noch eine weitere soziale Identität besitzen, die sie mit ihren jeweiligen Gruppen(Mitgliedern) teilen. Fühlt man sich dementsprechend einer oder mehreren sozialen Gruppen zugehörig, sei es im Arbeitsleben, in der Familie, in der Freizeit etc., in der man so genommen wird, wie man ist, so stellt dies einen maßgeblichen Schutzfaktor für die eigene Gesundheit² und das Wohlbefinden dar. Laut dieser Theorie sind nicht nur die sozialen Kontakte ausschlaggebend für Gesundheit und Wohlbefinden, sondern vielmehr die Gruppenzugehörigkeit und

¹ Aufbauend auf der Social Identity Theory nach Tajfel (1972).

² Gesundheit und Wohlbefinden sind eng miteinander verwandt, sowohl konzeptionell (siehe bio-psycho-soziales Gesundheitsmodell, Faltermaier und Faltermaier 2017), als auch empirisch (siehe Okun et al. 1984; Diener und Chan 2011).

das Wissen, jederzeit auf Hilfe bzw. Kontakt zu Freund*innen oder Bekannten zurückgreifen zu können, falls diese benötigt werden.

Basierend auf der Theorie nach Haslam et al. (2018) sind soziale Gruppen eine wichtige Voraussetzung für die individuelle Gesundheit, wie auch das individuelle Wohlbefinden. Aber auch auf gesellschaftlicher Ebene werden den sozialen Beziehungen bzw. Kontakten eine große Rolle zugeschrieben. So appelliert z. B. der Kommunitarismus für eine Abkehr vom individualistisch zentrierten Denken und Handeln, hin zu einem stärkeren Fokus auf die Gruppe und damit auf ein soziales und gerechtes gemeinschaftliches Zusammenleben (vgl. Reese-Schäfer 2001). Dass ein Fokus auf soziale Beziehungen und soziale Kontakte zu einer glücklicheren Gesellschaft führen kann, zeigen u. a. Glatz und Eder (2020) basierend auf aktuellen europäischen Daten.

3.2 Forschungsfragen

Basierend auf dieser theoretischen Grundlage und der bisherigen Forschung, befasst sich dieses Buchkapitel mit den sozialen Kontakten und dem Wohlbefinden der österreichischen Bevölkerung während der Corona-Krise. Durch das *Austria Corona Panel*, das als Datenbasis für dieses Buchkapitel genutzt wird, lassen sich soziale Kontakte und Wohlbefinden im Zeitverlauf darstellen, beginnend am 27. März bis Anfang Juli 2020. Durch die coronabedingten sozialen Einschränkungen erwarten wir, dass die physischen Sozialkontakte zu Beginn der Krise und somit im 1. Lockdown relativ gering sind und über die Zeit steigen. Parallel beschäftigen wir uns auch mit nicht-physischen Sozialkontakten via Telefon und Internet, bei denen ein höherer Wert sowie ein Abflachen über die Zeit erwartet wird durch Substitutionsprozesse³. Einhergehend mit dem erwarteten Anstieg der physischen Sozialkontakte über die Zeit erwarten wir eine Steigerung des Wohlbefindens in Österreich. Zusätzlich überprüfen wir, ob ein Anstieg sozialer Kontakte für einzelne Personen zu besserem Wohlbefinden führt. Auch hier erwarten wir, basierend auf der Literatur, einen positiven Zusammenhang. Wie des Weiteren erklärt wird, handelt es sich bei den physischen Sozialkontakten um Kontakte außerhalb des eigenen Wohnraums. Nachdem es allerdings auch physische soziale Kontakte *innerhalb* eines Wohnraums geben kann, beispielsweise mit dem/der Partner*in oder eigenen Kindern, werden die genannten

³ So wurde im Vergleich zur „Vor-Corona-Zeit“ während des Lockdowns um 81 % mehr telefoniert während das verbrauchte Datenvolumen um 30 % gestiegen ist (Quelle: Forum Mobilkommunikation; APA 2020).

Fragestellungen zusätzlich getrennt überprüft für alleinlebende Personen sowie Personen, die nicht alleine leben. Somit lassen sich folgende Fragestellungen formulieren, und zwar für 1) alle Österreicher*innen sowie für 2) alleinlebende und 3) nicht-alleinlebende Österreicher*innen.

- Wie haben sich die sozialen Kontakte sowie das Wohlbefinden in den drei Personengruppen im Zeitraum vom 27. März bis zum 1. Juli entwickelt?
- Wie war der Zusammenhang zwischen sozialen Kontakten und Wohlbefinden in diesem Zeitraum in den drei Gruppen?

3.3 Methode

Zur Überprüfung unserer Forschungsfragen nutzen wir die Daten des *Austria Corona Panel Projects (ACPP)*, siehe Kittel et al. 2020b). Der *ACPP* ist eine Längsschnittumfrage, an der die gleichen Personen über einen längeren Zeitraum an mehreren Erhebungen teilnehmen. Der *ACPP* startete am 27. März 2020 und wurde bis zum 29. Mai wöchentlich wiederholt (1. bis 10. Welle). Anschließend folgten weitere Erhebungen im 14-Tage-Rhythmus. Zum Zeitpunkt des Verfassens dieses Buchbeitrages waren 12 Wellen des *ACPP* verfügbar, welche infolgedessen ausgewertet werden und über das *Austrian Social Science Data Archive (AUSSDA)* frei verfügbar sind (siehe Kittel et al. 2020a).

Pro Welle des *ACPP* nehmen 1500 bis 1600 Personen teil. Bis zur Welle 12 haben insgesamt 566 Personen bei jeder Welle teilgenommen. Da einzelne Personen bei manchen Fragen bezüglich sozialer Kontakte und Wohlbefinden (wie noch beschrieben) keine Antwort gegeben haben, verringert sich die Stichprobe für dieses Buchkapitel auf 552 Personen. Da es sich um eine Onlineumfrage handelt, ist kein konkreter Tag zur Beantwortung der Umfrage nötig. Stattdessen hatten die Personen immer ungefähr eine Woche Zeit, um die Umfrage zu bearbeiten (siehe Tab. 3.1). Um die Unterschiede zwischen der Stichprobe sowie der österreichischen Bevölkerung so gut wie möglich zu verringern, wurden die Daten gewichtet, sodass die soziodemografischen Eigenschaften möglichst genau die österreichische Bevölkerung abbilden.

Zur Erfassung des Wohlbefindens orientiert sich dieser Beitrag an dem verbreiteten Konzept des „subjektiven Wohlbefindens“ nach Ed Diener (siehe z. B. Diener et al. 2002). Subjektives Wohlbefinden setzt sich dabei aus drei Aspekten zusammen, nämlich der Lebenszufriedenheit, dem Glück sowie dem Vorherrschen von positivem und dem Fehlen von negativem Affekt. Die Lebenszufriedenheit

Tab. 3.1 Zeitverlauf von Sozialkontakten, affektivem und kognitivem Wohlbefinden für alle Österreicher*innen während der Zeit des 1. Corona Lockdowns

	Zeitraumen	Affektives Wohlbefinden		Kognitives Wohlbefinden		Nicht-physische Sozialkontakte		Physische Sozialkontakte (%)	N
		MW	SD	MW	SD	MW	SD		
1. Umfrage	27.–30. März	3,89	0,72	3,56	1,01	94	101	9	552
2. Umfrage	3.–8. April	3,92	0,70	3,54	1,03	–		11	552
3. Umfrage	10.–16. April	3,95	0,70	3,62	0,98	–		12	552
4. Umfrage	17.–21. April	3,98	0,69	3,58	1,03	–		16	552
5. Umfrage	24.–29. April	3,97	0,75	3,66	0,99	87	117	23	552
6. Umfrage	1.–6. Mai	3,95	0,71	3,67	0,99	–		42	552
7. Umfrage	8.–13. Mai	4,00	0,71	3,77	0,94	–		54	552
8. Umfrage	15.–20. Mai	4,01	0,71	3,69	0,95	76	89	63	552
9. Umfrage	23.–27. Mai	4,01	0,71	3,72	0,96	–		74	552
10. Umfrage	29. Mai–3. Juni	4,03	0,70	3,73	0,97	–		76	552
11. Umfrage	12.–17. Juni	4,05	0,69	3,75	0,93	68	73	82	552
12. Umfrage	26. Juni–1. Juli	4,05	0,67	3,79	0,93	–		82	552

Anmerkungen: MW: Mittelwert, SD: Standardabweichung, Skala affektives und kognitives Wohlbefinden: 1–5, Angabe Nicht-physische Sozialkontakte in Minuten pro Woche.

Quelle: *Austrian Corona Panel Project* 1.–10. Welle. Gewichtet nach soziodemographischen Merkmalen

kann dabei als kognitive Komponente des subjektiven Wohlbefindens betrachtet werden, da es sich um eine Einschätzung des eigenen Lebens handelt, während Glück und positive bzw. negative Affekte die affektive Komponente des subjektiven Wohlbefindens widerspiegeln als eine stärker situative Einschätzung des momentanen Wohlbefindens (Wie fühle ich mich gerade?). Der *ACPP* enthält dabei Indikatoren zur Erfassung der Lebenszufriedenheit als Teil der kognitiven Komponente sowie positiver und negativer Affekte als Teil der affektiven Komponente, wie nachfolgend näher beschrieben. Zur Erfassung sozialer Kontakte beinhaltet der *ACPP* ein Item zur Erfassung der physischen sozialen Kontakte sowie ein Item zur Erfassung sozialer Kontakte über das Internet, welche im Folgenden beschrieben werden⁴.

⁴ Das *ACPP* enthält zusätzlich die Frage, wie sehr einen die sozialen Kontakte fehlen. Da sich diese Frage genau diametral zu den sozialen Kontakten verhält wurde sie im Sinne der Einfachheit nicht weiter berücksichtigt.

3.3.1 Erhebung von physischen Sozialkontakten

Das *ACPP* enthält eine Frage über den physischen Kontakt zu Freund*innen und Verwandten, was in weiterer Folge als „physische Sozialkontakte“ bezeichnet wird. Die Frage lautet: „Haben Sie wegen folgender Gründen in der vergangenen Woche Ihr Zuhause verlassen? ... um Freunde oder Verwandte zu treffen“. Die Antwortmöglichkeiten waren dabei „Nie“, „An manchen Tagen“, „Mehrere Male die Woche“, „Beinahe jeden Tag“ und „Täglich“. Da es sich hier um eine ordinale Skala handelt, wurden die Antwortkategorien zu Dummy-Variablen folgendermaßen zusammengefasst: Die Kategorien „An manchen Tagen“, „Mehrere Male die Woche“, „Beinahe jeden Tag“ und „Täglich“ wurden zu „Soziale Kontakte“ zusammengefasst, während „Nie“ zu „Keine sozialen Kontakte“ umkodiert wurde.

3.3.2 Erhebung von nicht-physischen Sozialkontakten

Neben diesem Item zur Erfassung physischer Sozialkontakte beinhaltet die Umfrage ein Item zur Erfassung sozialer Kontakte über Telekommunikationsmedien. Diese lautet: „Denken Sie an einen typischen Werktag in der letzten Woche. Bitte geben Sie an, wie viel Zeit Sie mit folgenden Tätigkeiten verbracht haben ... Chatten/Telefonieren“. Die Antwort wurde in Minuten und Stunden angegeben und wird in diesem Beitrag in Minuten berichtet. Dieses Item zur Erfassung nicht-physischer Sozialkontakte ist im Vergleich zu den restlichen Items, die wöchentlich erhoben wurden, nur in der 2., 5., 8., und 11. Welle enthalten.

3.3.3 Erhebung von affektivem Wohlbefinden

Das *ACPP* beinhaltet eine Fragebatterie zur Erfassung positiver und negativer Affekte als Teil des Wohlbefindens. Diese lautet folgendermaßen: „Wie oft waren Sie in der letzten Woche ... (1) ... Ruhig und gelassen; (2) ... Einsam; (3) ... Ärgerlich; (4) ... So niedergeschlagen, dass Sie nichts aufheitern konnte; (5) ... Glückliche; (6) ... Sehr nervös; (7) ... Ängstlich; (8) ... Bedrückt und traurig; (9) ... Voller Energie. Die Antwortmöglichkeiten waren dabei die gleichen wie bei der Frage nach den sozialen Kontakten, ergo „Nie“, „An manchen Tagen“, „Mehrere Male die Woche“, „Beinahe jeden Tag“ und „Täglich“. Die Fragen mit den Nummern (1), (5) und (9) bilden dabei den positiven Affekt ab, die Fragen (2), (3), (4), (6), (7) und (8) dagegen den negativen Affekt.“ Eine explorative

Faktorenanalyse⁵ zeigte, dass das Vorherrschen positiver Affekte stark mit dem Fehlen negativer Affekte zusammenhängt und dass dadurch von einem eindimensionalen Konstrukt ausgegangen werden kann. Aus diesem Grund wurden die negativ formulierten Items umkodiert und aus der Fragebatterie eine Mittelwertskala gebildet, welche die affektive Komponente des Wohlbefindens (folglich als „affektives Wohlbefinden“ bezeichnet) erfasst. Die Skala reicht dabei von 1 bis 5 wobei höhere Werte für höhere Ausprägungen im affektiven Wohlbefinden stehen.

3.3.4 Erhebung von kognitivem Wohlbefinden

Zusätzlich enthält der ACPP eine Frage zur Erfassung der Lebenszufriedenheit als Teil der kognitiven Komponente des Wohlbefindens („kognitives Wohlbefinden“), nämlich „Alles in allem betrachtet, wie zufrieden sind Sie derzeit mit Ihrem Leben?“, mit Antwortmöglichkeiten von „0“ (äußerst unzufrieden) bis „10“ (äußerst zufrieden). Zur besseren Darstellung bzw. Vergleichbarkeit mit dem affektiven Wohlbefinden wurde diese ursprüngliche Skala von 0–10 auf eine Skala von 1–5 umkodiert.

3.3.5 Statistisches Vorgehen

In einem ersten Schritt werden die Sozialkontakte und das Wohlbefinden deskriptiv im Zeitverlauf dargestellt, beginnend mit der 1. Welle des ACPP bis zur 12. Welle, ergo vom 27. März bis zum 1. Juli 2020. Zusätzlich zu dieser Darstellung wird mittels Varianzanalyse mit Messwiederholung überprüft, ob es während dieses Zeitrahmens eine signifikante Steigerung oder Verringerung in den jeweiligen Variablen gegeben hat, sprich, ob sich der Verlauf nicht nur auf die Stichprobe der 552 Personen beschränkt, sondern auf alle Österreicher*innen übertragen lässt. Mittels einfaktoriellen Varianzanalysen wird zusätzlich geprüft, ob sich die Ergebnisse zwischen alleinlebenden und nicht-alleinlebenden Personen unterscheiden. Schlussendlich wird mittels fixed-effects Regressionsanalysen überprüft, ob ein Anstieg an Sozialkontakten über diesen Zeitraum mit einer Erhöhung des Wohlbefindens einhergeht, sowohl für alle Österreicher*innen als auch getrennt für (Nicht-) Alleinlebende. Diese Analyse wird später noch genauer beschrieben.

⁵ Zur Erklärung der statistischen Begrifflichkeiten wie „Faktorenanalyse“ etc. siehe „Glossar“ (Glatz 2022).

Bei der Analyse des Verlaufs werden die jeweiligen wichtigen Ereignisse in Österreich berücksichtigt. Als Grundlage dient dafür die Chronologie der Corona-Krise in Österreich, dokumentiert von Pollack et al. (2020a, b) im Corona-Blog des ACPP der Universität Wien. Der Beginn des Lockdowns mit den Ausgangsbeschränkungen begann am 16. März, noch vor der 1. Welle des ACPP. Nach Ostern, am 14. April, kam es zu den ersten Lockerungen, wobei kleinere Geschäfte bis 400 m² sowie Bau- und Gartenmärkte wieder öffnen durften. In einem zweiten Schritt öffneten am 1. Mai auch größere Geschäfte über 400 m², Einkaufszentren sowie Friseure. Am 15. Mai folgte die Wiedereröffnung der Gastronomie, wenn auch unter strengen Auflagen wie beispielsweise eine maximale Besucherzahl, Maskenpflicht beim Betreten und Verlassen sowie einer allgemeinen Sperrstunde von 23 Uhr. Ab Ende Mai bzw. Anfang Juni wurden Veranstaltungen bis zu 100 Personen erlaubt, um Beerdigungen und Hochzeiten zu ermöglichen. Zusätzlich gab es in den Oberstufenklassen wieder Präsenzunterricht. Bezüglich Auslandsreisen wurden am 4. Juni die Grenzen zu den Nachbarländern Ungarn, Tschechien und der Slowakei geöffnet; am 16. Juni folgten Grenzöffnungen zu Deutschland, Italien, Kroatien und zahlreichen weiteren Ländern.

3.4 Ergebnisse

Bevor wir uns mit den Ergebnissen bezüglich Sozialkontakten und Wohlbefinden befassen, werfen wir einen ersten Blick auf die Stichprobe, auf die sich diese Ergebnisse beziehen. Wie bereits in der Methodik erwähnt, besteht die Stichprobe aus 552 Personen. Das Durchschnittsalter beträgt 49 Jahre (Standardabweichung: 16 Jahre) und 48,1 % der Personen sind weiblich. 69,5 % haben keinen Maturaabschluss, 18,1 % haben einen Maturaabschluss und 12,1 % haben einen Universitätsabschluss.

Tab. 3.1 zeigt den Verlauf von Wohlbefinden und Sozialkontakten seit dem 27. März für alle Österreicher*innen. Nur ungefähr 9 % aller Österreicher*innen haben während der Zeit des Lockdowns vor den ersten Lockerungen Mitte April angegeben, Freunde oder Verwandte zu treffen. Umgekehrt gaben ca. 91 % der Österreicher*innen während dieser Zeit an, keine Freunde oder Verwandte zu treffen (vgl. Kittel 2021). Die Daten zeigen damit, dass sich der überwiegende Teil der Österreicher*innen an die verordneten Ausgangsbeschränkungen gehalten hat. Seitdem steigt die Zahl der sozialen Kontakte kontinuierlich an, bis Ende April zögerlich und seit Anfang Mai – und somit seit der Wiedereröffnung größerer Geschäfte – dann deutlich. Bereits Anfang/Mitte Mai berichteten etwa 50 %

der Österreicher*innen, zumindest „an manchen Tagen“ Freunde oder Verwandte zu treffen. Bis Ende Juni/Anfang Juli steigt dieser Prozentsatz auf über 80 %.

Konträr zu dieser Entwicklung der physischen Sozialkontakte zeigt sich ein relativ hoher Wert an nicht-physischen Sozialkontakten, sprich Kontakte via Internet oder Handy am Beginn der Umfrage, wobei dieser Wert im Laufe der Zeit sukzessive abnimmt. Zu Beginn der Umfrage, und somit im 1. Lockdown, verbrachten Österreicher*innen ungefähr eineinhalb Stunden pro Woche, um mittels Internet und/oder Telefon mit Bekannten zu kommunizieren. Bis Mitte Juni sinkt dieser Wert merklich auf ungefähr 70 min Sozialkontakt via Internet und Telefon.

Auch bei dem affektiven Wohlbefinden zeigt sich ein Anstieg über die Zeit, wenn auch deutlich geringer ausgeprägt als der Anstieg der sozialen Kontakte. Während der Mittelwert des affektiven Wohlbefindens in der 1. Erhebung 3,89 beträgt, steigt dieser Wert auf 4,05 in der 12. Erhebung. Das kognitive Wohlbefinden zeigt einen ähnlichen Zuwachs von 3,56 in der 1. Erhebung auf 3,79 in der 12. Erhebung (Skala jeweils 1–5). Ein Vergleich mit Daten des *European Social Surveys* aus dem Jahr 2018 durch Haindorfer (2020) zeigt, dass das kognitive Wohlbefinden zu Beginn der Corona-Krise generell gesunken ist.

Mittels Varianzanalysen mit Messwiederholung wurde für alle drei Kurven überprüft, ob es einen signifikanten Anstieg bzw. Rückgang im Laufe der Zeit gibt. Diese Analyse zeigt, ob die jeweiligen Anstiege bzw. Rückgänge, die in der Stichprobe beobachtet wurden, auch auf die Grundgesamtheit aller Österreicher*innen übertragen werden kann oder ob es sich lediglich um zufällige Abweichungen handelt⁶. Im Einklang zu den (Beschreibungen der) dargestellten deskriptiven Ergebnisse (Tab. 3.1) zeigt sich ein signifikanter Anstieg der physischen Sozialkontakte ($F = 481,1, p < ,00$), des affektiven ($F = 18,0, p < ,00$) und kognitiven Wohlbefindens ($F = 8,8, p < ,00$) sowie eine signifikante Verringerung der nicht-physischen Sozialkontakte ($F = 12,9, p < ,00$).

Für den Vergleich zwischen (nicht-)alleinlebenden Personen wurden diese beiden Gruppen bezüglich Alter, Geschlecht und Bildung abgestimmt, sodass sie sich in diesen Variablen nicht unterscheiden⁷. Nach diesem „Matching“ ergibt sich eine Stichprobe von 173 „Nicht-Alleinlebenden“ und 98 „Alleinlebenden“ mit einem durchschnittlichen Alter von 54 Jahren (Standardabweichung:

⁶ Die Voraussetzung der Sphärizität wurde nie erfüllt (inklusive der noch folgenden Analysen für (Nicht-)Alleinlebende), weshalb bei jeder Analyse die Greenhouse-Geisser Korrektur verwendet wurde.

⁷ Durch dieses Propensity Score matching werden soziodemografische Variablen kontrolliert sodass diese keinen Einfluss auf soziale Kontakte, affektives- und kognitives Wohlbefinden ausüben (vgl. Caliendo und Kopeinig 2008). Das Matching wurde mit dem R Package „MatchIt“ durchgeführt (vgl. Randalph et al. 2014).

13 Jahre) und einem Frauenanteil von 53,9 %. 80,4 % haben keinen Maturaabschluss, 15,4 % einen Maturaabschluss und 4,2 % einen Universitätsabschluss.

Wie in Tab. 3.2 beschrieben und in Abb. 3.1 und 3.2 dargestellt, zeigt sich bei Nicht-Alleinlebenden und Alleinlebenden ein ähnliches Level und ein ähnlicher Verlauf im affektiven- und kognitiven Wohlbefinden. Lediglich in der 3. Umfrage berichten Nicht-Alleinlebende von einem signifikant höheren Wert im kognitiven Wohlbefinden (Welch-Statistik = 5,2, $p < ,05^8$). Auch bei den physischen Sozialkontakten sind Level und Verlauf zwischen beiden Gruppen sehr ähnlich. Bis auf die 7. Umfrage, wo Alleinlebende von signifikant mehr physischen Sozialkontakten berichten (Welch-Statistik = 4,8, $p < ,05$), gibt es auch hier keine signifikanten Unterschiede zwischen den Gruppen. Bei den nicht-physischen Sozialkontakten zeigt sich dagegen ein klarer Unterschied zwischen beiden Gruppen. Alleinlebende verbrachten während des 1. Lockdowns etwa 122 min pro Woche mit Kontakten via Telefon und Internet, Nicht-Alleinlebende dagegen nur etwa 86 min. Dieser Unterschied verschwindet nach und nach, sodass sich zum letzten Erhebungszeitpunkt der 11. Umfrage kein signifikanter Unterschied mehr zeigt. In den restlichen drei Erhebungszeitpunkten (1., 5., 8. Welle) berichten Alleinlebende von signifikant mehr nicht-physischen Sozialkontakten als Nicht-Alleinlebende (mindestens Welch-Statistik = 6,1, $p < ,05$). Gleich wie bei der gesamten Stichprobe sind die Steigerungen bei den physischen Sozialkontakten, dem affektiven und kognitiven Wohlbefinden sowie die Verringerung der nicht-physischen Sozialkontakte über die Zeit bei beiden Gruppen signifikant (mindestens $F = 1,9$, $p < ,05$).

Diese ersten Ergebnisse zeigen, dass sich die physischen Sozialkontakte nach dem 1. Corona-Lockdown erholten, während die nicht-physischen Sozialkontakte während des 1. Lockdowns auf einem hohen Level starteten und sich sukzessive verringerten, speziell bei alleinlebenden Österreicher*innen. Gleichzeitig zeigt sich eine geringfügige Erhöhung des affektiven und kognitiven Wohlbefindens für alle Österreicher*innen über diesen Zeitraum. Es handelt sich hier allerdings um Mittelwerte über die gesamte Stichprobe (bzw. die jeweiligen Gruppen), weshalb wir basierend auf diesen Ergebnissen nicht sagen können, wie wichtig die Sozialkontakte für einzelne Personen sind – sprich, ob eine Zunahme von (nicht-) physischen Sozialkontakten auf individueller Ebene zu höherem affektiven und kognitiven Wohlbefinden führt. Aus diesem Grund werden zusätzlich fixed-effects Regressionsmodelle gerechnet. Damit lässt sich überprüfen, wie sich der Anstieg

⁸ Durch die hohe Anzahl an Messzeitpunkten und infolgedessen der hohen Anzahl an Analysen wird hierbei der konservativere Welch-Test herangezogen, um die Alpha Inflation zu verringern.

Tab.3.2 Zeitverlauf von Sozialkontakten, affektivem und kognitivem Wohlbefinden für alleinlebende sowie nicht-alleinlebende Österreicher*innen während der Zeit des 1. Corona Lockdowns

	Alleinlebend							
	Affektives Wohlbefinden		Kognitives Wohlbefinden		Nicht-physische Sozialkontakte		Physische Sozialkontakte (%)	N
	MW	SD	MW	SD	MW	SD		
1. Umfrage	3,82	0,82	3,43	1,04	122*	118	7	98
2. Umfrage	3,87	0,75	3,37	1,06	–	–	10	98
3. Umfrage	3,91	0,75	3,37*	1,05	–	–	10	98
4. Umfrage	3,91	0,77	3,53	1,05	–	–	13	98
5. Umfrage	3,88	0,82	3,43	1,09	114*	98	21	98
6. Umfrage	3,82	0,83	3,55	1,01	–	–	43	98
7. Umfrage	3,93	0,73	3,63	0,97	–	–	60*	98
8. Umfrage	3,91	0,74	3,51	1,03	97*	91	65	98
9. Umfrage	3,94	0,72	3,57	1,04	–	–	79	98
10. Umfrage	3,95	0,70	3,58	0,99	–	–	78	98
11. Umfrage	3,97	0,73	3,62	0,95	76	65	81	98
12. Umfrage	3,98	0,73	3,52	1,13	–	–	84	98
	Nicht-alleinlebend							
	Affektives Wohlbefinden		Kognitives Wohlbefinden		Nicht-physische Sozialkontakte		Physische Sozialkontakte (%)	N
	MW	SD	MW	SD	MW	SD		
1. Umfrage	3,89	0,73	3,58	1,04	86	95	7	173
2. Umfrage	3,94	0,71	3,56	1,08	–	–	10	173
3. Umfrage	3,90	0,76	3,67	1,00	–	–	10	173
4. Umfrage	3,97	0,72	3,54	1,06	–	–	13	173
5. Umfrage	3,96	0,79	3,69	1,02	80	121	19	173
6. Umfrage	3,94	0,72	3,63	1,03	–	–	37	173
7. Umfrage	3,97	0,75	3,76	0,99	–	–	45	173
8. Umfrage	3,98	0,74	3,65	1,01	67	88	56	173
9. Umfrage	4,02	0,74	3,66	1,00	–	–	70	173
10. Umfrage	4,01	0,74	3,74	1,03	–	–	70	173
11. Umfrage	4,07	0,71	3,63	1,02	62	74	80	173
12. Umfrage	4,05	0,71	3,75	0,98	–	–	79	173

Anmerkungen: MW: Mittelwert, SD: Standardabweichung, Skala affektives- und kognitives Wohlbefinden: 1–5, Angabe Nicht-physische Sozialkontakte in Minuten pro Woche, *: signifikanter Unterschied zwischen alleinlebenden und nicht-alleinlebenden Personen im jeweiligen Wert ($p < ,05$).

Quelle: *Austrian Corona Panel Project* 1.–10. Welle. Gewichtet nach soziodemographischen Merkmalen

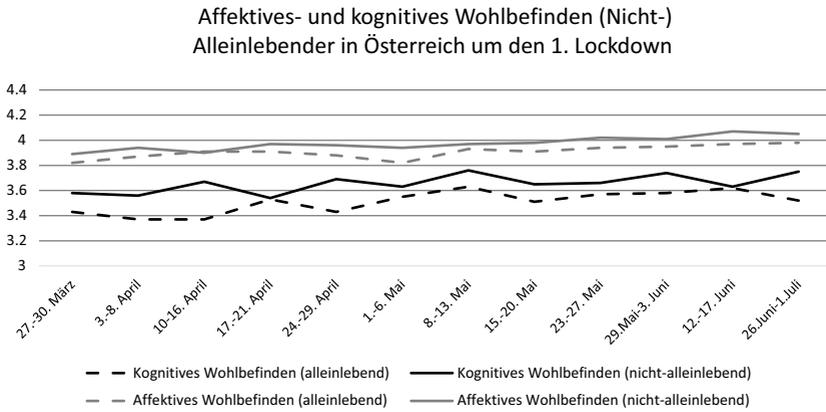


Abb. 3.1 Zeitverlauf des Wohlbefindens für (nicht-)alleinlebende Österreicher*innen im 1. Corona Lockdown. Skala affektives und kognitives Wohlbefinden: 1–5. (Quelle: *Austrian Corona Panel Project* 1.–10. Welle. Gewichtet nach soziodemographischen Merkmalen)

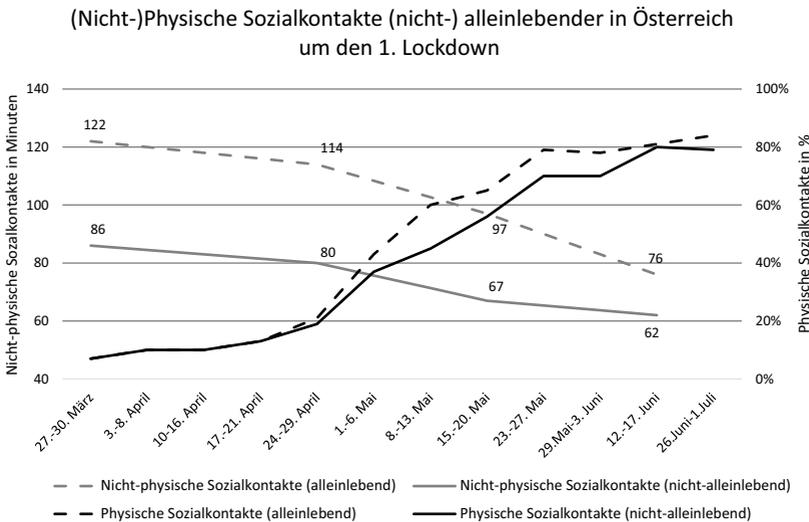


Abb. 3.2 Zeitverlauf von physischen und nicht-physischen Sozialkontakten für (nicht-)alleinlebende Österreicher*innen im 1. Corona Lockdown. Nicht-physische Sozialkontakte in Minuten pro Woche. (Quelle: *Austrian Corona Panel Project* 1.–10. Welle. Gewichtet nach soziodemografischen Merkmalen)

der (nicht-) physischen Sozialkontakte bei einzelnen Personen im Verlauf der Zeit auf das Wohlbefinden auswirkt.

Die Ergebnisse der fixed-effects Regressionsmodelle sind für alle drei Gruppen (Österreicher*innen gesamt, alleinlebende, nicht-alleinlebende) in Abb. 3.3 dargestellt. Zuerst wurde versucht, mittels der Veränderung der (nicht-)physischen Sozialkontakte mit der Zeit (als unabhängige Variable) das affektive Wohlbefinden (als abhängige Variable) zu erklären. Anschließend dient die Veränderung der (nicht-)physischen Sozialkontakte mit der Zeit als unabhängige Variable und das kognitive Wohlbefinden als abhängige Variable. Da die Erfassung der nicht-physischen Sozialkontakte nicht in allen Wellen erfolgt, werden nur jene Wellen inkludiert, welche dieses Item beinhalten. Die fixed-effects Regressionsanalysen wird daher auf Basis der 1., 5., 8. und 11. Welle durchgeführt. Somit dient jeweils die Veränderung der unabhängigen Variablen zwischen diesen Wellen als Prädiktor zur Erklärung des Wohlbefindens. Eine alternative Berechnung mit

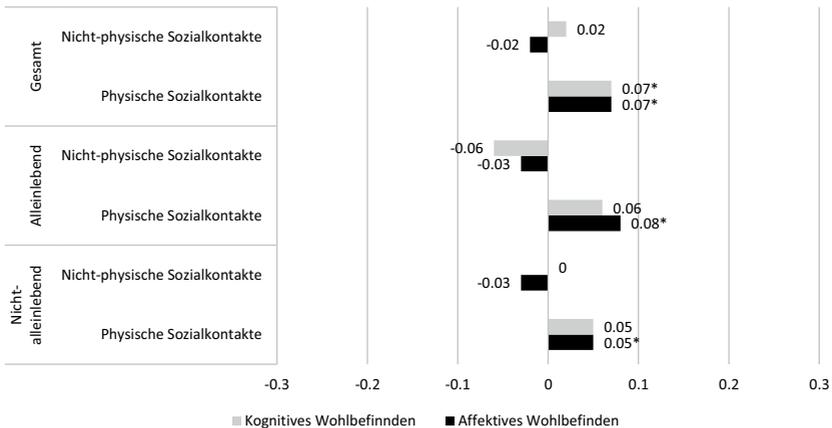


Abb. 3.3 Der Einfluss sozialer Kontakte auf das affektive und kognitive Wohlbefinden bei der gesamten österreichischen Stichprobe sowie bei den Gruppen „Alleinlebend“ und „Nicht-Alleinlebend“ basierend auf fixed-effects Regressionsanalysen. Anmerkungen: Beta-Koeffizienten werden berichtet, *: $p < ,05$, Alle Modelle kontrolliert für Unterschiede zwischen Personen (ID als Dummy-Variable aufgenommen). Der Anstieg an physischen Sozialkontakten ist signifikant (*) mit dem Anstieg von kognitivem und affektivem Wohlbefinden in der Gesamtbevölkerung assoziiert sowie mit dem Anstieg von affektivem Wohlbefinden bei alleinlebenden sowie nicht-alleinlebenden Österreicher*innen. Stichprobengröße: N Gesamt = 566, N Alleinlebend = 105, N Nicht-alleinlebend = 185. (Quelle: *Austrian Corona Panel Project* 1.–10. Welle. Gewichtet nach soziodemographischen Merkmalen)

allen Wellen, dafür allerdings nur mit physischen Sozialkontakten als unabhängige Variable, zeigt ähnliche Ergebnisse und ist im Anhang A zu finden. Alle Modelle beinhalten zusätzlich Dummy-Variablen für jede einzelne Person, sodass Unterschiede zwischen Personen kontrolliert wurden⁹.

Über die gesamte Bevölkerung hinweg zeigt sich ein signifikanter Einfluss physischer Sozialkontakte auf das affektive und kognitive Wohlbefinden, wobei nicht-physische Sozialkontakte (via Telefon bzw. Internet) keinen signifikanten Effekt zeigen. Mehr physische Sozialkontakte führen demnach zu einem höheren Wohlbefinden, während nicht-physische Sozialkontakte keinen Einfluss auf das Wohlbefinden ausüben. Durch das physische Treffen von Freund*innen oder Verwandten erhöht sich das affektive Wohlbefinden um durchschnittlich 0,10 Punkte, das kognitive Wohlbefinden dagegen um 0,13 Punkte (jeweils auf einer Skala von 1–5). Es handelt sich dabei um geringe Effekte, was auch aus den standardisierten Beta-Koeffizienten von jeweils $\beta = 0,07$ ersichtlich wird (siehe Abb. 3.3). Der Gruppenvergleich zeigt keinen signifikanten Unterschied zwischen alleinlebenden und nicht-alleinlebenden Personen hinsichtlich dieser Zusammenhänge¹⁰. Der Einfluss physischer Sozialkontakte auf das Wohlbefinden ist daher in beiden Gruppen gleich¹¹.

3.5 Diskussion

Das Ziel dieses Beitrages bestand darin, die konkreten Auswirkungen der Corona-Krise auf das soziale Leben der Österreicher*innen zu untersuchen sowie die daraus entstehenden Folgen für das Wohlbefinden zu eruieren. Zusammenfassend zeigen die Ergebnisse einen klaren Anstieg an physischen Sozialkontakten zu Freund*innen und Verwandten seit Ende des Corona-Lockdowns, sowie eine etwas schwächer ausgeprägte Steigerung des affektiven und kognitiven Wohlbefindens. Die Ergebnisse bestätigen, dass nicht-physische Sozialkontakte via Telefon und Internet während des Lockdowns relativ beliebt waren (vgl. APA 2020) und somit vermutlich als Substitution für physische Sozialkontakte dienen. Passend dazu zeigt sich, dass mit dem Anstieg der physischen Sozialkontakte

⁹ Die Ergebnisse sind dadurch die gleichen wie bei einem Multilevel-Modell, welches für Random Intercepts zwischen Personen kontrolliert.

¹⁰ Der Unterschied zwischen den Koeffizienten wurde mit der Formel basierend auf Pater-noster et al. (1998) überprüft.

¹¹ Dieser Befund gilt trotz des nicht signifikanten Einflusses physischer Sozialkontakte auf das kognitive Wohlbefinden bei (nicht-) alleinlebenden Personen, welcher sich durch den geringen Effekt plus die geringere Stichprobengröße erklären lässt.

nach dem Lockdown die nicht-physischen Sozialkontakte verringert wurden. Bezüglich physischer Sozialkontakte und Wohlbefinden zeigt sich ein ähnliches Niveau bzw. ein ähnlicher Verlauf über die Zeit zwischen alleinlebenden und nicht-alleinlebenden Österreicher*innen. Einzig bei den nicht-physischen Sozialkontakten zeigt sich ein klarer Unterschied. So griffen alleinlebende Personen während des Lockdowns deutlich häufiger auf Kontakte via Telefon und Internet zurück – ein durchaus plausibles Ergebnis, nachdem nicht-alleinlebende Österreicher*innen immer noch auf Sozialkontakte in den eigenen vier Wänden zurückgreifen konnten.

Ab dem 1. Mai und somit der 6. Umfrage sieht man einen sprunghaften Anstieg der physischen Sozialkontakte mit der Wiedereröffnung größerer Geschäfte sowie mit dem Ende der Ausgangsbeschränkungen Ende April bzw. den neuen Lockerungsverordnungen. Das Wohlbefinden steigt dafür gemäßiger und kontinuierlicher über den gesamten Zeitrahmen an. Dieses Ergebnis deutet bereits auf einen positiven Zusammenhang von Sozialkontakten mit Wohlbefinden, was sich in den weiterführenden fixed-effects Regressionsanalysen auch auf der individuellen Ebene erhärtet. Der physische Kontakt mit Freund*innen und Verwandten führt demnach zu einem Anstieg an affektivem und kognitivem Wohlbefinden während der Corona-Krise, wenn auch relativ schwach. Nicht-physische Sozialkontakte zeigen dagegen keinen signifikanten Zusammenhang mit dem Wohlbefinden über die Zeit. Da diese nicht-physischen Kontakte allem Anschein nach als Substitut für physische Sozialkontakte fungierten, erstaunt dieses Ergebnis nicht allzu sehr – der Rückgang an Online-/Telefonkontakten wurde über die Zeit mit physischen Sozialkontakten ausgeglichen, weshalb vermutlich kein direkter Einfluss der nicht-physischen Sozialkontakte auf das Wohlbefinden festzustellen ist. Auch in diesen weiterführenden Analysen zeigt sich kein signifikanter Unterschied zwischen alleinlebenden und nicht-alleinlebenden Österreicher*innen.

Auch wenn sich in unserer Analyse ein positiver Effekt physischer Sozialkontakte auf das Wohlbefinden findet, so ist dieser doch relativ schwach ausgeprägt, obwohl soziale Kontakte einen essenziellen Bestandteil für das Wohlbefinden darstellen (vgl. Baumeister und Leary 1995; McLeod 2007). Eine mögliche Erklärung für diesen schwachen Effekt ist der Zeitrahmen. Trotz der immer noch bestehenden Unsicherheit über den zukünftigen Verlauf der Corona-Krise war es während des 1. Lockdowns absehbar, dass die Phase der sozialen Enthaltbarkeit enden wird. Der Verzicht auf temporäre physische Sozialkontakte bedeutete daher nicht den langfristigen Verlust sozialer Ressourcen. Schließlich bleiben die vorher aufgebauten sozialen Ressourcen, beispielsweise Freundschaften, Bekanntschaften etc. auch nach der Krise bestehen (sprich die sozialen Gruppen bleiben vorhanden, siehe Haslam et al. 2018). Es handelte sich vielmehr um eine Auszeit

bzw. Verlagerung der sozialen Kontakte in den virtuellen Raum, wohlwissend, dass diese Kontakte nach der Krise weiterhin gepflegt werden können.

Anhang A

Der Einfluss physischer Sozialkontakte auf das affektive und kognitive Wohlbefinden bei der gesamten österreichischen Stichprobe sowie bei den Gruppen „Alleinlebend“ und „Nicht-Alleinlebend“ über alle 12 Umfragen basierend auf fixed-effects Regressionsanalysen.

	Gesamt			Alleinlebend			Nicht-Alleinlebend		
Modell 1: Affektives Wohlbefinden									
	B	SE	β	B	SE	β	B	SE	β
Soziale Kontakte	0,08	0,01	0,05**	0,08	0,02	0,06**	0,07	0,02	0,05**
N	566			105			185		
F	54,6**			62,0**			66,9**		
R ² (adjusted R ²)	83,2 % (81,7 %)			84,9 % (83,6 %)			85,9 % (84,6 %)		
Modell 2: Kognitives Wohlbefinden									
	B	SE	β	B	SE	β	B	SE	β
Soziale Kontakte	0,13	0,02	0,07**	0,12	0,04	0,06**	0,06	0,04	0,03
N	566			105			185		
F	15,3**			21,5**			13,5**		
R ² (adjusted R ²)	58,2 % (54,4 %)			66,2 % (63,1 %)			55,0 % (50,9 %)		

Anmerkungen. Alle Modelle kontrolliert für Unterschiede zwischen Personen (ID als Dummy Variable aufgenommen), dadurch ist auch die Varianzaufklärung (R²) sehr hoch; **: p < ,01

Quelle: *Austrian Corona Panel Project 1.–10. Welle*. Gewichtet nach soziodemographischen Merkmalen

Literatur

- Baumeister, R. F., & Leary, M. R. (1995). The need to belong: Desire for interpersonal attachments as a fundamental human motivation. *Psychological Bulletin*, 117(3), 497–529. <https://doi.org/10.1037/0033-2909.117.3.497>.
- Caliendo, M., & Kopeinig, S. (2008). Some practical guidance for the implementation of propensity score matching. *Journal of Economic Surveys*, 22(1), 31–72. <https://doi.org/10.1111/j.1467-6419.2007.00527.x>

- Calvo, R., Zheng, Y., Kumar, S., Olgiati, A., & Berkman, L. (2012). Well-being and social capital on planet earth: cross-national evidence from 142 countries. *PLoS One*, 7(8).
- Diener, E., & Chan, M. Y. (2011). Happy people live longer: Subjective well-being contributes to health and longevity. *Applied Psychology: Health and Well-Being*, 3(1), 1–43.
- Diener, E., Lucas, R. E., & Oishi, S. (2002). Subjective well-being: The science of happiness and life satisfaction. *Handbook of positive psychology*. 2. 63–73.
- Faltermaier, T., & Faltermaier, T. (2017) *Gesundheitspsychologie* (2. Überarbeitete und erweiterte Auflage). Stuttgart: W. Kohlhammer.
- Glatz, C., & Bodi-Fernandez, O. (2020). Individuelles Sozialkapital und subjektives Wohlbefinden in städtischen und ländlichen Gebieten Österreichs. *Österreichische Zeitschrift für Soziologie*, 45, 139–163.
- Glatz, C., Eder, A. Patterns of Trust and Subjective Well-Being Across Europe: New Insights from Repeated Cross-Sectional Analyses Based on the European Social Survey 2002–2016. *Social Indicators Research*, 148, 417–439. <https://doi.org/10.1007/s11205-019-02212-x>
- Haindorfer, R. (2020). Corona macht unzufrieden! Frauen aktuell mit ihrem Leben unzufriedener als Männer. Austrian Corona Panel Project – Corona-Blog. Link: <https://viecer.univie.ac.at/corona-blog/corona-blog-beitraege/corona-dynamiken21/>. Abgerufen am 12.03.2021.
- Harvey, J. H., & Pauwels, B. G. (2009). Relationship connection: A redux on the role of mind and the quality of feeling special in the enhancement of closeness. *Oxford handbook of positive psychology*, 385–392.
- Haslam, C., Jetten, J., Cruwys, T., Dingle, G., & Haslam, S. A. (2018). *The new psychology of health: Unlocking the social cure*. New York: Routledge.
- Helliwell, J. F., & Putnam, R. D. (2004). The social context of well-being. *Philosophical Transactions of the Royal Society of London. Series B: Biological Sciences*, 359(1449), 1435–1446.
- Kienle R., Knoll N., Renneberg B. (2006) Soziale Ressourcen und Gesundheit: soziale Unterstützung und dyadisches Bewältigen. In: Renneberg B., Hammelstein P. (Hrsg.) *Gesundheitspsychologie*. Springer, Berlin, Heidelberg. https://doi.org/10.1007/978-3-540-47632-0_7
- Kittel, B. (2021). Private Sozialkontakte im ersten und zweiten Lockdown. Austrian Corona Panel Project – Corona-Blog. Link: <https://viecer.univie.ac.at/corona-blog/corona-blog-beitraege/corona-dynamiken21/>. Abgerufen am 12.03.2021.
- Kittel, B., Kritzinger, S., Boomgaarden, H., Prainsack B., Eberl, J. M., Kalleitner, F., Lebernegg, N., Partheymüller, J., Plescia, C., Schiestl, D. W., Schlogl, L. (2020a). “Austrian Corona Panel Project (SUF edition)”, <https://doi.org/10.11587/28KQNS>, AUSSDA.
- Kittel, B., Kritzinger, S., Boomgaarden, H., Prainsack B., Eberl, J. M., Kalleitner, F., Lebernegg, N., Partheymüller, J., Plescia, C., Schiestl, D. W., Schlogl, L. (2020b). “The Austrian Corona Panel Project: Monitoring Individual and Societal Dynamics amidst the COVID-19 Crisis”, Working Paper. Available at SSRN: <https://ssrn.com/abstract=3654139>.
- McLeod, S. (2007) Maslow’s hierarchy of needs. *Simply psychology* 1:1–18.
- Okun, M. A., Stock, W. A., Haring, M. J., & Witter, R. A. (1984). Health and Subjective Well-Being: A Meta-Analysis. *The International Journal of Aging and Human Development*, 19(2), 111–132. <https://doi.org/10.2190/QGJN-0N81-5957-HAQD>

- Paternoster, R., Brame, R., Mazerolle, P., & Piquero, A. (1998). Using the correct statistical test for the equality of regression coefficients. *Criminology*, 36(4), 859–866.
- Pollack M., Kowarz N., & Partheymüller, J. (2020a). Chronologie zur Corona-Krise in Österreich – Teil 1: Vorgeschichte, der Weg in den Lockdown, die akute Phase und wirtschaftliche Folgen. Austrian Corona Panel Project – Corona-Blog. Link: <https://viecer.univie.ac.at/corona-blog/corona-blog-beitraege/blog51/>. Abgerufen am 14.09.2020.
- Pollack M., Kowarz N., & Partheymüller, J. (2020a). Chronologie zur Corona-Krise in Österreich – Teil 2: Von den ersten Lockerungen hinzu einer Normalisierung des öffentlichen Lebens. Austrian Corona Panel Project – Corona-Blog. Link: <https://viecer.univie.ac.at/corona-blog/corona-blog-beitraege/blog60/>. Abgerufen am 14.09.2020.
- Portela, M., Neira, I., & del Mar Salinas-Jiménez, M. (2013). Social capital and subjective wellbeing in Europe: A new approach on social capital. *Social Indicators Research*, 114(2), 493–511.
- Randolph, J. J., Falbe, K., Manuel, A. K., & Balloun, J. L. (2014). *A Step-by-Step Guide to Propensity Score Matching in R*. 19, 7.
- Reese-Schäfer, W. (2001). *Kommunitarismus*. Campus Verlag.
- Tajfel, H. (1972). La categorization sociale (English Trans.). In S. Moscovici (Ed.), *Introduction a la psychologie sociale* (Vol. 1, pp. 272–302). Paris: Larousse.

Online Quellen

APA: „FMK zieht erste Bilanz nach einer Woche Corona-Maßnahmen: Österreichs Mobilfunknetze sind krisenfest“ (23. März 2020), https://www.ots.at/presseaussendung/OTS_20200323_OTSO035/fmk-zieht-erste-bilanz-nach-einer-woche-corona-massnahmen-oes-terreichs-mobilfunknetze-sind-krisenfest. Zugegriffen: 14.09.2020

Open Access Dieses Kapitel wird unter der Creative Commons Namensnennung 4.0 International Lizenz (<http://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de>) veröffentlicht, welche die Nutzung, Vervielfältigung, Bearbeitung, Verbreitung und Wiedergabe in jeglichem Medium und Format erlaubt, sofern Sie den/die ursprünglichen Autor(en) und die Quelle ordnungsgemäß nennen, einen Link zur Creative Commons Lizenz beifügen und angeben, ob Änderungen vorgenommen wurden.

Die in diesem Kapitel enthaltenen Bilder und sonstiges Drittmaterial unterliegen ebenfalls der genannten Creative Commons Lizenz, sofern sich aus der Abbildungslegende nichts anderes ergibt. Sofern das betreffende Material nicht unter der genannten Creative Commons Lizenz steht und die betreffende Handlung nicht nach gesetzlichen Vorschriften erlaubt ist, ist für die oben aufgeführten Weiterverwendungen des Materials die Einwilligung des jeweiligen Rechteinhabers einzuholen.





Informationsverhalten und Glaubwürdigkeit von Medien in der Krise

4

Dimitri Prandner

Zusammenfassung

Klare und korrekte Informationen sind in Krisensituationen von gesamtgesellschaftlicher Relevanz. Wie sich die Österreicher*innen während der ersten Welle der Covid-19-Pandemie informiert haben und welche medialen Informationsquellen sie als glaubwürdig beurteilten steht im Zentrum des Beitrags. Auf Basis der *Values in Crisis*-Studie kann gezeigt werden, dass sich das allgemeine Informationsverhalten in der Krise nur wenig verändert hat, aber der Einfluss der sozialen Ungleichheit auf die Mediennutzung im Vergleich zu vorherigen Studien weniger deutlich ausgeprägt ist. Das Fernsehen stellte erwartungsgemäß die wichtigste Informationsquelle für die befragten Österreicher*innen dar. Die Bedeutung von sozialen Medien und Onlinenachrichtenseiten nimmt aber kontinuierlich zu und ist, besonders bei jüngeren Personen, im Ansteigen begriffen. Effekte von sozialen Ungleichheiten zeigten sich bei der Beurteilung von Medieninhalten hinsichtlich ihrer Glaubwürdigkeit. Personen in besserer sozialer Position glauben eher journalistischen Nachrichtenquellen. Dies ist vor dem Hintergrund, dass journalistische Inhalte helfen sollten das gesellschaftliche Zusammenleben zu organisieren von Bedeutung. Die Ergebnisse deuten darauf hin, dass weniger privilegierte Personengruppen medial übermittelte Handlungsanweisungen weniger glaubhaft finden und dementsprechend auch potenziell ihr Verhalten weniger stark an die Gegebenheiten anpassen als gewünscht.

D. Prandner (✉)

Institut für Soziologie, Johannes Kepler Universität Linz, Linz, Österreich

E-Mail: Dimitri.Prandner@jku.at

© Der/die Autor(en) 2022

W. Aschauer et al. (Hrsg.), *Die Österreichische Gesellschaft während der Corona-Pandemie*, https://doi.org/10.1007/978-3-658-34491-7_4

89

Schlüsselwörter

Nachrichtenrepertoires • Covid-19-Pandemie • Medienvertrauen • Soziale Ungleichheit

4.1 Einleitung

Die Covid-19-Pandemie entwickelte sich nicht nur zu einer globalen Gesundheitskrise, sondern führte zu einer Vielzahl an gesellschaftlichen und politischen Herausforderungen (siehe auch die anderen Kapitel in diesem Buch).

Ein Großteil des Wissens über den Corona-Virus, dessen Verbreitung sowie die damit in Verbindung stehenden Risiken, musste – und muss noch immer – über traditionelle Massenmedien oder Onlinemedien bezogen werden: Egal, ob es um Berichte zum ersten dokumentierten Ausbruch in China Ende 2019 (WHO 2020a), die Superspreader-Events bei koreanischen Sektenveranstaltungen zu Beginn 2020 (CNN 2020), die tragischen Ereignisse in Norditalien mit erschütternden Bildern aus Krankenhäusern in der Lombardei (Die Zeit 2020) oder die schrittweise Erfassung aller Weltregionen (Spektrum 2020) geht. So auch in Österreich: Hier wurde die Bevölkerung ab März 2020 mittels Medienberichten detailliert über die Entwicklung der Pandemie und die Regierungspläne zur Bekämpfung ebendieser informiert (ORF 2020; siehe auch Foto in Abb. 4.1). Dies illustriert, wie wichtig – oft sogar überlebenswichtig – es ist, dass die Bevölkerung in Krisenzeiten konstant mit korrekten Informationen versorgt wird (siehe bspw. für Österreich Mitschka und Unterberger 2020, S. 3; für die Schweiz Eisenegger et al. 2020, S. 29 f.; für die USA Casero-Ripollés 2020, S. 2).

Entsprechend ist es kaum verwunderlich, dass bei den internationalen Reichweiten-¹ und Nutzungsdaten von Medien- und Technologieanbieter*innen seit dem Frühjahr 2020 eine weltweite Zunahme im Internetverkehr messbar war und die Zahl der Besuche von Nachrichten- und Informationsseiten erkennbar zunahm (Siddique et al. 2020). Der Amazon-Dienst *Alexa* belegte dies auch für den deutschen Sprachraum (Dreisiebner et al. 2020) und der öffentlich-rechtliche Rundfunk in Österreich – der *ORF* – berichtete während des ersten Lockdowns über Rekordwerte für seine Nachrichtensendungen. Mitarbeiter*innen der Sendergruppe gaben für den entsprechenden Zeitraum Reichweitenwerte von bis zu

¹ Der Begriff der Reichweite wird hier in seiner kommunikationswissenschaftlichen Bedeutung verstanden (vgl. u. A. Renckstorf 1989, S. 315 f.). Er gibt den Anteil der jeweiligen Grundgesamtheit an, die durch ein Medienangebot erreicht wird. Wie häufig oder intensiv das jeweilige Angebot genutzt wird, ist nicht von Relevanz.

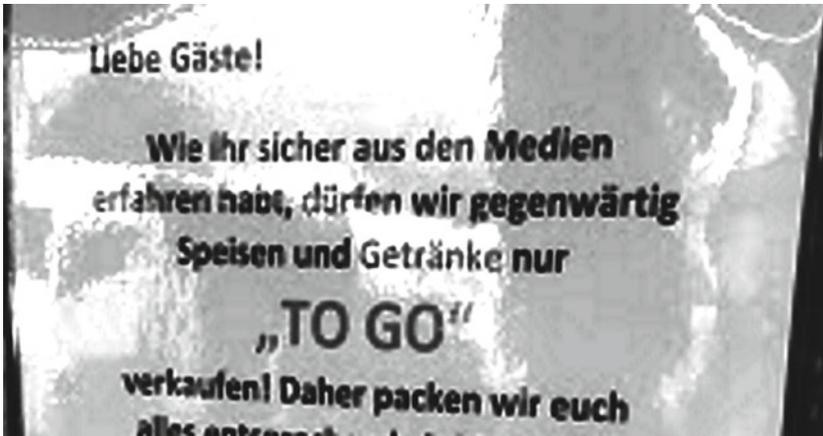


Abb. 4.1 „Wie ihr sicher aus den Medien erfahren habt ...“ – Covid-19-Maßnahme wird unter Bezug auf Medien erklärt. (Privates Foto; alle Rechte bei dem Autor)

94 % an (Mitschka und Unterberger 2020, S. 3). Und zeitnah durchgeführte kommunikationswissenschaftliche Analysen zeigten in Österreich einen erhöhten Informationsbedarf in der Bevölkerung (Lebernegg et al. 2020). Dementsprechend groß war die Bedeutung von Medien, wie diese erste Welle der Krise wahrgenommen wurde, welche Maßnahmen akzeptiert und wie die Bewältigungsstrategien beurteilt wurden (Eisenegger et al. 2020; Jarren 2020). Oder allgemeiner: Nur mithilfe von medial vermittelten, glaubwürdigen Informationen können Individuen das Geschehen in ihrer Mitwelt einschätzen, verantwortlich Entscheidungen treffen und entsprechend handeln (vgl. u. A. Habermas 2008; Luhmann 1996; Schudson 2011) – so auch während der Pandemie 2020.

Dabei ist Nachrichtenrezeption ein komplexes und vielschichtiges Thema: Denn obwohl in den letzten Jahrzehnten das Angebot sowie die Nutzung von Informationen zum alltäglichen Geschehen stark zunahm und auch in der Corona-Krise eine erhöhte Nutzungsintensität zu beobachten war, gibt es widersprüchliche Wahrnehmungen bezüglich der Glaubwürdigkeit von Medieninhalten (Newman et al. 2019; Turcotte et al. 2015). Begriffe wie *Fake-News* oder Lügenpresse haben Einzug in die mediale wie öffentliche Debatte gefunden und illustrieren, dass journalistische Informationsangebote nicht von allen Teilen der Öffentlichkeit gleich geschätzt werden (Bentele und Seidenglanz 2015; Schiffrin 2019). Besonders in Bevölkerungsgruppen mit niedrigerem formalen Bildungsstand, geringeren finanziellen Ressourcen oder auch starken ideologischen

Positionen, wird journalistischen Berichten seltener vertraut (Kalogeropoulos und Nielsen 2017; Kalogeropoulos et al. 2019).

Die resultierenden, oftmals mittels *Social Media* ausgetragenen Debatten über die Glaubwürdigkeit von journalistischen Informationen sowie die damit einhergehende Verunsicherung der Bevölkerung, als auch die Gefahr der Weitergabe und rasanten Verbreitung von Falschinformationen² veranlassten die *WHO* im Februar 2020 dazu, die Covid-19-Pandemie zeitgleich auch als weltweite „Infodemie“ zu klassifizieren (Cinelli et al. 2020) und mit den Anbieter*innen von *Social Media* Plattformen zu kooperieren (WHO 2020b). Ziel der gemeinsamen Arbeit war es, durch Nutzer*innen erstellte oder verbreitete Inhalte, die falsche Informationen enthielten, so schnell wie möglich zu identifizieren und zu korrigieren (WHO 2020b).

Entsprechend dieser Eckpunkte werden im folgenden Kapitel zwei zentrale Fragen diskutiert:

- Einerseits wird der Frage nachgegangen wie sich die Österreicher*innen während der ersten Phase der Corona-Krise über die Entwicklungen informiert haben und ...
- ... andererseits wird besprochen, inwieweit in diesem Zeitabschnitt eher traditionellen Nachrichtenquellen oder den Informationen aus sozialen Medien vertraut wurde.

Beide Aspekte werden vor dem Hintergrund der sozialen Ungleichheiten analysiert, die sowohl das Mediennutzungsverhalten prägen als auch während der ersten Phase der Corona-Krise besonders in den Vordergrund traten. Nach Einführung in die dafür notwendigen theoretischen Begrifflichkeiten und Darlegung des Forschungsstands sowie der genutzten Datenbasis werden die Ergebnisse dieser Analysen präsentiert. Ein zusammenfassendes Fazit schließt das Kapitel.

² Das Problem der Falschnachrichten ist zu weitreichend, um es in diesem Beitrag adäquat zu besprechen. Prominente Beispiele während der Covid-19-Pandemie reichten über lebensgefährliche Hinweise, dass die Einnahme von Desinfektionsmittel oder Chlordioxid eine Covid-19-Erkrankung verhindern oder lindern kann, bis hin zu Verschwörungstheorien, dass der Microsoft-Gründer *Bill Gates* für die Freisetzung des Virus verantwortlich zu machen sei. Eine Diskussion für die Situation im Frühjahr 2020 ist in einem Blogbeitrag von Eberl et al. (2020) zu finden.

4.2 Die Qual der Wahl? Informationsangebot und Nutzung in modernen Gesellschaften

Gerade während einer globalen Pandemie, wo sich Informationen schnell und unkontrolliert verbreiten können und auf die Rezipient*innen einströmen, müssen Journalist*innen in qualitativ hochwertiger Arbeit aus einer Flut an Informationen wählen, gesellschaftlich relevante Entwicklungen identifizieren und dem aktuellen Geschehen eine nachvollziehbare Struktur geben (Singer und Endreny 1993; Schudson 2011; Jarren 2020). So können aktuelle Ereignisse, wie eben die Corona-Krise, dargestellt werden und mit politischen Prozessen – z. B. die Entscheidung der Regierung für einen ersten *Lockdown* im März 2020 und die entsprechenden Verordnungen – genauso wie wirtschaftliche Entwicklungen – z. B. ein Anstieg von Arbeitslosigkeit aufgrund der Schließung von bestimmten Branchen während der Pandemie –, verknüpft werden. Es entsteht ein reduziertes bzw. zusammenfassendes Abbild der aktuellen sozialen Lage, das die wesentlichen Entwicklungen der Gesellschaft und die aktuellen Rahmenbedingungen darstellt (Maier et al. 2018, S. 21) sowie zentralen Akteur*innen – Expert*innen, Politiker*innen etc. – die Möglichkeit bietet, ihre Einschätzungen und Positionen darzulegen (Eisenegger et al. 2020).

Für die erste Phase der Corona-Krise – hier als Zeitraum zwischen dem Beginn des ersten Lockdowns im März bis zum Mai 2020, wo die Maßnahmen in Österreich weitestgehend gelockert wurden – bedeutete es, dass journalistische Nachrichtenmedien die Hintergründe der Pandemie, ihre potenziellen Konsequenzen sowie Handlungsmöglichkeiten für die Bevölkerung verständlich darlegen mussten (Blöbaum 2020; Eisenegger et al. 2020). Zentral für das Gelingen dieses Prozesses war und ist die Präsentation von Informationen in einer glaubwürdigen Form, die mit den Erfahrungen sowie der Lebensrealität des Publikums übereinstimmen (Fawzi und Obermaier 2019). Sollte die Problemsituation nicht klar kommuniziert und kontextualisiert werden – egal, ob eine zu positive bzw. zu negative Darstellung erfolgt – oder stehen sie gar im Widerspruch zu anderen Informationen, kann die Glaubwürdigkeit, die Nachrichten in der Gesellschaft zugesprochen bekommen, sinken (Ziegele und Niederelz 2020). Was sich direkt auf die Handlungsfähigkeit bzw. die abgeleiteten Handlungsmöglichkeiten von Gesellschaftsteilnehmenden auf der individuellen Mikroebene auswirkt. Eine Ablehnung von potenziell relevanten Informationen birgt die Gefahr, dass Betroffene nicht mehr in der Lage sind verantwortlich Entscheidungen zu treffen und entsprechend zu handeln (vgl. u. A. Luhmann 1996; Schudson 2011). Eine schematische Darstellung dieses Ablaufs ist in Abb. 4.2 zu finden.

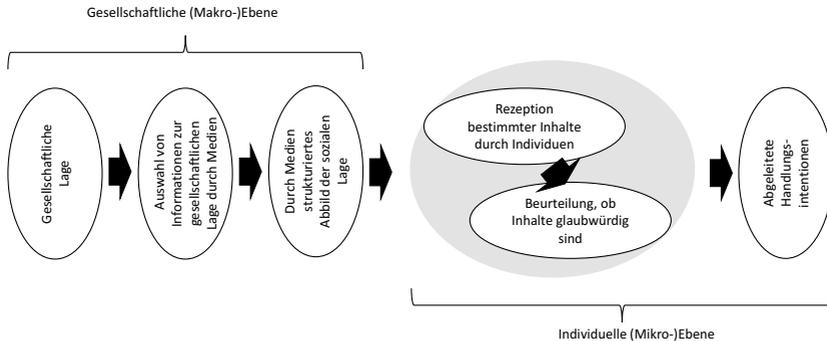


Abb. 4.2 Idealtypische Darstellung der Rolle von Informationen und Nachrichten in modernen Gesellschaften. (Eigene Darstellung, angelehnt an Eisenegger et al. 2020; Schudson 2011)

Dieser Prozess wurde in den letzten Jahren aber durch das Aufkommen von nicht-journalistischen Informationskanälen nachhaltig beeinflusst. So ist das Volumen an verfügbaren Informationen, aufgrund neuer Kommunikationstechnologien und deren rasanter Verbreitung rund um den Globus, stark angestiegen (Schweiger et al. 2018; Kalogeropoulos et al. 2019). Etablierte Informationskanäle, wie Fernsehen, Zeitungen oder auch journalistisch tätige Onlineplattformen finden sich zunehmend in Konkurrenz zu weiteren Nachrichtenquellen, die mittels *Social Media* verbreitet werden können (Schweiger et al. 2018; Eisenegger et al. 2020). Diese Plattformen – stellvertretend seien soziale Netzwerke wie *Facebook*, *Instagram*, *TikTok* oder *Twitter*, Messaging-Dienste wie *WhatsApp*, aber auch Foren wie *REDDIT* genannt – stellen personalisierte Nachrichtenkanäle dar, die je nach Nutzungsverhalten der einzelnen Interessierten journalistische, wie auch nicht-journalistische Inhalte präsentieren bzw. Nutzenden selbst die Möglichkeit geben, Inhalte zu erstellen (Schweiger et al. 2018, S. 10). Dementsprechend müssen Inhalte, die auf diesen Plattformen zu finden sind, nicht nach journalistischen Grundsätzen wie Faktizität, Objektivität, Nachvollziehbarkeit beurteilt oder hinsichtlich gesellschaftlicher Relevanz eingestuft werden (Schudson 2011; Eisenegger et al. 2020; Schweiger et al. 2018). Dadurch enthalten sie potenziell Auskünfte und Informationen, die im Widerspruch zu journalistischen Medien oder offiziellen Quellen stehen (Newman et al. 2019, S. 11). Aufgrund der resultierenden Gefahr von Falsch- und Fehlinformationen (Allcott und Gentzkow 2017) wird der Informationskonsum rein via *Social Media* in der wissenschaftlichen Literatur kritisch beurteilt (Fletcher et al. 2018; Vargo et al. 2018).

Die bereits erwähnte Klassifizierung der Covid-19-Pandemie als „Infodemie“, während der sich eine große Menge an unverlässlichen, falschen und schwer nachvollziehbaren Nachrichten mit tatsächlichen Fakten vermischen konnten und so die Durchsetzung und Akzeptanz von entscheidenden Maßnahmen erschwert wurde, unterstreicht diesen Punkt (Eberl et al. 2020).

In der Fachliteratur wird die hinter diesen Prozessen stehende Ausweitung an Medienplattformen als ein struktureller Wandel beschrieben (Eisenegger et al. 2020), der in sogenannten „High Choice“-Medienlandschaften mündete (Nielsen und Ganter 2018; Rauchfleisch et al. 2020). Definiert werden diese durch die Möglichkeit aus einem vielfältigen journalistischen, wie auch nicht-journalistischen Angebot an Nachrichtenplattformen und -quellen zu wählen, um über aktuelles Geschehen informiert zu bleiben (Adoni et al. 2017; Kalogeropoulos et al. 2019).

Aufgrund der stark ausdifferenzierten Angebote zwischen unterschiedlichen Informationsplattformen und unterschiedlich ausgeprägtem Interesse an aktuellem gesellschaftlichen Geschehen bzw. den damit verbundenen Entscheidungen, wie viel Zeit und Aufmerksamkeit Nachrichten geschenkt werden, können unterschiedliche Nutzungsmuster in der Bevölkerung beobachtet werden (Eisenegger et al. 2020). Personen kombinieren aufgrund individueller Prädispositionen unterschiedliche Medienangebote aus unterschiedlichen Medienkanälen, um sich zu informieren (Hasebrink und Domeyer 2012).

Diese Nutzungsmuster – in der Fachterminologie als *Nachrichten-* (u. A. Eisenegger et al. 2020) bzw. *Informationsrepertoires* (u. A. Wolfsfeld et al. 2016; Prandner und Glatz 2021) bezeichnet – reichen von sogenannten informationsverweigernden *News Avoiders*³, hin zu unterschiedlich interessierten *News Seekers*. Manche *News Seeker* greifen nur auf Angebote zurück, die aus traditionellen Informationskanälen, wie eben Fernsehen oder Tageszeitungen stammen, während andere rein auf Informationen aus neuen Medien, wie *Social Media* oder Onlineangeboten setzen (Eisenegger et al. 2020; Hasebrink und Domeyer 2012; Trilling und Schönbach 2013). Zusätzlich finden sich auch noch hybride Mischformen des Informationsverhaltens, die neue und alte Medienkanäle beinhalten und teilweise auch alle verfügbaren Medienkanäle inkludieren (Schwaiger et al. 2018; Prandner und Glatz 2021).

³ *News Avider* werden in der Literatur teils unterschiedlich definiert. Während manche Analysen eine dezidierte Messung der aktiven, bewussten Entscheidung Nachrichten aus dem Weg zu gehen heranziehen, definieren andere – wie auch der vorliegende Beitrag – *News Avoidance* im Sinn einer Nicht-Nutzung von Informationsangeboten, ohne die Ebene der Intention dabei mit aufzunehmen (siehe auch Prandner und Glatz 2021 für eine Diskussion dieses Unterschieds).

Entsprechende Studien zeigen beständig, dass diese Formen des Informationsverhaltens – zumindest in gesellschaftlichen Regelsituationen – von unterschiedlichen Personengruppen genutzt werden und auch über die Zeit hinweg Bestand haben (Adoni und Nossek 2001; Lindell 2018). Eine Illustration der zuvor beschriebenen Repertoires ist in Abb. 4.3 zu finden.

In der Literatur zu findende Erklärungsansätze für die Nutzung bestimmter Informationsrepertoires sind großteils im Bereich der soziodemografischen Merkmale – allen voran das Alter bzw. die Bildungshintergründe – verortet (Kalogeropoulos und Nielsen 2017; Trilling und Schönbach 2013). Zusätzlich wird in einer Vielzahl von Studien aufgrund der demokratietheoretischen Relevanz von Nachrichten und Informationen auf das politische Interesse sowie der wahrgenommenen Relevanz von politischen Prozessen und öffentlichem Leben verwiesen (Kalogeropoulos und Nielsen 2017; Ohlsson et al. 2017; Sloam 2016; Trilling und Schönbach 2013).

So zeigen international vergleichbare Studien unter Internetnutzenden, wie die *Reuters' Study on Digital News*⁴ (Newman et al. 2017; Kalogeropoulos et al. 2019), dass jüngere Kohorten – v. a. die unter 25-Jährigen – eine geringere Intensität bei der Nachrichtennutzung vorweisen, als ältere Personengruppen. Zeitgleich werden von jüngeren Personen, wenn es zur Nachrichtennutzung kommt, Onlineplattformen bevorzugt. Genauso wird in unterschiedlichen Länderanalysen argumentiert, dass höhere Bildungsabschlüsse mit stärkerem Interesse an sowie höherem Vertrauen in Information einhergehen und höhere Einkommen eine differenziertere Nutzung von Nachrichtenangeboten begünstigen (Aalberg et al. 2013; Wolfsfeld et al. 2016; Strömbäck 2017). Diese Tendenzen haben rezente Studien auch für Österreich feststellen können (Gadringer et al. 2019; Schmuck et al. 2016; Prandner und Glatz 2021).

Hinsichtlich der angesprochenen Determinanten aus dem Bereich Politik kann in internationalen Studien nachvollzogen werden, dass höheres politisches Interesse und eine klare Positionierung im politischen Spektrum – z. B. eindeutig links- oder rechtspolitische Einstellungen – mit einem erhöhten Nachrichtenkonsum in Verbindung stehen (Blekesaune et al. 2012; Esser et al. 2017; Kalogeropoulos und Nielsen 2017). Auch ergeben vergleichende Analysen oftmals, dass rechtspolitische Positionen mit einer größeren Skepsis – also niedrigerem Vertrauen – gegenüber traditionellen Medienangeboten und einem

⁴Die *Reuters Study on Digital News* ist eine jährliche kommunikationswissenschaftliche Onlineerhebung zum Informationsverhalten. 2020 waren 40 Länder beteiligt. Die Erhebungen werden von *YouGov* durchgeführt und nutzen Quotenvorgaben für Alter, Geschlecht, Region und Bildung, um Repräsentativität für die einzelnen Länder zu erreichen (vgl. Newman et al. 2020).

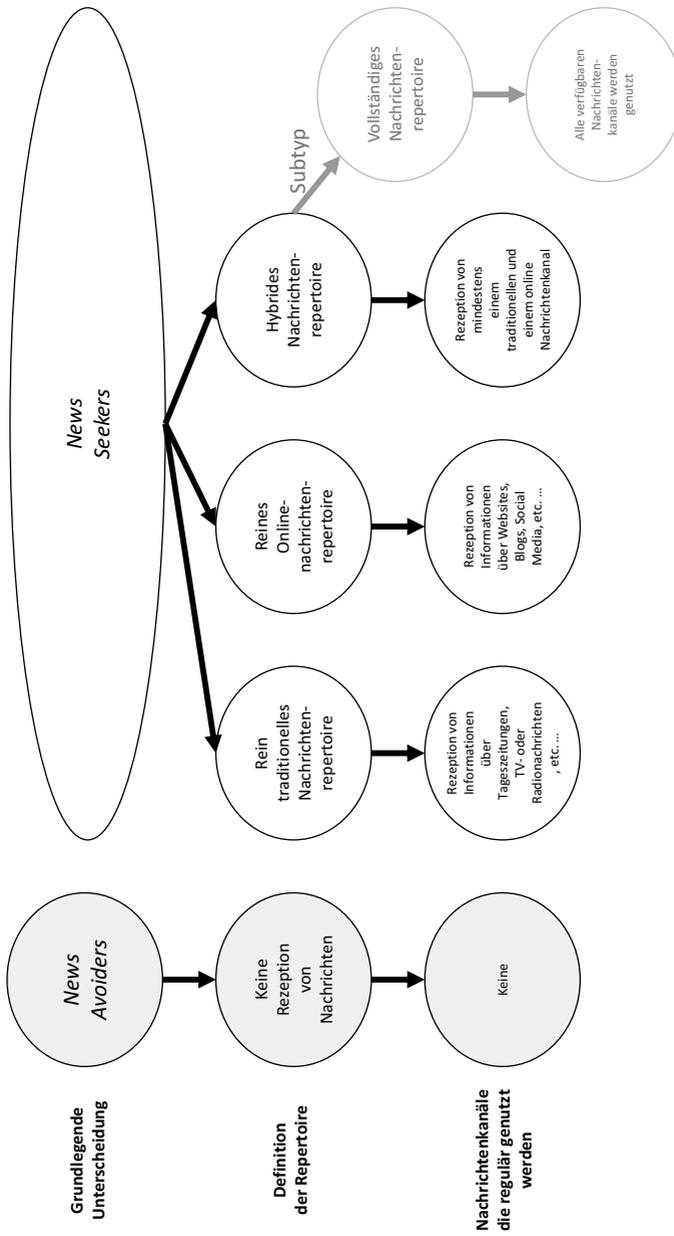


Abb. 4.3 Informationsrepertoires auf Ebene der Nachrichtenkanäle. (Darstellung nach Prandner und Glatz 2021)

onlinezentrierten Informationsverhalten einhergehen (Esser et al. 2017, S. 375; Lindell und Hovden 2018, S. 652; Kalogeropoulos et al. 2019, S. 9).

Obwohl in der Vergangenheit auch in Österreich mehrere Analysen zur Messung dieser Effekte durchgeführt wurden, mussten sowohl Trilling und Schönbach (2013) als auch Prandner und Glatz (2021) festhalten, dass die politische Orientierung – insbesondere die Nähe zur rechtspolitischen FPÖ – keinen Einfluss auf die Intensität des Informationsverhaltens hat. Komplexere, systematische, umfragebezogene Analysen, bei denen der Einfluss auf das Vertrauen im Zentrum stand, sind für Österreich bisher nicht durchgeführt worden.⁵

Neuere Studien argumentieren zusätzlich, dass die Kluft zwischen jenen, die sich in „*High Choice*“-Medienlandschaften intensiv über aktuelles Geschehen informieren und jenen die kein Interesse haben, sich mit ihrer gesellschaftlichen Umwelt auseinanderzusetzen, aufgrund von sozialen Ungleichheiten gewachsen ist (Strömback 2017; Lindell 2018; Kalogeropoulos und Nielsen 2017). Personen, die in der sozialen Hierarchie weiter unten positioniert sind oder sich selbst dort verorten bzw. auch in geringerem Ausmaß in die Gesellschaft eingebunden sind, haben meist weniger Interesse sich über unterschiedliche Kanäle Informationen zum aktuellen Geschehen zu besorgen, als jene, die in der gesellschaftlichen Ordnung höhere Positionen einnehmen und besser in die Gesellschaft integriert sind (Lindell 2018; Prandner und Glatz 2021). Genauso vertrauen schlechter positionierte Gesellschaftsgruppen journalistischen Nachrichten seltener (Kalogeropoulos et al. 2019).

Entsprechend dieser Informationen wird das Mediennutzungsverhalten während der Corona-Krise unter Berücksichtigung dieser Größen analysiert. Es wird davon ausgegangen, dass nicht nur die soziodemografischen Eigenschaften, sondern insbesondere die soziale Position und die politische Selbstverortung Einfluss auf die Breite des genutzten Medienrepertoires sowie auf die zugesprochene Glaubwürdigkeit haben.

⁵ Es wird jedoch in rezenten Publikationen, die andere abhängige Variablen untersuchen durchaus eine Interaktion zwischen Vertrauen und politischer Orientierung attestiert (vgl. insbesondere Riedl und Eberl 2020).

4.3 Am Vorabend der Corona-Krise: Mediennutzung und Informationsrepertoires in Österreich

Mediennutzung und Informationsverhalten sind stark von dem Angebot an Medien und Informationskanälen in einem Land abhängig. Generell ist für Österreich festzuhalten, dass international vergleichende, als auch nationale Studien zum österreichischen Mediensystem beständig die Marktmacht der traditionell reichweitenstarken Zeitungs- und Fernsehangebote⁶ betonen (Kirchhoff und Prandner 2016; Prandner und Kirchhoff 2017; Gadringer et al. 2019). Wobei ein Relevanzgewinn unterschiedlicher Onlineangebote – egal, ob es sich um traditionelle Onlinemedien oder *Social Media* handelt – in den Jahren vor der Corona-Krise deutlich beobachtbar war (Newman et al. 2020, S. 62 f.).

Nicht nur nationale Erhebungen wie die *sozialen Surveys 2016 und 2018 (SSÖ 2016 bzw. 2018)*, sondern auch die letzten Umfragewellen der auf Onlineinformationsverhalten spezialisierten länder-vergleichenden *Reuters' Study on Digital News* sahen die Gesamtheit der Onlineangebote ähnlich reichweitenstark wie die – an und für sich noch immer dominierenden – Fernsehangebote (Newman et al. 2020, S. 62 f.; Prandner und Glatz 2021, S. 59). Zusätzlich legten die Umfragedaten aus den Jahren 2016 bis 2019 nahe, dass das Informationsverhalten im Land stark durch das Alter geprägt ist und Kohorten-Effekte zu beobachten sind (Prandner 2019; Sparviero und Trappel 2019). So zeigten die Analysen von Sparviero und Trappel (2019), als auch Prandner (2019), dass ältere Personen verstärkt traditionelle Informationsangebote nutzten, allen voran das Fernsehen. Jüngere setzten vor allem auf Onlineangebote und *Social Media* als Nachrichtenkanäle (Sparviero und Trappel 2019, S. 70; bzw. siehe auch Abschn. 4.5 dieses Kapitels).

Betrachtet man die verschiedenen von Individuen genutzten Kombinationen von medialen Informationsplattformen – also die im letzten Kapitel eingeführten *Informationsrepertoires* – kann ein konsistentes, aber langsam veränderndes Bild aufgezeigt werden.

So dominierte in Österreich lange Zeit die Nachrichtennutzung in Form traditioneller Informationsrepertoires, die sich rein aus Massenmedien wie Fernsehen, Zeitungen, Zeitschriften und auch dem Radio zusammensetzten (Trilling und Schönbach 2013; Prandner 2019). Aber der Bedeutungsgewinn von Onlinemedien und *Social Media* ist auch hier nachvollziehbar. Denn empirisch konnte in

⁶ Das Radio wird traditionell als Begleitmedium definiert (vgl. u. A. Emde-Lachmund et al. 2017), dementsprechend wird es in Umfragen wie dem *Sozialen Survey Österreich* nicht regelmäßig und vergleichbar erhoben.

den Daten des SSÖ 2018 erstmals ein Gleichgewicht zwischen traditionellen und hybriden Informationsrepertoires, also die kombinierte Nutzung von traditionellen Medien und Onlinemedien zum Informationsgewinn festgestellt werden – beide Typen kamen jeweils auf ca. ein Drittel der Befragten (Prandner und Glatz 2021). Personen, die nur Informationen aus Onlinequellen bezogen, waren 2018 mit unter 10 % der Stichprobe eine Minderheit (ebd.). Personen die sich gar nicht über das aktuelle Geschehen informierten machten nicht einmal 2 % der Befragten aus (ebd.). Dieser Wert erscheint plausibel, weist doch der Methodenbericht der *Reuters' Study on Digital News* 3 % an Personen aus, die seltener als einmal im Monat Nachrichten konsumierten (Newman et al. 2020).

Das Vertrauen in Nachrichten bzw. Informationen ist dabei in Österreich im internationalen Vergleich durchschnittlich (Newman et al. 2019 S. 20 f.; Newman et al. 2020, S. 62 f.). So gaben zu Beginn des Jahres 2020, also wenige Wochen bevor die Corona-Krise zur Pandemie erklärt wurde, nur 40 % der im Rahmen der *Reuters' Study on Digital News* Befragten an, dass sie Nachrichten im Allgemeinen vertrauen (Newman et al. 2020, S. 62 f.). Weniger als 20 % vertrauen Nachrichten, die sie über *Social Media* beziehen (ebd.). Besonders das niedrige Vertrauen in Informationen aus sozialen Medien ist vor dem Hintergrund der sogenannten „Infodemie“ von großer Relevanz – die Gefahr, dass Falsch- oder Fehlmeldungen über solche Kanäle die Gesellschaft stark beeinflussen, scheint dadurch limitiert.

4.4 Datengrundlage – Was wissen wir zum Mediennutzungsverhalten während der Corona-Krise 2020?

Entsprechend der Informationen aus den Abschn. 4.2 und 4.3 wird in den folgenden Analysen überprüft, inwieweit die in der Krise genutzten Informationsrepertoires sich durch die soziale und politische Positionierung der Befragten erklären lassen. In einem darauffolgenden Schritt wird analysiert, ob die Merkmale, die die Breite des Informationsverhaltens erklären, auch einen signifikanten Einfluss darauf haben, ob jemand unter den Befragten besonderes Vertrauen in *Social Media* oder journalistische Inhalte berichtet.

Die Grundlage für diese Analysen stellt die österreichische *Values in Crisis (VIC)* Umfrage (Aschauer et al. 2020) aus dem Frühjahr 2020 dar. Dies ist eine Mehrthemenumfrage, die mittels des Onlinepanels der Firma *MarketAgent* realisiert wurde (für Details zu den Erhebungen siehe auch den entsprechenden Beitrag zur Datengrundlage in diesem Band, Prandner 2022). Die Stichprobe

basiert auf einem Quotenverfahren, das Strukturgleichheit zwischen Befragungsteilnehmenden und Grundgesamtheit herstellen sollte. Entsprechend muss davon ausgegangen werden, dass die Daten nicht für die Gesamtbevölkerung repräsentativ sind, sondern – ähnlich wie die *Reuters' Study on Digital News* (Newman et al. 2020) – als repräsentativ für die Internetnutzenden des Lands gesehen werden können.

Um die Aussagekraft von deskriptiven Ergebnissen zu stärken wurden die Werte gewichtet. Für die Regressionsanalysen (eine Erklärung der Grundlagen der Regressionsanalyse ist im methodischen Glossar, Glatz et al. 2022) wurde auf den Einsatz von Gewichten verzichtet, da die Unabhängigkeit der für die Gewichtung verwendeten Variablen – u. A. Alter, Geschlecht, Bildung – von den anderen inkludierten Analysevariablen nicht gewährleistet werden konnte.

Aufgrund der Strukturierung der Umfrage als Mehrthemenerhebung, stehen für die einzelnen Teilaspekte – wie eben die Mediennutzung – nur eine limitierte Auswahl an Fragen zur Verfügung. Bei der *VIC-Umfrage* stehen die Informationen zum Nachrichtenverhalten – analog zum *SSÖ 2018*⁷ – dabei grob auf Ebene der Plattformen Fernsehen, Zeitung, Onlinemedien und Social Media zur Verfügung⁸. Die Nutzungsintensität dieser Nachrichtenquellen wurde in jeweils fünf Kategorien erhoben (von „1 = nie“ bis „5 = sehr häufig“).

Diese Nutzungsinformationen wurden auch herangezogen, um die jeweiligen Medienrepertoires der Befragten zu konstruieren: Um für ein bestimmtes Repertoire infrage zu kommen, musste eine entsprechende Plattform zumindest manchmal für Informationszwecke genutzt werden (also eine Antwort von „3“ bis „5“ geben werden; vgl. für Details auch Prandner und Glatz 2021). Personen die keine der vier Plattformen, zumindest manchmal, für Informationszwecke nutzen, wurden als *News-Avoider* ohne Nachrichtennutzung klassifiziert. Jene die Printmedien wie z. B. Tageszeitungen und bzw. oder Fernsehnachrichten zumindest manchmal nutzen, aber weder Onlinemedien noch *Social Media*, wurden dem traditionellen Repertoire zugeteilt. Personen, die Onlinemedien und bzw. oder *Social Media* zumindest manchmal nutzen, aber keine klassischen Medien,

⁷ Um Vergleiche zwischen den Studien konsistent zu halten, wurden für die Analysen in diesem Kapitel sowohl aus dem *SSÖ 2018* als auch aus der *VIC-Umfrage* nur Personen inkludiert, die täglich eine Stunde oder mehr online sind. Diese Maßnahme dient dazu, dass verhindert wird, dass Personen, die prinzipiell nicht oder nur selten online sind und im *SSÖ* inkludiert waren nicht mit den Onlinenutzer*innen verglichen werden, die Teil der *VIC-Umfrage* sind. Dies reduzierte die Stichprobe der *VIC-Umfrage* von 2018 Personen auf 1848, also ein Schwund von ca. 8 %.

⁸ Für eine ausführliche Diskussion der Vor- und Nachteile dieser groben Klassifizierung siehe u. A. Schweiger et al. (2018).

wurden zum online Nachrichtenrepertoire zusammengefasst. Sämtliche Mischformen wurden als hybride Nachrichtenrepertoires klassifiziert. Einzig die Personen, die alle vier Plattformen regelmäßig nutzen, wurden für die deskriptiven Analysen gesondert einem vollständigen Informationsrepertoiretyp zugeteilt (siehe auch Abb. 4.5 im folgenden Abschnitt). Dieser letzte Typus stellt aber nur eine Unterform des hybriden Repertoires dar und wird in den multivariaten Analysen als solches behandelt.

Zusätzlich mussten die Befragten die Glaubwürdigkeit von traditionellen journalistischen Medieninhalten gegenüber den Beiträgen in *Social Media* beurteilen. Hierzu kam ein 5-stufiges Polaritäten-Profil zum Einsatz, wo „1“ für eine starke Orientierung zu sozialen Medien stand, „3“ eine neutrale Antwort darstellte und „5“ eine starke Orientierung zu traditionellen journalistischen Medieninhalten.

Die unabhängigen Variablen, die zur Erklärung der Mediennutzung herangezogen werden, sind auf die drei Teilbereiche soziale Position, politische Selbstverortung und Soziodemografie bezogen. Die subjektive Einschätzung der eigenen Position in der Gesellschaft wurde im Sinne einer sozialen Stufenleiter abgefragt, wobei 1 für „unten“ und 10 für „oben“ steht. Zusätzlich zur Momentaufnahme während der Corona-Krise wurde auch gefragt, welche Einschätzung vor der Krise vorhanden war. Neben der SchichtEinstufung floss auch das Haushaltseinkommen in die Analyse ein, das einen objektiv fassbaren Indikator zur gesellschaftlichen Verortung darstellt.

Die politische Selbstverortung wird auf Grundlage von zwei Fragen beurteilt. Einerseits hinsichtlich im Sinne der klassischen Links-Rechts-Einstufung – Skala von „links (1)“ bis „rechts (10)“ (für eine rezente Einschätzung über die Aussagekraft siehe z. B. Bauer et al. 2017) und andererseits dem aktiven Interesse an Politik (siehe Martin und VanDeth 2007). Entsprechend der in der Literatur formulierten Annahme (vgl. auch Esser et al. 2017, S. 375; Lindell und Hovden 2018, S. 652), dass insbesondere eindeutig politisch Interessierte bzw. links- oder rechts-politisch verortete Personen abweichende Mediennutzung und Medienvertrauen zeigen, werden in den multivariaten Analysen klar links (1–3) und rechts (8–10) positionierte Personen mit denen aus der Mitte (4–7) verglichen und politisch (sehr) interessierte Teilnehmende, mit jenen die nur mittleres bis gar kein Interesse zeigen.

Die Soziodemografie inkludiert Alter, Geschlecht und höchsten Bildungsabschluss. Auch hier wurden die Antworten zum Bildungsabschluss gruppiert: Es werden in den multivariaten Analysen die Personen mit zumindest einem Matura-Abschluss mit jenen verglichen, die diesen Abschluss nicht erworben haben. Eine genaue Übersicht der Analysevariablen und deren Verteilung kann in Tab. 4.1 gefunden werden.

Tab. 4.1 Analysevariable und deren Verteilung (Datengrundlage: VIC 2020, Österreich; ungewichtete Werte der Personen, die eine Stunde oder mehr pro Tag das Internet nutzen)

Dimension	Subdimension	Variable / Frage	Skala und Spannweite	Mittelwert (Median) oder Prozentwerte
Medien-nutzung und Vertrauen	Informationen zur Krise über Medien	Fernsehen (n=1835)	Sehr häufig (1) bis nie (5)	2,41 (2)
		Printmedien (n=1833)		3,06 (3)
		Onlinenachrichtenseiten (n=1829)		2,96 (3)
		Soziale Medien (n=1834)		2,92 (3)
	Glaubwürdigkeit	Wie glaubwürdig sind Ihrer Meinung nach soziale Medien, wie bspw. Twitter und Facebook, im Vergleich zu den traditionellen Medien, wie bspw. Fernsehen und Zeitungen? (n=1848)	Soziale Medien ... (1) bis traditionelle Medien (5) sind am glaubwürdigsten	3,81 (4)
Soziale Position	Subjektive Schichtzuschreibung	In unserer Gesellschaft gibt es Bevölkerungsgruppen, die eher oben stehen, und solche, die eher unten stehen.	(1 Faktorielle Lösung; aufgeklärte Var.: 87 %; Eigenvalue: 1,75; Cronbachs Alpha: 0,86)	
		Wo würden Sie sich heute einordnen? (n=1745)	Unten (1) bis oben (10)	6,12 (6)
	Und wenn Sie an die Monate vor der Corona-Krise denken, wo hätten Sie sich eingeordnet? (n=1730)	6,20 (6)		
Einkommen	Haushaltseinkommen – Netto (n=1828) ¹	525 bis 7000 €	2824 € (2925 €)	
Politische Selbstverortung	Politische Orientierung	Man spricht in der Politik von Links und Rechts. Wo würden Sie sich verorten? (n=1848)	Links (1-3)	20,3%
			Mitte (4-7)	66,2%
			Rechts (8-10)	13,5%
	Politisches Interesse	Wie stark interessieren Sie sich für Politik? (n=1848)	(Sehr) stark (1-2)	33,6%
Mittel bis überhaupt nicht (3-5)	66,4%			
Sozio-demographie	Alter	Alter in Jahren (n=1848)	14 bis 85	45,40 (45)
	Geschlecht	Weiblich oder Männlich? (n=1845)	Frauen (1)	50,4 %
			Männer (0)	49,6%
	Bildung	Matura abgelegt – Ja/Nein? (n=1919)	Ja (1)	31,9%
Nein (0)			68,1%	

Das Haushaltseinkommen wurde mit 17 Kategorien, die jeweils eine Spannweite von Einkommen darstellte (z. B. erfasste eine Kategorie 2250 bis 2699 €), erhoben. Zur besseren Modelanpassung wurden hier die Mittelwerte für die jeweiligen Kategorien berechnet. So kann die Variable in den folgenden Regressionsmodellen metrisch behandelt werden.

4.5 Das Informationsverhalten der Österreicher*innen zur Corona-Krise 2020

Der folgende Abschnitt diskutiert entsprechend der eingangs formulierten Forschungsfragen zunächst, wie sich die befragten österreichischen Internetnutzer*innen zur Corona-Krise informiert haben, bevor die Frage des Informationsvertrauens aufgegriffen wird.

Eine erste allgemeine Betrachtung auf Grundlage der verfügbaren Informationsplattformen zeigt, dass das Fernsehen seine Rolle als Hauptinformationsquelle beibehält. Geringfügig mehr als 60 % VIC-Teilnehmer*innen informierten sich während der ersten Welle der Corona-Krise häufig oder sehr häufig über Fernsehprogramme wie die *Zeit im Bild* zum aktuellen Geschehen. Etwas 40 % tun dies mittels Onlinenachrichtenseiten (z. B. www.orf.at, www.derstandard.at, www.krone.at) oder sozialen Medien sowie Blogs (z. B. *Facebook*, *Instagram*, *WhatsApp*). Klassische Printmedien, wie Tages- oder Wochenzeitungen (z. B. *die Kronenzeitung*, *die Presse*, *der Falter*), liegen mit 38 % knapp unter diesem Wert.

Die berichteten Werte entsprechen weitestgehend den Informationen und Trends, die in Erhebungen vor der Corona-Krise gewonnen werden konnten (z. B. Prandner und Glatz 2021; Sparviero und Trappel 2017, 2019). Eine detaillierte Aufschlüsselung und ein Vergleich der Daten sind in Abb. 4.4 zu finden. Auffällig ist jedoch die Erkenntnis, dass die in der VIC-Umfrage berichtete Nutzungsintensität von Fernsehnachrichten und Printmedien teils unter den Werten des SSÖ aus 2018 liegen. Dies geht einher mit der Feststellung von Lecheler und Aaldering (2020), dass ein weiter Teil der Bevölkerung, zumindest teilweise, einen selektiven Nachrichtenkonsum während der ersten Phase der Corona-Krise verfolgte. Was einerseits die in der Einleitung zitierten Spitzenwerte bei der Reichweite von einzelnen Angeboten erklärt, andererseits aber auch die leicht gesunkene allgemeine Nutzungsintensität.

Betrachtet man die verschiedenen Informationsrepertoires, die sich aus unterschiedlichen Angebotsplattformen zusammensetzen und es ermöglichen zwischen Nachrichtenvermeidenden- und -suchenden-Personen zu unterscheiden (Hasebrink und Domeyer 2012; Trilling und Schönbach 2013), zeigen die Daten der VIC-Umfrage, dass bei den österreichischen Internetnutzer*innen – ähnlich wie im SSÖ 2018 – hybride Informationsrepertoires die üblichste Form des Informationsverhaltens darstellen.

47 % der Befragten nutzen regelmäßig – also sehr häufig, häufig oder manchmal – eine Mischung aus traditionellen – also Fernseh- und bzw. oder Printnachrichtenquellen – und Onlinenachrichtenquellen – also Websites und bzw. oder *Social Media* –, um sich über die Krise zu informieren. Ein vollständiges

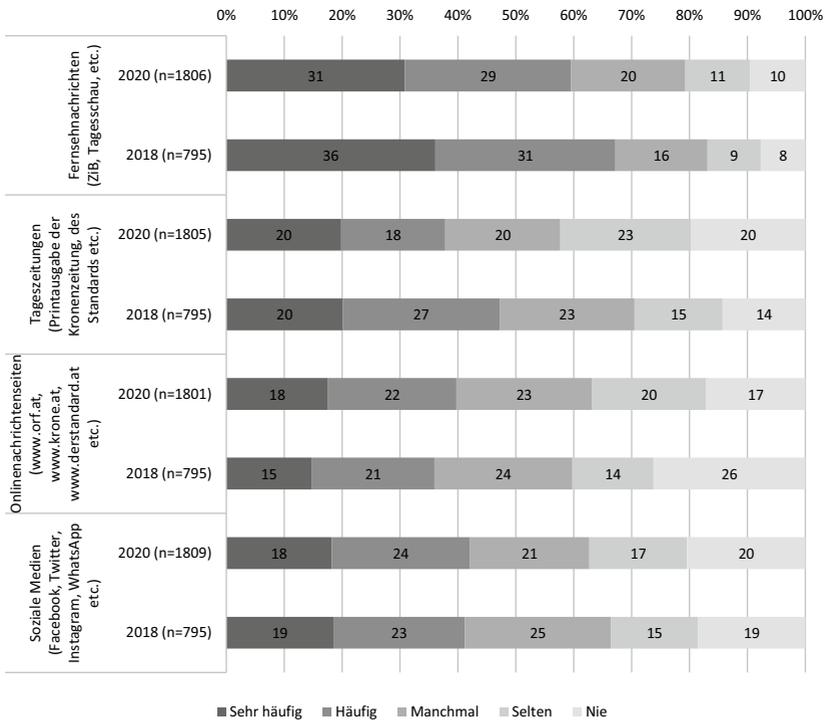


Abb. 4.4 Informationsverhalten während der Corona-Krise im Vergleich zu 2018; nach Informationskanälen (Auswahl von aktiven Internetnutzer*innen, die zumindest 1 h pro Tag online sind); Datengrundlage: VIC-Umfrage 2020, Österreich und SSÖ 2018; gerundete Prozentwerte; gewichtete Daten; eigene Darstellung. Lesebeispiel: 32 % der 2020 befragten Internetnutzer*innen informieren sich sehr häufig über das Fernsehen zur Corona-Krise

Nachrichtenrepertoire – wie in Abschn. 4.2 beschrieben, ein Subtyp des hybriden Repertoires – wird von weiteren 24 % genutzt. Diese Studienteilnehmenden informieren sich zumindest manchmal über alle vier Kanäle. Nur 13 % der Befragten nutzen rein traditionelle Medien, um über die Corona-Krise informiert zu bleiben. Bemerkenswert ist aber auch, dass auch unter den befragten Internetnutzenden die Gruppe der reinen Onlinenachrichtennutzenden mit 10 % nur eine Minderheit ausmacht (siehe Abb. 4.5).

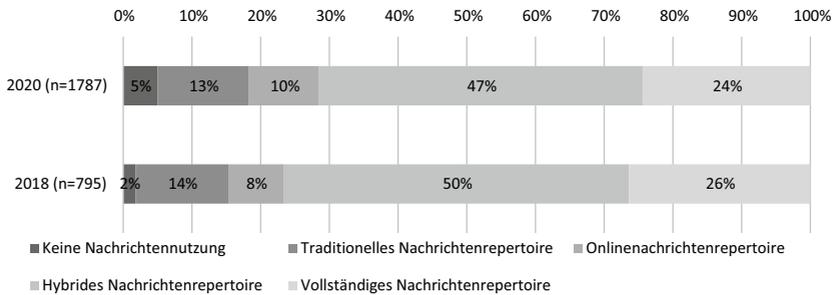


Abb. 4.5 Informationsrepertoires in der Krise im Vergleich zu 2018 (Auswahl von aktiven Internetnutzer*innen, die zumindest 1 h pro Tag online sind); Datengrundlage: VIC-Umfrage 2020, Österreich und SSÖ 2018; gerundete Prozentwerte; gewichtete Daten; eigene Darstellung

Die Gruppe der kompletten *News-Avoider* war während der ersten Phase der Corona-Krise unter den österreichischen Internetnutzenden nur unwesentlich größer als 2018. Auch die Angaben zu den restlichen Informationsrepertoires weisen nur minimale Abweichungen von 1 bis 3 Prozentpunkte auf.

Zusätzlich ist aber in der Detailaufschlüsselung nach Altersgruppen ein deutlicher Generationeneffekt erkennbar. Bei der jüngsten Altersgruppe – den unter 25-Jährigen – nutzen nur noch 6 % ein rein traditionelles Informationsrepertoire, während aber mehr als 20 % unter ihnen ein reines Onlinerepertoire angeben. Betrachtet man den Anteil dieser beiden Repertoires über die Alterskohorten, verschieben sich die Anteile augenscheinlich. Je älter die Befragten, desto häufiger findet man traditionelle Repertoires und desto seltener Onlinerepertoires. Bei der ältesten ausgewiesenen Kohorte – den über 65-Jährigen – ist ein reines Onlinerepertoire gar bei weniger als einem halben Prozent der Befragten zu finden. Dafür nutzt knapp ein Viertel ein traditionelles Nachrichtenrepertoire (siehe auch Abb. 4.6).

Verfolgt man die Nachrichtennutzung während der Krise im Detail und bezieht soziale Position, politische Involvierung sowie Soziodemografie ein, zeigt ein multinominales Regressionsmodell (siehe Tab. 4.2) weitestgehend theoriekonforme Effekte.

Vergleicht man *News Avoider*, Personen mit traditionellem Nachrichtenrepertoire sowie Personen mit einem Onlinenachrichtenrepertoire mit jenen die ein

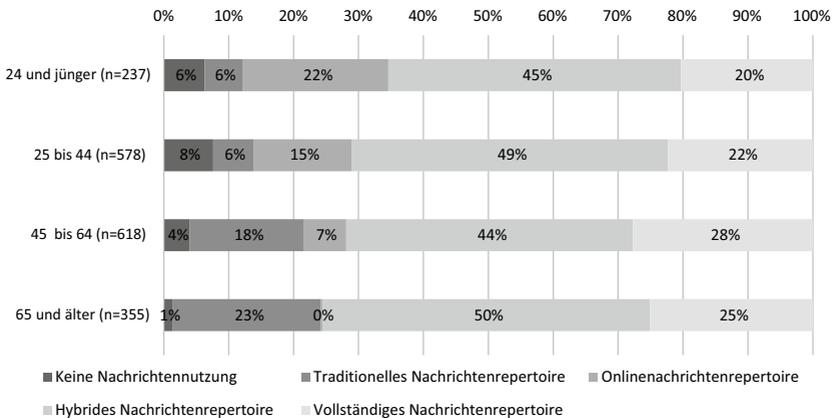


Abb. 4.6 Informationsrepertoires in der Krise – Aufgeschlüsselt nach Altersgruppen (Auswahl von aktiven Internetnutzer*innen, die zumindest 1 h pro Tag online sind); Datengrundlage: VIC-Umfrage 2020, Österreich; gerundete Prozentwerte; gewichtete Daten; eigene Darstellung

breites hybrides bzw. vollständiges Nachrichtenrepertoire⁹ aufweisen, zeigen sich insbesondere Effekte hinsichtlich des politischen Interesses. Die Befragten, die diesen Mediennutzungstypen zuzuordnen sind, haben durchgängig ein signifikant niedrigeres politisches Interesse als die Befragten mit breiteren Nachrichtenrepertoires. Dies entspricht der Feststellung von Prandner und Glatz (2021) aus 2018, genauso wie den Ausführungen von Trilling und Schönbach (2013).

Auch bleiben die bereits in der deskriptiven Analyse vorgefundenen Kohorteneffekte hinsichtlich des Alters bestehen. Die *News Avoider* in der Krise sind genauso wie die Onlinenachrichten-Nutzer*innen signifikant jünger als Personen mit hybridem oder vollständigem Nachrichtenrepertoire. Jene mit einem traditionellen Informationsverhalten sind signifikant älter. Auch hier entsprechen die Daten dem bisherigen Wissenstand, der von Gadringer et al. (2019) bzw. Prandner (2019) dargelegt wurde.

Zusätzlich ist auffällig, dass Männer sich in signifikant häufigerem Ausmaß mittels Onlinenachrichten informieren als Frauen. Genauso zeigt sich die Tendenz, dass Personen mit niedrigeren formalen Bildungsabschlüssen traditionelle

⁹ Für die multinominalen Modelle wurden Hybridrepertoires und vollständige Repertoires als eine Gruppe zusammengefasst. Wie in Abschn. 4.2 argumentiert bzw. Abb. 4.3 illustriert, ist ein vollständiges Repertoire ein Sub-Typ des Hybridrepertoires.

Tab. 4.2 Multinomiales Regressionsmodell – Nachrichtenrepertoires. Datengrundlage: VIC-Umfrage 2020, Österreich; ungewichtete Werte der Personen, die eine Stunde oder mehr pro Tag das Internet nutzen. Signifikante Ergebnisse bei: $p < 0,05$ * $p < 0,01$ ** $p < 0,001$ ***; Tendenz: $p < 0,01$ ~

Hybride bzw. vollständige Nutzung von Nachrichtenangeboten im Vergleich zu ...				
Dimension	Abhängige Variable →	News-Avoider	Rein traditioneller Nachrichtennutzung	Reiner online Nachrichtennutzung
	Unabhängige Variablen ↓	Effekt (Exp(B) + sig)	Effekt (Exp(B) + sig)	Effekt (Exp(B) + sig)
Soziale Position	Subjektive Schichtzuschreibung (niedrig zu hoch)	○ (0,84)	○ (1,09)	○ (1,08)
	Einkommen (niedrig zu hoch)	○ (1~)	○ 1	○ (1 **)
Politische Selbstverortung	Politische Orientierung (Mitte ist Ref.)	REF	REF	REF
	Links	○ (1,10)	○ (0,95)	○ (1,11)
	Rechts	○ (0,70)	○ (1,03)	○ (0,74)
	(Sehr) starkes politisches Interesse (überhaupt nicht bis mittel sind Ref.)	- (0,21***)	- (0,78 ***)	- (0,54***)
Soziodemographie	Alter (jung zu alt)	- (0,96 ***)	+ (1,29 ***)	- (0,956 ***)
	Geschlecht – Männer (Frauen sind Ref.)	○ (0,91)	○ (1,10)	+ (1,40 *)
	Bildung – Matura (keine Matura ist Ref.)	○ (1,03)	- (0,74 ~)	○ (1,02)
Gütekriterien	Pseudo R ² n. Nagelkerke	0,152		
	Model Sig.	$p < 0,01$		
	n =	1648		

Lesehilfe: In jeder Spalte ist ein Typ der Nachrichtennutzung zu finden. Dieser wird jeweils mit der Referenznutzungsform – der hybriden bzw. vollständigen Nutzung von Nachrichtenangeboten verglichen. Die Effekte jeder einzelnen unabhängigen Variablen sind in Form von sogenannten Odds-Ratios gelistet und mit einer einfachen Codierung versehen. ○ bedeutet keine sig. Effekte, – bedeutet negative sig. Effekte und + bedeutet positive sig. Effekte. Beispiel für Leseweise: Personen mit (sehr) starkem politischem Interesse haben – unter Berücksichtigung aller anderen unabhängigen Variablen im Modell – eine um ca. 79 % geringere Chance zur Gruppe der *News Avoider* zu gehören als zur Gruppe, die ein hybrides oder vollständiges Nachrichtenrepertoire nutzt.

Nachrichtenrepertoires bevorzugen. Auch ist in den Daten abzulesen, dass die Annahme von Esser et al. (2017) zur Affinität von Personen mit rechtspolitischer Orientierung zur Nutzung von nicht traditionellen Nachrichten für Österreich nicht zutreffen. Da sich dieser Trend seit Jahren (erstmalig durch Trilling und Schönbach 2013 dokumentiert, rezent durch Prandner und Glatz 2021 erneut festgestellt) nicht belegen lässt, müssen alternative Erklärungsmuster gesucht werden.

Gegen rezente Ergebnisse spricht, dass die soziale Position – weder in Form der subjektiven Selbstverortung, noch in Form des Einkommens – auf das Informationsverhalten Einfluss hat. Dies steht im Widerspruch zu der Feststellung von Prandner und Glatz (2021), die zeigen konnten, dass 2018 das Einkommen signifikanten Einfluss auf die Informationsgewohnheiten hatte. Eine potenzielle Erklärung dafür könnte die Pandemiesituation sein, da diese generell ein erhöhtes Informationsbedürfnis mit sich bringt.

Vor diesem Hintergrund ist auch die zweite Frage, die zu Beginn des Beitrags aufgestellt wurde von Relevanz: Wie sieht es mit der Glaubwürdigkeit medialer Information während der Pandemie aus? Denn wie eingangs erwähnt, haben die Daten des *Reuters Digital News Report 2020* aufgezeigt, dass das Vertrauen der Österreicher*innen in Nachrichten nur mittelmäßig ist und insbesondere bei *Social Media* gering ausfällt (Newman et al. 2020, S. 62 f.).

Die Ergebnisse der VIC-Studie belegen diese Erkenntnisse. Zwar werden von knapp 60 % der befragten Personen traditionelle Medien glaubwürdiger eingeschätzt als *Social Media*, aber ein Drittel der Teilnehmenden an den Studien positioniert sich gar nicht. Nur 8 % sehen Informationen aus sozialen Medien als vertrauenswürdiger an. Genauso wie bei der Mediennutzung lassen sich Alterseffekte feststellen. Je älter die Befragten, desto eher geben sie an, dass traditionelle Medien am glaubwürdigsten sind (siehe Abb. 4.7). Diese Erkenntnisse sind jedoch in zweifacher Hinsicht zu kontextualisieren: Es wird mit der Frage nur die relative Glaubwürdigkeit der Mediensparten – traditionelle gegenüber *Social Media* – beurteilt und nicht inwieweit den Informationen aus Medien allgemein vertraut wird (vgl. Newman et al. 2020). Zusätzlich enthalten die Informationsangebote in *Social Media* auch Beiträge und Verweise auf Inhalte traditioneller Medien. Es wird also durch das Item primär die Orientierung hin zu klassisch journalistischen gegenüber partizipativen Medien beurteilt, wobei keine genauere Aufschlüsselung der tatsächlich genutzten Medienangebote oder Titel erfolgt (Schweiger et al. 2018). Dies bedeutet, dass die Beurteilung der Befragten aufseiten der traditionellen Medien Boulevardangebote genauso wie qualitativ hochwertige Publikationen oder Sendungen umfasst.

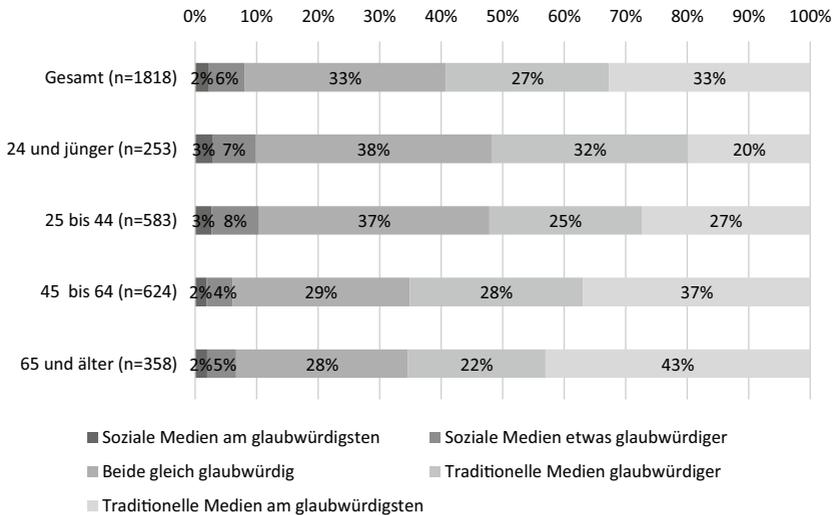


Abb. 4.7 Glaubwürdigkeit von medialen Informationen in der Krise – Aufgeschlüsselt nach Altersgruppen (Auswahl von aktiven Internetnutzer*innen, die zumindest 1 h pro Tag online sind); Datengrundlage: VIC-Umfrage 2020, Österreich; gerundete Prozentwerte; gewichtete Daten; eigene Darstellung

Aber auch unter Berücksichtigung dieser Limitierungen zeigt das folgende multivariate Erklärungsmodell ein differenziertes Bild, warum Befragte eher sozialen oder traditionellen, journalistischen Medienangeboten ihr Vertrauen schenken (für Details siehe Tab. 4.3).

Personen, die soziale Medien für glaubwürdiger halten, sind durch eine geringere Wahrscheinlichkeit gekennzeichnet klassische Onlinenachrichtenseiten zu nutzen, haben aber ein höheres politisches Interesse als jene, die soziale und traditionelle Medien für ähnlich glaubwürdig beurteilen.

Das erste Ergebnis kann auf mehrfache Weise interpretiert werden. Einerseits kann in Anlehnung an Schweiger et al. (2019) angenommen werden, dass die für einige Personen als interessant beurteilten Angebote von Onlinenachrichtenseiten mittels Abo- oder Like-Funktionen auch in die jeweiligen *Social Media Channels* integriert werden und somit die traditionellen Onlineplattformen potenziell ausgespart werden können, da sie redundant wären. Alternativ kann es auch darauf hindeuten, dass eine – verschwindende – Minderheit gezielt abseits des

Tab. 4.3 Multinominales Regressionsmodell – Glaubwürdigkeit von Informationsquellen. Datengrundlage: VIC-Umfrage 2020, Österreich; ungewichtete Werte der Personen, die eine Stunde oder mehr pro Tag das Internet nutzen). Signifikante Ergebnisse bei: $p < 0,05$ */ $p < 0,01$ **/ $p < 0,001$ ***; Tendenz: $p < 0,01$ ~

Jene, die weder traditionelle noch soziale Medien für glaubwürdiger halten im Vergleich zu jenen, die ... finden			
Dimension	Abhängige Variable →	Soziale Medien glaubwürdiger	Traditionelle Medien glaubwürdiger
	Unabhängige Variablen ↓	Effekt (Exp(B) + sig.)	Effekt (Exp(B) + sig.)
Mediennutzung (sehr) häufige oder manchmalige Nutzung zu Informationszwecken)	Fernsehen	○ (1,03)	+ (1,94 ***)
	Gedruckte Zeitungen und Zeitschriften	○ (0,90)	+ (1,29 *)
	Onlinenachrichtenseiten	- (0,61 *)	○ (0,92)
	Social Media	○ (1,30)	- (0,32 ***)
Soziale Position	Subjektive Schichtzuschreibung (niedrig zu hoch)	○ (1,00)	+ (1,17 **)
	Einkommen (niedrig zu hoch)	○ (1,00**)~	○ (1,00)
Politische Involvierung	Politische Orientierung (Mitte; Ref.)	REF	REF
	Links	○ (0,86)	+ (1,60 **)
	Rechts	○ (1,30)	- (0,61 **)
	(Sehr) starkes politisches Interesse (überhaupt nicht bis mittel sind Ref.)	+ (2,3***)	+ (1,7 ***)
Soziodemographie	Alter (jung zu alt)	○ (0,95)	+ (1,47 **)
	Geschlecht – Männer (Frauen sind Ref.)	○ (1,07)	○ (1,08)
	Bildung – Matura (keine Matura ist Ref.)	○ (1,19)	+ (1,32 *)
Güte- kriterie n	Pseudo R ² n. Nagelkerke	0,175	
	Model Sig.	$p < 0,01$	
	n =	1659	

Mainstreams Nachrichten bezieht. Fehlende Detailinformationen zu Informationsgewohnheiten – z. B. wie der individuelle *Social Media Feed* zusammengestellt ist – lassen aber keinen endgültigen Schluss zu.

Dass höheres politische Interesse die Chance steigert, dass die Inhalte, die man selbst auf soziale Medien konsumiert glaubwürdiger eingeschätzt werden, erscheint aus einem ähnlichen Grund plausibel. *Social Media* baut darauf auf, dass Nutzer*innen Informationen suchen und beziehen, die sie selbst interessieren und für relevant erachten. Dementsprechend ist es nachvollziehbar, dass politisch Interessierte *Social Media Sources* nutzen, die sie interessieren und denen sie selbst – aus subjektiver Perspektive – auch Glaubwürdigkeit zusprechen (Esser et al. 2017).

Ein entsprechender Trend setzte sich bei den traditionellen Medien fort. Befragte, die selbst Fernsehen und Printmedien nutzen, glauben eher traditionellen Medieninhalten. Die Nutzung von *Social Media* zu Informationszwecken reduziert dagegen die Chance traditionelle Medien zu nutzen. Zusätzlich zeigt sich, dass Personen mit höherer formaler Bildung und höherem Sozialstatus in der Krise auch eine höhere Wahrscheinlichkeit aufweisen, traditionellen Medien zu glauben.

Auch sind Befragte, die politisch eher links-orientiert und an Politik interessiert sind, eher geneigt traditionelle Medien für glaubwürdig zu halten. Personen die politisch rechts stehen, haben eine geringere Wahrscheinlichkeit traditionellen Medien ihr Vertrauen zu schenken. Auch haben jüngere Befragte eine geringere Wahrscheinlichkeit als ältere Teilnehmer*innen, dass sie Zeitungen sowie Fernsehen vertrauen.

Diese Ergebnisse entsprechen der Feststellung von Kalogeropoulos et al. (2019, S. 3681), wo die Autoren mit Daten der *Reuters' Study on Digital News* für 35 Länder – inkl. Österreich – aufzeigen konnten, dass die soziale Position, die Bildung und die genutzten Nachrichtenkanäle das Vertrauen in die Medien im Allgemeinen beeinflussen.

Ebenso ist dieses Ergebnis nun durchaus mit der Annahme von Esser et al. (2017) konsistent, dass Personen mit politisch rechter Orientierung traditionellen Medien eher skeptisch gegenüberstehen, obwohl sich die Annahme hinsichtlich der Mediennutzung weder aktuell, noch in der Vergangenheit bestätigen lässt (vgl. auch Prandner und Glatz 2021; Trilling und Schönbach 2013). Dies könnte ein Hinweis darauf sein, dass in Österreich die traditionelle Marktmacht von bestimmten Medienanbieter*innen – allen voran dem *ORF* – dazu führt, dass Personen Inhalte konsumieren, die sie für nicht glaubwürdig halten. Eine relevante Feststellung, die auch demokratiepolitische Relevanz hat und für zukünftige, weiterführende Analysen Anknüpfungspunkte bietet.

Dass das Ausmaß des politischen Interesses und die links-politische Orientierung zu einem stärkeren Vertrauen in klassische Medien führt, entspricht vergangenen Erkenntnissen (vgl. Esser et al. 2017).

4.6 Fazit und Schlussfolgerungen

In Summe kann festgehalten werden, dass sich die Mediennutzung für Informationszwecke während der ersten Phase der Corona-Krise in keinem größeren Ausmaß verändert hat. Weder auf Ebene der einzelnen Medienplattformen noch der Nachrichtenrepertoires sind größere Veränderungen feststellbar gewesen. Die Gefahr einer ausufernden „Infodemie“ erscheint somit im Großen und Ganzen für diese Phase der Pandemie gering. Nur wenige Gesellschaftsteilnehmer*innen nutzen rein Onlinemedien zu Informationszwecken und Nachrichten aus *Social Media Platforms* wie *Facebook* oder *Twitter* werden nur von einem geringen Teil der Bevölkerung Vertrauen zugesprochen.

Dennoch zeigen sich im Rahmen der Analysen, dass in der Krisensituation die Informationssituation berücksichtigt werden muss. Jüngere Personen sind auch in der Krise häufiger *News Avoider* als ältere. Umgekehrt vertrauen ältere Personen – zumindest komparativ – traditionellen journalistischen Medien häufiger. Dieser Generationeneffekt ist nun bereits über mehrere Jahre zu beobachten und demokratietheoretisch bedenklich (Eisenegger et al. 2020; Jarren 2020; Prandner und Grausgruber 2019). Selbst in der Krise dürften jüngere Gesellschaftsteilnehmer*innen vergleichsweise schwerer zu motivieren sein, sich zu informieren. Hält man sich das eingangs in Abb. 4.2 illustrierte Modell vor Augen, ist davon auszugehen, dass sich dies sowohl auf die Handlungsintentionen und Handlungsfähigkeit von bestimmten Personengruppen auswirken könnte.

Genauso zeigt sich, dass Effekte der sozialen Verortung in der Krise weniger auf das Informationsverhalten im Allgemeinen wirken, sondern vielmehr auf das Vertrauen in mediale Information. Personen mit niedrigem sozialem Status sind eher geneigt Informationen aus journalistischen Medien abzulehnen, was aus gesamtgesellschaftlicher Perspektive ebenso heikel ist wie die Feststellung, dass bestimmte Personengruppen von Nachrichten nicht mehr erreicht werden (Kalogeropoulos et al. 2019). Insbesondere in der Krisensituation kann dies potenziell für die Betroffenen oder deren Umfeld problematisch sein (Eisenegger et al. 2020). Die Frage, ob Handlungsweisen aufgrund einer rationalen Abwägung – z. B. zwischen den vermuteten wirtschaftlichen gegenüber den antizipierten gesundheitlichen Konsequenzen – oder aufgrund einer Nicht-Akzeptanz von

berichteten Informationen zustande kommen und inwieweit es zu faktenbasierten Einschätzungen der Situationen kommt, kann aber vorerst nicht beantwortet werden und wird weiterführende Datenerhebungen und Analysen benötigen.

Dass Bildung und politisches Interesse aber von Relevanz für ein ausgeprägtes Informationsverhalten sind und gleichzeitig das Vertrauen in traditionelle journalistische Medien erhöhen (Prandner 2019; Prandner und Glatz 2021), ist auch in der Krise konsistent geblieben. Entsprechend zeigt die Corona-Krise nicht nur wie wichtig es ist, dass Medien über Krisen und Krisenerscheinungen informieren, sondern auch, dass ein Großteil der Gesellschaft bereit sein muss, diesen Informationen zu vertrauen und Fakten von Falschmeldung zu unterscheiden.

Die Daten der *Values in Crisis* Studie deuten darauf hin, dass in Österreich die Gruppe jener, die von Nachrichten in der Krise nicht erreicht wurden, nur eine verschwindende Minderheit darstellt. Aber der Anteil an Personen, die den rezipierten Informationen nur wenig Vertrauen schenkte, dürfte um ein Vielfaches größer sein – besonders unter sozial schlechter gestellten Personengruppen (Lindell 2018; Kalogeropoulos und Nielsen 2017).

Dieser Befund zeigt, dass sich soziale Ungleichheit auf das Informationsverhalten auswirkt und das gefährliche Potenzial birgt, auf das gesamte Leben Auswirkungen zu zeigen. Das Ziel von Informationsmedien muss es also nicht nur sein, dass sie 94 % Reichweite generieren, sondern dass sie sicherstellen, dass den präsentierten Informationen auch von einem entsprechenden Anteil an Personen Vertrauen entgegengebracht wird.

Danksagung Mit Dank an Wolfgang Aschauer.

Manuela Grünangerl und Raimund Haindorfer für kritische und hilfreiche Kommentare

Literatur

- Aalberg, T., Blekesaune, A., & Elvestad, E. (2013). Media choice and informed democracy: Toward increasing news consumption gaps in Europe? *The International Journal of Press/Politics*, 18(3), 281–303.
- Adoni, H., & Nossek, H. (2001). The new media consumers: Media convergence and the displacement effect. *COMMUNICATIONS*, 26(1), 59–84.
- Adoni, H., Peruško, Z., Nossek, H., & Schröder, K. C. (2017). News consumption as a democratic resource—News media repertoires across Europe. *Participations. Journal of audience and reception studies*, 14(2), 226–252.
- Allcott, H., & Gentzkow, M. (2017). Social media and fake news in the 2016 election. *Journal of economic perspectives*, 31(2), 211–36.

- Aschauer, W., Seymer, A., Prandner, D., Baisch, B., Hadler, M., Höllinger, F., Bacher, J. (2020). „*Values in Crisis Austria (SUF edition)*“, AUSSDA, Wien. <https://doi.org/10.11587/HOUJNT> (Letzter Aufruf: 31.12.2020).
- Bauer, P. C., Barberá, P., Ackermann, K., & Venetz, A. (2017). Is the left-right scale a valid measure of ideology?. *Political Behavior*, 39(3), 553–583.
- Bentele, G., & Seidenglanz, R. (2015). Vertrauen und Glaubwürdigkeit. In Fröhlich, R., Szyszka, P., & Bentele, G. (Hrsg.) *Handbuch der Public Relations* (S. 411–429). Springer VS, Wiesbaden.
- Blekesaune, A., Elvestad, E., & Aalberg, T. (2012). Tuning out the world of news and current affairs—An empirical study of Europe’s disconnected citizens. *European Sociological Review*, 28(1), 110–126.
- Blöbaum, B. (2020). (Medien-)Vertrauen in einer digitalisierten Welt. In Ückert, S., Sürgit, H., & Diesel, G. (Hrsg.) *Digitalisierung als Erfolgsfaktor für das Sozial- und Wohlfahrts-wesen* (S. 165–174). Nomos Verlag, Baden Baden.
- Casero-Ripollés, A. (2020). Impact of Covid-19 on the media system. Communicative and democratic consequences of news consumption during the outbreak. *El profesional de la información*, 29(2). <https://doi.org/10.3145/epi.2020.mar.23>, Online verfügbar unter: <https://ssrn.com/abstract=3594133> (Letzter Aufruf: 31.12.2020).
- Cinelli, M., Quattrociocchi, W., Galeazzi, A., Valensise, C. M., Brugnoli, E., Schmidt, A. L., & Scala, A. (2020). *The covid-19 social media infodemic*. arXiv preprint [arXiv: 2003.05004](https://arxiv.org/abs/2003.05004). Online verfügbar unter: <https://arxiv.org/abs/2003.05004> (Letzter Aufruf: 31.12.2020; Preprint).
- CNN (2020). How novel coronavirus spread through the Shincheonji religious group in South Korea. Online verfügbar unter: <https://edition.cnn.com/2020/02/26/asia/shincheonji-south-korea-hnk-intl/index.html> (Letzter Aufruf: 31.12.2020).
- Die Zeit (2020). Lombardei: „Eine noch nie dagewesene Notlage“. Online verfügbar unter: <https://www.zeit.de/gesellschaft/zeitgeschehen/2020-03/lombardei-coronavirus-abriegelung-norditalien-gesundheitssystem> (Letzter Aufruf: 31.12.2020).
- Dreisiebner, S., März, S., & Mandl, T. (2020). Information behavior during the Covid-19 crisis in German-speaking countries. *arXiv preprint arXiv:2007.13833*. Online verfügbar unter: <https://arxiv.org/abs/2007.13833v2> (Letzter Aufruf: 31.12.2020; Preprint).
- Eberl, J.M., Lebernegg, N.S., Boomgaarden, H. G. (2020). Alte und Neue Medien: Desinformation in Zeiten der Corona-Krise. Online verfügbar unter: <https://viecer.univie.ac.at/corona-blog/corona-blog-beitraege/blog21> (Letzter Aufruf: 31.12.2020).
- Eisenegger, M., Oehmer, F., Udriș, L., & Vogler, D. (2020). Die Qualität der Medienberichterstattung zur Corona-Pandemie. In Eisenegger (Hg.) *Qualität der Medien (11)* (S. 29–50). Basel: Schwabe.
- Emde-Lachmund, K., Schabram, N., & Schlütz, D. (2017). Geteilte Aufmerksamkeit und Erinnerungsleistung. Ein Experiment zur Verarbeitung von Audioinhalten in Multitasking-Situationen. *M&K Medien & Kommunikationswissenschaft*, 65(1), 28–44.
- Esser, F., Stepinska, A., & Hopmann, D. (2017). 'Populism and the Media. Cross-National Findings and Perspectives'. In Aalberg, T., Esser, F., Reinemann, C., Strömbäck, J., & de Vresse, C. (Hrsg.) *Populist political communication in Europe*, (S. 365–380). Routledge, London.

- Fawzi, N., & Obermaier, M. (2019). Unzufriedenheit – Misstrauen – Ablehnung journalistischer Medien. Eine theoretische Annäherung an das Konstrukt Medienverdrossenheit. *M&K Medien & Kommunikationswissenschaft*, Vol. 67(1), 27–44
- Fletcher, R., Cornia, A., Graves, L., & Nielsen, R. K. (2018). *Reuters institute factsheet - Measuring the reach of “fake news” and online disinformation in Europe*. Reuters Institute for the Study of Journalism, Oxford.
- Gadringer, S., Holzinger, R., Nening, I., Sparviero, S., & Trappel, J. (2019). Reuters Digital News Report - Detailergebnisse für Österreich. Eigendruck, Salzburg.
- Glatz, C., Prandner, D., & Aschauer, W. (2022). Glossar für statistische Analysetechniken. In Aschauer, W., Glatz, C., Prandner, D. (Hrsg.), *Die österreichische Gesellschaft während der Corona-Pandemie* (S. 351–369). Springer, V.S., Wiesbaden.
- Habermas, J. (2008). Medien, Märkte und Konsumenten – Die seriöse Presse als Rückgrat der politischen Öffentlichkeit. In Habermas, J. (Hg.) *Ach Europa. Kleine politische Schriften XI* (S. 131–137). Suhrkamp, Frankfurt am Main.
- Hasebrink, U., & Domeyer, H. (2012). Media repertoires as patterns of behaviour and as meaningful practices: A multimethod approach to media use in converging media environments. *Participations. Journal of audience and reception studies*, 9(2), 757–779.
- Jarren, O. (2020). Verantwortungskultur in der Kommunikationsgesellschaft: Kommunikationspolitik als Ansatz zur Ausgestaltung der digitalen Medienwelt. In Seibert-Fohr, A. (Hg.) *Entgrenzte Verantwortung* (S. 241–261). Springer, Berlin.
- Kalogeropoulos, A. K., & Nielsen, R. K. (2017). *Social inequalities in news consumption*. Reuters Institute for the Study of Journalism, Oxford.
- Kalogeropoulos, A., Suiter, J., Udriș, L., & Eisenegger, M. (2019). News media trust and news consumption: Factors related to trust in news in 35 countries. *International Journal of Communication* 2019(13), 3672–3693.
- Kirchhoff, S., & Prandner, D. (2016). Bausteine des journalistischen Selbstbilds. In Wimmer, J., & Hartmann, M. (Hrsg.) *Medien-Arbeit im Wandel* (S. 93–114). Springer VS, Wiesbaden.
- Kleis Nielsen, R., & Ganter, S. A. (2018). Dealing with digital intermediaries: A case study of the relations between publishers and platforms. *New media & society*, 20(4), 1600–1617.
- Lebernegg, N. S., Eberl, J. M., Boomgaarden, H. G., Partheymüller, J. (2020). Alte und neue Medien: Informationsverhalten in Zeiten der Corona-Krise. Online verfügbar unter: <https://viecer.univie.ac.at/corona-blog/corona-blog-beitraege/blog04> (Letzter Aufruf: 31.12.2020).
- Lecheler, S., & Aldering, L. (2020). Der ganz persönliche Kampf gegen die Infodemie: Nachrichtenvermeidung während der Corona-Krise. Online verfügbar unter: <https://viecer.univie.ac.at/corona-blog/corona-blog-beitraege/blog48> (Letzter Aufruf: 31.12.2020).
- Lindell, J. (2018). Distinction recapped: Digital news repertoires in the class structure. *New Media & Society*, 20(8), 3029–3049.
- Lindell, J., & Hovden, J. F. (2018). Distinctions in the media welfare state: Audience fragmentation in post-egalitarian Sweden. *Media, Culture & Society*, 40(5), 639–655.
- Luhmann, N. (1996). *Die Realität der Massenmedien*. 2. Auflage. Westdeutscher Verlag, Opladen.
- Maier, M., Retzbach, J., Glogger, I., & Stengel, K. (2018). *Nachrichtenwertheorie - 2. Auflage*. Nomos Verlag, Baden Baden.

- Martín, I., & Van Deth, J. W. (2007). Political involvement. Citizenship and involvement in European democracies: A comparative analysis. In Van Deth, J. W., Montero, J. R., & Westholm, A. (Hrsg.). *Citizenship and involvement in European democracies: A comparative analysis* (S. 303–333). Routledge, London.
- Mitschka, K., & Unterberger K. (2020). Informationsdeprivation & News-Avoiding Eine Herausforderung für Demokratie und öffentlich-rechtliche Medien. ORF Eigenverlag, Wien.
- Newman, N., Fletcher, R., Kalogeropoulos, A., & Nielsen, R. (2019). *Reuters Institute digital news report 2019* (Vol. 2019). Reuters Institute for the Study of Journalism: Oxford.
- Newman, N., Fletcher, R., Kalogeropoulos, A., & Nielsen, R. (2020). *Reuters Institute digital news report 2020* (Vol. 2020). Reuters Institute for the Study of Journalism, Oxford.
- Newman, N., Fletcher, R., Kalogeropoulos, A., Levy, D., & Nielsen, R. K. (2017). *Reuters institute digital news report 2017*. Reuters Institute for the Study of Journalism, Oxford.
- Ohlsson, J., Lindell, J., & Arkhede, S. (2017). A matter of cultural distinction: News consumption in the online media landscape. *European Journal of Communication*, 32(2), 116–130.
- ORF (2020). Kanzler Kurz verkündet Notbetrieb in Österreich. Online verfügbar unter: <https://tvthek.orf.at/history/Politischer-Rueckblick-auf-die-ersten-Wochen/13557947/Kanzler-Kurz-verkuendet-Notbetrieb-in-Oesterreich/14047788> (Letzter Aufruf: 31.12.2020).
- Prandner D. (2019). Politische Informationsrepertoires – Zwischen Informieren und Vertrauen. In: Bacher J., Grausgruber A., Haller M., Höllinger F., Prandner D., Verwiebe R. (Hrsg.) *Sozialstruktur und Wertewandel in Österreich* (S. 411–438). Springer VS, Wiesbaden. https://doi.org/10.1007/978-3-658-21081-6_17.
- Prandner, D., & Kirchhoff, S. (2017). Die Paywall-Debatte Erkenntnisse aus internationalen Erfahrungen mit bezahlten Onlineinhalten. In: Kirchhoff, S., Prandner, D., Renger, R., Götzenbrucker, G., & Aichberger, I. (Hrsg.) *Was bleibt vom Wandel?* (S. 179–200). Nomos Verlagsgesellschaft, Baden-Baden. <https://doi.org/10.5771/9783845274539-178>.
- Prandner, D., & Glatz, C. (2021). News repertoires and information behavior in Austria—What is the role of social inequality? *Österreichische Zeitschrift für Soziologie*, Vol. 46(1), 45–67.
- Prandner, D., & Grausgruber, A. (2019). Politische Involvierung in Österreich. In: Bacher J., Grausgruber A., Haller M., Höllinger F., Prandner D., Verwiebe R. (Hrsg.) *Sozialstruktur und Wertewandel in Österreich* (S. 389–410). Springer VS, Wiesbaden. https://doi.org/10.1007/978-3-658-21081-6_16.
- Prandner, D. (2022). Zu Datengrundlage und Datenqualität: Methodische Reflexion zur quantitativen Erhebung während der Corona-Krise. In Aschauer, W., Glatz, C., Prandner, D. (Hrsg.), *Die österreichische Gesellschaft während der Corona-Pandemie* (S. 327–349). Springer, V.S., Wiesbaden.
- Rauchfleisch, A., Vogler, D., & Eisenegger, M. (2020). Transnational News Sharing on Social Media: Measuring and Analysing Twitter News Media Repertoires of Domestic and Foreign Audience Communities. *Digital Journalism*, 8(9), 1206–1230.
- Renckstorf K. (1989) Mediennutzung als Soziales Handeln. In: Kaase M., Schulz W. (eds) *Massenkommunikation. Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, Vol. 30 (Sonderheft), 314–333.

- Riedl, A., & Eberl, J. M. (2020). Audience expectations of journalism: What's politics got to do with it? *Journalism*, <https://doi.org/10.1177/1464884920976422>.
- Schiffirin, A. (2019). Credibility and Trust in Journalism. In Nussbaum, J. (Hg.) *Oxford Research Encyclopedia of Communication*. Oxford University Press, Oxford.
- Schmuck, D., Matthes, J., & Boomgaarden, H. (2016). "Candidate-Centered and Anti-Immigrant Right-Wing Populism." In Aalberg, T., Esser, F. Reinemann, C., Stromback, & J. De Vreese, C. (Hrsg.) *Populist political communication in Europe* (S. 85–102). Routledge, New York.
- Schudson, M. (2011). *The sociology of news*. WW Norton & Company, New York.
- Schweiger, W., Weber, P., Prochazka, F., & Brückner, L. (2018). *Algorithmisch personalisierte Nachrichtenkanäle: Begriffe, Nutzung, Wirkung*. Springer-Verlag, Wiesbaden.
- Siddique L., Usman, M., Sanaullah M., Iqbal, W., Junaid Q., Tyson, G., Castro, I., Adeel R., Boulos, M. N. K., & Crowcroft, J. (2020). *Leveraging data science to combat COVID-19: A comprehensive review*. <https://doi.org/10.13140/RG.2.2.12685.286444> (Letzter Aufruf: 31.12.2020; Preprint).
- Singer, E., & Endreny, P. M. (1993). *Reporting on risk: How the mass media portray accidents, diseases, other hazards*. Russell Sage Foundation, New York.
- Sloam, J. (2016). Diversity and voice: The political participation of young people in the European Union. *The British Journal of Politics and International Relations*, 18(3), 521–537.
- Sparviero, S., & Trappel, J. (2017). Austria. In Newman, N., Fletcher, R., Kalogeropoulos, A., Nielsen, R. (Hrsg.) *Reuters Institute digital news report 2017* (S. 55–57). Reuters Institute for the Study of Journalism, Oxford.
- Sparviero, S., & Trappel, J. (2019). Austria. In Newman, N., Fletcher, R., Kalogeropoulos, A., Nielsen, R. (Hrsg.) *Reuters Institute digital news report 2019* (S. 70–72). Reuters Institute for the Study of Journalism, Oxford.
- Spektrum (2020). Ein neues Coronavirus verändert die Welt. Online verfügbar unter: <https://www.spektrum.de/thema/ein-neues-coronavirus-veraendert-die-welt/1357131> (Letzter Aufruf: 31.12.2020).
- Strömbäck, J. (2017). News seekers, news avoiders, and the mobilizing effects of election campaigns: Comparing election campaigns for the national and the European parliaments. *International Journal of Communication*, 11, 237–258.
- Trilling, D., & Schönbach, K. (2013). Patterns of news consumption in Austria: how fragmented are they? *International Journal of Communication*, 7, 929–953.
- Turcotte, J., York, C., Irving, J., Scholl, R. M., & Pingree, R. J. (2015). News recommendations from social media opinion leaders: Effects on media trust and information seeking. *Journal of Computer-Mediated Communication*, 20(5), 520–535.
- Vargo, C. J., Guo, L., & Amazeen, M. A. (2018). The agenda-setting power of fake news: A big data analysis of the online media landscape from 2014 to 2016. *New media & society*, 20(5), 2028–2049.
- WHO (2020a). Pandemie der Coronavirus-Krankheit (COVID-19). Online verfügbar unter: <https://www.euro.who.int/de/health-topics/health-emergencies/coronavirus-covid-19/novel-coronavirus-2019-ncov> (Letzter Aufruf: 31.12.2020).

- WHO (2020b). *Managing the COVID-19 infodemic*. Online verfügbar unter: <https://www.who.int/news/item/23-09-2020-managing-the-covid-19-infodemic-promoting-healthy-behaviours-and-mitigating-the-harm-from-misinformation-and-disinformation> (Letzter Aufruf: 31.12.2020).
- Wolfsfeld, G., Yarchi, M., & Samuel-Azran, T. (2016). Political information repertoires and political participation. *New media & society*, 18(9), 2096–2115.
- Ziegele, M., & Niedereiz, C. (2020). Hüter der Demokratie oder Lügenpresse? Zu den Ursachen und Folgen der Einstellungen von Menschen gegenüber Medien. In Borucki, I., Kleinen-von Königslöw, K., Marschall, S., Zerback, Th. (Hrsg.) *Handbuch Politische Kommunikation* (S. 1–17). Springer V.S., Wiesbaden.

Open Access Dieses Kapitel wird unter der Creative Commons Namensnennung 4.0 International Lizenz (<http://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de>) veröffentlicht, welche die Nutzung, Vervielfältigung, Bearbeitung, Verbreitung und Wiedergabe in jeglichem Medium und Format erlaubt, sofern Sie den/die ursprünglichen Autor(en) und die Quelle ordnungsgemäß nennen, einen Link zur Creative Commons Lizenz beifügen und angeben, ob Änderungen vorgenommen wurden.

Die in diesem Kapitel enthaltenen Bilder und sonstiges Drittmaterial unterliegen ebenfalls der genannten Creative Commons Lizenz, sofern sich aus der Abbildungslegende nichts anderes ergibt. Sofern das betreffende Material nicht unter der genannten Creative Commons Lizenz steht und die betreffende Handlung nicht nach gesetzlichen Vorschriften erlaubt ist, ist für die oben aufgeführten Weiterverwendungen des Materials die Einwilligung des jeweiligen Rechteinhabers einzuholen.





Die Bedeutung von Religiosität und Spiritualität in Krisenzeiten

5

Franz Höllinger und Wolfgang Aschauer

Zusammenfassung

Eine wichtige Funktion der Religion im Verlauf der Menschheitsgeschichte liegt darin, die Menschen bei der Bewältigung existenziell bedrohlicher Lebenssituationen zu unterstützen. In einem prosperierenden Staat wie Österreich, mit einem funktionierenden Gesundheitssystem und einem etablierten Wohlfahrtsstaat, in dem die meisten relativ gut gegen ökonomische Risiken abgesichert sind, könnte die gegenwärtige Krise aber nur bedingt mit einer stärkeren Bedeutung von Religiosität und Spiritualität einhergehen. Andererseits könnten sich religiös und spirituell aktive Personen sowohl in der Krisenbewältigung, als auch in solidarischen Einstellungen von nicht religiösen Personen unterscheiden. Vor diesem Hintergrund werden im Beitrag anhand des *Austrian Corona Panel Projekts* (ACPP) vier Fragestellungen untersucht? 1) Ist die Religiosität in der Zeit der Covid-19-Pandemie im Vergleich zu den vorhergehenden Jahren in der Gesamtgesellschaft tendenziell gestiegen? 2) Führt eine starke gesundheitliche oder ökonomische Betroffenheit durch die Corona-Krise zu einer höheren Bedeutung von Religion und Spiritualität? 3) Wie wirken sich Religiosität und Spiritualität auf das emotionale Wohlbefinden, die Lebenszufriedenheit und die Strategien der Krisenbewältigung (Coping-Strategien) aus? 4) Unterscheiden sich religiöse, spirituelle

F. Höllinger (✉)

Institut für Soziologie, Karl Franzens Universität Graz, Graz, Österreich

E-Mail: franz.hoellinger@uni-graz.at

W. Aschauer

Fachbereich Politikwissenschaft und Soziologie, Paris-Lodron-Universität Salzburg, Salzburg, Österreich

E-Mail: wolfgang.aschauer@sbg.ac.at

© Der/die Autor(en) 2022

W. Aschauer et al. (Hrsg.), *Die Österreichische Gesellschaft während der Corona-Pandemie*, https://doi.org/10.1007/978-3-658-34491-7_5

121

und nicht religiöse Menschen in Hinblick auf ihre Haltung zur staatlichen Krisenpolitik, den Umgang mit den sozialen Distanzregelungen sowie dem Solidarverhalten gegenüber Menschen, die besonders von der Krise betroffen sind?

Schlüsselwörter

Religion • Spiritualität • Coping-Strategien • Solidarität • Corona-Krise

5.1 Einleitung: Krisenerfahrung und religiöse und spirituelle Praktiken

Sowohl klassische, als auch neuere religionssoziologische und -psychologische Ansätze sehen die Kontingenzbewältigung als eine zentrale Funktion der Religion. Religion hilft dabei, die in der Natur des Menschen angelegte Unsicherheit des Daseins leichter zu ertragen, sie bietet Trost und vermittelt Sicherheit angesichts von Leid, Krankheit, Sterben, Elend und Ungerechtigkeit (z. B. James 1997; Yinger 1957; Lübke 1986; Atran 2002; Kirkpatrick 2005). Viele traditionelle religiöse Rituale, wie etwa der Regentanz des Schamanen, die ländlichen Bittprozessionen oder die Votivgaben an Marienwallfahrtsorten, erfüllten den Zweck, unsichere und bedrohliche Lebenssituationen, die man mit eigenen Mitteln nicht beeinflussen kann, zu kompensieren, indem man die Lösung des Problems in die Hände wohlwollender höherer Mächte legt. Aber nicht nur bei derartigen Ritualen, die in Notsituationen ausgeführt werden, sondern auch bei regelmäßig praktizierten religiösen Ritualen, wie etwa bei Gottesdiensten, steht das „Heilsversprechen“ (Riesebrodt 2007) im Mittelpunkt des religiösen Denkens und Handelns.

Der technische und der medizinische Fortschritt haben dazu geführt, dass die materiellen Lebensbedingungen in Europa heute um ein Vielfaches besser und sicherer geworden sind, als sie es im bisherigen Verlauf der Geschichte für den Großteil der Menschen waren. Dies zeigt schon allein die durchschnittliche Lebenserwartung, die im Verlauf der letzten 150 Jahre in Westeuropa von zirka 40 auf über 80 Jahre gestiegen ist und sich somit etwa verdoppelt hat.¹ Parallel zur Verbesserung der Lebensbedingungen ist die kirchliche Religiosität in Europa stark zurückgegangen (Pollack und Rosta 2015; Pickel 2009). Um 1960 besuchten mehr als die Hälfte der Erwachsenen in Österreich regelmäßig

¹ Datenquelle: GAPMINDER: <https://www.gapminder.org/tools/>.

den Sonntagsgottesdienst, heute tun dies nur mehr etwa 10 % (Höllinger 2013; Zulehner 2020). Ein wesentlicher Grund für diesen Rückgang ist nach Ansicht vieler Sozialwissenschaftler*innen, die Zunahme des materiellen Wohlstands. In jüngerer Zeit haben *Pippa Norris* und *Ronald Inglehart* dieses Argument in ihrer „Existential Security Thesis“ aufgegriffen (Norris und Inglehart 2011). Das Kernargument dieser These lautet: Je höher die existenziellen Risiken der Menschen sind, desto religiöser sind sie. Je besser die Menschen durch ein sicheres und ausreichendes Einkommen, durch ein effizientes Gesundheitssystem und durch den Wohlfahrtsstaat vor existenziellen Risiken geschützt sind, desto mehr verliert die Religion für sie an Bedeutung. Zahlreiche empirische Studien haben diesen Zusammenhang auf der Ebene des weltweiten Ländervergleichs bestätigt. Je höher das Wohlstandsniveau (gemessen am BIP pro Kopf) und je besser die medizinische Versorgung und die sozialstaatliche Absicherung, desto niedriger ist in der Regel der Anteil religiöser Menschen in einem Land (Gill und Lundsgaarde 2004; Rees 2009; Barber 2011).²

Weniger eindeutig sind die Ergebnisse in Hinblick auf den Zusammenhang zwischen existenzieller Unsicherheit und Religiosität auf individueller Ebene innerhalb einzelner Länder. In manchen Studien wurde festgestellt, dass materielle Not und ein schlechter Gesundheitszustand mit höherer Religiosität einhergehen (Norris und Inglehart 2011; Hoverd et al. 2013). Andere Studien zeigen hingegen, dass Menschen, die unter materieller Not leiden, keine geregelte Arbeit haben und/oder sich in ihrer Wohnumgebung von Kriminalität bedroht fühlen, im Durchschnitt nicht oder nur geringfügig religiöser sind als jene, die keine derartigen Erfahrungen machen (Höllinger und Muckenhuber 2019). Armut oder länger andauernde Arbeitslosigkeit kann vielmehr auch dazu führen, dass man sich aus dem sozialen Leben zurückzieht und nicht mehr an Gottesdiensten teilnimmt (Immerzeel und Van Tubergen 2013). Der deutsche Arzt und Theologe *Gereon Heuft* hat in einer groß angelegten Vergleichsstudie festgestellt, dass sich die Patient*innen in seiner psychosomatischen Klinik zwar etwas häufiger mit religiösen Fragen beschäftigen, aber weder gläubiger noch religiös aktiver sind als der Rest der Bevölkerung. Er schließt daraus, dass körperliches oder psychisches Leiden allenfalls dann zu einer intensiveren religiösen Haltung oder Praxis führt, wenn schon vor der Krankheitsphase eine religiöse Grunddisposition vorhanden war (Heuft 2016; vgl. dazu auch Sinnemann 2020). Anders scheint es zu sein, wenn es um die Frage von Leben und Tod geht. Bei Menschen, die

² Bei der Überprüfung dieser These wird üblicherweise nur auf konventionelle Formen der Religiosität (wie Häufigkeit des Gottesdienstbesuchs und des Betens) Bezug genommen; neue, alternative Formen der Spiritualität, die in der gebildeten Mittelschicht zunehmende Verbreitung finden, werden nicht einbezogen.

den Tod eines nahestehenden Menschen (z. B. des Ehepartners) erfahren haben, und bei Bevölkerungsgruppen, die in Regionen wohnen, in denen Kriegszustand herrscht oder in der jüngeren Vergangenheit geherrscht hat, konnten deutlich höhere Religiositätswerte festgestellt werden als bei Menschen, die keine derartigen Erfahrungen machen. Auch Angst vor terroristischen Angriffen führt zu (leicht) erhöhten Religiositätswerten (Peterson und Greil 1990; Immerzeel und Van Tubergen 2013).

In den letzten Jahrzehnten haben sich in der westlichen Welt verschiedene neue Formen der Spiritualität wie etwa Meditation, Yoga und andere Körperbewusstseins-Praktiken ausgebreitet. Im Unterschied zur herkömmlichen christlich-kirchlichen Religiosität werden die spirituellen Praktiken meist nicht im Rahmen einer religiösen Gemeinschaft, sondern individuell oder im Rahmen von Kurs-Angeboten des postmodernen Spiritualitäts- und Selbsterfahrungsmarkts ausgeübt (Knoblauch 1989; Houtman und Aupers 2007; Höllinger und Tripold 2012). Neuere Studien zeigen, dass spirituelle Praktiken, ähnlich wie konventionelle Formen der Religiosität, dazu beitragen können, Krankheiten und psychische Belastungen besser zu bewältigen (Pargament 1997; Bucher 2014).

Die Covid-19-Pandemie hat in Europa und in anderen Weltregionen die wohl größte Gesundheits- und Wirtschaftskrise seit dem Zweiten Weltkrieg ausgelöst. Auch wenn in Österreich bisher im Vergleich zu anderen Ländern nur relativ wenige Menschen an den Folgen der Infektion verstorben sind, so hatten und haben doch viele Angst davor, dass das Virus ihr eigenes Leben oder das Leben von Menschen, denen sie nahestehen, gefährden könnte. Viele Menschen sind auch ökonomisch stark betroffen und/oder befürchten, ihre berufliche Situation könnte sich aufgrund der wirtschaftlichen Folgen der Krise in den kommenden Monaten drastisch verschlechtern. Vor diesem Hintergrund lauten die ersten beiden Fragen, denen wir in diesem Beitrag nachgehen möchten:

- Gibt es Anzeichen dafür, dass Religiosität und Spiritualität infolge der Corona-Krise insgesamt gestiegen sind bzw. dass die subjektive Wichtigkeit der Religion zugenommen hat?
- Sind Menschen, die von der Corona-Krise persönlich stark betroffen sind oder die Krise als massive gesundheitliche bzw. ökonomische Bedrohung wahrnehmen, in ihrer Selbstwahrnehmung religiöser als jene, die sich durch die Krise weniger oder nicht gefährdet fühlen?

5.2 Die Rolle religiöser und spiritueller Orientierungen in der Krisenbewältigung

Der zweite Themenkomplex, den wir in diesem Beitrag untersuchen möchten, betrifft die Frage, inwiefern Religion dazu beiträgt, Notsituationen, Krankheiten und psychische Krisen zu bewältigen und ob sich, je nach Art der Religiosität und Spiritualität, Unterschiede in den Wahrnehmungen der gesellschaftlichen Funktionsfähigkeit und in solidarischen Einstellungen feststellen lassen. Die Frage nach dem Zusammenhang zwischen Religiosität, Krisenbewältigung und subjektivem Wohlbefinden wird in der Religionspsychologie und Religionsphilosophie seit mehr als hundert Jahren kontroversiell diskutiert. Vor dem Hintergrund der Religionskritik der europäischen Aufklärung wurden vielfach die negativen Auswirkungen der Religion auf Mensch und Gesellschaft hervorgehoben. So betrachtet etwa *Sigmund Freud* die Religion als eine „universelle Zwangsneurose“, die Schuldgefühle und Angst vor göttlicher Strafe hervorruft und durch den Glauben an einen überhöhten Vater-Gott die Entwicklung des Menschen zu einer reifen, autonomen Persönlichkeit verhindert (Freud 1946). Freuds amerikanischer Zeitgenosse *William James* richtet in seinem Buch „Die Vielfalt religiöser Erfahrungen“ sein Augenmerk weniger auf die institutionalisierte (kirchliche) Religion, sondern auf individuelle religiöse Erfahrungen und zeigt anhand der Analyse von persönlichen Erfahrungsberichten, dass Religiosität sehr unterschiedliche Effekte auf die Befindlichkeit und Lebensführung von Menschen haben kann, wobei insgesamt eher positive Effekte hervorgehoben werden. Im Mittelpunkt dieses Werks stehen mystische Erfahrungen, die zu einer Transformation der Persönlichkeit führen und oft mit einem Gefühl der Geborgenheit sowie liebevollen Empfindungen gegenüber Mitmenschen einhergehen (James 1997). Diese These könnte insbesondere bei spirituell orientierten Personen zum Tragen kommen, die nach transzendentalen Erfahrungen streben und durch einen besonders sensitiven Umgang mit Krisen gekennzeichnet sind (vgl. auch Knoblauch 2018, S. 340).

In jüngerer Zeit wurde vor allem in den USA, aber auch in Europa, anhand zahlreicher medizinisch-klinischer und psychologischer Studien untersucht, wie sich verschiedene Formen und Aspekte von Religiosität und Spiritualität auf das Erkrankungsrisiko und die Heilungschancen bei somatischen Krankheiten und psychischen Störungen auswirken. So wurde beispielsweise festgestellt, dass Personen mit einem liebevoll-akzeptierenden Gottesbild bei verschiedenen psychopathologischen Symptomen geringere Belastungswerte aufweisen als Menschen mit einem autoritären Gottesbild oder Nicht-Gläubige. Stärker intrinsische Formen der Religiosität bzw. Spiritualität, wie etwa regelmäßiges Meditieren, gehen mit einer verringerten Anfälligkeit für depressive Verstimmungen

und Angststörungen und einer höheren Lebenszufriedenheit einher. Spiritualität schützt nicht nur vor Stress im Alltagsleben, sie lindert auch traumatischen Stress nach schwerwiegenden Notsituationen und Verlusterfahrungen. Rigide Formen der Religiosität in Verbindung mit einem strengen Gottesbild können hingegen Zwangs- und Angststörungen verstärken (Überblicksdarstellungen zu diesem Themenkomplex findet man u. a. bei Pargament 1997; Bucher 2014; Koenig et al. 2012; Klein und Albani 2011). *Kenneth Pargament* hat in den letzten Jahrzehnten eine Theorie des „religiösen Copings“ entwickelt, bei der zwischen drei Coping-Stilen unterschieden wird: Beim „delegativen Stil“ erwartet sich der/die Gläubige, dass Gott das Problem lösen wird, ohne dass man selbst einen Beitrag dazu leistet; beim „kollaborativen Stil“ baut man darauf, dass Gott das eigene Tun unterstützt; beim „selbst-direktiven Stil“ wird ausschließlich die eigene Aktivität als relevant erachtet. Empirische Untersuchungen zeigen, dass sich der kollaborative Coping-Stil in vielen Problemkonstellationen positiv auf die Stressbewältigung auswirkt. Der selbst-direktive Stil erweist sich vor allem bei geringeren Belastungen als hilfreich. In Situationen, in denen man selbst keine Möglichkeit hat, die Lösung des Problems zu beeinflussen, kann es auch hilfreich sein, die Verantwortung an eine höhere Macht zu delegieren (vgl. Klein und Lehr 2011, S. 337 ff.). Auch die Einbindung in eine religiöse Gemeinschaft kann sich positiv auf die Bewältigung schwieriger Lebenssituationen auswirken, da man durch die Gruppe emotional und zum Teil auch durch konkrete Hilfeleistungen unterstützt wird (ebd., S. 346). Die Bewältigung kollektiver Bedrohungen erfordert, dass jeder und jede Einzelne nicht nur an sich selbst denkt, sondern dass man sich für das Wohl aller mitverantwortlich fühlt. Insofern stellt sich auch die Frage, ob Religiosität und Spiritualität dazu beitragen, sich mit anderen solidarisch zu fühlen und staatlich verordnete Maßnahmen mitzutragen, um der Verbreitung des Virus entgegenzuwirken und andere nicht zu gefährden. Da die aktive Nächstenliebe im Christentum wie auch in anderen Weltreligionen einen zentralen Stellenwert einnimmt, könnte die Religiosität einen positiven Beitrag zur Krisenbewältigung leisten, indem selbstlose Werte gelebt und Solidarität mit Betroffenen praktiziert wird.³ Verschiedene Studien zeigen, dass intrinsisch motivierte religiöse Personen häufiger prosoziale Orientierungen haben und eher bereit sind, Freiwilligenarbeit zu leisten als nicht religiöse (z. B. Saroglou et al. 2005; Hoof 2010). Bei kirchlich religiösen Menschen wurde aber auch ein erhöhtes Sicherheitsbedürfnis sowie eine Neigung zu einer Pflichtmentalität und zu autoritären Orientierungen festgestellt (Beierlein

³ Dies sind auch die zentralen Appelle des Kardinals *Christoph Schönborn* „nicht nur an uns zu denken, sondern den Blick für die Menschen in Not zu wahren“ (siehe <https://www.noen.at/in-ausland/zusammenhalt-schoenborn-appelliert-fuer-solidaritaet-in-krisenzeiten-epidemie-kirche-viruserkrankung-oesterreich-196593557>).

et al. 2014; Wink et al. 2007; Polak 2020). Religiöse Menschen könnten daher auch eine höhere Bereitschaft zeigen, staatlichen Institutionen zu vertrauen und deren Anordnungen bezüglich des korrekten Sozialverhaltens in der Corona-Krise zu akzeptieren und zu befolgen. Für spirituell orientierte Menschen steht hingegen die Suche nach individuellen, bereichernden Erfahrungen im Vordergrund; sie sind daher weniger auf die staatlich-religiöse Gemeinschaft und auf kulturelle Leitwerte angewiesen (siehe Knoblauch 2005; Höllinger 2017). Man könnte die Hinwendung zu spirituellen Aktivitäten auch als eine Art Abgrenzung zu staatlichen oder religiösen Institutionen begreifen, wodurch ein stärkeres Institutionenmisstrauen als auch eine Oppositionshaltung zu gesetzten Maßnahmen in der Corona-Krise deutlich werden könnte.

Zu guter Letzt ist auch von Interesse, wie religiöse und spirituelle Menschen die ökonomischen Kriseneffekte und die Lage massiv betroffener Gruppen einschätzen. Solidarische Einstellungen gegenüber Betroffenen verdeutlichen ein Bewusstsein von Zusammengehörigkeit, das aus unterschiedlichen Gründen entstehen kann und besonders im Kontext gesellschaftlicher Krisen Relevanz erfährt. Dennoch ist die Solidarität in einer individualistischen Gesellschaft stets ein „vergängliches Band“ (Hondrich und Koch-Arzberger 1992, S. 24) und sie ist auch bei religiös orientierten Menschen nicht zwangsläufig vorhanden. Tatsächlich zeigen umfassende Studien im Ländervergleich, dass sich konventionell religiöse Menschen, teils stärker als andere, gegen Umverteilung in der Gesellschaft aussprechen (z. B. Stegmüller et al. 2012). Aufgrund einer höheren Betonung der Leistungsethik im Protestantismus könnte bei katholischer Religionszugehörigkeit der Wunsch nach einem stärkeren Ausgleich zwischen sozialen Schichten (z. B. Jordan 2014) höher ausgeprägt sein. Vielfach belegt ist auch die erhöhte Neigung religiöser Menschen zu altruistischem Verhalten in Form von Freiwilligenarbeit und Nachbarschaftshilfe (z. B. Hoof 2010). Bekannte internationale Studien zeigen aber auch, dass bei jenen Gruppen, die als besonders bedürftig eingeschätzt werden und beispielsweise von einem bedingungslosen Grundeinkommen profitieren würden, Religiosität in der Regel nicht als bestimmender Faktor hin zu einer weitreichenden Umverteilung ausgemacht wird (z. B. van Oorschot 2006).

Im Unterschied dazu werden spirituelle Aktivitäten häufig zur Entfaltung der eigenen Potenziale genutzt, wobei auch in sozialen Bewegungen Einflüsse der Esoterik und Bedürfnisse nach kollektiver Sinngebung geläufig sind (z. B. Hutchinson 2012). In ihrem Anliegen nach gesellschaftlicher Transformation könnten spirituell orientierte Menschen systemischen Zwängen kritischer gegenüberstehen und sich in gesellschaftspolitisch brisanten Fragen vermehrt gegen die Diktion von Eliten wenden. Einflussreiche Konzepte im spirituellen Milieu

verkörpern stets hoffnungsvolle Visionen eines guten Lebens, die auch ein solidarisches Miteinander in der Gesellschaft einschließen (z. B. Endler 2019). Trotz dieser offen kommunizierten Wünsche nach gesellschaftlichem Zusammenhalt bleibt jedoch offen, wie hoch der innere Antrieb zu gesellschaftspolitischem Engagement und für eine Bekämpfung struktureller und sozialer Ungleichheiten tatsächlich einzuschätzen ist. Denn es dominiert in vielen spirituellen Kreisen die Orientierung an der Entfaltung des eigenen Glücks und die Ausformung der eigenen Identität steht primär im Dienst der eigenen Selbstverwirklichung (Lasch 1980; Bellah et al. 1996; Cabanas und Illouz 2019).

Im zweiten Teil des Beitrags möchten wir also zusammenfassend folgende Fragen untersuchen:

- Wie wirken sich Religiosität und Spiritualität auf das emotionale Wohlbefinden, die Lebenszufriedenheit und die Strategien der Krisenbewältigung (Coping-Strategien) vor dem Hintergrund der Covid-19-Pandemie aus?
- Unterscheiden sich religiöse, spirituelle und nicht religiöse Menschen in Hinblick auf die Haltung zur staatlichen Krisenpolitik, den Umgang mit den sozialen Distanzregelungen sowie dem Solidarverhalten gegenüber Menschen, die besonders von der Krise betroffen sind?

5.3 Religiosität und Spiritualität vor und während der Krise

Für unsere Analyse ziehen wir die *Austrian Corona Panel Studie (ACPP)* heran, die von mehreren Instituten der Universität Wien koordiniert wird (vgl. Kittel et al. 2020). In dieser Online-Längsschnittstudie werden die gleichen Personen über einen längeren Erhebungszeitraum hinweg immer wieder zu ihren Einschätzungen in der Corona-Krise befragt. Seit Beginn des ersten Lockdowns im März 2020 wurden wöchentlich rund 1500 Österreicher*innen (nach entsprechenden Quotenvorgaben zu Alter, Geschlecht, Region und Bildung) für die Umfrage motiviert. Die Frage der Religiosität wurde erstmals in der 6. Welle des *ACPP* aufgegriffen (vgl. Aschauer et al. 2020). Die in diesem Beitrag präsentierten Daten zu Religiosität und Spiritualität wurden in der 14. Welle im August 2020 erhoben. Die verwendeten Indikatoren stammen aus dem Frageprogramm des *Sozialen Survey Österreich (SSÖ)* und der *Europäischen Wertestudie (EVS)* (siehe Tab. 5.2 im Anhang). Anhand dieser Indikatoren kann verglichen werden, wie sich das religiöse Verhalten und die Glaubensvorstellungen der Befragten

der Corona-Panelstichprobe von den Ergebnissen der letzten *SSÖ*- und *EVS*-Erhebungen unterscheiden. Alle diese Studien beruhen auf Stichproben, die bei entsprechender Gewichtung eine ähnliche demografische Verteilung (nach Alter, Geschlecht, Bildung und Bundesland) aufweisen. Die Studien unterscheiden sich jedoch in Hinblick auf die Art der Stichprobe und den Erhebungsmodus: Beim *SSÖ* und beim *EVS* wurden die Befragten nach einem Zufallsverfahren ausgewählt, die Befragung wurde mündlich im Haushalt der Befragten durchgeführt. Die *ACPP*-Studie beruht hingegen auf einer vorrekrutierten Stichprobe von Personen, die den Fragebogen am Computer beantworten. Da ältere Menschen nur zum Teil in der Lage sind, Online-Fragebögen auszufüllen, ist bei Befragten in höherem Lebensalter eine repräsentative Auswahl nicht mehr möglich.⁴ Aus diesem Grund wurden beim Vergleich der Religiosität (in Tab. 5.1) nur Personen im Alter zwischen 18 und 69 Jahren berücksichtigt. Auch wenn ungewiss ist, inwieweit Unterschiede zwischen der *ACPP*-Erhebung und den Ergebnissen früherer Surveys auf Veränderungen der Religiosität oder auf den Erhebungsmodus zurückzuführen sind, ermöglicht der Vergleich doch gewisse Rückschlüsse, ob und in welcher Weise sich die Religiosität durch die Corona-Krise verändert hat.⁵

Während der Phase des ersten Corona-Lockdowns von Mitte März bis Mitte Mai 2020 kam das öffentliche religiöse Leben weitgehend zum Erliegen. Um Gläubigen eine Fortsetzung ihrer religiösen Praxis zu ermöglichen, wurden Gottesdienste und spirituelle Gruppenaktivitäten (wie z. B. Yoga-Gruppen) zum Teil online angeboten. Auch in den Monaten danach durften religiöse Gemeinschaftsaktivitäten nur mit beschränkter Teilnehmerzahl durchgeführt werden.⁶ Es ist

⁴ Die Analyse zeigt, dass Befragte über 70 Jahre im *SSÖ* und im *EVS* wesentlich religiöser sind als die entsprechende Alterskohorte im *ACPP*.

⁵ Die Religionszugehörigkeit wurde im *ACPP* erstmals in Welle 19 erhoben. Es zeigt sich folgende Verteilung: 46,8 % sind Katholiken, 5,9 % Evangelische, 2,1 % Muslime, 1,3 % Orthodoxe Christen, 3,3 % gaben eine andere Religion an, 33,8 % sind konfessionslos; 6,9 % machten keine Angabe. Der Anteil der Katholiken in der Stichprobe ist somit etwas kleiner, die Anteile der Evangelischen und der Konfessionslosen sind etwas größer als in der österreichischen Gesamtbevölkerung. Muslime und Orthodoxe Christen sind in der Stichprobe unzureichend erfasst; ihr Anteil an der österreichischen Wohnbevölkerung beträgt laut aktuellen Schätzungen jeweils ca. 8 % (sh. <https://de.statista.com/statistik/daten/studie/304874/umfrage/mitglieder-in-religionsgemeinschaften-in-oesterreich>). Katholiken sind in Hinblick auf die erfassten Indikatoren sowohl im *ACPP* als auch in den Vergleichsstudien etwas religiöser als Evangelische. Aufgrund der geringen Zahl der Muslime und der Orthodoxen Christen im *ACPP* ist eine statistische Auswertung für diese beiden Gruppen nicht sinnvoll.

⁶ Studien von Bawidamann et al. (2021) und Borsch et al. (2020) zeigen, dass verschiedene christliche und muslimische Glaubensgemeinschaften (in Deutschland und der Schweiz) die

Tab. 5.1 Religiosität und Spiritualität – Ergebnisse des ACPP im Vergleich mit Surveys der letzten Jahre

		SSÖ 2018 (N=996)			ACPP, Sept. 2020 (N=1.327)		
		mind. 1x im Monat	manch- mal	nie	mind. 1x im Monat	manch- mal	nie
beten	%	37	21	42	26	38	51
Gottesdienstbesuch	%	18	49	33	9	39	52
		im letzten Jahr	früher	nie	im letzten Jahr	früher	nie
meditieren	%	17	13	70	21	9	70
Yoga, u.dgl. praktizieren	%	15	13	72	16	6	77
Bücher über Religion oder Esoterik lesen	%	14	19	67	16	16	68
		EVS 2017 (N=1.352)					
Glaube an ...		ja	weiß nicht	nein	ja	weiß nicht	nein
Gott	%	65	9	26	53	9	37
Leben nach dem Tod	%	50	13	38	44	15	40
religiöse Selbsteinstufung		religiös	weiß nicht	nicht religiös	religiös	weiß nicht	nicht religiös
	%	56	5	39	38	17	45
		SSÖ 2016 (N=1.702)			ACPP, August 2020 (N=1.318)		
Wichtigkeit von Religion und Kirche		wichtig	teils- teils	nicht wichtig	wichtig	teils- teils	nicht wichtig
	%	33	16	51	17	13	70

Anmerkungen: Die Analysen beziehen sich bei allen Surveys auf Befragte von 18 bis 69 Jahre. Berechnungen mit gewichteten Daten. Recodierung von „Wichtigkeit von Religion und Kirche“: 5–7 = wichtig; 4 = teils-teils; 1–3 = nicht wichtig

daher nicht verwunderlich, dass der Anteil der Befragten, die angeben, mindestens einmal im Monat einen Gottesdienst zu besuchen in der ACPP-Stichprobe nur halb so hoch ist wie im SSÖ 2018. Aber auch die Anteile derer, die regelmäßig oder häufig beten, an Gott glauben, sich selbst als religiös einstufen und „Religion und Kirche“ für wichtig erachten, sind in der ACPP-Studie deutlich niedriger als in den SSÖ-Erhebungen und in der österreichischen Stichprobe des EVS-2017. Der Anteil derer, die alternative spirituelle Praktiken ausüben und

staatlichen Vorgaben in unterschiedlichem Grad akzeptierten oder versuchten, sie zu umgehen.

Bücher über Religion oder Esoterik lesen, ist hingegen im ACPP etwa gleich hoch wie im SSÖ 2018.⁷

Angesichts der konsistent niedrigen Werte bei den Religiositäts-Indikatoren in der Corona-Panelstudie ist davon auszugehen, dass die Befragten, die für diese Studie ausgewählt wurden, etwas weniger religiös sind als der Durchschnitt der Bevölkerung.⁸ Die Unterschiede zwischen den Erhebungen vor und während der Corona-Krise könnten aber zumindest teilweise auch darauf zurückzuführen sein, dass der Rückgang der kirchlichen Religiosität, der seit dem letzten Drittel des 20. Jahrhunderts in Österreich kontinuierlich voranschreitet, durch den Lockdown noch zusätzlich verstärkt wurde, während der steigende Trend zur Ausübung alternativer spiritueller Praktiken durch die Corona-Krise sichtlich kaum gebremst wird.

Um die Religiosität und Spiritualität in der österreichischen Bevölkerung entsprechend abzubilden, wurden zwei zusammenfassende Scores gebildet.⁹ Die Variablen Beten, Gottesdienstbesuch, Glaube an Gott und subjektive religiöse Selbsteinstufung wurden zur Skala Religiosität zusammengefasst.¹⁰ Aus dieser Skala wurden drei Gruppen gebildet. Befragte, die (fast) nie beten, keine Gottesdienste besuchen, nicht an Gott glauben und sich selbst als nicht religiös einstufen, werden als „nicht religiös“ klassifiziert. Jene, die sich in allen vier Bereichen als religiös deklarierten, bilden die Gruppe der Religiösen. Der Anteil dieser beiden Gruppen an der Stichprobe beträgt jeweils etwa 30 %. Die restlichen rund 40 % der Befragten, die bei einem, zwei oder drei der vier Indikatoren

⁷ Der Anteil derer, die diese Tätigkeiten mindestens 1–3 × im Monat machen, liegt im ACPP bei 14 % für Meditieren, 12 % für Yoga und 9 % für Bücher über spirituelle Themen lesen. Im SSÖ wurden die Ausübung dieser Praktiken nur in 2 Antwortkategorien („im letzten Jahr“ – „früher“) erhoben.

⁸ Einen konkreten Hinweis darauf liefert der Vergleich der Religiosität nach Alterskohorten: In österreichischen Repräsentativbefragungen zeigt sich üblicherweise ein linearer Anstieg der Religiosität von der jüngsten zur ältesten Kohorte. In der Stichprobe des ACPP sind hingegen die Befragten der Altersgruppe über 70 Jahre deutlich weniger religiös als Befragte im Alter von 60 bis 70 Jahren.

⁹ Da die vier Religiositäts-Variablen eine unterschiedliche Zahl an Antwortkategorien haben, wurden diese Variablen dichotomisiert. Befragte mit fehlenden Angaben bei einer oder mehreren Variablen wurden ausgeschlossen. Ein wichtiger Koeffizient, der die Zuverlässigkeit dieser Messung angibt ist Cronbach α , wobei ab 0,7 von einer akzeptablen Reliabilität ausgegangen wird. Der Wert bei der Spiritualitätsskala liegt exakt bei 0,7, bei der Skala zur Messung der (konventionellen) Religiosität liegt der Wert bei 0,84.

¹⁰ Wenn also jemand angibt, nie zu beten, nicht in Gottesdienste zu gehen, (eher) nicht an Gott zu glauben und sich nicht als religiösen Menschen bzw. als Atheisten bezeichnet, bekommt dieser den Wert 0 zugewiesen. Wenn in allen vier Bereichen religiöses Verhalten demonstriert wird, wurde der Wert 4 vergeben.

einen positiven Religionswert haben, werden als „etwas religiös“ eingestuft. Aus den drei Variablen zum spirituellen Verhalten, nämlich Häufigkeit des Meditierens, der Ausübung von Yoga, Tai-Chi oder Qigong und Lesen von Büchern über religiöse oder spirituelle Themen, wurde ein Summenindex Spiritualität errechnet, der von 0 (nie) bis zum Wert 8 (mehrmals täglich) reicht. Für die weitere Analyse (siehe Abschn. 4) wurden die Befragten ebenfalls in drei Gruppen geteilt. Jene, die weder körperorientierte Methoden der Entspannung und Bewusstwerdung (wie Meditation, Yoga, Qigong und Tai-Chi) anwenden noch esoterische und spirituelle Bücher lesen (rund 52 % der Stichprobe), werden als „nicht spirituell“ bezeichnet. Jene, die diese Praktiken schon ausprobiert haben oder gelegentlich entsprechende Bücher lesen, werden als „etwas spirituell“ (rund 40 % der Bevölkerung) eingestuft. Als „spirituell“ bezeichnen wir jene knapp 10 % der Befragten, die eine oder mehrere dieser Praktiken zumindest monatlich ausüben.

Im ersten Schritt der Analyse soll anhand der Daten des ACPP geprüft werden, ob Befragte, die von der Corona-Krise persönlich betroffen sind bzw. sich stark betroffen fühlen, religiöser oder spiritueller sind als Befragte, die sich nicht betroffen fühlen. Als Kriterien für die Betroffenheit durch die Corona-Krise wurden folgende Indikatoren herangezogen (siehe auch Tab. 5.2 im Anhang):

- a) man schätzt die gesundheitliche Gefahr, die vom Coronavirus für die eigene Person ausgeht, als „sehr groß“ oder „groß“ ein;
- b) bei der eigenen Person oder bei Bekannten, die man in der letzten Woche getroffen hat, wurde das Coronavirus diagnostiziert;
- c) man schätzt die wirtschaftliche Gefahr, welche vom Coronavirus für die eigene Person ausgeht, als „sehr groß“ oder „groß“ ein;
- d) man befürchtet (mit einer Wahrscheinlichkeit von 50 % bis 100 %), durch die Krise seinen Arbeitsplatz zu verlieren;
- e) man kommt mit dem Haushaltsbudget derzeit nur „schwer“ oder „sehr schwer“ zurecht.

Abb. 5.1 zeigt, dass Befragte, die die Corona-Krise als gesundheitliche Bedrohung wahrnehmen, etwas höhere Spiritualitäts- und Religiositätswerte aufweisen als jene, die sich nicht gefährdet fühlen (diese Zusammenhänge sind allerdings statistisch nicht signifikant). Noch stärker ist dieser Zusammenhang, wenn man selbst infiziert ist oder wenn bei Personen aus dem Bekanntenkreis das Virus

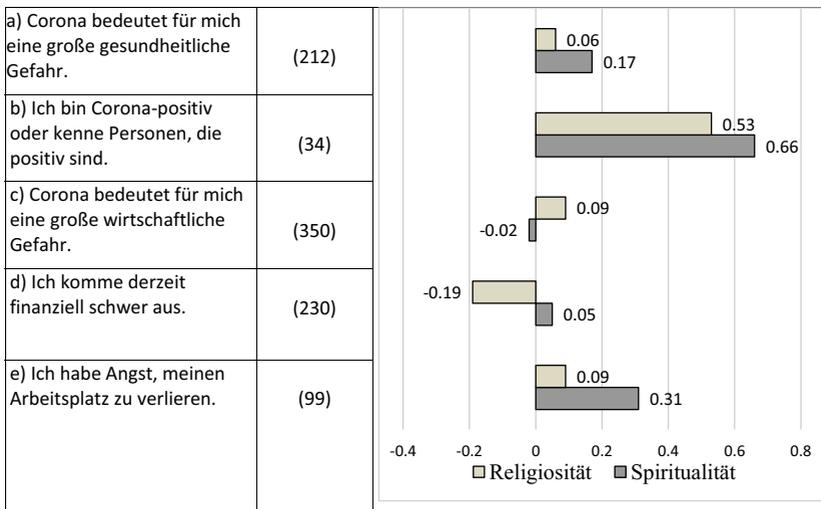


Abb. 5.1 Religiosität und Spiritualität bei Personen, die durch die Corona-Krise persönlich betroffen sind, im Vergleich zu Personen, die nicht betroffen sind. Anmerkungen: In der Grafik werden die b-Werte zweier multipler linearer Regressionen abgebildet. Die b-Werte geben an, wie sich Befragte, die die 5 Aussagen bejahten, in Hinblick auf Religiosität und Spiritualität von jenen unterscheiden, die die Aussagen nicht bejahten (d. h. die Corona nicht als gesundheitliche Gefahr wahrnehmen usw.). Zusätzlich zu den 5 Betroffenheitsvariablen wurden Geschlecht, Alter, Bildung und Migrationshintergrund als Kontrollvariable berücksichtigt. Die Skalen Religiosität und Spiritualität wurden z-standardisiert. Bei Religiosität finden sich keine signifikanten Ergebnisse; bei Spiritualität sind die b-Werte für die Items b und e signifikant. Zahl der Fälle bei der Regression für Religiosität: $N = 1134$; bei der Regression für Spiritualität: $N = 1540$. Werte in Klammer in der 2. Spalte: Zahl der Fälle, auf die diese Antwortkategorie zutrifft. (Quelle: *ACPP*, Welle 14 (gewichtete Daten))

diagnostiziert wurde. Hier zeigt sich, dass zumindest spirituelle Aktivitäten signifikant erhöht sind, wobei die Richtung des Zusammenhangs unklar bleibt.¹¹ Auch jene Befragten, die Angst haben, wegen Corona ihren Arbeitsplatz zu verlieren, sind etwas häufiger spirituell aktiv.¹² Das Gefühl, durch die Corona-Krise ökonomisch bedroht zu sein, wirkt sich hingegen nur geringfügig auf Religiosität und

¹¹ Es ist auch denkbar, dass in spirituell aktiven Milieus mehr Ansteckungen resultieren bzw. mehr Kontakte zu (vermutlich) infizierten Personen bestehen könnten.

¹² Hier ist auch denkbar, dass die spirituelle Orientierung selbst die Ursache wirtschaftlicher Bedrohungsgefühle ist, weil jene Milieus tendenziell häufiger im freiberuflichen Sektor tätig und deshalb in der gegenwärtigen Situation größeren Risiken ausgesetzt sind.

Spiritualität aus; zudem zeigen sich hier zum Teil gegenläufige Tendenzen. Aus der Perspektive der eingangs erwähnten „Existential Security Thesis“ kann man diese Befunde so interpretieren: In einem Sozialstaat wie Österreich, in dem man gegen ökonomische Risiken relativ gut abgesichert ist, sind ökonomische Bedrohungen kein Anlass, sich verstärkt der Religion zuzuwenden. Die Angst davor, dass die Pandemie das eigene Leben bedroht, führt hingegen dazu, dass man sich mehr als sonst mit grundlegenden Sinnfragen beschäftigt, die eine höhere Akzentuierung von Religiosität und Spiritualität mit sich bringen.

5.4 Religiosität und Krisenbewältigung in der Corona-Zeit

Der Einfluss von Religiosität und Spiritualität auf die aktuelle Krisenbewältigung kann sowohl in Bezug auf individuelle Dynamiken, als auch hinsichtlich gesellschaftspolitisch relevanter Einstellungen analysiert werden. Auf der individuellen Ebene sind primär Aspekte des subjektiven Wohlbefindens und des Umgangs mit der Krise (Coping-Strategien) entscheidend. In der Wellbeing-Forschung haben sich vier verschiedene Messungen zum subjektiven Wohlbefinden durchgesetzt, die nur moderat miteinander verbunden sind: die Lebenszufriedenheit und das Glückslevel insgesamt sowie positive und negative Gefühlszustände (vgl. Diener et al. 1999, S. 277).

Im Corona-Panel liegt über alle Erhebungswellen eine Messung der aktuellen Lebenszufriedenheit und einzelner positiver und negativer Affekte vor.¹³ In Bezug auf Stressbewältigung in Zeiten von Krisen existieren in der Psychologie eine Reihe von Skalen, die auf verschiedene Coping-Strategien verweisen. Im *ACPP* wurde eine Kurzfassung der Coping-Skala von Knoll et al. (2005) verwendet.¹⁴ Im Rahmen der 13. Erhebungswelle (im Juli 2020) des *ACPP* wurden die 11 Indikatoren dieser Skala erneut zur Disposition gestellt, wobei mit einer

¹³ Die Proband*innen wurden in allen Erhebungswellen gefragt, ob sie sich in der letzten Woche ruhig und gelassen, ärgerlich, niedergeschlagen, glücklich, nervös, ängstlich, bedrückt und traurig und voller Energie gefühlt hatten. Eine Faktorenanalyse zeigt, dass bei allen Erhebungswellen positive und negative Affekte jeweils klar differenziert werden können.

¹⁴ Diese sind Ablenkung, Verleugnung, emotionale Unterstützung, Verhaltensrückzug, positive Umdeutung, Humor, aktive Bewältigung, instrumentelle Unterstützung, Ausleben von Emotionen, Planung und Akzeptanz. Aus den 11 Indikatoren konnten schließlich über eine schiefwinkelige Faktorenanalyse drei übergeordnete Strategien abgeleitet und mittels Skalen operationalisiert werden. Die übergeordneten Coping-Mechanismen und die zugrunde liegenden Items sind in der Tabelle ersichtlich.

Faktorenanalyse drei übergeordnete Krisenbewältigungsstrategien eruiert werden konnten: aktive Auseinandersetzung und Suche nach Unterstützung, Optimismus sowie Humor und Verdrängung. Diese drei Coping-Strategien werden ebenfalls in ihrer Relevanz je nach Religiosität und Spiritualität geprüft.¹⁵

Neben dem individuellen Umgang mit der Krise interessiert zudem, ob sich die Österreicher*innen nach Spiritualität und konventioneller Religiosität in ihrer Haltung gegenüber der Bundesregierung, im Institutionenvertrauen und im Umgang mit den kommunizierten Corona-Verhaltensregeln unterscheiden. Zudem ist von Interesse (vgl. Fragestellung 2.2), ob Religiosität und Spiritualität mit einem solidarischen Bewusstsein in Verbindung stehen. Zu allen Indikatoren liegt jeweils eine geeignete Messung vor.¹⁶ Teils beschränkt sich die Messung auf einen einzelnen Indikator (z. B. Zufriedenheit mit der Arbeit und Leistung der Bundesregierung; Bereitschaft höhere Steuern zu zahlen; Einstellung zum bedingungslosen Grundeinkommen). Überwiegend werden jedoch auch hier differenzierte Messungen verwendet, um eine stabile Messung einzelner Einstellungsdimensionen zu gewährleisten. Die Einhaltung der Corona-Verhaltensmaßnahmen wird über vier Indikatoren geprüft (Maske tragen, Abstand halten, Verletzungen vermeiden und zu Hause bleiben). Das Institutionenvertrauen wird über eine Liste von Fragen nach dem Vertrauen in einzelne staatliche Institutionen (ORF, Polizei, Parlament, Gesundheitswesen, Bundesregierung sowie Militär) abgeleitet. Zusätzlich wird getestet, ob konventionell religiöse Menschen oder spirituelle Personen stärkere Appelle an eine starke wohlfahrtsstaatliche Lenkung des Staats aussprechen und folglich den Staat für die möglichst breite Gewährleistung von solidarischen Leistungen (Lebensstandard für Pensionist*innen, Arbeitslose, ausreichende Kinderbetreuung, Bereitstellung von hochqualitativer gesundheitlicher Versorgung und universitärer Ausbildung) verstärkt in die Pflicht nehmen.

Abb. 5.2 zeigt nun die Unterschiede in der aktuellen Lebenszufriedenheit für jene drei Gruppen auf, die sich in keinem Bereich (Beten, Kirchgang, Gottglaube und Selbstdefinition), in einzelnen Bereichen oder in allen Bereichen als religiös deklarieren. Im Zeitverlauf der Covid-19-Pandemie von März 2020 bis August 2020 zeigt sich tatsächlich, dass jene Österreicher*innen, die sich in mehreren

¹⁵ Zur Prüfung relevanter Unterschiede nach Religiosität und Spiritualität wird teils auch auf frühere Erhebungswellen zurückgegriffen, um zeitliche Dynamiken in der Krise zu berücksichtigen. Dies ist möglich, weil zahlreiche Proband*innen auch an früheren Erhebungswellen teilgenommen haben und somit auch für die drei Gruppen (keine, mittlere und hohe Spiritualität und Religiosität) verallgemeinerbare Aussagen erzielt werden können.

¹⁶ Siehe zu allen Indikatoren der individuellen und gesellschaftlichen Ebene Tab. 5.3 im Anhang.

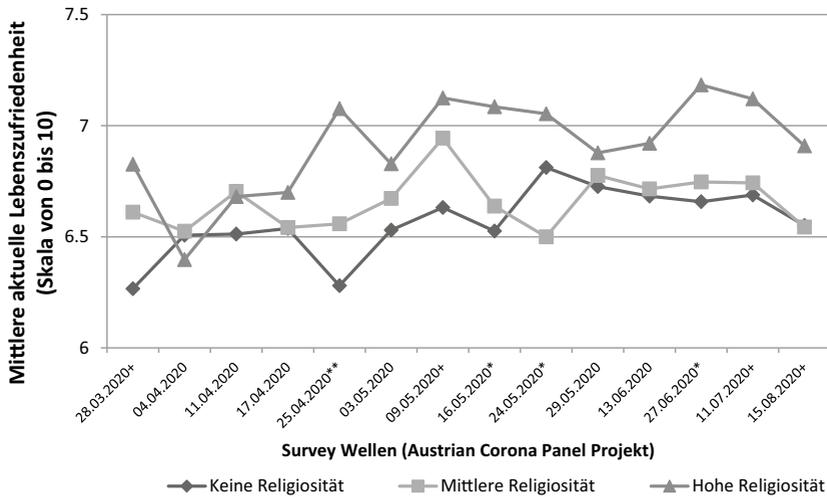


Abb. 5.2 Konventionelle Religiosität und Lebenszufriedenheit im Zeitverlauf. (Quelle: ACPD-Studie, Welle 1 –14, ungewichtete Daten)

Indikatoren als religiös positionieren, tendenziell eine höhere Lebenszufriedenheit angeben als Befragte, die nur wenig oder nicht religiös sind. Die Ergebnisse sind aber zeitlich nicht unbedingt konsistent. Während in der Frühphase des Lockdowns bei Religiösen eine höhere Lebenszufriedenheit sichtbar ist, unterscheiden sich die Gruppen über die Osterzeit im April kaum voneinander. Dies könnte vielleicht (auch) daran liegen, dass das Fehlen von Gottesdiensten in der Osterzeit für kirchlich religiöse Menschen eine deutliche Verschlechterung des Lebensgefühls bedeutet. In den Phasen der ersten Öffnung scheint die Lebenszufriedenheit bei höherer Religiosität wieder stärker anzusteigen und im weiteren Verlauf der Pandemie bis über den Sommer anzuhalten.

Dies zeigt sich auch an den signifikanten Unterschieden zwischen den Gruppen, die in den einzelnen Erhebungsdaten vermerkt sind.¹⁷ So zeigt sich sowohl in der Woche rund um den 25. April 2020 sowie Mitte Mai und tendenziell auch in

¹⁷ Ein Trend zur Signifikanz ($p < ,10$) ist jeweils mit einem + versehen, signifikante ($p < ,05$) und hochsignifikante ($p < ,01$) Ergebnisse sind jeweils mit einem Sternchen bzw. zwei Sternchen versehen. Dies bedeutet, dass diese Unterschiede nach Religiosität derart groß ausfallen, dass wir einigermaßen gesichert von bedeutsamen (statistisch signifikanten) Unterschieden nach Religiosität ausgehen können.

den Sommermonaten, dass bei hoher Religiosität eine höhere Lebenszufriedenheit berichtet wird.

Es stellt sich nun die Frage, ob diese Unterschiede auch je nach Ausmaß der spirituellen Orientierung in ähnlicher Form beobachtbar sind. Dies ist, wie Abb. 5.3 zeigt, zumindest ansatzweise der Fall. Von Interesse ist, dass hochgradig spirituelle Personen eher in den frühen Phasen des ersten Lockdowns zu einer höheren Lebenszufriedenheit finden und somit möglicherweise unmittelbar nach dem Eintritt kritischer Lebensereignisse auf kompensatorische Ressourcen zugreifen können. Denn es zeigt sich nur in den ersten Erhebungen (insbesondere in der Woche rund um den 04.04.2020) eine erhöhte Ausprägung der Lebenszufriedenheit bei spirituell orientierten Personen, während sich im weiteren Verlauf (insbesondere ab Mitte Mai) die Unterschiede nivellieren. Insgesamt fallen die Unterschiede nach Lebenszufriedenheit in Bezug auf Spiritualität geringer aus, es ist nur im Rahmen der ersten Messungen ein statistisch bedeutsamer Unterschied zwischen den Gruppen vorhanden.

Während die Lebenszufriedenheit eher auf eine kognitive Bewertung des Lebens abzielt, geraten auch affektive Gefühlszustände im Zuge der Pandemie stärker ins Wanken. So ist anzunehmen, dass gerade am Beginn der Krise intensivere Gefühlsausbrüche erfolgen und auch depressive Verstimmungen zunehmen

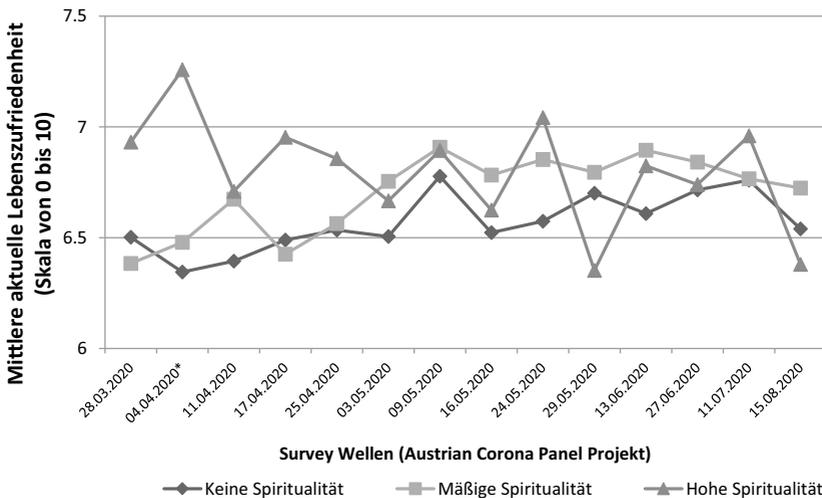


Abb. 5.3 Spiritualität und Lebenszufriedenheit im Zeitverlauf. (Quelle: ACPP-Studie, Welle 1 – 14, ungewichtete Daten)

(vgl. hierzu für Österreich Pieh et al. 2020). Eine religiöse und spirituelle Orientierung kann in schwierigen Zeiten als Kompensation dienen, negative Gefühlsausbrüche zu kontrollieren. Tatsächlich lässt sich aber in den Daten kein Zusammenhang zwischen konventioneller Religiosität und positiven oder negativen Gefühlslagen feststellen. Bei einer erhöhten spirituellen Orientierung kann in einzelnen Erhebungen ein höherer Grad an negativen Gefühlslagen beobachtet werden, wobei die Ergebnisse in den meisten Erhebungswellen nicht statistisch bedeutsam sind. Von Interesse ist jedoch, dass spirituell aktive Personen übereinstimmend und in nahezu allen Erhebungswellen eine signifikant höhere Frequenz an positiven Affekten berichten (Abb. 5.4). Sie sind also öfter ruhig und gelassen, glücklich und voller Energie.

Da sich der Effekt ausschließlich bei hoher Spiritualität zeigt, ist anzunehmen, dass in spirituellen Milieus generell ein sensibler Umgang mit der Krise propagiert wird und wohl eher versucht wird, auftretenden Gefühlen freien Lauf zu lassen. Insofern müssten sich auch bei den Mechanismen der Krisenbewältigung relevante Unterschiede zeigen. Wenn man die Coping-Strategien in der Erhebungswelle 13 (im Juli 2020) nach Spiritualität und Religiosität vergleicht,

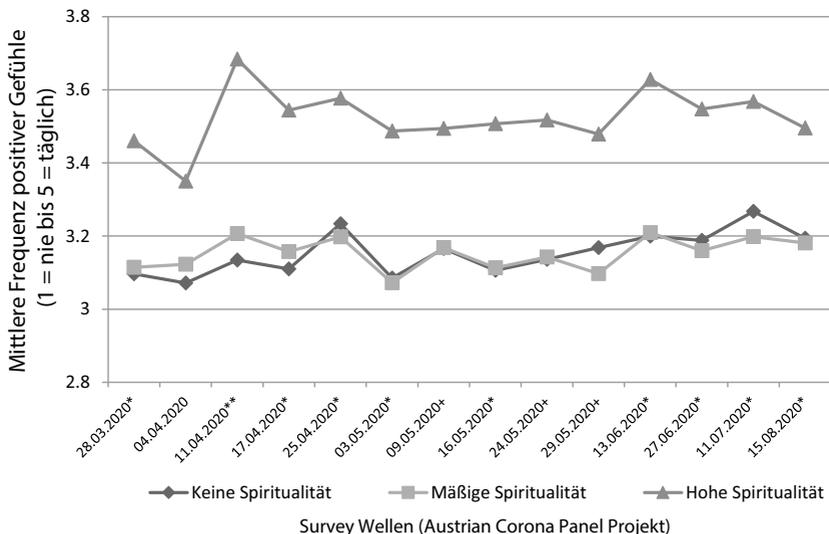


Abb. 5.4 Spiritualität und positive Affekte im Zeitverlauf. (Quelle: *ACPP*-Studie, Welle 1 –14, ungewichtete Daten)

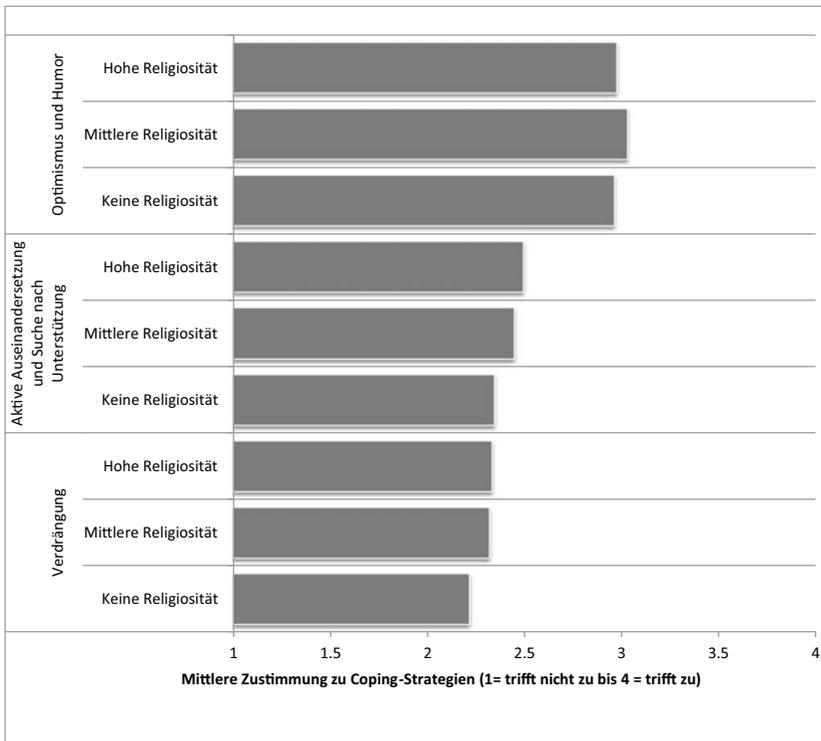


Abb. 5.5 Coping-Strategien nach Religiosität

wird ersichtlich, dass sich sowohl stark religiöse als auch spirituelle Personen häufiger aktiv mit der Krise auseinandersetzen und nach Unterstützung suchen (siehe Abb. 5.5 und 5.6).¹⁸ Insgesamt wird der Krise (im zeitlichen Kontext des niedrigen Infektionsgeschehens im Sommer) eher mit Optimismus und Humor begegnet, wobei die Unterschiede zwischen den Gruppen eher gering ausfallen. Auch im Mechanismus der Verdrängung, der insgesamt eine geringere Relevanz

¹⁸ In den Abb. 5.5 und 5.6 sind jeweils die mittleren Zustimmungsraten zu den Krisenbewältigungsstrategien nach Religiosität und Spiritualität auf einer Skala von 1 bis 4 abgebildet. Somit können in einer Analyse beider Grafiken die Haltungen je nach Ausprägung von Spiritualität und Religiosität direkt verglichen werden. – Die bundesdeutsche Covid-Panelstudie *COSMO-Monitor* zeigt ähnliche Tendenzen des Zusammenhangs zwischen Religiosität und Coping wie unsere österreichische Analyse (vgl. Sinnemann 2020).

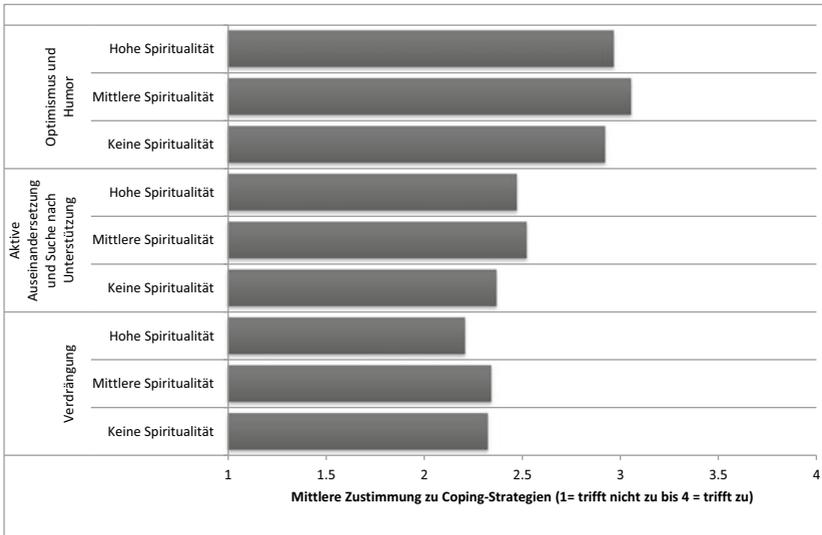


Abb. 5.6 Coping-Strategien nach Spiritualität

aufweist, finden sich keine bedeutsamen Unterschiede. Religiöse Menschen neigen etwas häufiger zu Verdrängung als nicht religiöse. Bei Spiritualität zeigt sich tendenziell ein umgekehrter Zusammenhang: Hier ziehen spirituell orientierte Personen die Coping-Strategie der Verdrängung häufig in Betracht.

In weiterer Folge wird nun analysiert, wie religiös und spirituell orientierte Personen zu den staatlichen Krisenmanagementstrategien stehen, welches Vertrauen sie den österreichischen Institutionen entgegenbringen und ob sie die Corona-Verhaltensrichtlinien persönlich befolgen (siehe Abb. 5.7 und 5.8). Bei diesen Aspekten lässt sich eine beachtliche Einstellungs- und Verhaltensdiskrepanz zwischen den verschiedenen religiösen Orientierungen feststellen. Insgesamt wird erkennbar, dass Personen mit hoher konventioneller Religiosität stärker zu Obrigkeitshörigkeit neigen als nicht religiöse Personen. Die Zufriedenheit mit der Bundesregierung ist deutlich höher, zudem werden die gesetzten Maßnahmen überproportional häufig eingehalten.¹⁹ Insgesamt zeigt sich, dass religiöse Personen ein hohes Vertrauen zu österreichischen Institutionen mitbringen, was

¹⁹ In den Abb. 5.7 und 5.8 wird die Zustimmung über standardisierte Werte (Mittelwert = 0) ausgedrückt. Wenn Balken nach rechts ausgerichtet sind, ist die Zustimmung in der jeweiligen Gruppe überdurchschnittlich hoch, wenn Balken nach links ausgerichtet sind, ist die Zustimmung unterdurchschnittlich. Erneut können über die beiden Grafiken die Sichtweisen in konventionell religiösen und spirituellen Gruppen direkt verglichen werden.

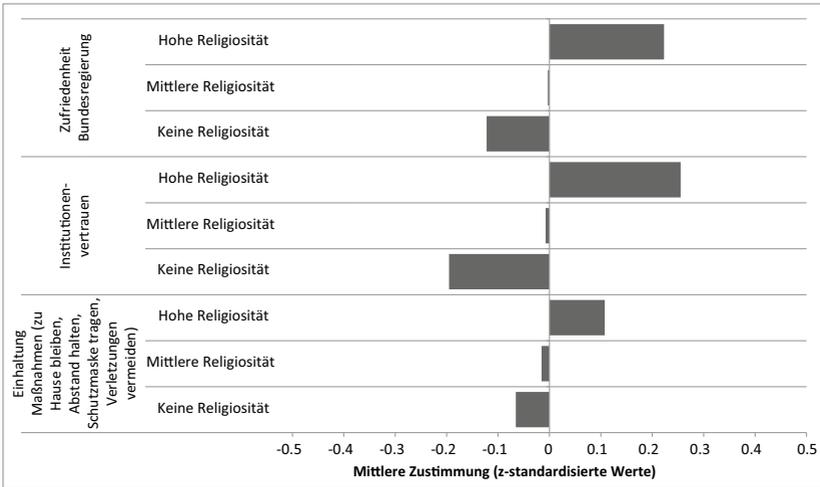


Abb. 5.7 Zufriedenheit mit der Regierung, Institutionenvertrauen und Einhaltung der Corona-Maßnahmen nach Religiosität

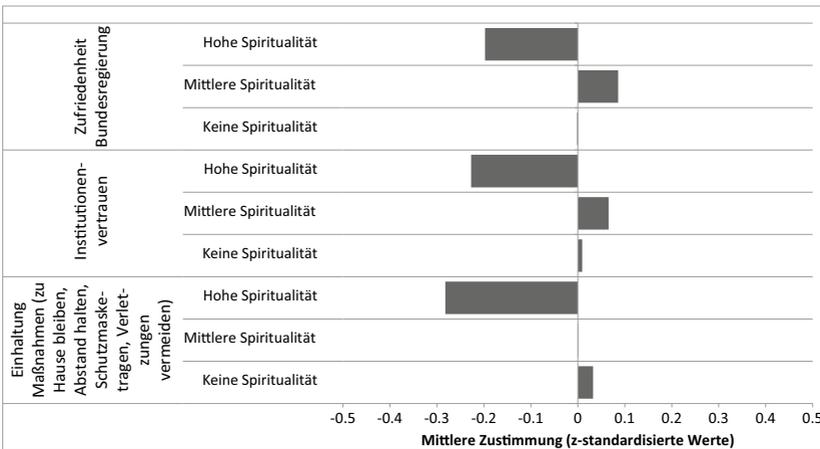


Abb. 5.8 Zufriedenheit mit der Regierung, Institutionenvertrauen und Einhaltung der Corona-Maßnahmen nach Spiritualität

durchaus bestätigt, dass Religiosität mit einem Vertrauensvorschluss gegenüber Mitmenschen und Institutionen einhergeht (z. B. Daniels und von der Ruhr 2010). Im Gegensatz dazu wird bei spirituell orientierten Personen eine größere Distanz zur Bundesregierung, zu Institutionen und zu den Corona-Verhaltensrichtlinien deutlich. Gerade aktiv spirituelle Personen opponieren stärker gegen die gesetzten Maßnahmen, wodurch sich eine äußerst skeptische Sichtweise zu den staatlich verordneten Verhaltensrichtlinien offenbart.

Diese alternative Sichtweise schlägt sich schließlich auch im solidarischen Bewusstsein nieder (Abb. 5.9 und 5.10). Zwar sind sowohl spirituelle als auch religiöse Personen bereit, in Zukunft höhere Steuern zu zahlen, um die Leidtragenden der Krise entsprechend zu unterstützen. Jedoch gehen in Fragen des bedingungslosen Grundeinkommens und im Appell für eine starke staatliche Einflussnahme auf wohlfahrtsstaatliche Sicherung die Meinungen erneut weit auseinander. Während religiöse Österreicher*innen sich tendenziell stärker gegen ein bedingungsloses Grundeinkommen positionieren als nicht religiöse, treten spirituell orientierte Personen ungleich stärker dafür ein, als jene, die keinen spirituellen Aktivitäten nachgehen. Von Interesse ist auch, dass sich sowohl konventionell religiöse Personen (wohl aufgrund des erhöhten politischen Vertrauens) als auch nicht religiöse für eine starke wohlfahrtsstaatliche Lenkung des Staats aussprechen, während spirituell orientierte Personen einer hohen Zuschreibung der Verantwortung an den Staat kritisch gegenüberstehen. Insofern orientieren sich religiöse Menschen im solidarischen Handeln eher an bestehenden Regulationen. Etablierte Elemente der staatlichen Fürsorge sollen weiterhin angewendet werden, während eine radikale Neuausrichtung von Umverteilungsmaßnahmen eher abgelehnt wird. Die sichtbare Distanz zur Regierungsarbeit, zu gesetzten Maßnahmen und zu etablierten Strategien der sozialen Sicherung, offenbart sich viel deutlicher bei aktiv spirituellen Personen, wodurch der staatliche Weg der Krisenbewältigung wenig Legitimation erfährt. Jene Gruppe tritt aktiv in Opposition zu staatlichen Vorgaben und scheint sich tendenziell eher für innovative Wege der Umverteilung in der Post-Corona-Gesellschaft stark zu machen.

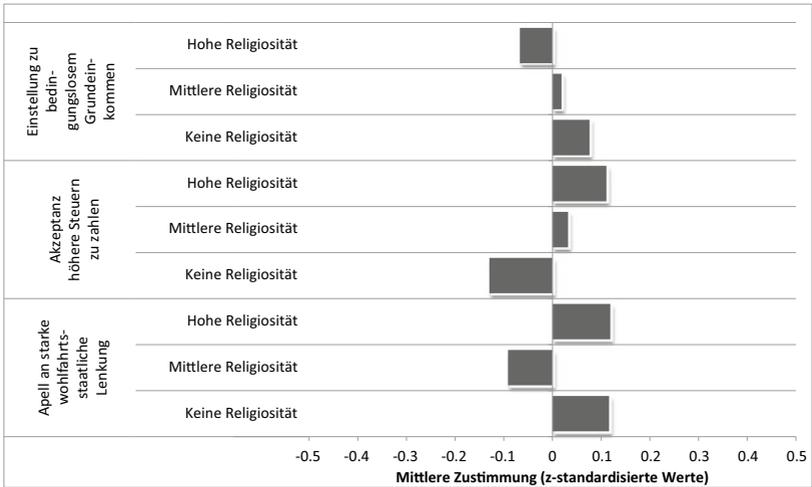


Abb. 5.9 Befürwortung von sozialstaatlichen Maßnahmen nach Religiosität

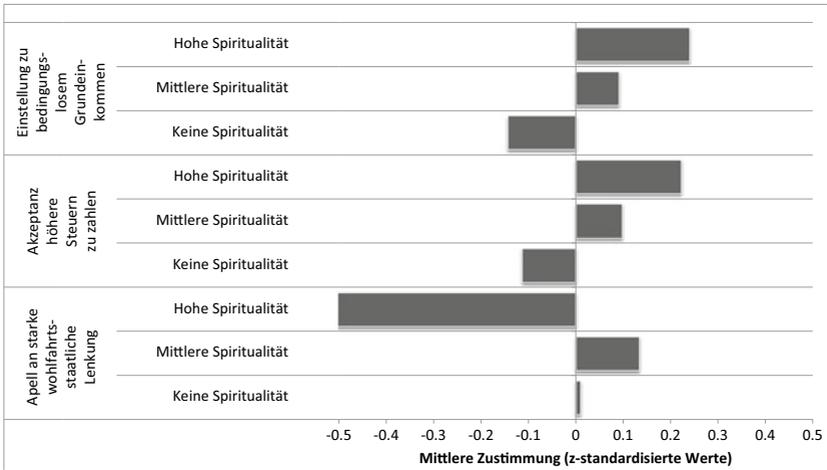


Abb. 5.10 Befürwortung von sozialstaatlichen Maßnahmen nach Spiritualität

5.5 Resümee

Im Verlauf des 20. Jahrhunderts verlor die christlich-kirchliche Religiosität in den europäischen Gesellschaften stark an Bedeutung. Ein kleiner, im Zeitverlauf leicht steigender Teil der Bevölkerung hat sich neuen spirituellen Praktiken zugewandt. Insgesamt dürften jedoch sowohl Religion, als auch Spiritualität im Alltagsleben eines großen Teils der heutigen Menschen nur (mehr) einen relativ geringen Stellenwert einnehmen. Dies hat sich, wie unsere Ergebnisse nahelegen, in Zeiten der Pandemie nicht geändert, wobei jedoch je nach religiöser oder spiritueller Orientierung durchaus Unterschiede in der individuellen Krisenbewältigung und in gesellschaftspolitisch relevanten Einstellungen zutage treten.

Der Vergleich von Umfragedaten während der Zeit der Covid-19-Pandemie mit den Ergebnissen repräsentativer Bevölkerungsumfragen aus den vorhergehenden Jahren zeigt, dass sich – gemessen an gängigen Indikatoren wie die Häufigkeit des Betens oder des Meditierens – der Grad der Religiosität der österreichischen Bevölkerung seit dem Beginn der Corona-Krise insgesamt nur wenig verändert hat. Präzise Aussagen sind zwar aufgrund unterschiedlicher Methoden der Stichprobenziehung und Datenerhebung nicht möglich; zudem muss bei diesem Vergleich berücksichtigt werden, dass die Ausübung gemeinschaftlicher religiöser oder spiritueller Praktiken durch die sozialen Distanzregelungen phasenweise stark erschwert wurde. Trotz dieser methodologischen Unsicherheitsfaktoren erscheint angesichts der empirischen Ergebnisse die Annahme plausibel, dass die Erfahrungen der Covid-19-Pandemie bei einem großen Teil der Bevölkerung kein verstärktes Bedürfnis nach religiöser Sinngebung hervorgerufen haben. Die Ergebnisse des *Austrian Corona Panel Projects* deuten jedoch darauf hin, dass in der relativ kleinen Gruppe von Menschen, die sich durch das Virus stark gesundheitlich bedroht fühlen bzw. selbst an Corona erkranken, der Grad der Religiosität und Spiritualität doch etwas höher ist als bei Menschen, die sich durch Corona weniger bedroht fühlen. Die religionssoziologische These, dass Menschen in Situationen starker existenzieller Unsicherheit vermehrt den Trost der Religion suchen, wird somit durch unsere Ergebnisse ansatzweise bestätigt. Zugleich aber zeigen die Ergebnisse, dass selbst die größte humanitäre Katastrophe in Europa seit dem Zweiten Weltkrieg bei sehr vielen Menschen (unter den Rahmenbedingungen unseres heutigen Wohlfahrtsstaats) letztlich keine allzu starken existenziellen Bedrohungsgefühle auslöst und – wenn man dem Argumentationsrahmen der „Existential Security These“ (Norris und Inglehart 2011) folgt – dementsprechend auch kein vermehrtes Bedürfnis nach Religion hervorruft.

Aus den Ergebnissen im zweiten Teil dieses Beitrags wird ersichtlich, dass Religiosität und Spiritualität sehr wohl gewisse Auswirkungen darauf haben, wie Menschen die Corona-Krise emotional bewältigen, wie sie die staatliche

Krisenpolitik beurteilen und welche persönliche Haltung sie zu den staatlich verordneten Sicherheitsmaßnahmen und zur Frage der gesellschaftlichen Solidarität einnehmen. Religiöse und spirituelle Menschen zeigen tendenziell eine höhere Lebenszufriedenheit als nicht religiöse und nicht spirituelle (zwischen den einzelnen Erhebungswellen bestehen allerdings erhebliche Schwankungen). Religiöse und Spirituelle weisen ihrer subjektiven Selbstwahrnehmung zufolge auch ein aktiveres Coping-Verhalten auf, d. h. sie geben häufiger an, sich aktiv mit der Krise auseinanderzusetzen und Unterstützung bei anderen zu suchen.

In Hinblick auf die Einstellung zur staatlichen Corona-Krisenpolitik und den Umgang mit den Covid-Sicherheitsmaßnahmen konnten wir hingegen zum Teil markante Unterschiede zwischen religiösen und spirituellen Befragten feststellen. Religiöse Personen haben (im Vergleich zur Gesamtstichprobe) ein überdurchschnittlich hohes Vertrauen in staatliche Institutionen; dementsprechend haben sie auch eine erhöhte Bereitschaft, die staatliche Krisenpolitik zu akzeptieren und die Corona-Sicherheitsbestimmungen (soziale Distanzregeln, Maskentragen) einzuhalten. Befragte, die spirituelle Praktiken ausüben, haben hingegen ein signifikant geringeres Vertrauen in staatliche Institutionen, sie stehen der staatlichen Krisenpolitik kritischer gegenüber und äußerten zum Zeitpunkt der Befragung (im August 2020) eine geringere Bereitschaft, die Corona-Sicherheitsbestimmungen einzuhalten als die restlichen Befragten. Diese sozialen Orientierungen lassen sich unmittelbar aus den religiösen Grundorientierungen der beiden Gruppen ableiten: einer stärkeren Gehorsamsmentalität, aber auch einer höheren Bereitschaft zur Übernahme von Verantwortung für und Solidarität mit den Mitmenschen auf Seite der Kirchlich-Religiösen (Hoof 2010), eine stärkere Betonung der Autonomie und der Verantwortung jedes Menschen für sich selbst auf Seite der Spirituellen (Enderl 2019). Die geringere Bereitschaft der spirituell Aktiven zur Einhaltung der Corona-Sicherheitsbestimmungen könnte auch damit zu tun haben, dass diese Gruppe auch während der Corona-Zeit stärker unter den Einschränkungen des Lebens gelitten hatte, während die Kirchlich-Religiösen ihren Aktionsradius bereitwilliger einschränkten. Je nachdem, wie man die jeweilige Haltung zum Staat und zu den Corona-Sicherheitsbestimmungen beurteilt, kann man den Kirchlich-Religiösen eine erhöhte Neigung zu Obrigkeitsgläubigkeit vorwerfen oder aber hervorheben, dass sie in Krisenzeiten eher bereit sind, Verantwortung für das Gemeinwohl zu übernehmen. Im umgekehrten Fall können das Autonomiebedürfnis und das kritische Verhältnis der Spirituellen zu Autoritäten dazu führen, dass sie auch in Krisenzeiten, in denen soziale Einschränkungen und Rücksichtnahme angebracht wären, ihr Eigeninteresse über das Gemeinwohl stellen.

Religiöse und spirituelle Personen unterscheiden sich auch deutlich hinsichtlich ihrer Einstellung zum Sozialstaat und zur Frage der sozialen Umverteilung. Beide Gruppen haben zwar laut ihren Angaben im Fragebogen eine höhere

Bereitschaft als nicht religiöse Menschen, als Beitrag zur Bewältigung der ökonomischen Folgen der Krise in Zukunft mehr Steuern zu zahlen. Kirchlich-Religiöse sprechen sich zudem überproportional häufig für die Aufrechterhaltung des bisherigen Sozialstaats und somit für die Aufrechterhaltung des gesellschaftlichen Status quo aus, sie lehnen aber radikalere politische Eingriffe in das Sozialsystem in Form der Einführung eines bedingungslosen Grundeinkommens häufiger ab als andere. Bei den Spirituellen verhält es sich umgekehrt: Sie haben eine überdurchschnittlich starke Sympathie für die (bis dato) utopische Idee der Einführung eines bedingungslosen Grundeinkommens, sprechen sich aber gegen eine starke Rolle des Staats (auch im Sinne einer wohlfahrtsstaatlichen Lenkung) aus. Infolge dessen wird auch den staatlichen Krisenmanagementstrategien wenig Legitimation entgegengebracht. In der Krisenerfahrung erfolgt ein starker Rückzug ins Private, eine starke Beschäftigung mit den eigenen Emotionen, verbunden mit einer geringeren Bereitschaft im Sinne des Gemeinwohls Verhaltensbeschränkungen zu akzeptieren. Insofern wird bei konventionell religiösen Menschen eher Solidarität im Sinne sozialer Unterstützung und gesellschaftlicher Verantwortung gelebt, während bei spirituellen Personen ein tief greifender Wandel der Solidarität postuliert wird. Diese imaginierte Solidarität spiegelt sich im Wunsch nach einer gerechteren Post-Corona-Gesellschaft wider, die im Idealfall alle Menschen unabhängig von Status und Herkunft miteinschließen sollte.

Anhang

Siehe Tab. 5.2 und 5.3.

Tab. 5.2 Übersicht über die Messung der Religiosität und Spiritualität sowie der potenziellen Einflussfaktoren der Krise im Corona-Panel Projekt

Konstrukte	Indikatoren	Skala der Messung
Religiosität	Wie oft beten Sie?	Von 1 = nie bis 9 = mehrmals am Tag
	Wie oft besuchen Sie normalerweise einen Gottesdienst?	Von 1 = nie bis 9 = mehrmals am Tag
	Würden Sie sagen, Sie sind ein religiöser Mensch?	1 = religiöser Mensch, 2 = kein religiöser Mensch, 3 = Atheist

(Fortsetzung)

Tab. 5.2 (Fortsetzung)

Konstrukte	Indikatoren	Skala der Messung
	Glauben Sie an Gott?	1 = ja bis 4 = nein
	Glauben Sie an ein Leben nach dem Tod?	1 = ja bis 4 = nein
	Wichtigkeit von Kirche und Religion	1 = unwichtig bis 7 = sehr wichtig
Spiritualität	Wie oft üben Sie folgende Tätigkeiten aus? <ul style="list-style-type: none"> • Meditieren • Yoga, Tai-Chi oder Qigong praktizieren • Bücher über religiöse oder esoterische Themen lesen 	Jeweils 1 = nie bis 9 = mehrmals am Tag
Corona-Betroffenheit	Wie groß schätzen Sie die gesundheitliche Gefahr ein, welche von dem Coronavirus für Sie persönlich ausgeht?	1 = sehr groß bis 5 = sehr klein
	Wurde bei Ihnen das Coronavirus diagnostiziert bzw. wurde bei Personen, mit denen Sie in der letzten Woche direkten persönlichen Kontakt hatten, das Coronavirus diagnostiziert?	1 = ja, 2 = nein aber vermute Infektion 3 = nein
	Wie groß schätzen Sie die wirtschaftliche Gefahr ein, welche von dem Coronavirus für Sie persönlich ausgeht?	1 = sehr groß bis 5 = sehr klein
	Wie beurteilen Sie die aktuelle finanzielle Situation Ihres Haushalts? Können Sie mit den Haushaltseinkünften	1 = sehr gut zurechtkommen bis 5 = nur sehr schwer zurechtkommen
	Stellen Sie sich bitte Ihre Situation in einer Woche vor. Was denken Sie: Wie wahrscheinlich ist es, dass Sie Ihren Arbeitsplatz verlieren werden?	0 = ganz und gar unwahrscheinlich bis 100 = ganz sicher

Tab. 5.3 Übersicht über die Messung der Sichtweisen der Krisenbewältigung im Corona-Panel Projekt

Krisenbewältigung	Konstrukte	Indikatoren
Individuelle Ebene	Lebenszufriedenheit (von 0 = sehr unzufrieden bis 10 = äußerst zufrieden)	Aktuelle Lebenszufriedenheit
	Affekte (von 1 = nie bis 5 = täglich)	Positive Affekte: Ruhig und gelassen, glücklich und voller Energie
		Negative Affekte: Ärgerlich, niedergeschlagen, nervös, ängstlich, bedrückt und traurig
Coping-Strategien (von 1 = trifft gar nicht zu bis 4 = trifft zu, umcodiert)	<p>Aktive Auseinandersetzung und Suche nach Unterstützung: Ich habe aufmunternde Unterstützung von anderen erhalten Ich habe mich darauf konzentriert, etwas an meiner Situation zu verändern Ich habe andere Menschen um Hilfe und Rat gebeten Ich habe mich mit Arbeit und anderen Sachen beschäftigt</p> <p>Optimismus und Humor: Ich habe alles mit Humor genommen Ich habe gelernt, damit zu leben Ich habe versucht, die Dinge von einer positiven Seite zu betrachten</p> <p>Verdrängung: Ich habe es aufgegeben, mich damit zu beschäftigen Ich wollte einfach nicht glauben, dass mir das passiert</p>	

(Fortsetzung)

Tab. 5.3 (Fortsetzung)

Krisenbewältigung	Konstrukte	Indikatoren
Gesellschaftliche Ebene – politisches Vertrauen und Einhaltung von Maßnahmen	Regierungszufriedenheit (von 1 = sehr unzufrieden bis 5 = sehr zufrieden, z-transformierte Werte)	Zufriedenheit mit Arbeit und Leistung der Bundesregierung
	Institutionenvertrauen (standardisierte Faktorwerte)	Vertrauen in ORF, Polizei, Parlament, Gesundheitswesen, Bundesregierung, Bundesheer
	Einhaltung Maßnahmen (1 = nahezu nie bis 5 = nahezu immer) (standardisierte Faktorwerte)	Zu Hause bleiben Abstand halten Verletzungen vermeiden Schutzmaske tragen
Gesellschaftliche Ebene – Solidarität	Akzeptanz von höheren Steuern (1 = trifft gar nicht zu bis 5 = trifft zu, z-transformierte Werte)	Es ist für mich akzeptabel, in Zukunft höhere Steuern zu zahlen
	Bedingungsloses Grundeinkommen (1 = sehr dagegen bis 4 = sehr dafür, z-transformierte Werte)	Einstellung zu bedingungslosem Grundeinkommen (nach ausführlicher Erläuterung)
	Appell an starke wohlfahrtsstaatliche Lenkung (0 = sollte gar nicht in der Verantwortung der Regierung liegen bis 10 = sollte voll in der Verantwortung liegen, standardisierte Faktorwerte)	Angemessener Lebensstandard für Pensionisten Angemessener Lebensstandard für Arbeitslose Ausreichend Kinderbetreuungsdienste für Berufstätige Universitäre Ausbildung in guter Qualität Hochqualitative gesundheitliche Versorgung

Literatur

- Aschauer, W., Höllinger, F., & Herbst, C. (2020): Religion in Zeiten der Corona-Krise. ACPP Corona Blog, 5. Juni 2020 (<https://viecer.univie.ac.at/corona-blog/corona-blog-beitraege/blog-53-religiositaet-in-zeiten-der-corona-krise>).
- Atran, S. (2002). In Gods we Trust. The Evolutionary Landscape of Religion, Oxford: Oxford University Press.
- Barber, N. (2011). A Cross-National Test of the Uncertainty Hypothesis of Religious Belief. *Cross-Cultural Research*, 45, 318–333.
- Bawidamann, L., Peter, L., & Walthert, R. (2021). Restricted religion. Compliance, vicariousness, and authority during the Corona pandemic in Switzerland. *European Societies* 23/1: 637–657.
- Beierlein, C., Asbrock, F., Kauff, M., & Schmidt, P. (2014). Die Kurzskala Autoritarismus (KSA-3): ein ökonomisches Messinstrument zur Erfassung dreier Subdimensionen autoritärer Einstellungen. (GESIS-Working Papers, 2014/35). Mannheim: GESIS – Leibniz-Institut für Sozialwissenschaften. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-42671>
- Bellah, R.N., Madsen, R., Sullivan, W.M., Swidler, A. & Tipton S.M. (1996) *Habits of the Heart. Individualism and Commitment in American Life*. Berkeley: University of California Press.
- Borsch, A., Ter Haar, M., Prohl, I., & Schaer, V. (2020): Corona and Religion. Manuskript. (<https://religionswissenschaft.zegk.uni-heidelberg.de/veroeffentlichungen/veroeffentlichungen/Religion%20and%20Corona.pdf>, abgerufen am 02.07.2021).
- Bucher, A. (2014). *Psychologie der Spiritualität*. Überarbeitete 2. Auflage. Weinheim: Beltz.
- Cabanas, E., & Illouz, E. (2019). *Das Glücksdiktat. Wie es unser Leben beherrscht*. Suhrkamp: Berlin.
- Daniels, J. P., & Von Der Ruhr, M. (2010). Trust in others: Does religion matter?. *Review of Social Economy*, 68(2), 163–186.
- Diener, E., Suh, E. M., Lucas, R. E., & Smith, H. L. (1999). Subjective well-being: Three decades of progress. *Psychological bulletin*, 125(2), 276–302.
- Endler, J. (2019). Alternative Spiritualität zwischen Nabelschau und sozialem Engagement: Alternative spirituality between navel-gazing and social commitment. *Spiritual Care*, 8 (2), 155–165.
- Freud, S. (1946). *Zwangshandlungen und Religionsübungen*. In: FREUD, Anna et al. (Hrsg.): *Sigmund Freud. Gesammelte Werke*. Band VII. London: Imago Publishing 1946, S. 129–139.
- Gill, A., & Lundsgaarde, E. (2004). State welfare spending and religiosity - A cross-national analysis. *Rationality and Society*, 16(4), 399–436.
- Heuft, G. (2016). *Not lehrt (nicht) beten*. Repräsentative Studie zu religiösen Einstellungen in der Allgemeinbevölkerung und von Patienten der psychosomatischen psychotherapeutischen Ambulanz eines Universitätsklinikums. Münster: Aschendorff Verlag.
- Höllinger, F. & Tripold, T. (2012). *Ganzheitliches Leben. Das holistische Milieu zwischen neuer Spiritualität und postmoderner Wellness-Kultur*. Bielefeld: Transcript Verlag 2012.

- Höllinger, F. (2013). Trends in Church Attendance among Christian Societies in the Second Half of the 20th Century. In: Insa Bechert und Markus Quandt: ISSP Data Report. Religious Attitudes and Religious Change. Gesis Leibiz-Institut für Sozialwissenschaften, Köln 2013, 47–59.
- Höllinger, F. (2017). Value Orientations and Social Attitudes in the Holistic Milieu. *British Journal of Sociology* 68(3), 293–313.
- Höllinger, F & Muckenhuber, J. (2019). Religiousness and existential insecurity: A cross-national comparative analysis on the macro- and micro-level. *International Sociology*, Vol. 34/1, 9–37
- Hondrich, O. & Koch-Arzberger, C. (1992). *Solidarität in der modernen Gesellschaft*. Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch Verlag.
- Hoof, M. (2010). *Freiwilligenarbeit und Religiosität. Der Zusammenhang von religiösen Einstellungen und ehrenamtlichem Engagement*. Berlin: Lit-Verlag.
- Hoverd, W. J., Bulbulia J., & Sibley C. G. (2013). Does poverty predict religion?, *Religion, Brain & Behavior*, 3(3), 185–200, <https://doi.org/10.1080/2153599X.2012.762937>.
- Houtman, D., & Aupers, S. (2007). The Spiritual Turn and the Decline of Tradition: The Spread of Post-Christian Spirituality in 14 Western Countries, 1981–2000. *Journal for the Scientific Study of Religion* 46(3), 305–320.
- Immerzeel, T. & Van Tubergen, F. (2013). Religion as Reassurance? Testing the Insecurity Theory in 26 European Countries. *European Sociological Review*, 29(2), 359–372.
- James, W. (1997). *Die Vielfalt religiöser Erfahrung: Eine Studie über die menschliche Natur*. Frankfurt/M: Insel Verlag (engl. Erstveröffentlichung: 1902).
- Jordan, J. (2014). Religious belief, religious denomination, and preferences for redistribution: a comparison across 13 countries. *West European Politics*, 37(1), 19–41.
- Kirkpatrick, L. (2005). *Attachment, Evolution and the Psychology of Religion*, New York: Guilford Publications 2005.
- Klein, C. & Albani, C. (2011). Religiosität und psychische Gesundheit – empirische Befunde und Erklärungsansätze. In: Klein, C., Berth, H., & Balck, F. (Hrsg). *Gesundheit – Religion – Spiritualität: Konzepte, Befunde und Erklärungsansätze*. München: Juventa, S. 215–246.
- Klein, C. & Lehr, D. (2011). Religiöses Coping. In: Klein, C., Berth, H., & Balck, F. (Hrsg). *Gesundheit – Religion – Spiritualität: Konzepte, Befunde und Erklärungsansätze*. München: Juventa, S. 333–360.
- Kittel, B. et al. (2020). The Austrian Corona Panel Project: Monitoring Individual and Societal Dynamics amidst the COVID-19 Crisis, 2020, *European Political Science*, <https://doi.org/10.1057/s41304-020-00294-7>.
- Koenig, H., Koenig, H. G., King, D., & Carson, V. B. (2012). *Handbook of Religion and Health*, New York: Oxford University Press, 2nd edition.
- Knoblauch, H. (1989). Das unsichtbare neue Zeitalter: ›New Age‹, privatisierte Religion und kultisches Milieu. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 41(3), 504–525.
- Knoblauch, H. (2005). *Soziologie der Spiritualität*. *Zeitschrift für Religionswissenschaft*, 13(2), 123–133.
- Knoblauch, H. (2018) Individualisierung, Privatisierung und Subjektivierung. In: Pollack, D., Krech, V., Müller, O., & Hero, M. (Hrsg) *Handbuch Religionssoziologie*. Wiesbaden: Springer, S. 329–346.

- Knoll, N., Rieckmann, N., & Schwarzer, R. (2005). Coping as a mediator between personality and stress outcomes: a longitudinal study with cataract surgery patients. *European Journal of Personality*, 19(3), 229–247.
- Lasch, C. (1980). *Das Zeitalter des Narzißmus*. München: Steinhausen.
- Lübbe, H. (1986). *Religion nach der Aufklärung*. Graz: Styria.
- Norris, P., & Inglehart, R. (2011). *Sacred and Secular: Religion and Politics Worldwide*. 2nd Edition. New York: Cambridge University Press.
- Pargament, K. I. (1997). *The psychology of religion and coping: Theory, research, practice*. New York: Guilford.
- Peterson, S. A., & Greil A. L. (1990). Death Experience and Religion. *Journal of Death and Dying* 21(1), 75–82.
- Pickel, G. (2009) Secularization as a European Fate? – Results from the Church and Religion in an Enlarged Europe Project 2006. In: Pickel G., & Müller, O. (Hrsg.) *Church and Religion in Contemporary Europe*. VS Verlag für Sozialwissenschaften. https://doi.org/10.1007/978-3-531-91989-8_7.
- Pieh, C., Budimir, S., & Probst, T. (2020). The effect of age, gender, income, work, and physical activity on mental health during coronavirus disease (COVID-19) lockdown in Austria. *Journal of psychosomatic research*, 136, 110186.
- Polak, R. (2020). Transzendenzmangel in den Werthaltungen der Österreicherinnen und Österreicher als Herausforderung für die Zeit nach der Covid-19-Pandemie in: Kröll, W., Platzer, J., Ruckebauer, H.W. & Schaupp, W. (Hrsg.) *Die Corona-Pandemie. Ethische, gesellschaftliche und theologische Reflexionen einer Krise*. Baden-Baden: Nomos. S. 237–256.
- Pollack, D. & Rosta, G. (2015) *Religion in der Moderne. Ein internationaler Vergleich*. Frankfurt/Main: Campus.
- Rees, T. J. (2009). Is Personal Insecurity a Cause of Cross-National Differences in the Intensity of Religious Belief? *Journal of Religion and Society*, 11, 1–24. <http://moses.creighton.edu/JRS/toc/2009.html>.
- Riesebrodt, M. (2007). *Kultus und Heilsversprechen: Eine Theorie der Religionen*. München: C.H. Beck.
- Saroglou, V., Pichon, I., Trompette, L., Verschueren, M., & Dernelle, R. (2005) Prosocial Behavior and Religion: New Evidence Based on Projective Measures and Peer Ratings. *Journal for the Scientific Study of Religion* 44(3): 323–348.
- Sinnemann, M. (2020). Not lehrt beten? Religiosität in Krisenzeiten—empirische Ergebnisse aus der vierten Welle des COSMO-Monitors1. *PhiN-Beiheft 24/2020: 278–292* (<http://web.fu-berlin.de/phin/beiheft24/b24t18.pdf>, abgerufen am 19.3.2021).
- Van Oorschot, W. (2006). Making the difference in social Europe: deservingness perceptions among citizens of European welfare states. *Journal of European social policy*, 16 (1), 23–42.
- Wink, P., Dillon, M., & Prettyman, A. (2007). Religiousness, Spiritual Seeking, and Authoritarianism: Findings from a Longitudinal Study. *Journal for the Scientific Study of Religion* 46(3), 321–335.
- Yinger, M. (1957). *Religion, Society, and the Individual: An Introduction to the Sociology of Religion*. New York: MacMillan.
- Zulehner, P. M. (2020). *Wandlung. Religionen und Kirchen inmitten kultureller Transformation. Ergebnisse der Langzeitstudie Religion im Leben der Österreicher*innen 1970–2020*. Ostfildern: Grundewald Verlag.

Open Access Dieses Kapitel wird unter der Creative Commons Namensnennung 4.0 International Lizenz (<http://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de>) veröffentlicht, welche die Nutzung, Vervielfältigung, Bearbeitung, Verbreitung und Wiedergabe in jeglichem Medium und Format erlaubt, sofern Sie den/die ursprünglichen Autor(en) und die Quelle ordnungsgemäß nennen, einen Link zur Creative Commons Lizenz beifügen und angeben, ob Änderungen vorgenommen wurden.

Die in diesem Kapitel enthaltenen Bilder und sonstiges Drittmaterial unterliegen ebenfalls der genannten Creative Commons Lizenz, sofern sich aus der Abbildungslegende nichts anderes ergibt. Sofern das betreffende Material nicht unter der genannten Creative Commons Lizenz steht und die betreffende Handlung nicht nach gesetzlichen Vorschriften erlaubt ist, ist für die oben aufgeführten Weiterverwendungen des Materials die Einwilligung des jeweiligen Rechteinhabers einzuholen.



Teil II

Solidarität



Die Frage der Einkommensgerechtigkeit in Zeiten der Corona-Krise

6

Anja Eder und Franz Höllinger

Zusammenfassung

Die Corona-Krise hat deutlich gemacht, welche Berufe für die Aufrechterhaltung der Grundfunktionen in der österreichischen Gesellschaft von besonderer Bedeutung sind. Die sogenannten Systemerhaltenden im Sozial-, Gesundheits- und Pflegebereich sowie im Handel ernteten im ersten Lockdown viel Anerkennung vonseiten der Politik; im Zuge dessen wurden auch Stimmen laut, die für eine entsprechende finanzielle Honorierung des Einsatzes dieser Berufsgruppen eintraten. Der vorliegende Beitrag geht anhand des Vergleichs von Umfragedaten aus dem Jahr 2009 und Daten, die während der Corona-Krise erhoben wurden, der Frage nach, welche Einkommenshöhen die österreichische Bevölkerung für verschiedene Berufsgruppen als gerecht empfindet. Die Ergebnisse zeigen, dass sich die Befragten zu beiden Erhebungszeitpunkten für eine massive Reduktion der Einkommen von Eliteberufen (Manager*innen und Politiker*innen) aussprechen, während die Einkommen von statusniedrigen Berufen im Einzelhandel und in der Industrie, ihrer Ansicht nach, erhöht werden sollten. Während der Corona-Krise tritt diese Tendenz verstärkt zu Tage. Der Berufsgruppe der Allgemeinmediziner*innen wird hingegen zu beiden Zeitpunkten, insbesondere während der Corona-Krise, ein relativ hohes Einkommen zugestanden. Gleichzeitig ist in der Krise auch die Befürwortung

A. Eder (✉) · F. Höllinger
Institut für Soziologie, Universität Graz, Graz, Österreich
E-Mail: anja.eder@uni-graz.at

F. Höllinger
E-Mail: franz.hoellinger@uni-graz.at

eines bedingungslosen Grundeinkommens etwas höher, wobei die Bevölkerung in dieser Frage nach wie vor gespalten ist und sich zunehmend polarisierte.

Schlüsselwörter

Lohngerechtigkeit • Soziale Ungleichheit • Funktionalistische Schichtungstheorie • Niedriglohnbereich • Bedingungsloses Grundeinkommen • Einkommenshierarchien

6.1 Einleitung

Die Corona-Krise hat deutlich gemacht, welche Berufe für die Aufrechterhaltung der Grundfunktionen in der österreichischen Gesellschaft von besonderer Bedeutung sind und damit zur sogenannten kritischen Infrastruktur zählen. Die Systemerhaltenden¹ im Sozial-, Gesundheits- und Pflegebereich, in der Versorgungs- und Abfallwirtschaft sowie im Handel ernteten im ersten Lockdown im Frühjahr 2020 viel Lob vonseiten der österreichischen Politik und eine wohl noch nie dagewesene Aufmerksamkeit im öffentlichen und medialen Diskurs. Im Zuge dessen wurden auch jene Stimmen laut, die für eine entsprechende Honorierung des Einsatzes dieser Berufsgruppen eintraten, denn die Systemerhaltenden zählen nicht selten zu den Niedriglohnbeziehenden (Fritsch et al. 2014). Hinzu kommt, dass im Handel und Gesundheitsbereich zu einem überwiegenden Teil Frauen (Fritsch 2018) und darunter auch Mütter arbeiten, die ihre Kinder während der Lockdowns über viele Wochen hinweg zu Hause unterrichteten und betreuten (Berghammer und Beham-Rabanser 2020).

Neben den von Politik und Handel versprochenen Einmalzahlungen und Unterstützungsleistungen warf die Corona-Krise, einmal mehr, die viel grundsätzlichere Frage nach einer gerechten Entlohnung in diesen Berufsgruppen auf. So kündigte die Politik bereits im April 2020 an, dass Personen, die in den Supermärkten, in der Pflege und im Sicherheitsbereich tätig sind, „künftig mehr zum Leben haben“ sollen (Der Standard²). Aber wie hoch ist eigentlich ein gerechter Lohn für Verkäufer*innen oder Arbeiter*innen? Wie hoch soll das Einkommen

¹ Hierzu zählen auch die Wasserver- und -entsorgung, Energieversorgung, öffentliche Sicherheit, Bildungsinstitutionen und Verkehrs- und Informationsinfrastrukturen (siehe <https://services.bka.gv.at/ski/content/selbst-eval-PDFs/Einleitung.pdf>, letzter Zugriff 12.08.2020).

² Livebericht in *Der Standard*, o. V. „Kurz: Systemerhalter sollen 'künftig mehr zum Leben haben'“ (28. April 2020), (<https://www.derstandard.at/jetzt/livebericht/2000117128875/tur-nununterricht-im-freien-und-sport-sommerevents-sollen-im-sommer-moeglich?responsive=false>, letzter Zugriff 12.08.2020).

von Allgemeinmediziner*innen sein? Und wie viel sollen im Vergleich dazu Personen in statushohen Berufen, wie etwa Manger*innen und Minister*innen verdienen? Befragungen, die vor der Corona-Krise durchgeführt wurden, zeigen, dass die Österreicher*innen deutliche Einkommensunterschiede zwischen statushohen und statusniedrigen Berufsgruppen akzeptieren, vor allem, wenn dies auf Unterschiede in der Leistung (Bildung, Einsatz, Verantwortung) sowie in den Kompetenzen und Fähigkeiten zurückgeführt werden kann. Unbekannt ist, ob sich diese Vorstellungen zur gerechten Entlohnung in der Corona-Krise verändert haben.

Angesichts der medialen Wertschätzung der Systemerhaltenden lässt sich eine gewisse Sensibilisierung der österreichischen Bevölkerung dahingehend vermuten, dass sie sich für eine Erhöhung der Einkommen statusniedriger Berufspositionen aussprechen. Inwieweit dies mit einem Wunsch nach einer Verringerung der Einkommen in ausgewählten statushohen Berufen einhergeht und wie speziell die Einkommenssituation von Allgemeinmediziner*innen betrachtet wird, die zu den statushöheren Systemerhaltenden zählen, ist jedoch ungewiss. Vor diesem Hintergrund wird im vorliegenden Beitrag untersucht, wie die Menschen in Österreich das durchschnittliche Einkommen von fünf Berufsgruppen – Politiker*innen, Manager*innen, Allgemeinmediziner*innen, Verkäufer*innen und ungelerten Arbeiter*innen – einschätzen und welche Einkommenshöhe sie für diese Berufsgruppen als gerecht empfinden. Diese Fragen wurden bereits 1993 und 2009 im Rahmen des *International Social Survey Programme (ISSP)* zum Thema „Soziale Ungleichheit“ erhoben und im *Austrian Corona Panel Project (ACPP)* erneut gestellt. Der Vergleich dieser Erhebungen gibt Aufschluss darüber, inwiefern sich die Vorstellungen zur Lohngerechtigkeit im Zuge der ersten Phase der Corona-Krise geändert haben. Ergänzend dazu werden die Einstellungen hinsichtlich der Einführung eines bedingungslosen Grundeinkommens betrachtet, das zu einer sozialen Absicherung und generellen Besserstellung von Personen in statusniedrigen Berufen führen würde. Vorab ist hierbei zu erwähnen, dass im Herbst 2019, also kurz vor dem Ausbruch der Corona-Krise, ein Volksbegehren³ zur Einführung eines bedingungslosen Grundeinkommens in Österreich durchgeführt wurde. Dieses umfasste die Forderung nach € 1200 für jede Person, die in Österreich einen Hauptwohnsitz hat und wurde von 69.939 und damit nur von einem geringen Anteil der Stimmberechtigten unterstützt.

Im nächsten Abschnitt wird auf den theoretischen Hintergrund des Prinzips der Leistungsgerechtigkeit näher eingegangen. Darauf folgend werden die Daten

³ https://www.bmi.gv.at/411/Volksbegehren_der_XX_Gesetzgebungsperiode/Bedingungsloses_Grundeinkommen/, letzter Zugriff 12.08.2020.

und Methoden dargestellt und die empirischen Ergebnisse in zwei Schritten präsentiert: in einem ersten Schritt die Ergebnisse zur Lohngerechtigkeit in den verschiedenen Berufsgruppen und in einem zweiten Schritt die Auffassungen zur Einführung eines bedingungslosen Grundeinkommens. Abschließend folgen eine Diskussion und ein Fazit der Ergebnisse.

6.2 Theoretischer Hintergrund – das Prinzip der Meritokratie und die Theorie funktionaler Schichtung

Das Prinzip der Meritokratie (Meritum bedeutet Verdienst) sieht im Sinne der Chancengleichheit vor, dass das Erwerbseinkommen der Qualifikation, die für einen Beruf erforderlich ist, der Leistung, die in diesem Beruf erbracht wird, entsprechen sollte, unabhängig von der sozialen Herkunft, dem Geschlecht, der Nationalität oder anderen leistungsfremden Faktoren (Hoffer 2002, S. 435; Becker und Hadjar 2011). In marktwirtschaftlich orientierten Gesellschaften wie Österreich gewann dieses Prinzip der Leistungsgerechtigkeit im Gegensatz zum Prinzip der Bedarfsgerechtigkeit in den letzten Jahrzehnten zunehmend an Bedeutung (Hadjar und Becker 2009). Dem meritokratischen Prinzip nach sind also Einkommensunterschiede zwischen Berufsgruppen solange gerechtfertigt, solange sie auf die individuelle Leistung, individuelle Fähigkeiten und Talente sowie auf die individuellen Anstrengungen zurückgeführt werden können (Watermann 2003, S. 188; Hadjar 2008). Damit ist das Prinzip der Meritokratie als individualistische, liberal-ökonomische Gerechtigkeitsvorstellung zu verstehen, das soziale Ungleichheit als Ergebnis eines freien Marktes versteht (Liebig und Wegener 1995).

In einer meritokratischen Gesellschaft ist die Gewährleistung eines gleichberechtigten Zugangs zu Bildung von besonderer Bedeutung, die eine wichtige Voraussetzung für den Zugang zum Arbeitsmarkt und für Berufskarrieren ist (Blossfeld 2001; Solga 2005). Insofern ist Bildung eines der Hauptkriterien zur Rechtfertigung von Einkommensunterschieden zwischen Berufsgruppen. Der Beruf ist letztlich, nach wie vor, ein zentraler Aspekt der Legitimierung von Einkommensungleichheit (Kelley und Evans 1993). Diverse Studien zeigen, dass es in vielen Gesellschaften zu einer Abnahme der Bedeutung der sozialen Herkunft im Bereich des Bildungssystems kam, dass es gleichzeitig dennoch zu einer Reproduktion von sozialen Klassen über die Vererbbarkeit von Bildungsabschlüssen kommt (Bacher und Moosbrugger 2018; Knittler 2011; Hadjar 2008, S. 47). Bildung ist dabei keineswegs das Hauptkriterium oder einzige Kriterium

für beruflichen Erfolg (Mayer und Blossfeld 1990). Zudem lässt sich feststellen, dass der Zusammenhang zwischen Bildung und Einkommen aufgrund der starken Zunahme höherer Bildungsabschlüsse in den letzten Jahrzehnten schwächer wurde. Höhere Bildung lohnt sich noch immer, aber nicht mehr im selben Ausmaß wie in den 1980er Jahren (Bacher und Moosbrugger 2018). Dennoch ist Bildung, gerade für die leistungs- und aufstiegsorientierten Mittelschichten, eine besonders wichtige Investition und dient als Distinktionsmerkmal, als Mittel der Abgrenzung zu niedrigeren sozialen Schichten (Groh-Samberg et al. 2014, S. 226).

Neben den veränderten Bildungsrenditen kam es zu einem Wandel von Berufen und Berufsbildern, der mit technologischen Veränderungen einhergeht und insbesondere in niedrigqualifizierten Bereichen zu einer erheblichen Entwertung von Qualifikationen bzw. zu einem Anstieg der beruflichen Anforderungen geführt hat (Krzywdzinski et al. 2015; Mau und Verwiebe 2009, S. 147 ff.). In einer automatisierten und digitalisierten Wissensgesellschaft sinkt die Nachfrage nach Niedrigqualifizierten, was sich bei einem Überangebot an Nachfrage negativ auf die Einkommen auswirkt. Prozesse der Automatisierung führen beispielsweise dazu, dass die Arbeit von Kassierer*innen durch Selbstbedienungskassen und das Handwerk von Arbeiter*innen durch Maschinen ersetzt werden kann. Anders stellt sich die Situation hingegen im Sozial- und Gesundheitsbereich dar, wo Betreuungsroboter und Pflegeroboter den menschlichen Einsatz bislang nur unzulänglich ersetzen können.

Eine Befürwortung des meritokratischen Prinzips ließ sich bereits früh bei klassischen Vertretern der funktionalen Schichtungstheorie (Parsons 1940; Davis und Moore 1945) beobachten. In dieser Denktradition liegt die vordringliche Aufgabe von Gesellschaften darin, die Talentierten und Tüchtigen durch hohe Löhne in die höchsten sozialen Positionen zu bringen, damit sie zum gesellschaftlichen Fortschritt und zum Wohlstand aller beitragen können. Einkommensunterschiede zwischen Berufsgruppen betrachten die Befürworter*innen funktionaler Schichtung damit nicht nur als gerecht, sondern vor allem als positiv funktional und wichtig für die gesellschaftliche Stabilität und Ordnung (Solga 2005, S. 23 f.). Wie groß die Lohnunterschiede zwischen den Berufsgruppen sind, regelt vor allem der Markt, der die Talente, den Einsatz und die Leistungen nach dem Prinzip von Angebot und Nachfrage bewertet und honoriert.

Hinzu kommt, dass in der funktionalen Schichtungstheorie davon ausgegangen wird, dass es in Gesellschaften durchaus einen Konsens darüber gäbe, wie hoch die Entlohnung für bestimmte Berufsgruppen sein solle. Denn dieser Konsens hätte dazu beigetragen, dass die unterschiedliche Entlohnung auch in vertraglichen Regelungen (z. B. Kollektivlöhnen) festgeschrieben wurde. Tatsächlich sind

Normen einer Verteilungs-, Tausch-, Verfahrens-, Bedarfs- und Leistungsgerechtigkeit historisch gewachsen und auch in den wohlfahrtsstaatlichen Institutionen inkorporiert, was die Sichtweisen der Bevölkerung entscheidend prägt (Mau 1997). Inwieweit diese Normen in Zeiten einer Krise wie der Corona-Krise einem Wandel unterliegen können, ist höchst fraglich, zumal diese als relativ persistent gelten. Speziell „sekundäre Wertvorstellungen“ zu sozialer Gerechtigkeit, die in unterschiedlichen Gruppen je nach sozialer Position und Eigeninteressen vertreten werden, seien jedoch auch kurz- und mittelfristig veränderbar (Liebig und Wegener 1995), so der Tenor in der sozialen Gerechtigkeitsforschung.⁴

Kritik wurde an der funktionalistischen Schichtungstheorie in vielfacher Hinsicht geübt. So sei die Annahme nicht ausreichend zutreffend, dass Begabungen knappe Güter seien und nur aktiviert werden könnten, wenn man besonders attraktive Anreize wie hohe Einkommen setze (Solga et al. 2009). Außerdem vernachlässige diese Denktradition den Einfluss der sozialen Herkunft auf die Erreichung sozialer Positionen, der in Österreich nach wie vor stark ausgeprägt ist (Altzinger et al. 2013). Kritisiert wurde überdies die mangelnde Reflexion darüber, dass die Eliten eine Definitionsmacht darüber verfügen, welche sozialen Positionen welchen Wert besitzen (Solga et al. 2009, S. 22 f.). Die Definitionsmacht von Eliten wird besonders offenkundig bei Berufspositionen im öffentlichen Dienst, die eben keinem freien Markt unterliegen. Aber auch bei der Ausschüttung von Boni im Topmanagement ist offensichtlich, dass die Elite der Mächtigen entscheidet, wer wie viel Geld erhält. Das Argument, dass Topmanager*innen das Geld eigenständig am Markt erwirtschaftet haben, greift insofern zu kurz, als die Dienstleistung oder das Produkt nicht von ihnen allein entwickelt oder bereitgestellt wurde.

Das Prinzip der Meritokratie und die funktionalistische Schichtungstheorie sagen wenig darüber aus, wie Gerechtigkeitsbewertungen über Einkommen im Alltag überhaupt zustande kommen. Hierzu liefert die Bewertung des eigenen Einkommens, im Vergleich zum Einkommen anderer Berufsgruppen, wichtige Erkenntnisse. Dem Proportionalitätsprinzip nach vergleichen Individuen ihren eigenen erbrachten Aufwand und den dadurch erzielten Ertrag mit dem Verhältnis von Kosten und Nutzen der anderen in bestimmten Berufsgruppen (Homans 1961). Fällt dieser Vergleich zu ihrem Nachteil aus, fühlen sie sich in der Regel depriviert (siehe Konzept der relativen Deprivation von Runciman 1966 oder

⁴ Primäre Werte sind hingegen jene, die von einer Mehrheit der Gesellschaftsmitglieder geteilt werden und im Zeitverlauf als relativ stabil gelten. „Sie bilden die Grundlage für die Legitimation der Gesellschaft“ und sind in der „gemeinsamen Kulturgeschichte verwurzelt“ (Liebig und Wegener 1995, S. 269).

Merton und Rossi 1968). Neuere Status-Wert-Theorien erweitern das Proportionalitätsprinzip um statusbezogene Vergleiche, denen zufolge das Einkommen des eigenen Berufsstatus, vor allem mit den Einkommen von Personen derselben Statusposition, verglichen werden (Wegener 1992). Wird das eigene Einkommen mit anderen Berufsgruppen verglichen, ist die Bewertung des eigenen Status und des Status der Referenzindividuen und -gruppen eine entscheidende Voraussetzung (Hadjar 2008, S. 40). Hierbei spielen in der Regel nicht nur leistungs- und fähigkeitsbezogene Kriterien, sondern auch kategoriale Faktoren wie das Alter eine Rolle (Berger et al. 1972).

6.3 Daten und Methoden

Im vorliegenden Beitrag werden Daten aus dem *Austrian Corona Panel Project (ACPP)* (Kittel et al. 2020) und dem *International Social Survey Programme (ISSP)* 1993 und 2009 (Modul „Soziale Ungleichheit“; ISSP Research Group 1994 und 2012) herangezogen und um Auswertungen des *European Social Survey (ESS)* 2016 und *Sozialen Survey Österreich (SSÖ)* 2018 (Hadler et al. 2019) ergänzt. Neben den Umfragedaten werden auch Einkommensdaten aus offiziellen Statistiken, wie dem Einkommensbericht der *Statistik Austria* 2018 und der *Arbeiterkammer* 2018, verwendet.

In den repräsentativen Bevölkerungsumfragen des *ISSP* wird die Legitimität von Einkommensunterschieden zwischen Berufsgruppen mit folgendem Erhebungsinstrument untersucht: „Was glauben Sie, wieviel verdient man in diesen Berufen durchschnittlich pro Monat BRUTTO (vor Abzug der Steuern und Sozialversicherungsbeiträge)?“ – „Und wieviel sollten Ihrer Meinung nach Menschen in diesen Berufen durchschnittlich pro Monat BRUTTO verdienen?“ Die Befragten werden also gebeten zu schätzen, wie hoch das Gehalt in bestimmten Berufen ist und dann anzugeben, wie hoch das Einkommen dieser Berufe Ihrer Ansicht nach sein sollte. Für dieses Instrument wurden fünf Berufe ausgewählt: Drei davon, „praktischer Arzt“ (im Folgenden als Allgemeinmediziner*in bezeichnet), „Minister der Bundesregierung“ und „Vorstandsvorsitzender bzw. Generaldirektorin eines großen Unternehmens“ (im Folgenden als Manager*in bezeichnet), haben nach der internationalen Berufsprestige-Skala *ISEI* einen sehr hohen Status; zwei Berufe, „Verkäufer im Geschäft“ und „ungelernter Fabrikarbeiter“ (im Folgenden als Arbeiter*in (ungelernt) bezeichnet), liegen im unteren Bereich der Prestigeskala. Diese Fragen wurden in Österreich zuletzt bei der *ISSP*-Befragung 2009 gestellt und im *ACPP* im selben Wortlaut erneut erhoben.

Neben der Frage der Einkommensgerechtigkeit wird in diesem Beitrag auch die Einstellung zu einem bedingungslosen Grundeinkommen untersucht. Da es verschiedene Varianten eines Grundeinkommens gibt, wurde die Einstellung dazu im *ACPP* anhand folgender Erklärung und anschließender Fragestellung erhoben:

„In einigen Ländern wird momentan über die Einführung eines Grundeinkommens diskutiert. Ein solches Grundeinkommen umfasst alle folgenden Punkte: Der Staat zahlt jedem ein monatliches Einkommen, das die grundlegenden Lebenshaltungskosten deckt. Dadurch werden viele andere Sozialleistungen ersetzt. Das Ziel ist es, allen einen minimalen Lebensstandard zu garantieren. Alle erhalten den gleichen Betrag, egal, ob man arbeitet oder nicht. Man kann zudem das Einkommen aus Erwerbstätigkeit oder anderen Quellen behalten. Das Grundeinkommen wird aus Steuern finanziert. Alles in allem, wären Sie gegen oder für ein solches Grundeinkommen in Österreich?“

Die 4-stufige Antwortskala reichte von „sehr dagegen“ bis „sehr dafür“. Im *ISSP* wurde die Einstellung zum Grundeinkommen das letzte Mal im Jahr 1993 abgefragt und im *ESS* im Jahr 2016. Im Gegensatz zum *ACPP* und dem *ESS* wurde im *ISSP* eine 5-stufige Antwortskala verwendet, weshalb die Mittelkategorie hier aus Gründen der Vergleichbarkeit ausgeschlossen wird. Eine eingeschränkte Vergleichbarkeit liegt auch im Hinblick auf die Frageformulierung vor, da im *ISSP* lediglich gefragt wurde, ob der Staat jedem ein Grundeinkommen auszahlen sollte, ohne die Bedingungen für den Erhalt des Grundeinkommens näher zu definieren.

In weiterführenden Varianz- und Regressionsanalysen (siehe dazu Kap. 13 von Glatz et al. 2021) wurde untersucht, ob es Unterschiede zwischen ausgewählten sozialen Gruppen im Hinblick auf die Befürwortung von Einkommensunterschieden zwischen Berufsgruppen und das bedingungslose Grundeinkommen gibt. Berücksichtigung fanden hierbei das Geschlecht (weiblich/männlich⁵), das Alter (in Jahren), die höchste abgeschlossene Bildung (Pflichtschule/NMS, Matura, Hochschule), das Einkommen in €, zwei Variablen zur subjektiven Einstufung der eigenen sozialen Lage: die Frage, wie groß man die wirtschaftliche Gefahr der Corona-Krise für sich selbst einstuft (von sehr groß bis sehr klein) und die Frage, wie gut man derzeit mit dem Familieneinkommen zurechtkommt (von sehr gut bis sehr schlecht), der Arbeitsmarktstatus (arbeitslos oder erwerbstätig), der Migrationshintergrund (mit und ohne), die Parteipräferenz (ÖVP, SPÖ, FPÖ, NEOs, Grüne, ungültig gewählt) sowie die Lebenszufriedenheit (unzufrieden bis

⁵ Das sich nur 6 Personen dem Geschlecht divers zugeordnet haben, wurde diese Angabe aus den Analysen ausgeschlossen.

zufrieden) und Religiosität (nicht religiös, mittel, religiös) und als zusätzliche Kontrollvariable das Bundesland.

6.4 Geschätzte und gerechtfertigte Einkommensunterschiede

Um die Ergebnisse der Umfragedaten besser einordnen zu können, betrachten wir zunächst das tatsächliche Einkommen dieser Berufsgruppen (siehe Tab. 6.1). Aus dem Einkommensbericht 2018 der *Statistik Austria* und anderen Quellen geht hervor, dass Verkäufer*innen im Jahr 2017 bei Vollzeitbeschäftigung monatlich im Durchschnitt € 1785 brutto verdienten und ungelernete Arbeiter*innen € 2075. Allgemeinmediziner*innen verdienen im Durchschnitt brutto etwa dreieinhalbmal so viel, Minister*innen rund 10-mal so viel wie Verkäufer*innen. Das Einkommen von Manager*innen schwankt stark je nach Größe und Art des Unternehmens. Geschäftsführende von Betrieben mit über 1000 Mitarbeitenden verdienen im Durchschnitt brutto etwa 12-mal so viel, Vorstandsvorsitzende der großen börsennotierten Unternehmen in Österreich verdienen mehr als 80-mal mehr als Verkäufer*innen. Laut Informationen der Arbeiterkammer sind die Einkommen von Manager*innen in den letzten Jahren stark gestiegen, die Gehälter von Politiker*innen wurden hingegen von 2010 bis 2017 nur um 8 %, also von

Tab. 6.1 Monats-Brutto-Medianeinkommen bei Vollzeitbeschäftigten in Österreich, 2017

	€	Verhältnis (Verkäufer*in = 1)
Dienstleistungsberufe und Verkäufer*innen ¹	1785	(1,0)
Ungelernte Arbeiter*innen ¹	2075	1,2
Allgemeinmediziner*innen ²	6000	3,4
Minister*innen ²	17.500	9,8
Geschäftsführer*innen von Großbetrieben ²	20.700	11,6
Vorstandsvorsitzende der 20 größten börsennotierten Unternehmen in Österreich ³	145.000	81,2

Quellen:

¹Allgemeiner Einkommensbericht 2018, *Statistik Austria*

²<https://www.finanz.at/gehalt/>

³Arbeiterkammer (https://wien.arbeiterkammer.at/service/betriebsrat/ifam/dividendenpolitik_und_vorstandsverguetung/Vorstandsverguetung_der_ATX-Unternehmen_2019.html)

rund € 16.200 auf rund € 17.500, erhöht.⁶ Die Tariflöhne im Handel und in der Industrie stiegen in diesem Zeitraum jährlich um 2–3 %.⁷ Die Einkommensdifferenz zwischen Management- und Niedriglohnberufen dürfte daher in den letzten Jahren erheblich gestiegen, der Unterschied zwischen Gehältern in der Politik und niedrig bezahlten Berufen in etwa gleich geblieben sein.

Abb. 6.1 zeigt das Ergebnis der Schätzung der Einkommen und der als gerecht empfundenen Einkommen für diese fünf Berufe durch die Befragten des *ISSP* 2009 und des *ACPP* 2020.⁸ Die Durchschnittseinkommen von Verkäufer*innen und Allgemeinmediziner*innen werden annähernd korrekt eingeschätzt, während der Verdienst von ungelerten Arbeiter*innen etwas und das Einkommen von Manager*innen und Minister*innen stark unterschätzt wird. Dies mag daran liegen, dass in der Bevölkerung ein Informationsmangel über die Einkommen in statushohen Berufen vorliegt, auch deshalb, weil in Österreich weniger offen über Einkommen gesprochen wird als in anderen Ländern (z. B. USA, Schweden). Hinzu kommt, dass man in Österreich beim Einkommen in der Regel an Nettobeträge denkt, und es deshalb vielen schwer fällt, sich vorzustellen, wie groß die Differenz zwischen Brutto- und Nettoverdienst bei Spitzenverdiener*innen ist.

Nach Ansicht der Befragten wäre es gerecht, dass Verkäufer*innen und ungelernete Arbeiter*innen um 25 bis 30 % mehr verdienen als sie nach ihrer eigenen Schätzung bekommen. Die Annahme, dass man den systemrelevanten Gesundheits- und Handelsberufen während der Corona-Krise ein höheres Einkommen zugestehen würde, trifft also auf Verkäufer*innen und – in geringerem Ausmaß – auch auf Allgemeinmediziner*innen zu. Während Allgemeinmediziner*innen 2009 noch als überbezahlt galten, gesteht man dieser Berufsgruppe in der Corona-Krise ein etwas höheres Einkommen zu. Für Verkäufer*innen fände

⁶ Informationen zur Entwicklung der Managementgehälter findet man auf der Webseite der Arbeiterkammer, sh. Fußnote 3 zu Tab. 6.1; laut Angaben auf der Webseite <https://www.kollermedia.at/2010/03/11/politiker-gehalter-in-osterreich/> (letzter Zugriff 12.08.2020) betrug das Gehalt von Minister*innen im Jahr 2010 € 16.320 brutto.

⁷ Statistiken zur Tariflohnentwicklung findet man auf der Webseite der Wirtschaftskammer: http://wko.at/statistik/jahrbuch/lohn-tariflohnindex.pdf?_ga=2.175381927.429917962.1595917590-560507512.1595917590, letzter Zugriff 12.08.2020.

⁸ Einem Teil der Befragten, vor allem Personen, die selbst zu den Niedrigverdienenden gehören, fällt es schwer, das Durchschnittseinkommen von Manager*innen und Minister*innen zu schätzen. Die Angaben liegen hier weit auseinander: zwischen € 1000 und € 500.000 für Manager*innen und € 1000 bis € 250.000 bei Minister*innen (Befragte, bei denen aufgrund des Antwortmusters offensichtlich war, dass sie beliebige Zahlen angaben, wurden aus der Analyse ausgeschlossen).

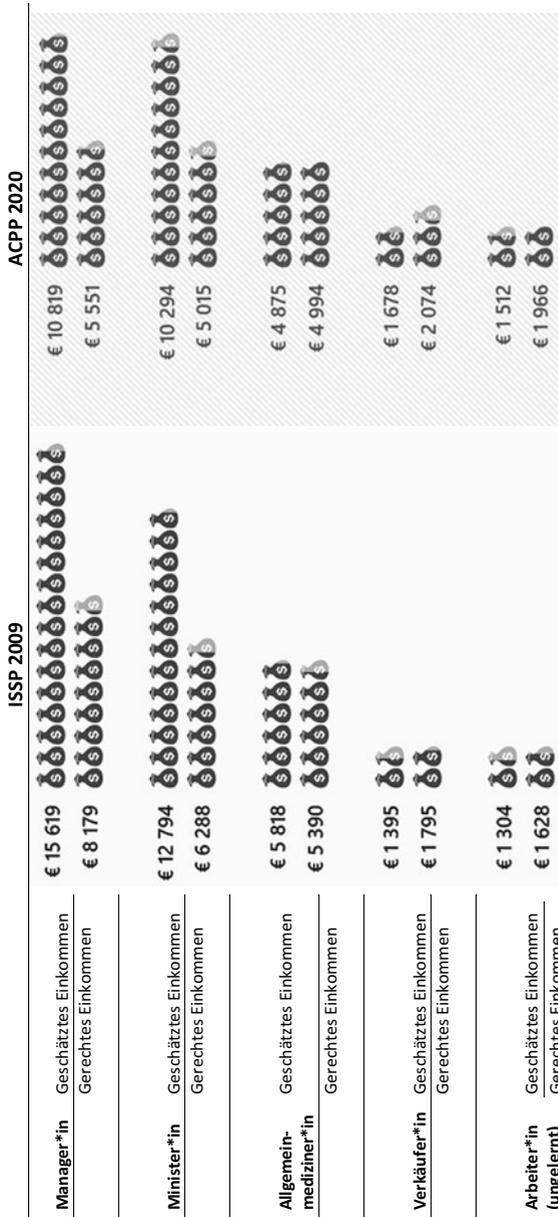


Abb. 6.1 Geschätztes und gerechtes Medianeinkommen im Jahr 2009 und 2020. Datenquellen: *ACPP* 2020 und *ISSP* 2009. Anmerkung: Die Frageformulierung lautete: „Was glauben Sie, wieviel verdient man in diesen Berufen durchschnittlich pro Monat **BRUTTO** (vor Abzug der Steuern und Sozialversicherungsbeiträge)?“ – „Und wieviel sollten Ihrer Meinung nach Menschen in diesen Berufen durchschnittlich pro Monat **BRUTTO** verdienen?“ (Quellen: *ISSP* 2009 „Soziale Ungleichheit“; Zahl der gültigen Fälle pro Frage: 964 bis 1.002; *ACPP* 2020, 5. Welle; Zahl der gültigen Fälle: 1435 bis 1440 (jeweils gewichtete Daten))

man zu beiden Zeitpunkten ein höheres Einkommen gerecht; 2020 ist die Differenz zwischen dem geschätzten und dem als gerecht empfundenem Einkommen aber etwas größer.

Während die meisten Befragten Allgemeinmediziner*innen ein deutlich höheres Einkommen zugestehen als niedrig qualifizierten Berufen, sprechen sich sehr viele für eine drastische Reduktion der Gehälter von Spitzenverdiener*innen aus. Manager*innen und Minister*innen sollten nach Ansicht der Befragten höchstens halb so viel bekommen, wie sie nach ihrer Einschätzung verdienen. Dieses Muster lässt sich sowohl vor der Krise als auch in der Corona-Krise erkennen und verdeutlicht, in welcher Art und Weise die Mehrheit der Österreicher*innen die Einkommenshierarchie zwischen Berufen verringern würde.

Aufschlussreich ist auch eine differenziertere Betrachtung der Angaben der Befragten zum gerechten Verdienst der fünf Berufsgruppen (siehe Tab. 6.2). In der ISSP-Studie 2009 gaben nur wenige Befragte an, dass Minister*innen, Manager*innen oder Allgemeinmediziner*innen gleich viel oder sogar weniger verdienen sollten als Verkäufer*innen oder ungelernete Arbeiter*innen. Jeweils etwa 10 % bis 20 % fanden, dass das Einkommen der drei statushohen Berufe höchstens doppelt so hoch sein sollte als jenes der statusniedrigen Berufe. Im Austrian Corona Panel Project sind diese Anteile wesentlich höher. Besonders deutlich ist dies beim Beruf des Ministers/der Ministerin: 11 % der Befragten gaben bei der Frage nach dem gerechten Einkommen bei „Minister“ einen gleich hohen oder sogar niedrigeren Betrag an als bei „Verkäufer“ und „ungelernter

Tab. 6.2 Gerechte Einkommensdifferenz (Angaben in %, Fallzahlen in Klammern)

Wie viel sollten diese Berufe im Vergleich zu Verkäufer*innen und ungelerten Arbeiter*innen verdienen?	ISSP 2009			ACPP 2020		
	Minister*in (N=964)	Manager*in (N=961)	Allgemein- mediziner*in (N=975)	Minister*in (N=1.440)	Manager*in (N=1.440)	Allgemein- mediziner*in (N=1.440)
	%	%	%	%	%	%
Weniger od. gleich viel	3,4	1,2	,8	11,0	6,2	3,7
1 bis 2 x so viel	18,6	9,8	17,2	30,3	25,5	35,0
2 bis 5 x so viel	45,5	43,6	59,7	44,8	45,3	52,5
Mehr als 5 x so viel	32,5	45,5	22,3	13,9	22,9	8,9
Gesamt	100,0	100,0	100,0	100,0	100,0	100,0

Datenquellen: ISSP 2009 und ACPP 2020; jeweils gewichtete Daten

Anmerkungen: Relation zwischen dem gerechten Verdienst für statushohe Berufe und dem gerechten Verdienst für Verkäufer*innen und ungelernete Arbeiter*innen (Durchschnittswert der beiden Berufe)

Arbeiter“. Weitere 30 % finden, dass Minister*innen höchstens doppelt so viel verdienen sollten wie ungelernete Arbeiter*innen. Ähnliche Tendenzen finden wir auch in Bezug auf das gerechte Einkommen für Manager*innen.

Die starke Zunahme der Befürwortung einer deutlichen Reduktion der Einkommen von Elitepositionen könnte mehrere Ursachen haben: Im vergangenen Jahrzehnt haben sich die berufliche Situation, die Arbeitsplatzsicherheit und zum Teil auch die Einkommenssituation gewisser Bevölkerungsgruppen aufgrund des globalen Wettbewerbs und der Veränderungen in der Arbeitswelt verschlechtert, während die Einkommen der ökonomischen Elite besonders stark und die der politischen Elite moderat gestiegen sind (Bude 2014; Lengfeld und Orde-
mann 2017). Die Angst, durch die Folgen der Corona-Krise die ökonomische Existenzgrundlage zu verlieren, könnte das Gefühl der Benachteiligung gegenüber „denen da oben“ noch verstärkt und bei einem Teil der Befragten dazu geführt haben, ihren Unmut über die „Privilegien der Reichen“ dadurch zum Ausdruck zu bringen, dass sie diese symbolisch auf die gleiche Ebene herabstufen wie ungelernete Arbeiter*innen und Verkäufer*innen. Diese Tendenz könnte auch durch den Erhebungsmodus begünstigt worden sein. Die *ACPP*-Studie wird in Form einer online-Befragung durchgeführt, während es sich beim *ISSP* um eine Face-to-Face-Befragung handelt. Manchen Befragten fällt es wahrscheinlich leichter in der anonymen Situation einer Online-Befragung anzugeben, dass Minister*innen nur € 1000 verdienen sollen, als dies Interviewer*innen gegenüber auszusprechen.

Im letzten Schritt der Analyse wurde für die einzelnen Befragten die Relation zwischen dem als gerecht erachteten Einkommen für Berufe mit hohem Status (Durchschnittswert für Manager*innen, Minister*innen und Allgemeinmediziner*innen) und dem gerechten Einkommen für statusniedrige Berufe (Durchschnittswert für Verkäufer*innen und ungelernete Arbeiter*innen) berechnet.⁹ Im Durchschnitt aller Befragten ergibt sich eine Verhältniszahl von 3,8 zu 1, d. h. es wird als gerecht empfunden, dass die Einkommen in statushohen Berufen 3,8-mal so hoch sind wie jene in statusniedrigen Berufen. Anhand dieser Verhältniszahl wurde verglichen, welche Einkommensunterschiede verschiedene soziale Gruppen als gerecht erachten. Bei diesem Vergleich wurden folgende Variablen berücksichtigt: das Alter und das Geschlecht; die beiden objektiven Schichtungsvariablen Bildung und das Pro-Kopf-Haushaltsäquivalenzeinkommen;

⁹ In verschiedenen Forschungsarbeiten finden sich hierzu unterschiedliche Berechnungsmodi: Mérove Gijsberts (2002) zählte ebenso statushohe und statusniedrige Berufspositionen zusammen, während beispielsweise Guillermina Jasso (1999) und Markus Hadler (2005) die Differenz zwischen dem Einkommen der Manager*innen und ungelerten Arbeiter*innen berücksichtigten.

zwei Variablen zur subjektiven Einstufung der eigenen sozialen Lage: die Frage, wie groß man die wirtschaftliche Gefahr der Corona-Krise für sich selbst einstuft (von sehr groß bis sehr klein) und die Frage, wie gut man derzeit mit dem Familieneinkommen zurechtkommt (von sehr gut bis sehr schlecht); sowie die Frage nach der Parteipräferenz.¹⁰ Zur optischen Verdeutlichung der Unterschiede wurde in Abb. 6.2 nur das Intervall 2,5 bis 5,0 (d. h. 2,5- bis 5-mal so viel) angegeben.

Erstaunlicherweise finden wir die größten Unterschiede bezüglich der Legitimität von Einkommensdifferenzen nicht nach sozialer Schichtung oder nach der subjektiven sozialen Lage, sondern beim Alter. Befragte im Alter über 60 Jahre finden wesentlich größere Einkommensdifferenzen gerechtfertigt als Jüngere. Dies könnte darauf zurückzuführen sein, dass Ältere in der Regel ein sicheres Einkommen (d. h. eine Pension) haben und ihre Interessen in der Politik gut gewahrt sehen. Überdies sind ältere Personen an die tradierten Einkommenshierarchien gewöhnt und hinterfragen diese womöglich weniger als Jüngere. Bei den Jüngeren könnte eine unsichere finanzielle Lage (Langhoff et al. 2010; Völker 2013), gepaart mit dem Wunsch, sich im Leben etwas aufbauen zu wollen und dem Anspruch, echte Erfolgchancen zu erhalten (Chancengerechtigkeit), dazu beitragen, dass man die ungleiche Verteilung der Einkommen eher infrage stellt. Die *ISSP*-Erhebung des Jahres 2009 zeigt ein ähnliches Muster der Akzeptanz von Einkommensunterschieden nach Alterskohorten. Offensichtlich empfand die jüngere Generation schon damals ein stärkeres Unbehagen über die als ungerecht empfundene Einkommensverteilung.

In Hinblick auf die soziale Schichtzugehörigkeit und die subjektive Einschätzung der sozialen Lage zeigt die Analyse die erwarteten Tendenzen; die Unterschiede sind jedoch nicht sehr groß und nur zum Teil statistisch signifikant. Befragte mit Pflichtschulabschluss und mit niedrigem Haushaltseinkommen sprechen sich für etwas geringere Einkommensunterschiede aus als Höhergebildete und Personen mit höherem Einkommen. Auch jene Personen, die in der Befragung angaben, dass ihre finanzielle Lage derzeit eher schlecht sei, sowie jene, die in der Corona-Krise eine ökonomische Bedrohung für sich selbst sehen, sprechen sich für geringere Einkommensunterschiede zwischen statushohen und statusniedrigen Berufen aus. Angesichts der Tatsache, dass Frauen in Österreich im Durchschnitt nach wie vor deutlich weniger verdienen als Männer, ist es nicht

¹⁰ Um Drittvariablen-Effekte zu kontrollieren, wurden die Berechnungen mittels einer mehrfaktoriellen Varianzanalyse durchgeführt. Die in Abb. 6.2 dargestellten Werte sind daher nicht die bivariaten Mittelwertunterschiede, sondern die um den Effekt der anderen Variablen angepassten Mittelwertunterschiede.

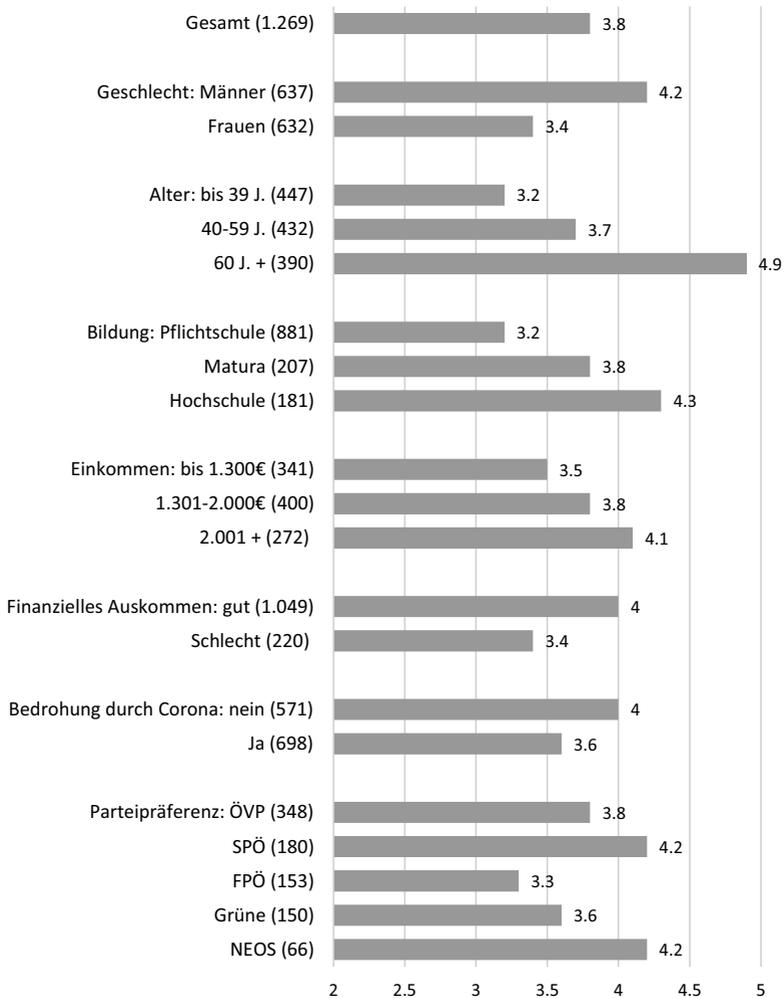


Abb. 6.2 Gerechte Einkommensrelation zwischen statushohen und statusniedrigen Berufen nach Geschlecht, Alter, sozialer Lage und Parteipräferenz (Fallzahlen in Klammern). Datenquelle: *Austrian Corona Panel Project (ACPP)*; gewichtete Daten. Anmerkungen: *Finanzielles Auskommen*: „Wie beurteilen Sie die aktuelle finanzielle Situation Ihres Haushalts?“ „Wie gut kommen Sie mit dem Haushaltseinkommen zurecht?“: sehr gut, gut, teils-teils, schwer, sehr schwer; *Bedrohung durch Corona*: „Wie groß schätzen Sie die wirtschaftliche Gefahr ein, die vom Corona-Virus für Sie persönlich ausgeht?“: sehr groß, groß, mittel; klein, sehr klein

verwunderlich, dass sie häufiger eine Verringerung der Einkommensunterschiede fordern als Männer.¹¹

Die Ergebnisse für die Bewertung der Einkommensungleichheit durch die Wähler*innen der politischen Parteien sind teilweise überraschend. Man würde erwarten, dass die Wähler*innen der ehemaligen Arbeiterpartei SPÖ geringere Einkommensunterschiede befürworten als die Wähler*innen der unternehmerfreundlichen ÖVP. In der *ISSP*-Erhebung von 2009 war das auch deutlich der Fall. Im *ACPP* hingegen erweisen sich ÖVP-Wähler*innen sogar als etwas egalitärer als SPÖ-Wähler*innen. Die übrigen Ergebnisse entsprechen den Erwartungen: Wähler*innen der liberalen NEOS vertreten eher meritokratische Prinzipien und halten es für legitim, dass die wirtschaftliche Elite aufgrund ihrer Leistung auch ein entsprechend hohes Einkommen erzielt. Grünwähler*innen sprechen sich eher für geringere Einkommensunterschiede aus. Bei FPÖ-Wähler*innen hingegen handelt es sich vielfach um Personen, die aufgrund ihrer Ressentiments gegen „die da oben“ die rechtspopulistischen Forderungen ihrer Parteispitze nach einem „Privilegienabbau“ unterstützen und aus diesem Grund eine Reduzierung der Gehälter in Politik und Management fordern (Gärtner 1998).

6.5 Einstellungen zum bedingungslosen Grundeinkommen

Die vorangehenden Analysen haben gezeigt, dass die Österreicher*innen auch in der Corona-Krise deutliche Einkommenshierarchien zwischen statushohen und statusniedrigen Berufsgruppen akzeptieren, auch wenn sie sich für eine drastische Verringerung der oberen und eine Anhebung der unteren Einkommen aussprechen (zur Auswirkung der wahrgenommenen Verteilungsgerechtigkeit auf den Zukunftspessimismus siehe auch Kap. 6 von Moosbrugger und Prandner 2021). Ein alternativer Weg zur Verbesserung der Lebenssituation im Niedriglohnbereich und von Personengruppen, die kein gesichertes, regelmäßiges Erwerbseinkommen haben, wäre die Einführung eines bedingungslosen Grundeinkommens, das im öffentlichen Diskurs Österreichs seit Jahrzehnten immer wieder aufgegriffen wurde.

Tab. 6.3 zeigt, dass der Anteil der Befürwortenden des Grundeinkommens, sowohl in der Corona-Krise mit rund 50 %, aber auch bereits im Jahr 2016 mit rund 48 % deutlich geringer war als im Jahr 1993, als sich noch rund 60 % für

¹¹ Der Alters- und Geschlechtereffekt sowie die Unterschiede nach sozialer Schicht konnten auch in international vergleichenden Studien nachgewiesen werden (siehe Hadler 2005).

Tab. 6.3 Einstellung gegenüber der Einführung eines Grundeinkommens

	<i>ACPP</i> 2020	<i>ESS</i> 2016	<i>ISSP</i> 1993	<i>ISSP</i> 1993 (ohne Mittelkategorie)
	%		%	%
Sehr dagegen	21,0 ^a	15,6 ^a	12,6 ^a	15,1
Dagegen	29,0 ^a	35,2 ^a	20,4 ^a	24,5
Weder noch	–	–	16,5 ^a	–
Dafür	29,6 ^a	37,3 ^a	37,1 ^a	44,5
Sehr dafür	20,5 ^a	10,9 ^a	13,3 ^a	15,9
[Weiß nicht]	13,6	6,0	6,9	8,2
[Keine Angabe]	3,9	0,7	0,1	0,1
N	1046 ^a [1260]	1875 ^a [2010]	965 ^a [1037]	805 ^a [878]

Anmerkungen. ^aFallzahl bzw. % unter Ausschluss von „weiß nicht“ und „keine Angabe“
 Datenquellen: *ACPP* 2020, *ESS* 2016, *ISSP* 1993 (jeweils gewichtete Daten).

dessen Einführung aussprachen. Die österreichische Bevölkerung ist in der Frage des Grundeinkommens in zwei etwa gleich große Lager der Befürwortenden und Ablehnenden geteilt. Angesichts der Tatsache, dass das Volksbegehren für die Einführung eines bedingungslosen Grundeinkommens (im Jahr 2019) nur von ca. 1 % der Wahlberechtigten unterschrieben wurde, ist die hohe Befürwortung des Grundeinkommens bei Befragungen durchaus überraschend.

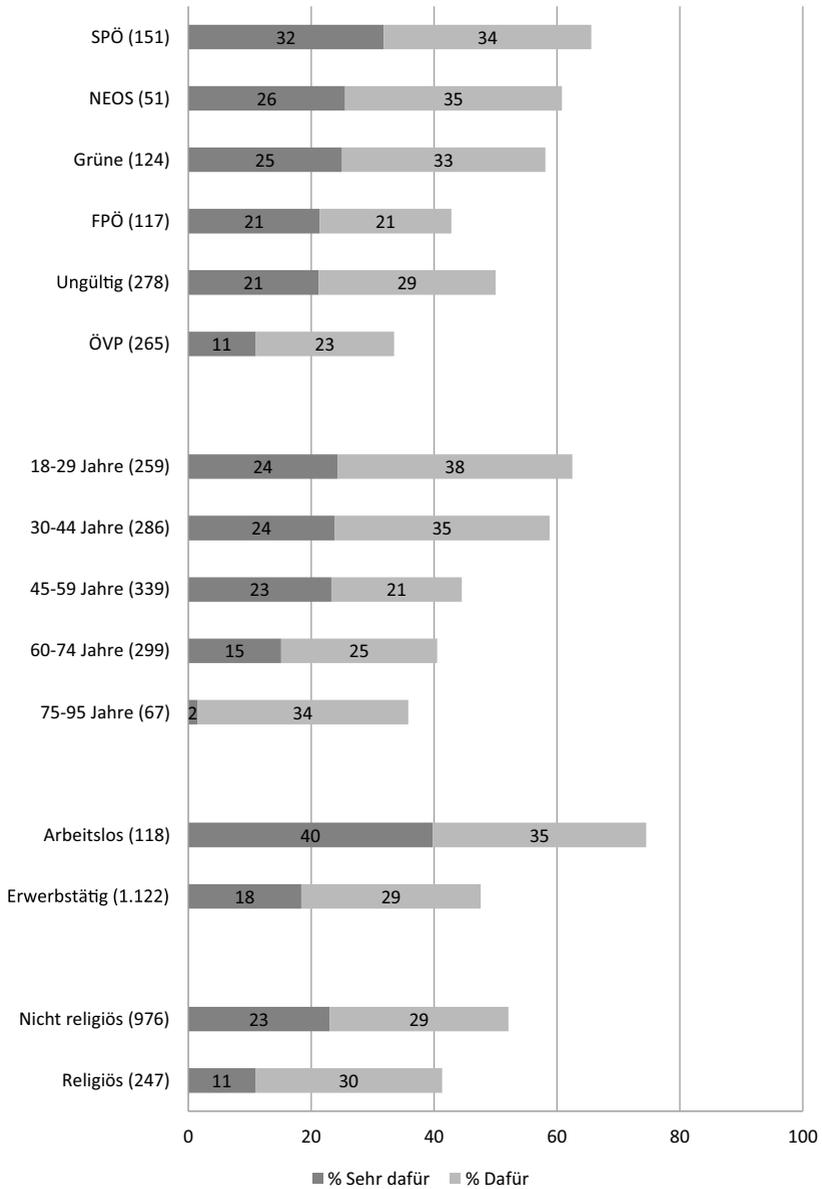
Betrachtet man ausschließlich die Extrempole der starken Befürwortung und Ablehnung des Grundeinkommens und damit jene, die die Angabe „sehr dafür“ oder „sehr dagegen“ machten, fällt eine vergleichsweise stärkere Befürwortung und Ablehnung in der Corona-Krise auf. Dies deutet auf eine gewisse Polarisierung der Einstellungen zum Grundeinkommen in der Corona-Krise im Vergleich zu 2016 und Anfang der 1990er Jahre hin.¹² Diese stärkere Polarisierung im *ACPP* hängt vermutlich auch damit zusammen, dass ein erheblicher Teil der Erwerbspopulation aufgrund der Krise auf Arbeitslosengeld oder staatliche Kurzarbeits-Unterstützung angewiesen war; der Pol der starken Befürwortung hat auch stärker zugenommen als jener der starken Ablehnung. Dementsprechend war auch die Zustimmung zur Aussage „der Sozialstaat macht Menschen träge und

¹² Hierbei ist allerdings anzumerken, dass die mittlere Antwortkategorie im *ISSP*, die im *ACPP* nicht erhoben wurde, mit 16,5 %, die sich weder für noch gegen die Einführung des Grundeinkommens aussprachen, relativ häufig angegeben wurde.

faul“ im *ACPP* deutlich geringer (rund 30 %) als in der Erhebung des *Sozialen Survey Österreich 2018* (rund 51 %; nicht dargestellt in Tab. 6.3).

Um ein genaueres Bild von den Einstellungen der österreichischen Bevölkerung zum bedingungslosen Grundeinkommen zu erhalten, soll in weiterer Folge untersucht werden, welche sozialen Gruppen dessen Umsetzung unterstützen und welche diese eher ablehnen. In einem linearen Regressionsmodell wurde dazu der Einfluss von Alter, Geschlecht, Bildung und Einkommen, subjektiver Einstufung der eigenen sozialen Lage und Lebenszufriedenheit, Arbeitsmarktstatus, Religiosität, Migrationshintergrund sowie Parteipräferenz berechnet. Die Einflussfaktoren wurden zusätzlich um das Bundesland kontrolliert. Aus Gründen der Komplexitätsreduktion werden in Abb. 6.3 ausschließlich die bivariaten Prozentsatzdifferenzen von jenen Einflussfaktoren dargestellt, die sich im Rahmen der linearen Regression als statistisch signifikant erwiesen (Angaben zu den Effekten des Modells finden sich in den Anmerkungen zur Abbildung). Zudem werden von der 4-stufigen Antwortskala ausschließlich die beiden Zustimmungskategorien % „sehr dafür“ und % „dafür“ in Abb. 6.3 präsentiert.

Abb. 6.3 gibt einen Überblick über die Zustimmung in jenen sozialen Gruppen, die sich im Rahmen des linearen Regressionsmodells als statistisch signifikant erwiesen (siehe dazu auch Kap. 13 von Glatz et al. 2021). Zu diesen zählen Parteipräferenz, Alter, Arbeitsmarktstatus und Religiosität. Die Befürwortung des Grundeinkommens erweist sich in der Corona-Krise vor allem als eine Frage der Parteipräferenz, wobei ÖVP- und FPÖ-Wähler*innen häufiger gegen das Grundeinkommen sind als Wähler*innen aller anderen Parteien und Personen, die ungültig wählen. Während die stärkste Befürwortung eines bedingungslosen Grundeinkommens vonseiten sozialdemokratischer Wähler*innen wenig überrascht, ist dessen ausgeprägte Unterstützung unter den Wähler*innen der wirtschaftsliberalen Partei NEOS auf den ersten Blick verwunderlich, auch deshalb, weil sie hohe Einkommensunterschiede zwischen statushohen und statusniedrigen Berufen als gerecht empfinden. Die stärkere Ablehnung des Grundeinkommens vonseiten der ÖVP-Wähler*innen passt mit dem Befund zusammen, dass religiöse Österreicher*innen dem Grundeinkommen kritischer gegenüberstehen als nicht religiöse. Christlich-soziale Werte sehen insbesondere die Unterstützung von Benachteiligten und von Armut gefährdeten Menschen vor und weniger die Bereitstellung von Leistungen für jeden und jede, wie dies beim bedingungslosen Grundeinkommen der Fall wäre.



◀**Abb. 6.3** Befürwortung eines bedingungslosen Grundeinkommens in unterschiedlichen sozialen Gruppen (% „sehr dafür“ und „dafür“; Fallzahlen in Klammern). Datenquelle: *Austrian Corona Panel Project (ACPP)*; gewichtete Daten. Anmerkungen: Die dargestellten bivariaten Prozentsatzdifferenzen in der Abbildung wurden auf der Basis statistisch signifikanter Effekte eines linearen Regressionsmodells mit der 4-stufigen abhängigen Variablen Einstellung zum Grundeinkommen (höhere Werte stehen für mehr Zustimmung) und den unabhängigen Variablen: Alter, Geschlecht, Bildung, Haushaltseinkommen, Parteipräferenz, Auskommen mit Einkommen, Arbeitslosigkeit, Lebenszufriedenheit, Änderung der Einkommenssituation seit März 2020, Religiosität, Migrationshintergrund, Bundesland ausgewählt. 769 Fälle wurden in das Modell aufgenommen korr. $R^2 = 10,6\%$. Effekte der Parteipräferenz (Referenzkategorie ÖVP-Wähler*innen): beta SPÖ = 0,239; $p = 0,000$; beta Grüne = 0,174; $p = 0,000$; beta NEOS = 0,091; $p = 0,015$; beta ungültig = 0,086; $p = 0,040$. Alterseffekte (Referenzkategorie über 74-Jährige): beta 18–29-Jährige = 0,138; $p = 0,040$; beta 30–44-Jährige = 0,149; $p = 0,040$. Effekt der Arbeitslosigkeit (Referenzkategorie erwerbstätig): beta arbeitslos = 0,121; $p = 0,002$. Effekt der Religiosität (Referenzkategorie religiös): beta nichtreligiös = 0,120; $p = 0,014$

Wie in der Frage der Akzeptanz von Einkommenshierarchien zwischen Berufsgruppen, zeigen sich auch beim Grundeinkommen ähnliche Altersunterschiede: Ältere Personen ab 45 Jahren sprechen sich häufiger gegen die Einführung eines Grundeinkommens aus als Jüngere. Dies könnte zum einen darauf zurückzuführen sein, dass sich die Arbeitsmarktsituation für die jüngere Generation in den letzten Jahren verschlechtert hat; zum anderen darauf, dass Menschen im Lebenslauf weniger egalitär werden und neuen Konzepten gegenüber generell weniger aufgeschlossen sind als jüngere Menschen. Auffallend ist, dass die Betroffenheit von Arbeitslosigkeit in der Corona-Krise mit einer stärkeren Befürwortung des Grundeinkommens einhergeht, während das Haushaltseinkommen und die Bildung keinen nennenswerten Unterschied machen. Auch in den bivariaten Analysen lässt sich lediglich ein schwacher Bildungseffekt und geringer Effekt des Haushaltseinkommens beobachten, wobei höher Gebildete und Einkommensschwächere der Einführung des Grundeinkommens tendenziell positiver gegenüberstehen als niedriger Gebildete und Einkommensstärkere. Auch in der *ISSP* Erhebung 1993 waren die Fürsprecher*innen des Grundeinkommens Personen mit einem Hochschulabschluss und Österreicher*innen, die sich einer niedrigeren sozialen Schicht zugeordnet haben.

6.6 Fazit und Ausblick

Durch die Corona-Krise rückte die Frage der Einkommensgerechtigkeit verstärkt ins Blickfeld der öffentlichen Aufmerksamkeit. Im ersten Lockdown wurde zum einen die Frage aufgeworfen, ob Personen in systemrelevanten Berufen im Gesundheits- und Handelssektor im Vergleich zu anderen Berufsgruppen gerecht bezahlt werden. Angesichts des starken Anstiegs der Arbeitslosigkeit und der hohen Zahl der Personen, die auf staatliche Kurzarbeits-Unterstützung angewiesen waren, bekam auch die Frage nach einem bedingungslosen Grundeinkommen eine neue Aktualität.

Vor diesem Hintergrund wurde im vorliegenden Beitrag untersucht, inwieweit sich die Einstellungen zur Frage der Einkommensgerechtigkeit in Österreich in der ersten Phase der Corona-Krise gegenüber vorhergehenden Jahren geändert haben. Die Ergebnisse zeigen, dass sich eine deutliche Mehrheit von zwei Drittel bis drei Viertel der Befragten sowohl vor als auch in der Corona-Krise für eine Verringerung der Einkommensunterschiede ausspricht. Die Vorstellungen darüber, wie hoch die Einkommensunterschiede zwischen statushohen und statusniedrigen Berufen sein sollen, sind jedoch individuell unterschiedlich und ändern sich im Zeitverlauf. Entgegen der funktionalistischen Schichtungstheorie gibt es keine eindeutige Evidenz für einen historisch gewachsenen Konsens darüber, wie hoch die Einkommensunterschiede zwischen Berufsgruppen sein sollen. Im Sinne der funktionalistischen Schichtungstheorie und des Prinzips der Leistungsgerechtigkeit empfinden es die meisten Österreicher*innen aber grundsätzlich als gerecht, wenn Berufe, die hohe Qualifikationen erfordern und mit einer hohen Verantwortung verbunden sind, höher entlohnt werden. Im Durchschnitt finden es die Befragten für angemessen, dass man in Eliteberufen rund viermal so viel verdient als in statusniedrigen Berufen.

Bei genauerer Betrachtung wurde deutlich, dass die Forderung nach einer drastischen Reduktion der Gehälter der Spitzenverdiener*innen sehr viel stärker ausgeprägt ist als der Wunsch nach einer Erhöhung der niedrigen Einkommen. Manager*innen und Minister*innen sollten nach Ansicht der Bevölkerung höchstens halb so viel bekommen, wie sie nach ihrer Einschätzung verdienen, wobei die Einschätzungen noch dazu deutlich unter den realen Einkommen liegen. Die Angst, durch die Folgen der Corona-Krise die ökonomische Existenzgrundlage zu verlieren, scheint das Gefühl der Benachteiligung gegenüber „denen da oben“ und den Unmut über die Privilegien der Reichen noch verstärkt zu haben: Der Anteil derer, die Manager*innen, Minister*innen und Allgemeinmediziner*innen

maximal das doppelte Einkommen von Verkäufer*innen und ungelerten Arbeiter*innen zugestehen, ist im *ACPP* etwa doppelt so hoch als in der *ISSP*-Erhebung zehn Jahre davor.

Auffallend ist in diesem Zusammenhang auch, dass den Allgemeinmediziner*innen in der Corona-Krise etwas höhere Einkommen zugestanden werden als vor der Krise, wo diese noch als überbezahlt galten. Diese Veränderung dürfte zum einen damit zu tun haben, dass die Krise die Wichtigkeit dieser Berufsgruppe und auch die Herausforderungen der Tätigkeit besonders deutlich gemacht hat. Zum anderen zählen die Allgemeinmediziner*innen in der Wahrnehmung der Bevölkerung nicht eindeutig zu den Eliteberufen. Ob es aus der Sicht der österreichischen Bevölkerung zu einer längerfristigen „Aufwertung“ dieses Berufsstandes durch die Corona-Krise gekommen ist, werden erst zukünftige Forschungsarbeiten zeigen können.

Angesichts der Tatsache, dass viele Erwerbstätige durch die Corona-Krise ihren Arbeitsplatz verloren haben, ist im *ACPP* auch die Befürwortung eines bedingungslosen Grundeinkommens etwas höher als in vorhergehenden Erhebungen; die Bevölkerung ist in dieser Frage aber nach wie vor gespalten. Auch die niedrige Beteiligung am entsprechenden Volksbegehren hat gezeigt, dass konkrete Initiativen zur Einführung eines Grundeinkommens in der Bevölkerung kein ausreichendes Mobilisierungspotenzial aufzuweisen scheinen.

Zusammenfassend lassen sich die folgenden Charakteristika in den Einstellungen zur Lohngerechtigkeit in Österreich erkennen: 1) Für Teile der österreichischen Gesellschaft zählte vor und während der Corona-Krise nicht nur das Prinzip der Leistungsgerechtigkeit zu den dominanten Wertesystemen, sondern auch das Prinzip der Bedarfsgerechtigkeit, das durch den jahrzehntelangen Einfluss der Sozialdemokratie nach wie vor stark in der Gesellschaft verankert zu sein scheint. Dies lässt sich vor allem in den Einstellungen zum Grundeinkommen erkennen. 2) Die Corona-Krise mag zwar dazu beigetragen haben, dass der Unmut gegenüber den „Privilegien der Reichen“ zunimmt; ein großer Teil der Bevölkerung findet es aber als legitim, dass das Einkommen in statushohen Berufen deutlich höher ist als in statusniedrigen Berufen. 3) Das Gerechtigkeitsempfinden hängt von den Eigeninteressen ab: Arbeitslose treten häufiger für ein bedingungsloses Grundeinkommen ein; ökonomisch Benachteiligte sowie niedriger Gebildete, sprechen sich für geringere Einkommensunterschiede zwischen den Berufen aus; höher Gebildete möchten, dass sich ihre Bildungsinvestitionen durch ein höheres Einkommen bezahlt machen. 4) Zusätzlich zu den Eigeninteressen haben auch klassisch ideologische Unterschiede zwischen ÖVP- und FPÖ-Wähler*innen im Gegensatz zu SPÖ-Wähler*innen einen Einfluss auf die Gerechtigkeitsvorstellungen, die in der Corona-Krise weitgehend bestehen bleiben. Dass SPÖ-Wähler*innen im

ACPP jedoch höhere Einkommensunterschiede zwischen statushohen und statusniedrigen Berufen akzeptieren als ÖVP-Wähler*innen, dürfte damit zu tun haben, dass gerade die Anhänger*innen einer klassischen Arbeiterpartei Unterschiede zwischen Berufen auf Unterschiede in der Bildungsanstrengung und Leistung zurückführen und deshalb als legitim erachten. Ähnlich wie die SPÖ-Wähler*innen sprechen sich auch die NEOS-Wähler*innen überdurchschnittlich häufig gleichzeitig für hohe Einkommensdifferenzen und für das Grundeinkommen aus. Die Befürwortung eines bedingungslosen Grundeinkommens bei den Anhänger*innen einer wirtschaftsliberalen Partei ist mitunter dadurch erklärbar, dass das Grundeinkommen hier mit der Vorstellung einer Verschlankung des Staatsapparats und einer Maximierung der persönlichen Freiheit assoziiert wird und nicht – wie im Fall der SPÖ – mit der Ideologie der Gleichheit. Ob und inwiefern politisch-ideologische Unterschiede in Zukunft wieder stärker zum Tragen kommen werden, wenn die ökonomischen und sozialen Folgen der Corona-Krise die Existenzgrundlage bestimmter Bevölkerungsgruppen gefährdet, werden aber erst zukünftige Forschungsarbeiten zeigen können.

Literatur

- Altzinger, W., Lamei, N., Rumplmaier, B., & Schneebaum, A. (2013). Intergenerationelle soziale Mobilität in Österreich. *Statistische Nachrichten*, 68(1), 48–62.
- Bacher, J., & Moosbrugger, R. (2018). Bildungsabschlüsse, Bildungsmobilität und Bildungserrenditen: Entwicklungen. In J. Bacher, A. Grausgruber, M. Haller, F. Höllinger, D. Prandner & R. Verwiebe (Hrsg.), *Sozialstruktur und Wertewandel in Österreich – 1986 bis 2016* (S. 131–157). Wiesbaden: Springer VS.
- Becker, R., & Hadjar, A. (2011). Meritokratie – Zur gesellschaftlichen Legitimation ungleicher Bildungs-, Erwerbs- und Einkommenschancen in modernen Gesellschaften. In R. Becker (Hrsg.), *Lehrbuch der Bildungssoziologie* (S. 37–62). Wiesbaden: Springer VS.
- Berger, J., Cohen, B., & Zelditch, M. (1972). Status characteristics and social interaction. *American Sociological Review*, 37(3), 241–255.
- Berghammer, C., & Beham-Rabanser, M. (2020). Wo bleibt die Zeit? Bezahlte und unbezahlte Arbeit von Frauen und Männern in der Corona-Krise. Universität Wien: Vienna Center for Electoral Research. <https://viecer.univie.ac.at/corona-blog/corona-blog-beitrag/blog57/>. Zugegriffen: 20. Juli 2020.
- Blossfeld, H.-P. (2001). Bildung, Arbeit und soziale Ungleichheit im Globalisierungsprozess. Einige theoretische Überlegungen zu offenen Forschungsfragen. In T. Kurtz (Hrsg.), *Aspekte des Berufs in der Moderne* (S. 239–263). Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Bude, H. (2014). *Gesellschaft der Angst*. Hamburger Edition: HIS.
- Davis, K., & Moore, W. E. (1945). Some principles of stratification. *American Sociological Review*, 10(2), 242–249.

- European Social Survey (ESS) (2016): Round 8. Data file edition 2.1. NSD – Norwegian Centre for Research Data, Norway – Data Archive and distributor of ESS data for ESS ERIC. <https://doi.org/10.21338/NSD-ESS8-2016>.
- Fritsch, N.-S. (2018). Arbeitsmarkt, Berufe und Geschlecht in Österreich. *Sozialwissenschaftliche Rundschau*, 58 (3), 307–327.
- Fritsch, N.-S., Teitzer, R., & Verwiebe, R. (2014). Arbeitsmarktflexibilisierung und wachsende Niedriglohnbeschäftigung in Österreich. *Österreichische Zeitschrift für Soziologie*, 39(2), 91–110.
- Gärtner, R. (1998). Neurechter Populismus in Österreich – „Vorbild“ für Deutschland? In W. Gessenharter & H. Fröchling (Hrsg.), *Rechtsextremismus und Neue Rechte in Deutschland* (S. 227–239). Wiesbaden: Springer VS.
- Gijsberts, M. (2002). The legitimation of income inequality in state-socialist and market societies. *Acta Sociologica*, 45(4), 269–285.
- Groh-Samberg, O., Mau, S., & Schimank, U. (2014). Investieren in den Status: Der voraussetzungsvolle Lebensführungsmodus der Mittelschichten. *Leviathan*, 42(2), 219–248.
- Hadjar, A., & Becker, R. (2009). Erwartete und unerwartete Folgen der Bildungsexpansion in Deutschland. In R. Becker (Hrsg.), *Lehrbuch der Bildungssoziologie* (S. 195–213). Wiesbaden: Springer VS.
- Hadjar, A. (2008). *Meritokratie als Legitimationsprinzip: Die Entwicklung der Akzeptanz sozialer Ungleichheit im Zuge der Bildungsexpansion*. Wiesbaden: VS-Verlag.
- Hadler, M. (2005). Why do people accept different income ratios? A multi-level comparison of thirty countries. *Acta Sociologica*, 48(2), 131–154.
- Hoffer, T. B. (2002). Meritocracy. In D. Levinson, P. W. Cookson & A. Sadovnik (Hrsg.), *Education and Sociology. An encyclopedia* (S. 435–442). New York: Taylor & Francis.
- Homans, G. C. (1961). *Social behavior in elementary forms. A primer of social psychological theories*. Monterey, CA: Brooks/Cole Publishing Company.
- ISSP Research Group. (1994). *International Social Survey Programme: Social Inequality II – ISSP 1992*. GESIS Data Archive, Cologne. ZA2310 Data file Version 1.0.0, <https://doi.org/10.4232/1.2310>.
- ISSP Research Group. (2012). *International Social Survey Programme: Social Inequality IV – ISSP 2009*. GESIS Data Archive, Cologne. ZA5400 Data file Version 3.0, <https://doi.org/10.4232/1.12777>.
- Jasso, G. (1999). How much injustice is there in the world? Two new justice indexes. *American Sociological Review*, 64(1), 133–168.
- Kelley, J., & Evans, M. (1993). The legitimation of inequality: occupational earnings in nine nations. *American Journal of Sociology*, 99(1), 75–125.
- Kittel, B., Kritzinger, S., Boomgaarden, H., Prainsack, B., Eberl, J.-M., Kalleitner, F., Lebernegg, N.S., Partheymüller, J., Plescia, C., Schiestl, D. W., & Schlogl, L. (2020). “Austrian Corona Panel Project (SUF edition)”, <https://doi.org/10.11587/28KQNS>, AUSSDA.
- Knittler, K. (2011). Intergenerationale Bildungsmobilität. *Statistische Nachrichten*, 4, 252–266.
- Krzywdzinski, M., Jürgens, U., & Pfeiffer, S. (2015). Die vierte Revolution. Wandel der Produktionsarbeit im Digitalisierungszeitalter. *WZB-Nachrichten*, 149, 6–9.
- Langhoff, T., Krietsch, I., & Starke, C. (2010). Der Erwerbseinstieg junger Erwachsener: unsicher, ungleich, ungesund. *WSI Mitteilungen*, 63, 7, 343–349.

- Lengfeld, H., & Ordemann, J. (2017). Der Fall der Abstiegsangst, oder: Die mittlere Mittelschicht als sensibles Zentrum der Gesellschaft. Eine Trendanalyse 1984–2014. *Zeitschrift für Soziologie*, 46(3), 167–184.
- Liebig, S., & Wegener, B. (1995). Primäre und sekundäre Ideologien. Ein Vergleich von Gerechtigkeitsvorstellungen in Deutschland und den USA. In H.-P. Müller & B. Wegener (Hrsg.), *Soziale Ungleichheit und soziale Gerechtigkeit* (S. 265–293). Wiesbaden: Springer VS.
- Mau, St. & Verwiebe, R. (2009). Die Sozialstruktur Europas. Konstanz: UTB.
- Mau, S. (1997). Ideologischer Konsens und Dissens im Wohlfahrtsstaat. Zur Binnenvariation von Einstellungen zu sozialer Ungleichheit in Schweden, Großbritannien und der Bundesrepublik Deutschland. *Soziale Welt*, 48(1), 17–37.
- Mayer, K.-U., & Blossfeld, H.-P. (1990). Die gesellschaftliche Konstruktion sozialer Ungleichheit im Lebensverlauf. In P. A. Berger & S. Hradil (Hrsg.), *Lebenslagen, Lebensläufe, Lebensstile*. (S. 297–318). Göttingen: Schwartz Verlag.
- Merton, R. K., & Rossi, A. S. (1968). Contributions to the theory of reference group behaviour. In R. K. Merton (Hrsg.), *Social theory and social structure* (S. 279–334). New York: Simon and Schuster.
- Parsons, T. (1940). An analytical approach to the theory of social stratification. *American Journal of Sociology*, 45(6), 841–862.
- Runciman, W. G. (1966). *Relative deprivation & social justice: A Study of attitudes to social inequality in 20th century England*. Berkeley: University of California Press.
- Solga, H. (2005). Meritokratie die moderne Legitimation ungleicher Bildungschancen. In P. A. Berger & H. Kahlert (Hrsg.), *Institutionalisierte Ungleichheiten: Wie das Bildungswesen Chancen blockiert* (S. 19–38). Weinheim: Juventa.
- Solga, H., Powell, J., & Berger, P. A. (2009). *Soziale Ungleichheit. Klassische Texte zur Sozialstrukturanalyse*. Frankfurt/New York: Campus.
- Hadler, Markus; Höllinger, Franz; Muckenhuber, Johanna, 2019, „Social Survey Austria 2018 (SUF edition)“, <https://doi.org/10.11587/ERDG30>, AUSSDA, V3, UNF:6:IXebLbZ3x9Xnbms1BVZ2ug== [fileUNF].
- Völker, S. (2013). Habitus sozialer Unbestimmtheit. Lebensführungen und Positionierungen junger Erwachsener unter den Bedingungen der Prekarisierung. In M. S. Maier & T. Vogel (Hrsg.), *Übergänge in eine neue Arbeitswelt?* (S. 149–165). Wiesbaden: Springer.
- Watermann, R. (2003). *Gesellschaftsbilder im Jugendalter. Vorstellungen Jugendlicher über die Ursachen sozialer Aufwärtsmobilität*. Opladen: Leske+ Budrich.
- Wegener, B. (1992). Gerechtigkeitsforschung und Legitimationsnormen. *Zeitschrift für Soziologie*, 21(4), 269–283.

Online-Quellen

- Arbeiterkammer: *Vorstandsvergütung*. https://wien.arbeiterkammer.at/service/betriebsrat/ifam/dividendenpolitik_und_vorstandsverguetung/Vorstandsverguetung_der_ATX-Unternehmen_2019.html. Zugegriffen: 12. August 2020.
- Bundesministerium Inneres: *Volksbegehren Bedingungsloses Grundeinkommen*. https://www.bmi.gv.at/4111/Volksbegehren_der_XX_Gesetzgebungsperiode/Bedingungsloses_Grundeinkommen/. Zugegriffen: 12. August 2020.

- Bundeskanzleramt, Bundesministerium für Inneres: *Das österreichische Programm zum Schutz kritischer Infrastrukturen*. <https://www.bundeskanzleramt.gv.at/themen/sicherheitspolitik/schutz-kritischer-infrastrukturen.html>, Zugegriffen: 12. August 2020.
- Der Standard, o. V.: „Kurz: Systemerhalter sollen 'künftig mehr zum Leben haben'“ (28. April 2020), <https://www.derstandard.at/jetzt/livebericht/2000117128875/turnunterricht-im-freien-und-sport-sommercamps-sollen-im-sommer-moeglich?responsive=false>. Zugegriffen: 12. August 2020.
- Finanz.at: *Gehalt – Durchschnittsgehalt in Österreich*. <https://www.finanz.at/gehalt/>. Zugegriffen: 12. August 2020.
- Kollermedia.at: *Politikergehälter in Österreich*. <https://www.kollermedia.at/2010/03/11/politiker-gehalter-in-osterreich/>. Zugegriffen: 12. August 2020.
- Statistik Austria: *Allgemeiner Einkommensbericht*. https://www.statistik.at/web_de/statistiken/menschen_und_gesellschaft/soziales/personen-einkommen/allgemeiner_einkommensbericht/index.html. Zugegriffen: 12. August 2020.
- Wirtschaftskammer, *Tariflöhne und -gehälter*. http://wko.at/statistik/jahrbuch/lohn-tariflohnindex.pdf?_ga=2.175381927.429917962.1595917590-560507512.1595917590. Zugegriffen: 12. August 2020.

Open Access Dieses Kapitel wird unter der Creative Commons Namensnennung 4.0 International Lizenz (<http://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de>) veröffentlicht, welche die Nutzung, Vervielfältigung, Bearbeitung, Verbreitung und Wiedergabe in jeglichem Medium und Format erlaubt, sofern Sie den/die ursprünglichen Autor(en) und die Quelle ordnungsgemäß nennen, einen Link zur Creative Commons Lizenz beifügen und angeben, ob Änderungen vorgenommen wurden.

Die in diesem Kapitel enthaltenen Bilder und sonstiges Drittmaterial unterliegen ebenfalls der genannten Creative Commons Lizenz, sofern sich aus der Abbildungslegende nichts anderes ergibt. Sofern das betreffende Material nicht unter der genannten Creative Commons Lizenz steht und die betreffende Handlung nicht nach gesetzlichen Vorschriften erlaubt ist, ist für die oben aufgeführten Weiterverwendungen des Materials die Einwilligung des jeweiligen Rechteinhabers einzuholen.





Soziales Vertrauen und Solidarität in Zeiten der Krise

7

Otto Bodi-Fernandez, Alfred Grausgruber
und Christoph Glatz

Zusammenfassung

Gesellschaftlicher Zusammenhalt, Solidarität und Vertrauen sind während der Corona-Krise zu viel beschworenen Schlagwörtern geworden. Sie stehen für eine Form sozialen Kapitals, das in Zeiten der Krise eine wesentliche Ressource zu deren Bewältigung darstellen soll und auch von politischer und medizinischer Seite oftmals eingefordert wird. Eng verbunden mit dem Begriff der Solidarität ist jener des sozialen Vertrauens. Das Vertrauen in andere Menschen sowie in zentrale gesellschaftliche Institutionen wird als wichtige Komponente des Sozialkapitals einer Gesellschaft betrachtet und gilt als wesentliche Grundlage für den gesellschaftlichen Zusammenhalt. Das Buchkapitel beschäftigt sich mit der Solidarität und dem sozialen Vertrauen in der österreichischen Bevölkerung während der ersten Welle der Covid-19-Pandemie anhand der Daten des *Austrian Corona Panel Projects*. Untersucht wird, wie sich das Ausmaß des sozialen Vertrauens im Vergleich zu früher verändert hat und inwieweit es Unterschiede zwischen verschiedenen Bevölkerungsgruppen gibt, die von der Pandemie besonders betroffen sind (z. B. Vorerkrankte, Personen in beengten Wohnverhältnissen, Alleinlebende, Eltern von schulpflichtigen Kindern, Alleinerziehende, beruflich Betroffene).

O. Bodi-Fernandez (✉) · A. Grausgruber · C. Glatz
Institut für Soziologie, Karl Franzens Universität Graz, Graz, Österreich
E-Mail: otto.bodi@uni-graz.at

A. Grausgruber
E-Mail: alfred.grausgruber@jku.at

C. Glatz
E-Mail: christoph.glatz@edu.uni-graz.at

Des Weiteren wird untersucht, wie sich die Wahrnehmung des gesellschaftlichen Zusammenhalts während der Zeit der Covid-19-Pandemie entwickelt hat, inwieweit sich solidarisches Handeln in verschiedenen Personengruppen unterscheidet und in welchem Ausmaß soziales Vertrauen zum solidarischen Handeln beiträgt.

Schlüsselwörter

Solidarität • Soziales Vertrauen • Sozialer Zusammenhalt • Corona-Krise • Österreich • Covid-19-Pandemie

7.1 Einleitung

Seit Beginn der Covid-19-Pandemie wird der Solidarität, sowohl im privaten als auch im öffentlichen Diskurs eine entscheidende Rolle zugesprochen. Solidarisches Handeln wird dabei von den Entscheidungsverantwortlichen in der Politik – sowohl national, als auch auf EU-Ebene¹ – ebenso wie von medizinischen Instanzen eingefordert, beispielsweise in der Aufforderung daheim zu bleiben und soziale Kontakte zu vermeiden („Social Distancing“), in bestimmten Situationen einen Mund-Nasenschutz zu tragen oder auch bei heimischen Produzent*innen einzukaufen, um deren ökonomische Betroffenheit zu mindern oder den Urlaub in Österreich zu verbringen. Wie vielfach erlebbar, änderte sich die Akzeptanz dieser Maßnahmen im Zeitverlauf und war außerdem auch zwischen verschiedenen Bevölkerungsgruppen unterschiedlich. Während beispielsweise zu Beginn der Krise unter dem Eindruck der medialen Bilder von überfüllten Krankenhäusern in der Lombardei viele junge Personen in sozialen Medien den Hashtag „Stay at Home“ posteten, ist genau diese Altersgruppe gegen Ende des Sommers 2020 Zielgruppe massiver politischer Appelle zur Einhaltung der Abstandsregeln geworden. Eng verbunden und ebenso schillernd gebraucht wie der Begriff der Solidarität ist jener des „Vertrauens“. Vertrauen in die Politik, in die Wissenschaft, aber auch Vertrauen in die Mitmenschen ist ebenfalls Gegenstand öffentlicher Debatten. Vertrauen, so sowohl die öffentliche Meinung als auch die der Wissenschaft, gilt als Grundlage für den gesellschaftlichen Zusammenhalt (z. B. Aichholzer 2019; Thome 2020). Dieser Zusammenhalt wiederum

¹ Zur Solidarität in der EU: https://ec.europa.eu/info/live-work-travel-eu/health/coronavirus-response/coronavirus-european-solidarity-action_de. Siehe beispielsweise auch den Aufruf von Bundeskanzlerin Merkel zu einem „Akt der Solidarität“ mit der EU: <https://www.zeit.de/politik/ausland/2020-06/angela-merkel-aufruf-solidaritaet-eu-corona-krise>.

stellt die Basis einer erfolgreichen Bewältigung der Pandemie dar². Gleichzeitig wird das Vertrauen in andere Personen sowie die Solidarität in Zeiten der Krise auf die Probe gestellt. Ein Indikator dafür waren die zunehmend beobachtbaren Hamsterkäufe zu Beginn der Pandemie im Frühjahr 2020. Aus diesem Grund sollen in diesem Kapitel verschiedene Dimensionen der Solidarität sowie das soziale Vertrauen während der Corona-Krise in der österreichischen Bevölkerung untersucht werden. Sowohl der Begriff der Solidarität als auch der des sozialen Vertrauens, sind soziologische Begriffe mit einer längeren ideengeschichtlichen Entwicklung. Im Folgenden werden zunächst die Begriffe bzw. Konzepte Solidarität, soziales Vertrauen und Sozialkapital näher erläutert, bevor die empirischen Ergebnisse basierend auf den Daten des *Austrian Corona Panel Projects* (Kittel et al. 2020a, b) präsentiert, interpretiert und diskutiert werden.

7.1.1 Solidarität, Sozialkapital und soziales Vertrauen

Solidarität ist ein im öffentlichen Diskurs nicht erst seit der Corona-Krise häufig gebrauchtes Schlagwort. Es gehört zu den sozialen und moralischen Grundbegriffen der modernen Gesellschaft, wird wiederkehrend beschworen (z. B. Bude 2019) und sein Verschwinden ebenso häufig beklagt (z. B. Putnam 2000). Der Begriff wurde im soziologischen Diskurs insbesondere durch *Durkheim* (1992[1893]) vor mehr als einem Jahrhundert entwickelt und fokussiert auf den „gesellschaftlichen Zusammenhalt“, den „sozialen Kitt“ der Gesellschaft. Im Gegensatz zur öffentlichen Bedeutung des Ausdrucks galt der Begriff „Solidarität“ aber lange Zeit theoretisch wenig bestimmt, wurde vage und mehrdeutig gebraucht und empirisch sehr unterschiedlich erfasst (z. B. Zoll 2000; Prisching 2003; Tranow 2012). In der Literatur wird häufig zwischen verschiedenen Reichweiten und Ebenen von Solidarität unterschieden (z. B. Prisching 2003; Denz 2003; Coates 2009; Tranow 2012 oder Prainsack und Buyx 2016). Einer „individualistischen“ Solidarität auf individueller Ebene wird häufig eine „strukturalistische“ Solidarität auf gesellschaftlicher Ebene gegenübergestellt. Diese Überlegungen folgen Durkheims (1992) Unterscheidung zwischen „mechanischer“ (verknüpft durch Ähnlichkeit der Menschen in Kleingruppen mit geringer Differenzierung) und „organischer Solidarität“ (Verknüpfung der Menschen durch gegenseitige Abhängigkeiten aufgrund spezialisierter Tätigkeiten

² So fordert beispielsweise die Katastrophenforschungsstelle der FU Berlin ein Monitoring des Vertrauens in der Gesellschaft, das als grundlegendes Kapital der Gesellschaft bezeichnet wird, um mögliche Bruchstellen frühzeitig zu erkennen (Voss 2020).

in größeren Kollektiven). Die Diskussion über Solidarität im Kontext der auf gesamtgesellschaftlicher Ebene angesiedelten wohlfahrtsstaatlichen Überlegungen und Konzepten hat lange Zeit breiten Raum eingenommen. Schon länger wird allerdings auch eine – die Grenzen des Nationalstaates überschreitende – Solidarität intensiv diskutiert (z. B. Zoll 2000; Beckert et al. 2004; Lessenich et al. 2020).

Erste umfassende Studien zur Solidarität in Österreich wurden von Zulehner, Denz und Kolleg*innen bereits seit Beginn der 1990er Jahre durchgeführt (Zulehner et al. 1997; Denz et al. 2000). Den zugrunde liegenden Solidaritätsbegriff der Analysen beschreibt Denz als „die verbal geäußerte Bereitschaft, – mit anderen Menschen (Familie, Mitarbeiter*innen, Nachbar*innen, Flüchtlingen, Fremden usw.) – Lebenschancen (Geld, Zeit, Emotionen, Posten, Ansprüche, Rechte usw.) zu teilen, um eine gerechtere Verteilung dieser Lebenschancen zu erreichen“ (Denz 2003, S. 321). Somit spiegelt auch diese Definition die verschiedenen Ebenen (hinsichtlich Lebenschancen) und Reichweiten wider. Konkret differenzieren Zulehner und Denz zwischen einer „Mikrosolidarität“ (Solidarität in der Familie), einer „Mesosolidarität“ (Solidarität in der Gesellschaft/Umverteilungsbereitschaft) und einer „Makrosolidarität“ (Solidarität mit Fremden und Ausländer*innen). Ihre Analysen machen erstens deutlich, dass Solidarität mit Bezug auf verschiedene Reichweiten unterschiedlich ausgeprägt sein kann. Es lassen sich verschiedene Typen von Solidaritätsmustern unterscheiden. Mit Menschen im bekannten unmittelbaren Umfeld ist man demnach solidarischer. Zweitens kann beobachtet werden, dass im Längsschnittvergleich zwar die allgemeine verbale Solidaritätsbereitschaft gestiegen ist, sie ist in konkreten Aspekten (insbesondere der Haltung gegenüber Migrant*innen) jedoch zurückgegangen (Denz 2003). Zwar mit einer anderen Fragestellung erhoben, zeigen auch die Befunde des *European Value Survey (EVS)* 2018, dass das Mitgefühl für Menschen im sozialen Nahbereich deutlich größer ist als z. B. für Nicht-Österreicher*innen oder Arbeitslose (Aichholzer 2019).

Vor dem Hintergrund der Covid-19-Pandemie ist von Interesse, wie die Bereitschaft zum Teilen von Lebenschancen mit Betroffenen der Krise ausgeprägt ist. Dies soll unter anderem im Ergebnisteil dargestellt werden.

Im Gegensatz zum theoretisch weniger spezifischen Begriff der Solidarität ist jener des sozialen Vertrauens schärfer umrissen und theoretisch klarer vertorb. Vertrauen fungiert nach Luhmann (1968) als Mechanismus der Reduktion sozialer Komplexität und gilt als Grundkategorie menschlichen Zusammenlebens. Soziales Vertrauen wird im engen Zusammenhang mit dem Konzept des sozialen Kapitals gesehen. Bereits Anfang des 20. Jahrhunderts wurde dieses Konzept von Hanifan (Franzen und Freitag 2007a) in die wissenschaftliche Diskussion

eingebraucht, blieb allerdings lange Zeit unbeachtet. Die erste systematische wissenschaftliche Analyse stammt von Bourdieu (1983). Mitte der 1990er Jahre schließlich kommt es zu einem starken Anstieg der Forschungsarbeiten (vgl. Portes 1998; Franzen und Freitag 2007b). Heute zählt der Begriff des sozialen Kapitals zu einem der populärsten Exporte aus soziologischer Theorie in die Alltagssprache (vgl. Portes 1998) und in andere Disziplinen. Dies liegt unter anderem darin begründet, dass sozialem Kapital vielfältige positive Wirkungen für Individuen und Gesellschaften zugeschrieben werden.

Es gibt unterschiedliche Forschungsstränge (Soziologie, Politikwissenschaft, Ökonomie, Government Studies), die mit dem Begriff des sozialen Kapitals arbeiten. Zu den namhaftesten Pionieren in Soziologie und Politikwissenschaften zählen Pierre Bourdieu (1983), James Coleman (1986, 1988), Robert D. Putnam (1993, 2000) und Francis Fukuyama (1995). Während Bourdieu und Coleman die Wirkungen des sozialen Kapitals auf Individuen bzw. ihre Interaktionen mit anderen Individuen und Gruppen analysieren, legen Putnam und Fukuyama den Fokus auf die übergeordnete Ebene von Gemeinschaften und Gesellschaften wie Dörfer, Städte oder gesamte Staaten (vgl. Portes 1998, S. 18; Morrone et al. 2009).

Das soziale Vertrauen stellt bei Putnam (2000) als wesentliche Voraussetzung für den sozialen Zusammenhalt einer Gesellschaft das Herzstück von Sozialkapital auf kollektiver Ebene dar. So zeigen empirische Befunde, dass in Staaten, in denen höheres soziales Vertrauen herrscht, im Durchschnitt glücklichere Menschen leben (vgl. Glatz und Eder 2020), dass sie einen höheren sozialen Zusammenhalt aufweisen sowie auch stabilere Demokratien darstellen (Putnam et al. 1994; Lippl 2007). Ebenso zeigen die Ergebnisse, dass Staaten mit höherem sozialem Vertrauen auch eine bessere wirtschaftliche Performance aufweisen (Morrone et al. 2009; OECD 2018). Manche Autor*innen warnen aber vor einer unreflektierten Sichtweise oder geradezu euphorischen Erwartungen an das Wirken des Sozialkapitals (z. B. Braun 2001).

Ein wichtiger Mechanismus, durch den das soziale Vertrauen die Performance (Leistungsfähigkeit) einer Gesellschaft fördert, stellt die generelle Reziprozität dar (Gouldner 1960). Damit wird die Vorstellung verbunden, dass, wenn man anderen Menschen einen Gefallen tut, dieser von wiederum einem oder einer anderen irgendwann erwidert wird. „Ich tu dir einen Gefallen ohne eine Gegenleistung zu erwarten, mit der Überzeugung, dass irgendjemand irgendwann dafür mir einen Gefallen tut“ (Putnam 2000, S. 134). Gerade diese Reziprozität gilt als wichtige Voraussetzung für ein hohes Maß an Freiwilligenarbeit sowie an solidarischem Handeln in einer Gesellschaft, weshalb das soziale Vertrauen eine Grundvoraussetzung für Solidarität bildet (vgl. Putnam et al. 1994, S. 167).

Zur Messung der diversen Aspekte von Vertrauen liegen bereits seit Langem verschiedene Konzepte vor. Zum Beispiel die Skala von Rosenberg (1956, 1957) zur Messung von Social Trust, die Interpersonal Trust Scale von Rotter (1967), die Kurzskala zur Messung des zwischenmenschlichen Vertrauens (KUSIV3) (Beierlein et al. 2012) oder die immer wieder verwendete Skala zur Messung des Vertrauens in politische und gesellschaftliche Institutionen, wie sie laufend in den *European Social Surveys (ESS)* sowie in den *European Value Studies (EVS)* verwendet werden. Die Befunde der Längsschnittstudien in Österreich zeigen erstens ein relativ hohes Vertrauen in Menschen im engeren sozialen Umfeld und ein abnehmendes Vertrauen gegenüber Menschen anderer Staatsbürgerschaft oder anderer Religion. Zweitens kann seit 2008 eine geringfügige Zunahme des sozialen Vertrauens (Aichholzer 2019, S. 193) beobachtet werden. Zwei der regelmäßig eingesetzten Items zur Messung sozialen Vertrauens stehen auch im hier untersuchten *Austrian Corona Panel Project* (Kittel et al. 2020a; b) zur Verfügung und können mit den Ergebnissen aus dem Jahr 2018 direkt verglichen werden.

7.1.2 Fragestellungen

Während die Krise Solidarität und Vertrauen innerhalb der Gesellschaft auf die Probe stellt, wird ihnen gleichzeitig eine bedeutende Rolle bei der Bewältigung der Pandemie zugesprochen. Vor diesem Hintergrund ist es daher von großem Interesse zu wissen, wie es angesichts der Corona-Krise um die Solidarität und das soziale Vertrauen in Österreich bestellt ist. Dies wird in diesem Beitrag vorwiegend anhand der Daten des *Austrian Corona Panel Projects* (Kittel et al. 2020a, b) – welche Items zur Erfassung sozialen Vertrauens in der achten Welle und zur Erfassung von solidarischem Handeln in der neunten Welle beinhaltet – untersucht. Neben dem *Austrian Corona Panel Project* beinhaltet auch der *Soziale Survey Österreich (SSÖ)* aus dem Jahr 2018 (Hadler et al. 2019) idente Items zur Erfassung von sozialem Vertrauen, was einen Vergleich des sozialen Vertrauens vor und während der Corona-Krise ermöglicht. Untersucht werden daher folgende Fragestellungen:

1. Hat sich das soziale Vertrauen, während der Corona-Krise im Vergleich zum Jahr 2018 verändert?

Neben dem Vergleich hinsichtlich des sozialen Vertrauens vor und während der Corona-Krise wird außerdem überprüft, ob sich das soziale Vertrauen während der Corona-Krise zwischen verschiedenen Personengruppen unterscheidet. Von

besonderem Interesse sind Personengruppen, die als vulnerabel bzw. besonders von der Krise betroffen angesehen werden können, wie zum Beispiel Personen mit Vorerkrankungen, ältere Personen, Personen in beengten Wohnverhältnissen, Alleinlebende, Personen mit Kinderbetreuungspflichten oder Personen, deren berufliche Situation sich aufgrund der Pandemie geändert hat, indem sie in Kurzarbeit geschickt wurden oder gar arbeitslos wurden.

2. Berichten Personengruppen, die besonders von der Krise betroffen sind, von mehr oder weniger sozialem Vertrauen als der Durchschnitt der Bevölkerung?

Darüber hinaus wird untersucht, wie sich die Wahrnehmung des gesamtgesellschaftlichen Zusammenhalts in der Bevölkerung während der Zeit der Krise entwickelt hat. Dies geschieht anhand der Frage nach der Einschätzung, ob sich der gesellschaftliche Zusammenhalt in der letzten Woche erhöht hat. Diese Frage wurde wiederholt in allen 12 verfügbaren Wellen des *Austrian Corona Panel Projects* gestellt.

3. Wie veränderte sich die Wahrnehmung des sozialen Zusammenhalts in der österreichischen Bevölkerung während der Corona-Krise?

Schlussendlich gehen wir der Frage nach, inwiefern sich Personengruppen, die besonders von der Krise betroffen sind, hinsichtlich solidarischen Handelns unterscheiden bzw. inwiefern das soziale Vertrauen das solidarische Handeln beeinflusst.

4. Berichten Personengruppen, die besonders von der Krise betroffen sind, von mehr oder weniger Solidarität als der Durchschnitt der Bevölkerung?
5. Berichten Personen mit höherem sozialem Vertrauen auch von einer höheren Solidarität?

7.2 Empirische Befunde

Das *Austrian Corona Panel Project* (ACPP, siehe Kittel et al. 2020a, b) ist eine für die österreichische Bevölkerung repräsentative Online-Befragung, in der seit dem 27. März 2020 dieselben Personen über einen längeren Zeitraum teilnehmen. Bis zum 29. Mai 2020 wurde die Erhebung wöchentlich wiederholt (1. bis 10. Welle). Anschließend folgten weitere Erhebungen im 14-Tage Rhythmus. Zum

aktuellen Zeitpunkt (Stand: August 2020) sind 12 Wellen des *ACPP* verfügbar. Der Datensatz zum *ACPP* ist über *AUSSDA – The Austrian Social Science Data Archive* – frei verfügbar (siehe Kittel et al. 2020a; b).

Basierend auf den Fragestellungen sind in diesem Beitrag die Items zur Erfassung von sozialem Vertrauen, dem wahrgenommenen gesellschaftlichen Zusammenhalt sowie zu solidarischem Handeln von Interesse. Dabei sollen Personengruppen betrachtet werden, die von der Pandemie speziell betroffen sind (siehe Tab. 7.1). So werden beispielsweise Personen mit Vorerkrankungen³ und Ältere als Risikogruppen gesehen, da bei ihnen ein erhöhtes Risiko eines schweren Krankheitsverlaufs im Falle einer Infektion mit SARS-Cov-2 angenommen werden kann. Personen in beengten Wohnverhältnissen⁴ waren vor allem von den Ausgangsbeschränkungen während des Lockdowns betroffen. Auch Alleinlebende wurden von den Folgen des Lockdowns tangiert, da für sie das Risiko der sozialen Isolation bestand. Personen mit Kinderbetreuungspflichten, insbesondere Alleinerziehende, waren plötzlich mit Kindergarten- und Schulschließungen sowie Homeschooling konfrontiert. Des Weiteren wurden damit Zeit beibehalten wird auch Personen berücksichtigt, deren berufliche Situation sich dahingehend geändert hat, dass sie seit Beginn der Corona-Krise in Kurzarbeit geschickt oder gekündigt wurden.⁵ In weiterer Folge wird geprüft, inwiefern sich diese Bevölkerungsgruppen hinsichtlich des sozialen Vertrauens, des wahrgenommenen gesellschaftlichen Zusammenhalts sowie des solidarischen Handelns unterscheiden. Die Items zur Erfassung dieser Dimensionen werden nachfolgend in den Analysen der jeweiligen Fragestellungen dargestellt.

Items zu sozialem Vertrauen sowie zu solidarischem Handeln in der Corona-Krise wurden im *ACPP* einmalig in der achten bzw. in der neunten Welle erhoben (Zeitraum 15.–20. Mai sowie 23.–27. Mai). Darüber hinaus wurde über alle 12 Wellen hinweg nach der Einschätzung gefragt, ob sich der soziale Zusammenhalt in der Gesellschaft in der letzten Woche erhöht habe. Wie bereits erwähnt sind die Items zur Erhebung des sozialen Vertrauens im *ACPP* dieselben wie im

³ Als Vorerkrankungen wurden im Fragebogen erhoben: Herz-Kreislauf-Erkrankungen, Diabetes, Hepatitis B, chronische obstruktive Lungenerkrankung, chronisches Nierenversagen und Krebs.

⁴ Von einem beengten Wohnverhältnis wird hier in Anlehnung an die Definition der Statistik Austria (https://www.statistik.at/web_de/statistiken/menschen_und_gesellschaft/wohnen/wohnsituation/index.html) gesprochen, wenn im Haushalt weniger als 18 m² pro Person zur Verfügung stehen.

⁵ Zu betroffenen Personengruppen siehe auch die Corona-Blog-Beiträge von Bacher (2020), Bacher und Beham-Rabanser (2020), Berghammer (2020), Kittel et al. (2020a, b) und Pichler et al. (2020).

Tab. 7.1 Deskriptive Darstellung der betroffenen Personengruppen in der Corona-Krise sowie der Soziodemografie

Indikatoren der Zugehörigkeit zu einer Risikogruppe		Anzahl n (in %)
Personen mit (mindestens einer) Vorerkrankung	Vorliegen einer Erkrankung (Siehe Fußnote 8)	322 (22 %)
Alter 65+	Geburtsjahr (Berechnung aus der Angabe)	270 (18 %)
Personen in beengten Wohnverhältnissen	Wohnungsgröße bezogen auf Personenzahl im Haushalt 0 = Nein, 1 = Ja (unter 18 m ² /Person)	88 (6 %)
Alleinlebend	Wohnhaft ohne weitere Personen 0 = Nein, 1 = Ja	295 (20 %)
Alleinerziehend	Wohnhaft ohne weitere Erwachsene aber mit Kindern von 0–17 Jahren 0 = Nein, 1 = Ja	41 (3 %)
Kinder bis 14 Jahre im Haushalt	Wohnhaft mit mindestens einem Kind von 0 bis 14 Jahren 0 = Nein, 1 = Ja	386 (26 %)
Kurzarbeit	(Un-)selbstständig erwerbstätig im Februar 2020 und mindestens in einer der ersten 8 Wellen in Kurzarbeit 0 = Nein, 1 = Ja	277 (18 %)
Gekündigt	(Un-)selbstständig erwerbstätig im Februar 2020 und mindestens in einer der ersten 8 Wellen gekündigt 0 = Nein, 1 = Ja	38 (3 %)
Weitere soziodemografische Merkmale		
Geschlecht	0 = Weiblich, 1 = Männlich	730 (49 %)
Höchster Schulabschluss	0 = Keine Matura, 1 = Mindestens Maturaabschluss	461 (31 %)

Anmerkung: Alle Gruppen sind Dummy Variablen mit „1“ Merkmal zutreffend und „0“ nicht zutreffend; fehlende Angaben sind in allen Fällen weniger als n = 20 (1,3 %); Datengrundlage: *Austrian Corona Panel Project*; Daten gewichtet

SSÖ 2018, was einen Vergleich mit den Ergebnissen vor der Krise ermöglicht. Nachfolgend werden die Ergebnisse zu den Fragestellungen dargestellt.

Tab. 7.2 Häufigkeitsverteilungen der Items zu sozialem Vertrauen

Item 1: Wie oft würden andere Leute bei passender Gelegenheit versuchen, Sie auszunützen oder aber versuchen, sich Ihnen gegenüber fair zu verhalten? Sie würden ...

	ACPP 2020		SSÖ 2018	
	N	%	N	%
Fast immer versuchen, mich auszunützen	43	3,7	31	2,7
Meistens versuchen, mich auszunützen	193	16,2	190	16,2
Meistens versuchen, sich mir gegenüber fair zu verhalten	547	46,0	578	49,1
Fast immer versuchen, sich mir gegenüber fair zu verhalten	407	34,1	377	32,0
Gesamt	1190	100,0	1176	100,0

Item 2: Ganz allgemein, was meinen Sie: Kann man Menschen vertrauen oder kann man im Umgang mit Menschen nicht vorsichtig genug sein? Man kann ...

	ACPP 2020		SSÖ 2018	
	N	%	N	%
Im Umgang mit Menschen fast nie vorsichtig genug sein	206	14,9	111	9,3
Im Umgang mit Menschen normalerweise nicht vorsichtig genug sein	546	39,4	376	31,5
Menschen normalerweise vertrauen	595	42,8	595	49,8
Menschen fast immer vertrauen	40	2,9	112	9,4
Gesamt	1387	100,0	1194	100,0

Anmerkungen: Fehlende Werte ACPP Item 1: 20,7 %, Item 2: 7,6 %; SSÖ Item 1: 24 (2 %), SSÖ Item 2: 6 (0,5 %). Item 2 wurde umgepolt, sodass höhere Werte ein höheres soziales Vertrauen bedeuten; Datengrundlage: *Austrian Corona Panel Project* und *Sozialer Survey Österreich* 2018; Daten gewichtet

7.2.1 Fragestellung 1: Soziales Vertrauen vor- und während der Corona-Krise

Die erste Fragestellung beschäftigt sich mit dem sozialen Vertrauen während der Corona-Krise sowie mit dem Vergleich vor dieser Krise. Sowohl im ACPP als auch im SSÖ 2018 wurde soziales Vertrauen mit zwei 4-stufigen Items gemessen (siehe Tab. 7.2)⁶. Die Items entstammen der Rosenberg Skala (1956, 1957)

und werden beispielsweise auch in den regelmäßigen Erhebungen des *European Social Survey (ESS)* verwendet. Da beide Items Indikatoren des sozialen Vertrauens darstellen, wurde zur Vergleichbarkeit zusätzlich ein Mittelwertindex aus den beiden Items gebildet.

Das Antwortverhalten zu den beiden Items fällt unterschiedlich aus. Während weniger als 20 % der Befragten sich *meistens* bis *fast immer* ausgenutzt fühlen, gibt mehr als die Hälfte an, dass man Menschen gegenüber „normalerweise nicht“ oder „fast nie“ vorsichtig genug sein kann. Ein „gesundes Misstrauen“ gegenüber anderen Menschen wird also durchaus gelebt, auch wenn die meisten der Ansicht sind, dass sich Menschen im Allgemeinen fair verhalten.

Vergleicht man die Antworten des *ACPP* 2020 mit denen des *SSÖ* 2018, so zeigt sich, dass das Vertrauen in andere Menschen im Jahr 2018 tendenziell höher war. Die Korrelation zwischen beiden Items beträgt im *ACPP* $r = ,260$ ($p < ,01$). Der Index aus beiden Items erreicht einen Mittelwert von $M = 2,66$ ($SD = 0,68$) und liegt somit etwas über der Skalenmitte von 2,5, wobei höhere Werte für mehr soziales Vertrauen stehen. Zum Vergleich: Dieselbe Skala für soziales Vertrauen erreicht im *SSÖ* 2018 einen Mittelwert von $M = 2,84$ ($SD = 0,61$). Der Unterschied ist statistisch signifikant ($t(2580) = 7,4$; $p < ,01$)⁷. Dies lässt den Schluss zu, dass sich das Vertrauen anderen Menschen gegenüber – unter der Annahme, dass beide Erhebungen repräsentativ für die Bevölkerung sind⁸ – im Zuge der Corona-Krise etwas verringert hat.⁹

⁶ Das *Austrian Corona Panel Project* enthält eigene GewichtungsvARIABLEN für jede Welle sowie eine Gewichtungsvariable über alle Wellen hinweg, mit der Differenzen in den soziodemografischen Eigenschaften zwischen Stichprobe und Grundgesamtheit ausgeglichen werden. Die Gewichtung erfolgte hier spezifisch für die achte Welle.

⁷ Der *ACPP* repräsentiert die österreichische Wohnbevölkerung ab 14 Jahren, während der *SSÖ* 2018 nur Personen ab 18 Jahren beinhaltet. Es wurde daher ein Mittelwertvergleich durchgeführt, der die unter 18-Jährigen des *ACPP* exkludiert. Die Exklusion der unter 18-Jährigen im *ACPP* führt aber zu keiner Veränderung in Mittelwert oder Standardabweichung des sozialen Vertrauens. Diese treten erst ab der dritten Kommastelle auf. Dies kann mit der geringen Zahl der unter 18-Jährigen in der Datenbasis erklärt werden.

⁸ Zu beachten ist, dass beim *ACPP* und *SSÖ* 2018 verschiedene Stichproben- und Erhebungsdesigns zum Einsatz kamen (*ACPP*: Quotenauswahl und Online-Fragebogen; *SSÖ*: Geschichtete Zufallsstichprobe und Face-to-Face-Interviews). Trotz unterschiedlicher Designs war das Ziel beider Erhebungen ein repräsentativer Querschnitt der Bevölkerung (vgl. Kapitel „Datengrundlage“ Prandner 2022).

⁹ Die Items wurden darüber hinaus bereits im *SSÖ* 2016 (Bacher et al. 2019) erhoben, allerdings nicht im identen Wortlaut, sodass ein Vergleich nur mit Vorbehalt möglich ist. Demnach gab es 2016 einen Mittelwert von 2,72. Als weitere Vergleichsbasis können die österreichischen Daten des *ESS* herangezogen werden, die zwar dieselben Items aber andere Antwortkategorien aufwiesen (Skala von 0–10). Derselbe Index aus dem *ESS* (umgerechnet

7.2.2 Fragestellung 2: Soziales Vertrauen in verschiedenen Bevölkerungsgruppen

Von Interesse ist nun, inwiefern sich von der Corona-Krise betroffene Bevölkerungsgruppen im Ausmaß ihres sozialen Vertrauens unterscheiden bzw. ob auch Geschlecht und Bildung als soziodemografische Merkmale das soziale Vertrauen beeinflussen. Diese Gruppenunterschiede sind der Tab. 7.3 zu entnehmen.

Tab. 7.3 Mittelwerte im sozialen Vertrauen nach Zugehörigkeit zu einer Risikogruppe und soziodemografischen Merkmalen

	Soziales Vertrauen (1 = wenig bis 4 = viel)				N (Teil der Gruppe)
	Teil der Gruppe		Nicht Teil der Gruppe		
Indikatoren der Zugehörigkeit zu einer Risikogruppe	M	SD	M	SD	
Personen mit Vorerkrankung	2,57*	0,68	2,68	0,70	309
Alter 65+	2,87**	0,64	2,61	0,68	264
Beengte Wohnverhältnisse	2,24**	0,72	2,68	0,68	71
Alleinlebend	2,64	0,68	2,71	0,68	279
Alleinerziehend	2,22**	0,76	2,67	0,68	37
Kinder bis 14 Jahre im Haushalt	2,57**	0,71	2,69	0,67	357
Kurzarbeit	2,63	0,68	2,66	0,68	259
Gekündigt	2,50	0,60	2,66	0,68	34
Weitere soziodemografische Merkmale					
Geschlecht: Männlich	2,65	0,69	2,67	0,67	692
Höchster Schulabschluss: Mind. Matura	2,78*	0,65	2,60	0,69	443

Anmerkung: Mittelwertsunterschiede wurden mittels einfaktorieller Varianzanalyse auf Signifikanz getestet; *: $p < ,05$; **: $p < ,01$; Gesamtstichprobe variiert zwischen $n = 1384$ und $n = 1409$; Datengrundlage: *Austrian Corona Panel Project*; Daten gewichtet

auf eine Skala von 1 bis 4) ergibt für 2016 ebenfalls einen Mittelwert von 2,72, was also trotz Vorbehalt für eine gute Vergleichsbasis spricht. So kann unter Einbezug der *ESS*-Daten nachgezeichnet werden, dass das soziale Vertrauen in Österreich seit 2014 von $M = 2,63$ bis 2018 auf $M = 2,80$ (Vergleich *SSÖ* 2018: $M = 2,84$) angestiegen ist.

Die Ergebnisse aus Tab. 7.3¹⁰ lassen den Schluss zu, dass die Betroffenheit von der Corona-Krise zumeist mit geringerem sozialem Vertrauen verbunden ist. Personen, die eine oder mehrere spezifische Vorerkrankungen aufweisen, verfügen im Schnitt über vergleichsweise weniger soziales Vertrauen. Deutlicher fällt das geringere soziale Vertrauen bei Alleinerziehenden und bei Personen in beengten Wohnverhältnissen aus. Auch Personen mit Kindern bis 14 Jahren im Haushalt berichten von einem signifikant geringeren sozialen Vertrauen. Kein signifikanter Unterschied im sozialen Vertrauen ist bei Alleinlebenden zu beobachten. Ebenso zeigt sich kein signifikanter Unterschied bei Personen, deren berufliche Situation sich verändert hat. In der Tendenz sind die Mittelwerte des sozialen Vertrauens aber sowohl bei Personen in Kurzarbeit, als auch bei jenen, die gekündigt wurden, unterdurchschnittlich – bei den Gekündigten sogar deutlich. Hier ist die geringe Fallzahl der Gruppe zu beachten (nur 3 %, siehe Tab. 7.1), die vermutlich dafür verantwortlich ist, dass der Unterschied nicht signifikant wird. Die einzige betroffene Gruppierung bzw. Risikogruppe mit einem erhöhten sozialen Vertrauen stellen ältere Personen ab 65 Jahren dar. Dabei zeigt die nähere Betrachtung der Daten, dass soziales Vertrauen generell stark altersabhängig ist. Auch wenn der Anstieg nicht ganz linear ist, geht der Gesamttrend mit zunehmendem Alter nach oben. Die jüngste Altersgruppe der bis 25-Jährigen weist dabei den geringsten Durchschnittswert ($M = 2,50$) und die älteste Gruppe der ab 60-Jährigen den höchsten ($M = 2,86$) auf. Während es keinen signifikanten Geschlechterunterschied gibt zeigt sich weiters, dass soziales Vertrauen bildungsabhängig ist. So weisen Personen mit Matura höheres soziales Vertrauen auf als Personen ohne Matura.

Die bisher dargestellten bivariaten Analysen konnten zeigen, in welchen Personengruppen generell ein über- oder unterdurchschnittliches soziales Vertrauen vorhanden ist. Die Effekte der Gruppenzugehörigkeiten auf das soziale Vertrauen können sich aber auch gegenseitig beeinflussen. Um dies zu berücksichtigen, bedarf es multivariater Analysen (vgl. Kapitel „Glossar“ von Glatz 2022). Mit dem nachfolgenden Regressionsmodell können die direkten Effekte der jeweiligen Gruppenzugehörigkeit auf das soziale Vertrauen kontrolliert für die Einflüsse der weiteren im Modell berücksichtigten Merkmale dargestellt werden. Neben den soziodemografischen Grundgrößen Alter¹¹, Bildung und Geschlecht gingen die untersuchten Gruppen jeweils als Dummy-Variable in das Modell ein.

Die Regressionsanalyse (Tab. 7.4) zeigt, dass unter Kontrolle der weiteren

¹⁰ Da die untersuchten Gruppen deutliche Größenunterschiede aufweisen, können mitunter gleiche Mittelwertsunterschiede mal signifikant und mal nicht signifikant ausfallen.

¹¹ In diesem Regressionsmodell sowie in den weiteren folgenden wurde die Altersgruppe 65+ zugunsten der metrischen Variable Alter nicht als Dummy-Variable aufgenommen.

Tab. 7.4 Lineare Regression von sozialem Vertrauen auf Zugehörigkeit zu einer Risiko-
gruppe und soziodemografischen Merkmalen

	B	Beta	p
(Konstante)	2,10		
Personen mit Vorerkrankungen	-0,16	-0,10	**
Alter	0,01	0,19	**
Beengte Wohnverhältnisse	-0,24	-0,08	*
Alleinlebend	0,00	0,00	
Alleinerziehend	-0,37	-0,09	**
Kinder bis 14 im Haushalt	0,03	0,02	
Kurzarbeit	0,02	0,01	
Gekündigt	-0,14	-0,03	
Geschlecht: Männlich	0,00	0,00	
Höchster Schulabschluss: mindestens Matura	0,20	0,14	**
	R ²	korr. R ²	
	0,07	0,07	**

Anmerkung: *p < ,05; **p < ,01; Datengrundlage: *Austrian Corona Panel Project*; Daten gewichtet

Variablen ein höheres Alter sowie eine höhere Bildung nach wie vor deutliche positive Effekte auf das soziale Vertrauen aufweisen. Mit jedem Lebensjahr wächst das soziale Vertrauen dabei um durchschnittlich $B = 0,01$ Punkte an, während ein Maturaabschluss oder höher zugleich mit einem höheren Wert im sozialen Vertrauen um durchschnittlich 0,20 Punkte einhergeht. Weitere signifikante Einflüsse auf das soziale Vertrauen bestehen bei Menschen mit Vorerkrankungen, bei Alleinerziehenden sowie bei Menschen in beengten Wohnverhältnissen. Unabhängig von Alter oder Bildung bleibt das soziale Vertrauen in diesen Gruppen unterdurchschnittlich. Keine signifikanten Effekte lassen sich im Regressionsmodell bei Personen mit Kinderbetreuungspflichten feststellen. Eine nähere Betrachtung der Daten führt zu dem Schluss, dass der beobachtete bivariate Zusammenhang zwischen Kindern im Haushalt und sozialem Vertrauen eigentlich ein Alterseffekt ist. Bei den älteren Befragten sind in der Regel keine Kinder bis 14 Jahren mehr im Haushalt wohnhaft. Das geringere Vertrauen von Eltern mit Kindern bis 14 ist also auf ihr jüngeres Alter zurückzuführen. Zu beachten ist, dass das Regressionsmodell in Summe nur 7 % der Varianz

des sozialen Vertrauens erklären kann und die persönliche Betroffenheit von spezifischen Risikofaktoren offenbar nur wenig Einfluss ausübt.

7.2.3 Fragestellung 3: Der soziale Zusammenhalt während der Corona-Krise

Nachdem wir gesehen haben, dass sich das soziale Vertrauen in der Corona-Krise verglichen mit dem Jahr 2018 tendenziell verringert haben könnte, überprüfen wir im nächsten Schritt, wie sich der wahrgenommene soziale Zusammenhalt während der Corona-Krise, genauer von Ende März bis Anfang Juli 2020, entwickelte.¹² In diesem Zeitraum beinhalteten alle 12 Wellen des *Austrian Corona-Panel Projects* die Frage: „Wie sehr trifft die folgende Aussage aus Ihrer Sicht zu? – Der Zusammenhalt in der Gesellschaft hat sich seit der letzten Woche erhöht“ (1 = stimme voll und ganz zu; 5 = stimme überhaupt nicht zu). Zur besseren Darstellung wurde die Skala umkodiert, sodass höhere Werte für eine höhere Zustimmung stehen und niedrigere Werte für eine geringere Zustimmung.

Zunächst ist festzuhalten, dass die querschnittlichen Zusammenhangsanalysen¹³ kaum Effekte von soziodemografischen Variablen oder der Zugehörigkeit zu einer der betroffenen Personengruppe zeigen¹⁴. Frauen ($M = 3,14$ ¹⁵) sowie Personen in beengten Wohnverhältnissen ($M = 3,32$ ¹⁶) schätzen die Zunahme des Zusammenhalts im Vergleich etwas höher ein. Des Weiteren zeigt die eingehendere Betrachtung der Daten einen nicht linearen Zusammenhang mit dem Alter. So wird die Zunahme des Zusammenhalts von den mittleren Altersgruppen (von 35 bis 55 Jahre) am geringsten eingeschätzt ($M = 2,87$), während ihn Jüngere ($M = 3,20$) und Ältere ($M = 3,17$) höher einschätzen¹⁷. Am deutlichsten wird die Wahrnehmung des gesellschaftlichen Zusammenhalts jedoch vom sozialen Vertrauen beeinflusst. Je höher das Vertrauen ist, desto eher besteht die Wahrnehmung, dass sich der gesellschaftliche Zusammenhalt erhöht

¹² Zur weiteren Entwicklung siehe dazu auch den Corona-Blog-Beitrag von Lebernegg und Kalleitner (2020).

¹³ Für die Zusammenhangsanalysen wurden die Daten und Gewichtung der achten Welle herangezogen, da soziales Vertrauen nur in der achten Welle erhoben wurde.

¹⁴ Untersucht wurden dabei, wie schon in den Analysen zuvor die Merkmale: Mindestens eine Vorerkrankung, Alter 65+, beengte Wohnverhältnisse, alleinerziehend, alleinlebend, Kinder im Haushalt, Kurzarbeit, gekündigt, Geschlecht, Schulbildung.

¹⁵ ANOVA: $F = 4,37$; $p < ,05$.

¹⁶ ANOVA: $F = 5,04$; $p < ,05$.

¹⁷ ANOVA: $F = 15,70$; $p < ,01$.

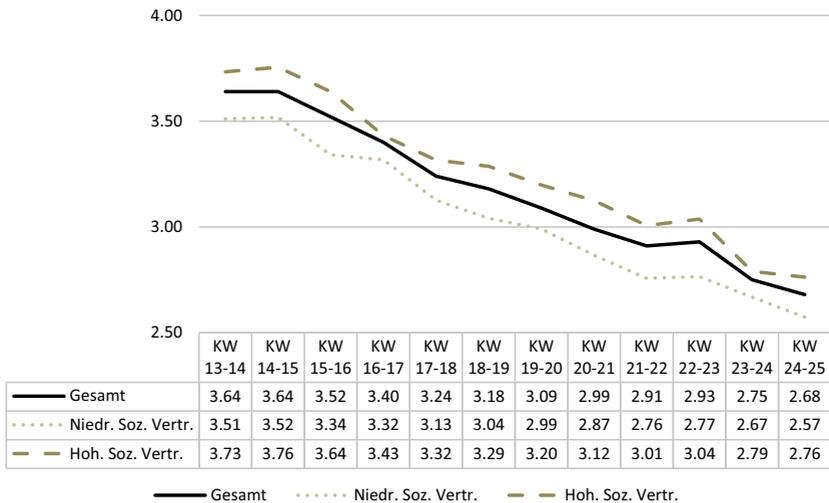


Abb. 7.1 Mittelwerte zur Aussage: Der gesellschaftliche Zusammenhalt hat sich seit der letzten Woche erhöht (1 = trifft gar nicht zu; 5 = trifft voll und ganz zu) über 12 Messzeitpunkte. KW: Kalenderwoche; Datengrundlage: *Austrian Corona Panel Project*; Daten gewichtet

hat ($r = ,21$; $p < ,05$; achte Welle). Die Unterschiede je nach Ausprägung des sozialen Vertrauens sind auch in Abb. 7.1 deutlich erkennbar¹⁸. Trotz dieser höheren Einschätzung des Zusammenhalts in der Gesellschaft bei höherem Vertrauen ist der Trend allerdings in allen Gruppen gleich – und zwar sinkend. Diese abnehmende Zustimmung während der Krise steht im Einklang mit dem niedrigeren sozialen Vertrauen im Jahr 2020 verglichen mit 2018 wie bereits beschrieben. Der beobachtete Trend steht auch im Einklang mit einer anderen repräsentativen Längsschnitterhebung (Market 2020).¹⁹

Wie bereits beschrieben legen die Daten nahe, dass der Nährboden für Solidarität, nämlich das Vertrauen in andere Menschen sowie die Wahrnehmung des gesellschaftlichen Zusammenhaltes, während der Corona-Krise im Abnehmen begriffen ist. In einem letzten Schritt beschäftigen wir uns nun genauer mit solidarischem Handeln in der Bevölkerung.

¹⁸ Zur Darstellung der Gruppen „hohes“ bzw. „niedriges soziales Vertrauen“ wurde der Index, der aus den Daten der achten Welle erstellt wurde, am Mittelwert dichotomisiert.

¹⁹ Demnach gaben Anfang Mai 2020 noch 17 % der Befragten an, der Zusammenhalt bzw. die Solidarität in Österreich sei im Vergleich zum selben Zeitraum im Vorjahr „deutlich besser geworden“. Anfang Juli waren es nur noch etwa 4 %.

7.2.4 Fragestellung 4: Solidarisches Handeln in verschiedenen Bevölkerungsgruppen

Die empirische Erfassung von Solidarität ist in der soziologischen Forschung kein einheitliches Unterfangen, da es – wie eingangs erwähnt – keine einheitliche Definition gibt und Solidarität anderen Menschen und Gruppen gegenüber auch themenabhängig und in der Reichweite unterschiedlich sein kann. Zudem ist zwischen solidarischen Einstellungen und konkretem solidarischen Handeln zu unterscheiden.

Untersucht wird hier solidarisches Handeln, welches mit Fragen nach bestimmten Tätigkeiten erfasst werden kann, die in der neunten Welle des *Austrian Corona Panel Projects* erhoben wurden.²⁰ Gefragt wurde, wie häufig seit Beginn der Corona-Krise eine der folgenden Tätigkeiten ausgeübt wurde: a) Freiwilligenarbeit (d. h. unbezahlte Arbeit außerhalb des Familienkreises) für eine soziale Organisation geleistet; b) Nachbarschaftshilfe geleistet (z. B. Besorgungen für Personen in der Nachbarschaft); c) Für betroffene Geld gespendet. Das Antwortverhalten ist in Tab. 7.5 abgebildet.

Alle drei Tätigkeitsbereiche zeigen sich schief verteilt. Gut drei Viertel der Befragten gaben an, seit Beginn der Corona-Krise nie Freiwilligenarbeit geleistet zu haben. Etwa zwei Drittel haben in diesem Zeitraum nie Geld gespendet. Etwa die Hälfte hat nie Nachbarschaftshilfe geleistet. Nachbarschaftshilfe war im Vergleich somit die am häufigsten geleistete solidarische Tätigkeitsform, was ja auch

Tab. 7.5 Häufigkeiten von seit Beginn der Corona-Krise ausgeführten Tätigkeiten (in Prozent)

	Freiwilligenarbeit	Geld für Betroffene gespendet	Nachbarschaftshilfe
Nie	77,1	67,8	51,1
Einmalig	4,4	11,5	8,1
Seltener	10,6	14,7	19,7
Mehrmals pro Monat	5,8	5,2	15,6
Mehrmals pro Woche	2,1	0,8	5,5
Gesamt (N)	1440 (n)	1435 (n)	1441 (n)

Anmerkungen: Fehlende Angaben bei Freiwilligenarbeit n = 63 (4,2 %), bei Nachbarschaftshilfe n = 63 (4,2 %) und bei Geld spenden n = 71 (4,7 %); Datengrundlage: *Austrian Corona Panel Project*; Daten gewichtet

²⁰ Die demografische Gewichtung erfolgte hier spezifisch für die neunte Welle.

vor allem in der Zeit des Lockdowns gefordert war. Die drei Items sind untereinander positiv korreliert und können für die weiteren Analysen zu einem 5-stufigen Mittelwertindex zusammengefasst werden (höhere Werte stehen für häufigeres solidarisches Handeln. $M = 1,76$; $SD = 0,86$; Reliabilität: $\text{Alpha} = ,63$).

In Tab. 7.6 werden die Unterschiede im sozialen Handeln zwischen den bereits bekannten Personengruppen untersucht. Häufigeres solidarisches Handeln zeigt sich dabei bei Männern, bei Personen in beengten Wohnverhältnissen, beim Vorhandensein von Kindern bis 14 Jahren im Haushalt und bei Personen, die gekündigt wurden. Alleinlebende zeigen im Schnitt weniger solidarisches Handeln. Um auch die gegenseitigen Einflüsse der Personengruppen auf das solidarische Handeln zu berücksichtigen, wurde wieder ein Regressionsmodell erstellt. Dieses wird im Abschn. 7.2.5 zusammen mit sozialem Vertrauen als Einflussfaktor dargestellt.

Tab. 7.6 Mittelwerte im solidarischen Handeln nach Zugehörigkeit zu einer Risikogruppe und soziodemografischen Merkmalen

	Solidarisches Handeln				
	Teil der Gruppe		Nicht Teil der Gruppe		N (Teil der Gruppe)
	M	SD	M	SD	
Indikatoren der Zugehörigkeit zu einer Risikogruppe					
Personen mit Vorerkrankung	1,78	0,88	1,75	0,86	307
Alter 65+	1,70	0,79	1,78	0,88	264
Personen in beengten Wohnverhältnissen	2,17**	1,16	1,73	0,83	81
Alleinlebend	1,65*	0,76	1,79	0,89	289
Alleinerziehend	2,05	1,19	1,75	0,85	39
Kinder bis 14 Jahren im Haushalt	1,89**	1,01	1,71	0,80	373
Kurzarbeit	1,88	0,94	1,74	0,85	242
Gekündigt	2,06*	0,89	1,75	0,86	34
Soziodemografische Merkmale					
Geschlecht: Männlich	1,82*	0,91	1,7	0,81	706
Höchster Schulabschluss: Mind. Matura	1,81	0,89	1,73	0,85	450

Anmerkung: Mittelwertsunterschiede wurden mittels einfaktorieller Varianzanalyse auf Signifikanz getestet. * $p < ,05$; ** $p < ,01$. Skala solidarisches Handeln: 1 (nie) bis 5 (häufig) Gesamtstichprobe variiert zwischen $n = 1175$ und $n = 1456$; Datengrundlage: *Austrian Corona Panel Project*; Daten gewichtet

7.2.5 Fragestellung 5: Vertrauen und solidarisches Handeln

Das Regressionsmodell in Tab. 7.7 beinhaltet die untersuchten Personengruppen sowie soziales Vertrauen als Einflussfaktoren von solidarischem Handeln. Es zeigt sich, dass die Unterschiede in den verschiedenen Bevölkerungsgruppen nur sehr wenig zur Erklärung solidarischen Handelns beitragen. In Summe kann das Modell nur 3 % der Varianz (korr. R^2) des solidarischen Handelns erklären. Der zuvor beobachtete Geschlechterunterschied verschwindet im Regressionsmodell. Die Effekte von beengten Wohnverhältnissen, Kindern im Haushalt und Kündigung bleiben auf 5 %-Niveau signifikant, sind aber sehr schwach. Am stärksten wird solidarisches Handeln vom sozialen Vertrauen beeinflusst. Bei höherem sozialem Vertrauen wird signifikant häufiger solidarisches Handeln berichtet.

Tab. 7.7 Lineare Regressionsanalyse von solidarischem Handeln auf Zugehörigkeit zu einer Risikogruppe und soziodemografischen Merkmalen

	B	Beta	p
(Konstante)	1,32		
Personen mit Vorerkrankung	0,02	0,01	
Alter	-0,00	-0,03	
Beengte Wohnverhältnisse	0,31	0,08	*
Alleinlebend	-0,03	-0,02	
Alleinerziehend	-0,12	-0,02	
Kinder bis 14 Jahre im Haushalt	0,15	0,08	*
Kurzarbeit	0,12	0,05	
Gekündigt	0,40	0,07	*
Geschlecht: Männlich	0,09	0,05	
Höchste Schulbildung: Mind. Matura	0,03	0,01	
Soziales Vertrauen	0,13	0,10	**
	R²	korr. R²	p
	0,04	0,03	**

Anmerkung: * $p < ,05$; ** $p < ,01$. Skala solidarisches Handeln: 1 (nie) bis 5 (häufig); Datengrundlage: *Austrian Corona Panel Project*; Daten gewichtet

7.3 Zusammenfassung und Diskussion

Dieser Beitrag beschäftigte sich mit der Solidarität und dem sozialen Vertrauen in der österreichischen Bevölkerung während der Zeit des 1. Corona-Lockdowns im Frühling 2020 anhand der Daten des *Austrian Corona Panel Projects*. Soziales Vertrauen wird als wichtige Komponente des Sozialkapitals einer Gesellschaft betrachtet und stellt eine wesentliche Grundlage für den gesellschaftlichen Zusammenhalt dar (vgl. Delhey und Dragolov 2016).

Stellt man die Frage, ob man Menschen im Allgemeinen vertrauen kann oder im Umgang mit Menschen nicht vorsichtig genug sein kann, tendiert knapp mehr als die Hälfte eher zur Vorsicht anderen Menschen gegenüber. Gleichzeitig geht aber nur eine Minderheit (unter 20 %) davon aus, dass andere Leute bei passender Gelegenheit versuchen würden, sie auszunutzen. In Summe erreicht die (4-stufige) Skala zum sozialen Vertrauen im *ACPP* einen Mittelwert von 2,66. Damit ist das soziale Vertrauen signifikant niedriger als noch im *Sozialen Survey Österreich 2018* ($M = 2,84$). Inwiefern dieser Rückgang als Auswirkung der Corona-Krise betrachtet werden kann, ist schwierig zu beantworten. Allein der Zeitpunkt der Befragung während der Pandemie (die Items stammen aus der achten Welle, die zwischen 15. und 20. Mai 2020 und somit zwei Wochen nach Ende der Ausgangsbeschränkungen durchgeführt worden ist) könnte wesentliche Auswirkung auf das Ergebnis haben. So wäre in Anbetracht der abnehmenden Zustimmung zu einer postulierten Zunahme des gesellschaftlichen Zusammenhalts, die kontinuierlich über die 12 Erhebungswellen zu beobachten war, durchaus denkbar, dass das soziale Vertrauen ebenso zu Beginn der Krise noch höher war und von einem hohen Niveau aus abnahm. Dies kann leider nicht geprüft werden, da das soziale Vertrauen ausschließlich in der achten Welle erhoben wurde. Generell ist soziales Vertrauen sowohl alters- als auch bildungsabhängig. Sowohl höheres Alter als auch höhere Bildung sind im Allgemeinen mit höherem sozialen Vertrauen verbunden. Die Untersuchung bestimmter Personengruppen zeigt, dass unter Betroffenen das soziale Vertrauen teils niedriger als im Gesamtschnitt liegt. Unabhängig von Alter und Bildung ist das soziale Vertrauen etwa bei Menschen mit Vorerkrankungen, bei Menschen in beengten Wohnverhältnissen sowie bei Alleinerziehenden geringer. Man könnte auch sagen, dass von verschiedenen Risiken betroffene Menschen ein etwas gedämpftes soziales Vertrauen aufweisen.

Deutlich zeigte sich, dass soziales Vertrauen die Wahrnehmung des gesellschaftlichen Zusammenhalts beeinflusst. Während soziodemografische Merkmale sowie die Zugehörigkeit zu einer betroffenen Personengruppe kaum einen Einfluss auf die Einschätzung haben, ob sich der gesellschaftliche Zusammenhalt

erhöht habe, beantworteten Personen mit hohem sozialen Vertrauen diese Frage häufiger positiv. Insgesamt nimmt die Zustimmung zur postulierten Zunahme des gesellschaftlichen Zusammenhalts über die verschiedenen Erhebungswellen kontinuierlich ab – je nach Ausmaß des sozialen Vertrauens (gemessen an der achten Welle) auf höherem oder niedrigerem Niveau.

Neben der Wahrnehmung des gesellschaftlichen Zusammenhalts wurde konkretes solidarisches Handeln anhand einer Skala aus den Häufigkeiten von Freiwilligenarbeit, Nachbarschaftshilfe und Geldspenden gebildet. In Summe wurden all diese Tätigkeiten nicht sehr häufig genannt. Die Nachbarschaftshilfe kam im Vergleich am häufigsten vor. Zwischen den untersuchten Bevölkerungsgruppen zeigt sich kein wesentlicher Unterschied im sozialen Handeln. Die beste Vorhersagekraft für solidarisches Handeln hat hingegen das soziale Vertrauen, das mit häufigerem solidarischen Handeln verbunden ist. Personen mit höherem sozialem Vertrauen handeln demnach auch häufiger solidarisch.

Zusammenfassend deuten die Ergebnisse dieses Beitrags darauf hin, dass sich der anfängliche Schub an Solidarität während des Lockdowns (siehe u. a. #Nachbarschaftschallenge; Orf.at 2020) im Laufe der Zeit verringert hat, was sich am wahrgenommen sinkenden sozialen Zusammenhalt zeigt (vgl. auch Market 2020). Gleichzeitig impliziert das geringere soziale Vertrauen im Frühling 2020 einen geringeren sozialen Zusammenhalt als im Jahr 2018 vor der Corona-Krise. Dieser Trend sagt allerdings nichts über das allgemeine Niveau der Solidarität in Österreich aus – schließlich berichtete ein nicht unwesentlicher Teil der österreichischen Bevölkerung von verrichteter Freiwilligenarbeit, von Geldspenden und insbesondere von Nachbarschaftshilfe während der Corona-Krise als Ausdruck solidarischen Handelns. Das soziale Vertrauen, welches als Grundlage des gesellschaftlichen Zusammenhalts betrachtet werden kann (vgl. Putnam et al. 1994), bietet dabei die beste Vorhersagekraft zur Erklärung solidarischen Handelns. Die Stärkung des Vertrauens in die Mitmenschen könnte daher, neben der Erhöhung des allgemeinen Wohlbefindens im Land (vgl. Glatz und Eder 2020), zu einem höheren Grad an Solidarität innerhalb der österreichischen Gesellschaft beitragen.

Literatur

- Aichholzer, J. (2019). Diversität und Solidarität: Der Umgang mit sozialer Vielfalt und sozialer Zusammenhalt in Österreich. In: J. Aichholzer, C. Friesl, S. Hadjanjak & S. Kritzinger (Hrsg.). *Quo vadis, Österreich. Wertewandel zwischen 1990 und 2018*. (S. 174–20). Wien: Czernin Verlag.

- Bacher, J., Beham-Rabanser, M., Grausgruber, A., Haller, M., Höllinger, F., Muckenhuber, J., Prandner, D., & Verwiebe, R. (2019). *Social Survey Austria 2016* (SUF edition). <https://doi.org/10.11587/IGXRAO>. AUSSDA. Zugegriffen: 11.11.2020
- Bacher, J. & Beham-Rabanser, M. (2020). Allein leben in Zeiten von Corona. Austrian Corona Panel Project – Corona-Blog. Link: <https://viecer.univie.ac.at/corona-blog/corona-blog-beitraege/blog-23-allein-leben-in-zeiten-von-corona/>. 19.03.2021.
- Bacher, J. (2020). Stadtbewohner*innen in kleinen Wohnungen fehlt Zugang zu privaten Freiflächen besonders häufig. Austrian Corona Panel Project – Corona-Blog. Link: <https://viecer.univie.ac.at/corona-blog/corona-blog-beitraege/blog10/>. 19.03.2021
- Beierlein, C., Kemper, C.J., Kovaleva, A. & B. Rammstedt (2012). *Kurzskala zur Messung des zwischenmenschlichen Vertrauens. Die Kurzskala Interpersonales Vertrauen* (KUSIV3). Working Papers 2012I22 Gesis. https://www.gesis.org/fileadmin/kurzskalen/working_papers/KUSIV3_Workingpaper.pdf. Zugegriffen: 11.11.2020.
- Beckert, J., Eckert, J., Kohli, M., & Streeck, W. (2004). *Transnationale Solidarität. Chancen und Grenzen*. Frankfurt a. M.: Campus.
- Berghammer, C. (2020). Wie gut gelingt Homeschooling in der Corona-Krise? Austrian Corona Panel Project – Corona-Blog. Link: <https://viecer.univie.ac.at/corona-blog/corona-blog-beitraege/blog47/#c574833>. 19.03.2021.
- Bourdieu, P. (1983). Ökonomisches Kapital, kulturelles Kapital, soziales Kapital. (S. 183–198). In R. Kreckel (Hrsg.), *Soziale Ungleichheiten. Soziale Welt*, Sonderband 2. Göttingen: Schwartz.
- Braun, S. (2001). Putnam und Bourdieu und das soziale Kapital in Deutschland. *Leviathan*, 29:337–354.
- Bude, H. (2019). *Solidarität. Die Zukunft einer großen Idee*. München: Carl Hanser Verlag.
- Coates, R. (2009). Solidarity. In Ritzer, G. (Hrsg.), *Encyclopedia of Sociology*. (S. 4620–4623). Malsen-Oxford-Carlton: Blackwell Publishing. 4th ed.
- Coleman, J.S., (1986). Social Theory, Social Research, and a Theory of Action. *American Journal of Sociology* 91: 1309–1335.
- Coleman, J.S. (1988). Social Capital in the Creation of Human Capital. *American Journal of Sociology* 94: Supplement 95–120.
- Delhey, J., & Dragolov, G. (2016). Happier together. Social cohesion and subjective well-being in Europe. *International Journal of Psychology*, 51(3):163–176.
- Denz, H. Friesl, F., Polak, R., Zuba, R., & Zulehner, P.M. (2000). Die Konfliktgesellschaft. Wertewandel in Österreich 1990–2000. Wien: Czernin Verlag.
- Denz, H. (2003). Solidarität in Österreich – Strukturen und Trends. *SWS-Rundschau*, 43(3), 321–336.
- Durkheim, E. (1992 [1893]). *Über soziale Arbeitsteilung. Studie über die Organisation höherer Gesellschaften*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Gouldner, A. (1960). The Norm of Reciprocity: A Preliminary Statement. *American Sociological Review* 25: 161–178.
- Franzen, M. & M. Freitag (Hrsg.) (2007a). *Sozialkapital. Grundlagen und Anwendungen. Sonderheft 47 der Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Franzen, M. & M. Freitag (2007b). Aktuelle Themen und Diskussionen der Sozialkapitalforschung. In: dies. *Sozialkapital. Grundlagen und Anwendungen. Sonderheft 47 der Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*. (S. 7–22). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

- Fukuyama, F. (1995). *Trust. The Social Virtues and the Creation of Prosperity*. New York: Free Press paperbacks.
- Glatz, C. & A. Eder (2020). Patterns of Trust and Subjective Well-Being Across Europe: New Insights from Repeated Cross-Sectional Analyses Based on the European Social Survey 2002-2016. *Social Indicators Research* 148. 417–439.
- Hadler, M., Höllinger, F., & Muckenhuber, J. (2019). *Social Survey Austria 2018* (SUF edition), <https://doi.org/10.11587/ERDG3O>. AUSSDA. Zugegriffen: 11.11.2020.
- Kittel, B., Pollak, M. & Partheymüller, J. (2020). Kinderbetreuung in Zeiten von Corona: Kein Problem? Austrian Corona Panel Project – Corona-Blog. Link: <https://viecer.univie.ac.at/corona-blog/corona-blog-beitrag/blog67/>. 19.03.2021.
- Kittel, B., Kritzinger, S., Boomgaarden, H., Prainsack, B., Eberl, J.-K., Kalleitner, F., Lebernegg, N.S., Partheymüller, J., Plescia, C., Schiestl, D.W., & Schlogl, L. (2020). *Austrian Corona Panel Project* (SUF edition). <https://doi.org/10.11587/28KQNS>, AUSSDA. Zugegriffen: 11.11.2020.
- Lebernegg, N. & Kalleitner, F. (2020). Stetiger Rückgang der positiven Einschätzungen über die Entwicklung des Zusammenhaltes in der Krise. Austrian Corona Panel Project – Corona-Blog. Link: <https://viecer.univie.ac.at/corona-blog/corona-blog-beitrag/corona-dynamiken8/>. Abgerufen am 19.03.2021.
- Lipp, B. (2007). Sozialkapital und politische Partizipation in Europa. In A. Franzen & Freitag, M. (Hrsg.): *Sozialkapital. Grundlagen und Anwendungen. Sonderheft 47 der Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*. (S. 420–459). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Lessenich, S., Reder, M., & Süß, D. (2020). Solidarität – nationale, europäisch, global? *WSI-Mitteilungen*, 73(5), 315–318.
- Luhmann, N. (1968). *Vertrauen: ein Mechanismus der Reduktion sozialer Komplexität*. Stuttgart: Enke.
- Market (2020). <https://www.market.at/market-aktuell/details/gesellschaftsindikatorforschung-market-lazarsfeld.html>. Zugegriffen: 11.11.2020.
- Morrone, A., Tontoranelli, N. & Ranuzzi, G. (2009). *How Good is Trust. Measuring Trust and its Role for the Progress of Societies*. OECD Statistic Working Papers 2009/3.
- OECD (2018). *Understanding the Drivers of Trust in Government Institutions in Korea*. Paris: OECD Publishing.
- Orf.at (2020). *Gemeinsam durch die Krise*. <https://orf.at/stories/3157693/>. Zugegriffen: 11.11.2020.
- Pichler, P., Schmidt-Dengler, P. & Zulehner, C. (2020). Von Kurzarbeit und Kündigungen sind sozial schwächere Personen am meisten betroffen: Die Arbeitssituation der Österreicher*innen seit der Corona-Krise. Austrian Corona Panel Project – Corona-Blog. Link: <https://viecer.univie.ac.at/corona-blog/corona-blog-beitrag/blog09/>. 19.03.2021.
- Portes, A. (1998). Social Capital: Its origins and Applications in Modern Sociology. *Annual Review of Sociology*, 24(1), 1–24.
- Prainsack, B. & Buyx, A. (2016). *Das Solidaritätsprinzip. Ein Plädoyer für eine Renaissance in Medizin und Bioethik*. Frankfurt/New York: Campus.
- Prisching, M. (2003). Solidarität: Der vielschichtige Kitt gesellschaftlichen Zusammenlebens. In S. Lessenich (Hrsg.). *Wohlfahrtsstaatliche Grundbegriffe. Historische und aktuelle Diskurse*. (S. 157–190). Frankfurt/New York: Campus.

- Putnam, R. D. (1993). *Making Democracy Work: Civic Traditions in Modern Italy*. Princeton, NJ: Princeton University Press.
- Putnam, R. D., Leonardi, R., & Nanetti, R. Y. (1994). *Making democracy work: Civic traditions in modern Italy*. Princeton, NJ: Princeton University Press.
- Putnam, R.D. (2000). *Bowling Alone. The Collapse and Revival of American Community*. New York: Simon & Schuster.
- Rotter, J.B. (1967). A new scale for the measurement of interpersonal trust. *Journal of Personality*, 35: 651–665.
- Rosenberg, M. (1956). "Misanthropy and Political Ideology." *American Sociological Review*, 21(6):690–5.
- Rosenberg, M. (1957). "Misanthropy and Attitudes toward International Affairs." *Journal of Conflict Resolution* 1(4):340–5.
- Thome, M. (2020) *Solidarität in der Krise: Warum die Suche nach Sündenböcken so schädlich ist*. (Interview mit Sighard Neckel). <https://www.geo.de/wissen/gesundheit/22772-rtkl-corona-pandemie-solidaritaet-der-krise-warum-die-suche-nach>. Zugegriffen: 11.11.2020.
- Tranow, U. (2012). *Das Konzept der Solidarität: Handlungstheoretische Fundierung eines soziologischen Schlüsselbegriffs*. Wiesbaden: Springer VS.
- Voss, M. (2020). *COVID-19 – Bewertung des bisherigen Geschehens aus katastrophensoziologischer Perspektive und auf die weitere Entwicklung gerichtete Impulse*. https://www.dkkv.org/fileadmin/user_upload/Covid-19/COVID-19_Voss_16032020.pdf. Zugegriffen: 11.11.2020.
- Zoll, R. (2000). *Was ist Solidarität heute?* Frankfurt a. M.: Suhrkamp Verlag.
- Zulehner, Paul M., Denz, H., Pelinka, A. & Talos, E. (Hrsg. (1997): *Solidarität – Option für die Modernisierungsverlierer*. 2. Aufl. Innsbruck: Tyrolia.

Open Access Dieses Kapitel wird unter der Creative Commons Namensnennung 4.0 International Lizenz (<http://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de>) veröffentlicht, welche die Nutzung, Vervielfältigung, Bearbeitung, Verbreitung und Wiedergabe in jeglichem Medium und Format erlaubt, sofern Sie den/die ursprünglichen Autor(en) und die Quelle ordnungsgemäß nennen, einen Link zur Creative Commons Lizenz beifügen und angeben, ob Änderungen vorgenommen wurden.

Die in diesem Kapitel enthaltenen Bilder und sonstiges Drittmaterial unterliegen ebenfalls der genannten Creative Commons Lizenz, sofern sich aus der Abbildungslegende nichts anderes ergibt. Sofern das betreffende Material nicht unter der genannten Creative Commons Lizenz steht und die betreffende Handlung nicht nach gesetzlichen Vorschriften erlaubt ist, ist für die oben aufgeführten Weiterverwendungen des Materials die Einwilligung des jeweiligen Rechteinhabers einzuholen.



Teil III
Werteorientierung und
Zukunftserwartungen



Konservative Schließung oder neue Solidarität? Wertewandel und Zukunftsvorstellungen in Zeiten der Corona-Krise

Wolfgang Aschauer, Anja Eder und Franz Höllinger

Zusammenfassung

In aktuellen sozialwissenschaftlichen Analysen wird vielfach angenommen, dass die Covid-19-Pandemie zu tief greifenden gesellschaftlichen Veränderungen führen könnte. Die Schlussfolgerungen sind jedoch nicht einheitlich. Einerseits wird ein gesellschaftlicher Wandel hin zu mehr Solidarität, zu einem stärkeren Sozialstaat und zu ökologischer und ökonomischer Nachhaltigkeit suggeriert, andererseits wird auch auf das Wiedererstarken des Nationalstaates und soziale Schließungsprozesse hingewiesen. In diesem Beitrag untersuchen wir mit einem Fokus auf die aktuelle *Values in Crisis Studie 2020* und in Verbindung mit österreichspezifischen Daten aus weiteren repräsentativen Umfragen (z. B. *European Social Survey*), ob sich ein Wertewandel in Hinblick auf die individuellen Grundwerte nach Schwartz beobachten lässt und wie sich dieser nach Generationen unterscheidet. Anschließend werden die Zukunftserwartungen und -wünsche der Österreicher*innen für die Zeit nach Corona analysiert und der Einfluss von soziodemografischen Faktoren, Werten und Einstellungen auf die Zukunftsvorstellungen untersucht.

W. Aschauer (✉)

Fachbereich Politikwissenschaft und Soziologie, Paris-Lodron-Universität Salzburg,
Salzburg, Österreich

E-Mail: wolfgang.aschauer@plus.ac.at

A. Eder · F. Höllinger

Institut für Soziologie, Universität Graz, Graz, Österreich

E-Mail: anja.eder@uni-graz.at

F. Höllinger

E-Mail: franz.hoellinger@uni-graz.at

Schlüsselwörter

Wertewandel • (Post-)Materialismus • Grundwerte • Generationen • Zukunftsvorstellungen • Covid-19-Pandemie

8.1 Einleitung

Die Covid-19-Pandemie hat unsere vertraute Alltagswirklichkeit massiv verändert und in weiten Teilen der Bevölkerung Unsicherheiten und Bedrohungsgefühle ausgelöst. Sie gehört damit zweifelsohne zu den tief greifenden gesellschaftlichen Krisen, die uns mit einer „alternativen Wirklichkeit“ konfrontieren (Berger und Luckmann 2004) und unsere Weltanschauungen und Wertorientierungen in grundlegender Weise infrage stellen (Luhmann 2007 [1971], S. 16; Schwartz 2005, S. 17). In diesem Beitrag untersuchen wir anhand der Ergebnisse der *Values in Crisis Studie (VIC)*¹, die in der ersten Phase der Ausbreitung der Pandemie im Mai 2020 durchgeführt wurde, inwieweit sich im Vergleich zu früheren Erhebungen Veränderungen in den Wertorientierungen der Österreicher*innen feststellen lassen, welche gesellschaftlichen Entwicklungen sich die Befragten für die Zeit nach dem Ende der Corona-Krise wünschen und welche Entwicklungen sie für realistisch halten.

Verschiedene soziologische Analysen der letzten Monate suggerieren, dass die Corona-Krise zu lange anhaltenden Veränderungen in unserer Gesellschaft führen könnte; es gibt jedoch unterschiedliche Annahmen über die Richtung dieses Wandels. Trägt die kollektiv erlebte Verwundbarkeit in der Corona-Krise tatsächlich zur Stärkung des gesellschaftlichen Zusammenhalts bei, wie dies der deutsche Soziologe *Heinz Bude*² bereits zu Beginn der Krise vermutete? Oder erleben wir eine Renaissance konservativer Werthaltungen vor allem im Hinblick auf die Rollenverteilung in Partnerschaften, wie sie beispielsweise von der deutschen Soziologin *Jutta Allmendinger*³ beobachtet wird? Verstärkt die Corona-Krise die

¹ Im Zuge eines Online-Panels wurden 2018 Österreicher*innen mittels einer Quotenstichprobe im Mai 2020 befragt, die Ergebnisse können mit gewissen Einschränkungen als repräsentativ gelten; insbesondere ältere Befragte konnten online nicht adäquat erreicht werden.

² *Heinz Bude* im Interview beim Tagesspiegel <https://www.tagesspiegel.de/kultur/soziologe-bude-ueber-corona-folgen-fuer-die-gesellschaft-verwundbarkeit-macht-solidarisch/25757924.html>, letzter Zugriff 12.08.2020.

³ *Jutta Allmendinger* in einem Gastbeitrag für Die Zeit <https://www.zeit.de/gesellschaft/zeitgeschehen/2020-05/familie-corona-krise-frauen-rollenverteilung-rueckentwicklung>, letzter Zugriff 12.08.2020.

vorherrschende soziale Ungerechtigkeit oder trägt sie, wie der Zukunftsforscher *Matthias Horx* behauptet, zu einer nachhaltigeren Wirtschaftsweise und zu einer Abschwächung der Auswüchse des Kapitalismus bei? In Hinblick auf demokratische Entwicklungen wurde letztlich auch die Frage aufgeworfen, ob durch die Corona-Krise das Bedürfnis nach einer starken politischen Führung und autoritärer Unterordnung steigen würde (vgl. z. B. Aschauer 2020a).

Zum einen hat die bisherige empirische Werteforschung gezeigt, dass gesellschaftliche Transformationen, wie jene eines Wertewandels, üblicherweise sehr langsam stattfinden, zumal grundlegende Wertvorstellungen historisch gewachsen sind (für Europa Rudnev et al. 2016). Zum anderen wurden in den letzten Jahrzehnten erhebliche Individualisierungs- und Pluralisierungstendenzen (Beck und Beck-Gernsheim 1994; Münch 2010) konstatiert, die eine Differenzierung der Wertelandschaft nach soziodemografischen und sozialstrukturellen Charakteristika der Bevölkerung einfordern. Während vor der Jahrtausendwende in den westlichen Ländern oftmals eine Entwicklung hin zu postmaterialistischen Werten (wie individuelle Selbstentfaltung, Mitbestimmung) postuliert wurde (z. B. Inglehart 1979; Inglehart und Welzel 2005), kam es in der jüngeren Vergangenheit sowohl in inhaltlicher als auch methodischer Hinsicht vermehrt zu Kritik an dieser prognostizierten eindimensionalen Entwicklung vom Materialismus zum Postmaterialismus (z. B. exemplarisch Bürklin et al. 1994; Kaina und Deutsch 2006). Empirische Studien fokussierten auf starke Unterschiede zwischen Generationen, wobei die sozialen Turbulenzen der letzten Dekaden eine Renaissance zu materialistischen Werten einleiten könnten (z. B. Klein 2003). Zudem verändern sich Werteprioritäten je nach wirtschaftlichen Boom- und Krisenzeiten und könnten auch im Lebenszyklus zu einem Wiederaufleben konservativer Werthaltungen führen (siehe z. B. im Überblick Voicu et al. 2016).

Vor dem Hintergrund dieser Fragen lohnt es sich deshalb auf grundlegende Werte der Österreicher*innen im Zeitverlauf der letzten Dekaden Bezug zu nehmen und Unterschiede nach Generationen verstärkt in den Blick zu nehmen. Der vorliegende Beitrag untersucht anhand des Konzepts der individuellen Grundwerte des israelischen Sozialpsychologen Shalom Schwartz (1992), ob sich im Zeitvergleich mehrerer repräsentativer Bevölkerungsumfragen in Krisenzeiten Tendenzen eines Wertewandels feststellen lassen. Gestützt auf diese empirischen Analysen werden im zweiten Teil des Beitrages ausgewählte Zukunftsvorstellungen der österreichischen Bevölkerung untersucht und es wird gezeigt, ob sich diese je nach sozioökonomischem Hintergrund und je nach Werte- und Einstellungsspektren der Bevölkerung unterschiedlich ausformen. Die folgenden Forschungsfragen stehen dabei im Zentrum:

(1.) Inwiefern lässt sich ein Wertewandel in der österreichischen Gesellschaft und in einzelnen Generationen zu Beginn der Covid-19-Pandemie beobachten?

*(2.) Welche gesellschaftlichen Entwicklungen und Veränderungen wünschen sich die Österreicher*innen für die Zeit nach dem Ende der Corona-Krise und welche gesellschaftliche Entwicklung erscheint aus deren Sicht realistisch?*

(3.) Inwiefern sind die Zukunftswünsche der Befragten, d. h. ihre Vorstellungen, in welche Richtung sich die Gesellschaft entwickeln sollte, von den individuellen Grundwerten, den politischen Einstellungen, der Generationszugehörigkeit und dem sozioökonomischen Hintergrund abhängig?

Im folgenden Abschnitt wird auf die für diesen Beitrag relevanten Theorien des Wertewandels und dabei vor allem auf die Veränderbarkeit von Wertvorstellungen in gesellschaftlichen Krisen sowie auf zentrale Befunde bisheriger Forschung näher eingegangen (siehe Abschn. 8.2.1). In Abschn. 8.2.2 werden der Zusammenhang zwischen Wertvorstellungen und dem Wunsch nach gesellschaftlichen Veränderungen in der Zukunft aufgegriffen. Die empirische Analyse beginnt mit einer kurzen Beschreibung der verwendeten Variablen, wobei die Ergebnisdarstellung sodann entlang der drei Forschungsfragen zum a) Wertewandel (siehe Abschn. 8.3.1), zu den b) Wünschen und Erwartungen für die Zeit nach dem Ende der Corona-Krise (siehe Abschn. 8.3.2) und c) zu den Einflussfaktoren auf die Zukunftswünsche der Österreicher*innen (siehe Abschn. 8.3.3) erfolgt. Abschließend werden die Ergebnisse im Lichte aktueller soziologischer Reflexionen zum gesellschaftlichen Wandel in Zeiten tiefgehender Krisen diskutiert (siehe Abschn. 8.4).

8.2 Ein Überblick zur soziologischen Untersuchung des Wertewandels

Werte sind identitätsstiftende Vorstellungen, Ideale und Überzeugungen, sie beinhalten „allgemeine Richtlinien in Bezug auf das, was Menschen für sich selbst und ihre Gesellschaften als richtig und gut erachten; sie geben Orientierungen in Bezug auf das individuelle Verhalten, die Beziehungen der Menschen zueinander und ihre Beziehung zu Natur und Umwelt.“ (Haller und Müller Kmet 2019, S. 51). Als solches haben Werte einen erheblichen Einfluss darauf, welche Ziele sich Individuen, Gruppen und ganze Gesellschaften setzen. Als „Grundwerte“ können jene zentralen Wertorientierungen angesehen werden, welche die universalen Grundbedürfnisse der menschlichen Existenz (biologische

Grundbedürfnisse, soziale Interaktion und Gruppenzugehörigkeit) als bewusst anzustrebendes Ziel ausdrücken (Schwartz 1992).

Am prominentesten hat diese Grundwerte der israelische Sozialpsychologe Shalom Schwartz (1992, 1994) in der empirischen Forschung verankert. Während Terminalwerte (wie z. B. Freiheit, Gleichheit oder Gesundheit) das Wünschenswerte und somit Zielzustände ausdrücken, geben instrumentelle Werte (wie beispielsweise Ehrgeiz und Pflichtbewusstsein) die bevorzugten Verhaltensmuster vor, um die terminalen Werte zu erreichen (Rokeach 1973). Von dieser Unterscheidung ausgehend, konstruierte Schwartz eine Wertetypologie mit zehn individuellen Grundwerten: Universalismus, Wohlwollen, Konformität, Tradition, Sicherheit, Macht, Leistung, Hedonismus, Stimulation und Selbstbestimmung (siehe Abb. 8.1). Der Kern seiner Theorie ist die kreisförmige Struktur dieser Werte; benachbarte Werte sind eng miteinander verbunden, während sich gegenüberliegende Werte unvereinbar gegenüberstehen. Die zehn Wertorientierungen lassen sich zwei übergeordneten Dimensionen zuordnen. Während Unabhängigkeit, Stimulation und bedingt Hedonismus eine stärkere Bereitschaft für Veränderung implizieren, bilden Konformität, Tradition und Sicherheit den gegenüberliegenden Pol der bewahrenden Werte. Relativ unabhängig davon streben Individuen entweder nach Macht und Leistung oder treten mit Mitmenschlichkeit und Universalismus für ein tolerantes Miteinander und für eine starke Gleichberechtigung der Individuen ein.

Aktuelle Forschungsarbeiten zeigen, dass den Österreicher*innen vor der Corona-Krise im Jahr 2016 Sicherheit, Universalismus, Wohlwollen und Selbstbestimmung besonders wichtig waren, während Macht und Stimulation nur eine untergeordnete Rolle für sie spielten. Im Mittelfeld erwiesen sich Leistung und Hedonismus als weniger bedeutend als Tradition und Konformität (Haller und Müller Kmet 2019, S. 58 f.). Bei den jüngeren Österreicher*innen zeigt sich eine größere Offenheit gegenüber Wandel sowie auch eine stärkere Hinwendung zu egozentrischen Werten (Haller und Müller Kmet 2019, S. 64 f.). Dies ist bereits ein Beleg dafür, dass die Strahlkraft altruistischer Werte in jüngeren Generationen möglicherweise stärker verblasst (siehe auch Kaina und Deutsch 2006). Dass einschneidende Ereignisse und vor allem wirtschaftliche Krisen Wertorientierungen nachhaltig beeinflussen können, ist weitgehend unumstritten (Voicu und Dülmer 2016, S. 9; Schwartz 2005, S. 17). Es sind vor allem die sich verändernden ökonomischen Lebensumstände (z. B. Arbeitslosigkeit, Armut), die folglich auch Wertorientierungen aus der frühen primären Sozialisation verändern können (Voicu et al. 2016, S. 9).

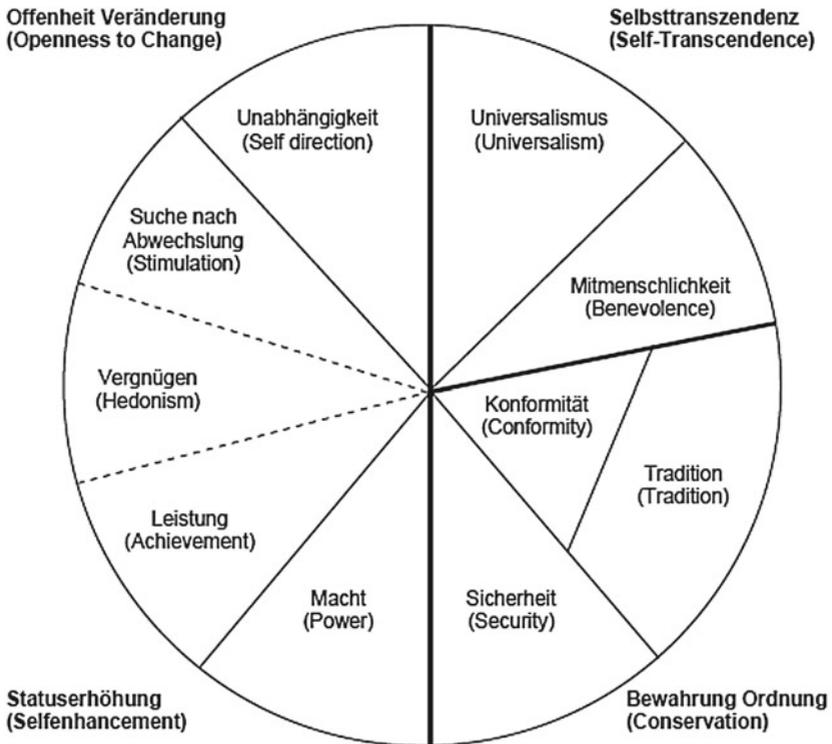


Abb. 8.1 Der Wertekreis nach Schwartz (1992)

8.2.1 Periodeneffekte, lebenszyklische und intergenerationelle Veränderungen

Die Covid-19-Pandemie, der politische Umgang mit der Krise und die wirtschaftlichen Folgen für breite Bevölkerungsgruppen dürften für die derzeit lebenden Generationen eine historische Zäsur darstellen. Insofern könnten sich in einem optimistischen Tenor (z. B. Horx 2020) Wandlungsprozesse hin zu mehr Solidarität und Verantwortungsgefühl, zu mehr ökologischer und ökonomischer Nachhaltigkeit sowie zu einem stärkeren Sozialstaat einstellen. Andererseits könnte das Leben in der Ungewissheit (Bauman 2008) neue Sicherheitsbedürfnisse aktivieren und die Hinwendung in den schützenden Kokon des Nationalstaates stärken.

Obwohl auch am Höhepunkt des ersten Lockdowns im Frühjahr 2020 die Grundversorgung der Bevölkerung mit Lebensmitteln und Produkten des täglichen Bedarfs immer gewährleistet war, sind die zahlreichen „Hamsterkäufe“ der Österreicher*innen ein Indiz für eine existenzielle Unsicherheit. Analog dazu liegt die Befürchtung vor, dass die medizinische Versorgung, vor allem im Bereich der Intensivmedizin, zusammenbrechen könnte, was besonders in den betroffenen Risikogruppen und bei nahestehenden Verwandten, zu manifesten gesundheitlichen Ängsten führt. Gleichzeitig werden die Möglichkeiten auf Selbstbestimmung und Selbstverwirklichung durch die Reisebeschränkungen, die Schließungen von Betrieben und die geforderte Einschränkung von Sozialkontakten drastisch reduziert. Angesichts dieser Überlegungen wäre zu erwarten, dass in virulenten Krisenzeiten traditionelle Wertorientierungen und Sicherheitsbedürfnisse an Bedeutung gewinnen. Gesellschaftliche Krisen könnten zu kurzfristigen Veränderungen der Wertelandschaft führen oder gar eine Umkehr von bereits vollzogenen Wertveränderungen einleiten.

Des Weiteren stellt sich die Frage, ob die These der intergenerationellen Verschiebung von Werthaltungen⁴ in der Covid-19-Pandemie von Relevanz ist. Im Lebenszyklus erscheint eine Veränderung von Wertvorstellungen im Lauf des jungen Erwachsenenalters am wahrscheinlichsten, da sich die Lebensumstände in dieser Lebensphase am stärksten verändern (Vecchione et al. 2016; Schwartz und Bardi 1997). Bislang wurden jedenfalls stets Generationeneffekte und Lebenszykluseffekte festgestellt, die verallgemeinerbare Schlussfolgerungen zum Wertewandel erschweren (z. B. Klein 2003; Klein und Pötschke 2004; Inglehart 2008). Darüber hinaus sind es unter den Jüngeren häufiger die höher Gebildeten, die sich offener für Veränderung zeigen und sich klarer zu universalistischen Werthaltungen bekennen (Klein und Pötschke 2004).

In diesem Beitrag sollen deshalb Werteverstärkungen, getrennt nach einzelnen Geburtskohorten, analysiert werden. Auch wenn das Generationenkonzept in der Soziologie umstritten ist (z. B. jüngst prominent Schröder 2018⁵), lässt der Generationenansatz am ehesten die Prüfung von Werteverstärkungen in einzelnen Geburtsjahrgängen zu. Klein (2003) stellt in einer fundierten empirischen

⁴Ob Werteprioritäten, die in der Sozialisation erworben wurden, intraindividuell über die Zeit stabil sind, kann nur über Panelstudien und Längsschnittstudien beantwortet werden. Diese sind gerade im internationalen Kontext kaum vorhanden, weshalb sich die Forschung zu Werten im Lebenszyklus überwiegend auf Trendstudien (auf Basis von Querschnittserhebungen über mehrere Messzeitpunkte) bezieht.

⁵Schröder spricht von einem „Generationsmythos“, da er anhand von Analysen des deutschen Sozioökonomischen Panels keine oder nur geringe Unterschiede in den Einstellungen unterschiedlicher Generationen nachweisen konnte. In einer Analyse der Grundwerte von

Abhandlung anhand des Wertekonzepts von Ronald Inglehart (1977) fest, dass tatsächlich intergenerationale Unterschiede bis in die Generationen der Nachkriegszeit zu beobachten sind. Er trennt zwischen einer Vorkriegsgeneration (geb. bis 1920), die in der Zeit des Aufkommens des Nationalsozialismus sozialisiert wurde, und der Kriegs- und Nachkriegsgeneration (geb. von 1920–1940), die starke materielle Entbehrungen ertragen musste. Während folglich in diesen Generationen materielle Orientierungen vorherrschen, musste sich in der 1968er-Generation (geb. von 1941–1955) ein erster Wandel in Richtung postmaterieller Werte (wie Selbstverwirklichung, Umweltschutz etc.) einstellen. Diese Generation wird schließlich von der Generation der „Babyboomer“ (geb. von 1956–1970) abgelöst, die in den Hochphasen neuer sozialer Bewegungen zum gesellschaftlichen Wandel sozialisiert wurde.

Die zentrale These von Klein (2003) ist jedoch, dass dieser postmaterialistische Wandel spätestens mit der in einzelnen Bestsellern bezeichneten Generation „Golf“ oder „X“ (geb. von 1971–1985) zum Erliegen kommt. In dieser Generation treten neue Bedürfnisse nach Wohlstand, Sicherheit und Karriere in den Vordergrund, während das solidarische Handeln – im Sinne einer zweiten Emanzipation – an Dienstleister (wie ehrenamtliche Gruppen) delegiert wird (siehe auch Blühdorn 2013, S. 157). Die Krisen im Spätkapitalismus treten offensichtlicher zutage und der Einzelne ist im Zuge der Individualisierung dazu verdammt, Entscheidungen zu treffen, um die eigene Existenz zu entfalten und abzusichern (auch Schroer 2000). Insofern scheint – nach neueren Erkenntnissen – der postmaterielle Wertewandel an sein Ende zu kommen und es fehlt bei jüngeren Generationen an Nachschub (z. B. auch Kaina und Deutsch 2006), um diesen Prozess längerfristig fortzuschreiben. In der derzeit am meisten diskutierten Generation Y (geb. von 1985–2000) ist schließlich das Sicherheitsgefühl noch breiter erschüttert, die undurchschaubaren Prozesse der Globalisierung und Digitalisierung ordnen das Leben neu und werfen die Individuen noch stärker auf sich selbst zurück. Die Verteidigung der eigenen Errungenschaften wird zum zentralen Ziel, wodurch Egoismen und statusbezogene Werte zunehmen (auch Münkler 2010). Erste Einschätzungen der Generation Z (geb. ab 2000) zeichnen jedoch ein geringfügig optimistischeres Bild, weil wieder eine selbstbewusstere und politisch interessiertere Generation heranreifen könnte, die sich dem allgemeinen Leistungsdruck nicht so stark unterordnet (siehe Hurrelmann und Albrecht 2014, S. 26).

Österreicher*innen über einen langen Erhebungszeitraum, sind jedoch durchaus Schlussfolgerungen ableitbar, auch wenn die Alterseffekte nach weiteren soziodemografischen und strukturellen Merkmalen kontrolliert werden.

8.2.2 Wertorientierungen und der Wunsch nach gesellschaftlichen Veränderungen

Gerade in der tief greifenden Krise der Pandemie mit breit gefächerten gesundheitlichen, ökonomischen und sozialen Folgen für die Gesellschaft ist es naheliegend, die Stimmungslage der Bevölkerung allgemein und die Sichtweise einzelner Generationen auf gesellschaftliche Veränderungen zu analysieren. Die Wünsche nach einer Neuorientierung der Gesellschaft beziehen sich dabei häufig auf konkrete soziale Problembereiche, die durch die Krise besonders sichtbar wurden und eine dringende Lösung oder Veränderung erfordern. Im Fall der Corona-Krise ist dies etwa die Frage der gerechten Entlohnung bestimmter Berufsgruppen, die für die Aufrechterhaltung des sozialen Systems besonders wichtig sind; oder die Forderung nach einer generellen Reduktion der internationalen Mobilität oder nach mehr Regionalität und Nachhaltigkeit.

Wir wollen deshalb im zweiten Teil des Beitrages die gängigen Diskussionen rund um potenzielle Prozesse des gesellschaftlichen Wandels aufgreifen und die vorherrschende Zustimmung zu Aspekten der Solidarität und der Stärkung des sozialen Zusammenhalts, das Potenzial für Neuorientierungen hin zu einer nachhaltigeren und stärker regionalen Wirtschaftsweise und Wünsche nach einer Balance zwischen individueller Freiheit und staatlicher Kontrolle in der Bevölkerung analysieren. Wir messen anhand von gegensätzlichen Entwicklungstendenzen, welche Ausrichtung der Gesellschaft die Österreicher*innen bevorzugen und inwiefern diese Wünsche mit der erwarteten Zukunft übereinstimmen. Insgesamt ist naheliegend, dass die Vorstellungen über die künftige gesellschaftliche Entwicklung stark von Grundwerten geprägt sind. Von besonderem Interesse ist dabei, ob die allgemeinen Wertpräferenzen auch unabhängig von der Generationszugehörigkeit und politischen Orientierung oder auch unabhängig vom Wohlstand und Bildungsgrad der Österreicher*innen mit den Wünschen für die ideale Gesellschaft nach Corona in Verbindung stehen.

8.3 Empirische Analyse

In der nun folgenden empirischen Analyse werden die Werteprioritäten der österreichischen Bevölkerung offengelegt und unter Berücksichtigung des Generationenansatzes im Zeitvergleich analysiert. Im Datensatz der *Values in Crisis Studie 2020 (VIC)* steht für die Untersuchung der Werteveränderungen der 21-Item *Portraits Value Questionnaire (PVQ)* nach *Schwartz* zur Verfügung (siehe Tab. 8.3 im Anhang). Die Ergebnisse der *Schwartz*-Wertemessung in der VIC-

Tab. 8.1 Dominante Grundorientierungen im Generationenvergleich

Generation	Geboren zwischen	Zuschreibungen von Merkmalen
Skeptische Generation	1921 bis 1940	Materielle Orientierungen (aufgrund von Mangelenerfahrungen)
68er-Generation	1941 bis 1955	Postmaterielle Orientierungen (durch Aufbruchstimmung, Wohlstand und Entstehen sozialer Bewegungen)
Babyboomer	1956 bis 1970	
Generation X	1971 bis 1985	Wohlstands-, Sicherheits- und Karriereorientierung
Generation Y	1986 bis 2000	Leistungsorientierung und Egoismen
Generation Z	Ab 2000	Abnehmende Leistungsorientierung

Studie 2020 werden mit den österreichischen Daten der neun Erhebungswellen des *European Social Survey*⁶ (ESS 2002–2018) verglichen. Ein Überblick über die Charakteristika der in den Analysen betrachteten Generationen findet sich in Tab. 8.1.

Zur Messung der Zukunftsvorstellungen der Österreicher*innen wurden zwei Fragelisten erstellt: In der ersten Liste gaben die Befragten an, welche gesellschaftlichen Entwicklungen bzw. Veränderungen sie sich für die Zeit nach dem Ende der Corona-Krise wünschen. In der zweiten Liste wurde gefragt, welche Entwicklungen man tatsächlich erwartet.⁷ Die erste dieser beiden Dimensionen wird im Folgenden als „Zukunftswünsche“, die zweite als „Zukunftserwartungen“ bezeichnet. Nach der Darstellung der Ergebnisse dieser Fragen wird abschließend anhand einer sequenziellen multiplen Regression (zu dieser Methode vgl. Urban und Mayerl 2011 und siehe dazu auch Kap. 13 von Glatz et al. 2021) analysiert, wie sich die Präferenzen für bestimmte gesellschaftliche Entwicklungen nach soziodemografischen (v. a. Generationenzugehörigkeit) und sozialstrukturellen Merkmalen, nach grundlegenden Wertorientierungen und politischen Einstellungen, sowie nach entsprechenden Ängsten vor einer potenziellen Corona-Betroffenheit unterscheiden.

⁶ Der ESS wird in zahlreichen europäischen Ländern im Zwei-Jahres-Rhythmus durchgeführt und gilt bezüglich Datenqualität als die führende ländervergleichende Bevölkerungsumfrage im europäischen Raum (vgl. z. B. Lynn et al. 2007).

⁷ Der genaue Wortlaut der Fragen ist in den Abb. 8.6 und 8.7 ersichtlich.

8.3.1 Ergebnisse zum Wertewandel im Generationenvergleich

In Abschnitt 8.2.1 wurde auf Basis von bestehenden Analysen zum intergenerationellen Wertewandel angenommen, dass universalistische Werte in jüngeren Generationen aufgrund aktueller Unsicherheitserfahrungen an Relevanz verlieren. Um diese These zu prüfen, sollen nun in einem ersten Schritt allgemeine Werteverstärkungen der Österreicher*innen im Zeitverlauf analysiert und getrennt nach Generationen ausgewiesen werden.

Analysiert man in einem ersten Schritt die zehn individuellen Wertorientierungen nach Schwartz (1992) in der ersten Phase der Pandemie, so zeigt sich vorerst eine relative Stabilität der Werthaltungen (siehe Abb. 8.2). Die Prioritätensetzung der Werte fällt nahezu deckungsgleich mit der erst jüngst veröffentlichten Studie von Haller und Müller Kmet (2019) aus. Die Werte der Unabhängigkeit sowie Mitmenschlichkeit und Universalismus (die generell als sozial erwünscht gelten) stehen an oberster Stelle. Zusätzlich werden auch Sicherheit, Hedonismus und

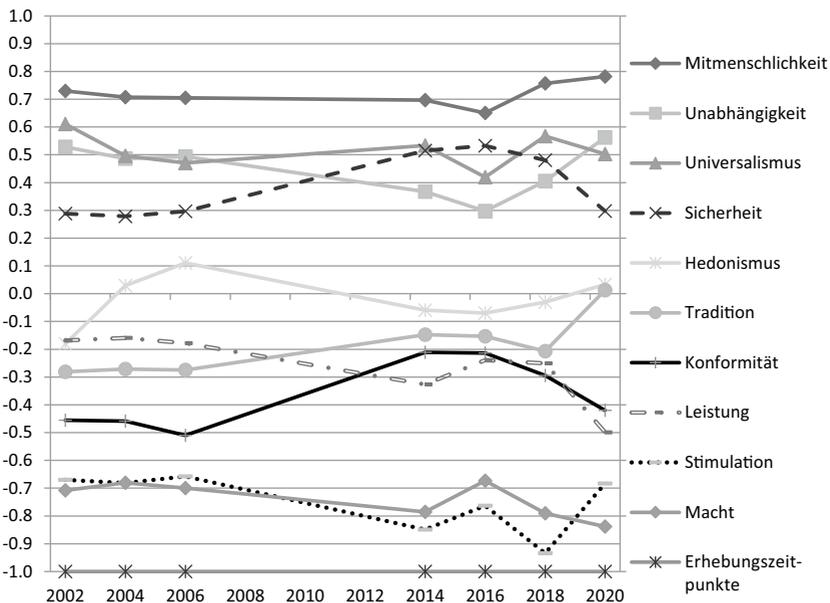


Abb. 8.2 Werteverstärkungen in den zehn individuellen Werthaltungen nach Schwartz. Datenquelle: ESS 2002, 2004, 2006, 2014, 2016, 2018 und VIC 2020; gewichtete Daten

Tradition als überdurchschnittlich wichtig eingestuft, während Konformität, Leistung, Stimulation und Macht eine niedrigere Wertigkeit erfahren. Im Vergleich der *ESS*-Daten ergibt sich eine leichte Abnahme des Wertes der Mitmenschlichkeit über die Jahre, wobei in den letzten beiden Erhebungen wieder eine steigende Tendenz ersichtlich wird.

Bei genauerer Betrachtung lassen sich insbesondere im Jahr 2014 Veränderungen zu den ersten drei Umfragen erkennen. Diese zeigen sich deutlich im Wert der Unabhängigkeit, der bis 2016 zurückgeht, während der Wert der Sicherheit eine höhere Bedeutung erlangt.⁸ Ein Rückgang findet sich auch im Wert des Hedonismus, während traditionelle Orientierungen an Bedeutung gewinnen. In der Tat dürfte die globale Finanz- und Wirtschaftskrise (gefolgt von den Fluchtbewegungen 2015) zu einer Verschiebung zentraler Wertvorstellungen beigetragen haben.⁹ Die Daten der *VIC*-Studie aus dem Frühjahr 2020 scheinen hier nicht ganz ins Bild zu passen. Dennoch ist plausibel, dass der Wert der Unabhängigkeit, angesichts der weitreichenden Freiheitseinschränkungen in der Corona-Krise, an Bedeutung gewinnt, die Leistungsorientierung in den Hintergrund tritt, der Wunsch nach Abwechslung (Stimulation) neue Bedeutung erfährt und der Stellenwert von Traditionen zunimmt. Bedürfnisse nach Sicherheit, Konformität und Macht treten jedoch in der ersten Phase der Pandemie im Vergleich zu früheren Erhebungen eher in den Hintergrund.¹⁰

Nimmt man auf die vier übergeordneten Wertedimensionen nach Schwartz (1992) Bezug, die mit größerer empirischer Präzision gemessen werden, so ist ein Ergebnis besonders auffallend (siehe Abb. 8.3). Im Zuge der globalen Finanz- und Wirtschaftskrise und der darauffolgenden Umwälzungen in Europa, ist es

⁸ Die y-Achse bei allen Abbildungen zu den Wertedimensionen nach Schwartz (1992) verdeutlicht hier zentrierte Werte. Da Werte von vielen Befragten generell als sehr wichtig eingestuft werden, wurde eine Skalenverwendungskorrektur angewendet. Dabei wird der individuelle Durchschnittswert von jeder und jedem Befragten entsprechend abgezogen. Insofern erstrecken sich die meisten durchschnittlichen Werteprioritäten zwischen -1 und $+1$, wobei positive Werte für eine tendenziell höhere und negative Werte für eine tendenziell geringere Bedeutung stehen. Zu den Vorgaben von Schwartz, siehe https://www.europeansocialsurvey.org/docs/methodology/ESS_computing_human_values_scale.pdf.

⁹ Österreich nahm in den Jahren 2008, 2010 und 2012 nicht am *ESS* teil, insofern lassen sich Einflüsse der globalen Finanz- und Wirtschaftskrise auf Werteveränderungen hier nur vermuten.

¹⁰ Einzelne Werteverstärkungen könnten hierbei auch auf die unterschiedliche Erhebungsart (Face-to-Face-Zufallsstichprobe im *ESS* und Online-Panel bei der *VIC-Studie* (2020) zurückzuführen sein. Insbesondere ältere Personen mit niedriger Bildung sind in Online-Panels deutlich unterrepräsentiert, dies lässt sich nur bedingt über die Gewichtung der Daten angemessen kompensieren.

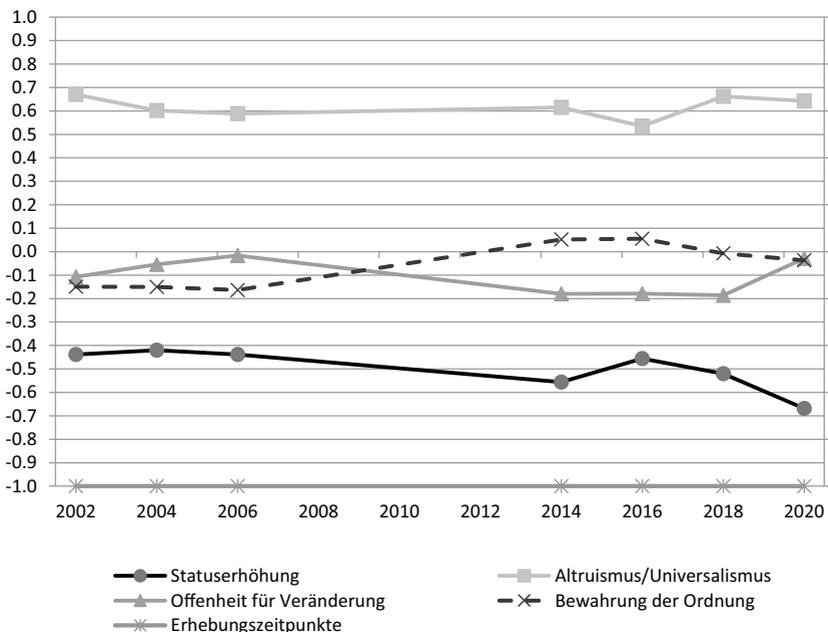


Abb. 8.3 Werteverstärkungen in den vier übergeordneten Wertedimensionen nach Schwartz. Datenquelle: ESS 2002, 2004, 2006, 2014, 2016, 2018 und VIC 2020; gewichtete Daten

auch in Österreich zu einem steigenden Konservatismus gekommen. Während die Werthaltung „Offenheit für Veränderung“ bis 2006 noch mit höherer Wichtigkeit versehen wurde, haben bewahrende Werte seit dem Jahr 2014 zugenommen.

Einzig in der VIC-Erhebung im Frühjahr 2020 haben sich die beiden Wertedimensionen wieder angeglichen, was jedoch auch durch die unterschiedlichen Stichproben mit bedingt sein könnte. In Bezug auf die andere Wertedimension bleiben altruistische Werthaltungen (wie Universalismus und Mitmenschlichkeit) von hoher Wichtigkeit in Österreich, während statusorientierte Werte weiter an Relevanz verlieren. Wie die folgende Abbildung zeigen wird, haben Mitmenschlichkeit und Universalismus jedoch eine größere Bedeutung für ältere Österreicher*innen.

In Abb. 8.4 werden nun die Veränderungen in den Wertedimensionen getrennt nach den sechs Generationen analysiert. Die Vorkriegsgeneration ist in den aktuellen ESS-Erhebungswellen nur mehr in geringer Anzahl vertreten, weshalb

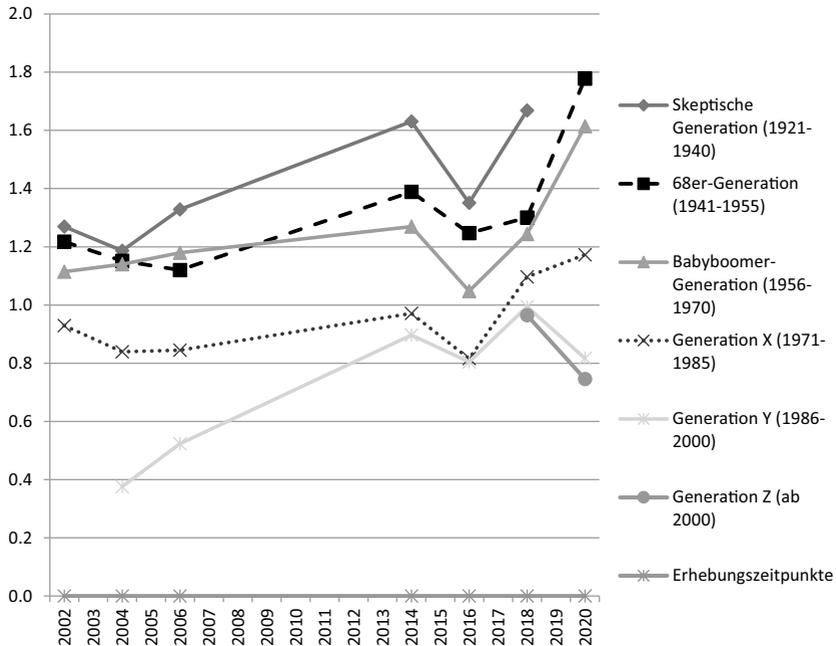


Abb. 8.4 Werteverchiebungen in der Dimension Staturerhöhung vs. Altruismus/Universalismus zwischen den Generationen (Werte nach Schwartz). Datenquelle: ESS 2002, 2004, 2006, 2014, 2016, 2018 und VIC 2020; gewichtete Daten

die Werte dieser Alterskohorte nicht abgebildet werden.¹¹ Zudem scheinen die Wertorientierungen der jüngsten Generation Z nur in den letzten beiden Erhebungswellen auf, wobei bis dato überwiegend Jugendliche in diese Altersgruppe fallen. Die Linien verdeutlichen jeweils die mittlere Zustimmung auf der Achse Staturerhöhung vs. Altruismus/Universalismus.¹² Die Ergebnisse machen deutlich, dass tatsächlich überwiegend jene Generationen hohe Altruismus-Werte aufweisen, die in der Zeitspanne der Nachkriegszeit (68er-Generation) und daran

¹¹ Ansonsten werden die Werteverchiebungen für jeweils jene Gruppen analysiert, die ein $n > 50$ aufweisen.

¹² Diese beiden Werthaltungen stehen sich gegenüber und sind stark negativ korreliert. Insofern wurde die Wertedimension „Staturerhöhung“ von der Dimension „Altruismus/Universalismus“ subtrahiert, um die Lage der Altersgruppen auf dieser Dimension abzubilden.

anschließend geboren wurden. Der jüngeren Generation X und Generation Y sind hingegen die Macht- und Leistungswerte besonders wichtig, woraus im Mittel ein niedrigerer Wert auf der Achse Staturerhöhung vs. Selbsttranszendenz resultiert.

Während in den ersten Erhebungen nach der Jahrtausendwende die Diskrepanzen noch geringer ausfielen, zeigt sich vor allem in den letzten Jahren eine deutliche Polarisierung der Werte zwischen den Generationen. Generation Y und Z sind die einzigen Gruppen, die auch in der VIC-Umfrage 2020 durch eine geringere Betonung von Mitmenschlichkeit und Universalismus gekennzeichnet sind. Insbesondere für ältere Befragte gewinnen in der ersten Phase der Corona-Krise im Frühjahr 2020 hingegen solidarische Einstellungen an Bedeutung. Insofern bestätigt die Analyse das Bild einer Stagnation postmaterieller Werte. Tatsächlich scheint gerade bei den Generationen, die rund um die Jahrtausendwende geboren sind, keine Hinwendung zu universalistischen Werthaltungen zu erfolgen.

Am eindeutigsten lässt sich über die letzten Jahre nachzeichnen, dass tatsächlich über mehrere Generationen konservative Werte an Bedeutung gewinnen. Dies verdeutlicht Abb. 8.5, die die Wertedimension „Bewahrung der Ordnung vs. Offenheit für Veränderung“ (Schwartz 1992) für die einzelnen Alterskohorten illustriert. Hier werden neben Periodeneffekten auch Lebenszykluseffekte deutlich. Je älter die Befragten werden, desto mehr gewinnen konservative Werte an Relevanz. Zusätzlich zeigt sich jedoch erneut in allen Generationen ein, durch die Finanz- und Wirtschaftskrise beschleunigter, Wandel hin zu bewahrenden Werthaltungen in Österreich, der über die letzten Erhebungen weitgehend anhält. In der 68er- und Babyboomer-Generation offenbart sich jedoch eine leichte Rückkehr zu progressiveren Haltungen, der auch durch die jüngste Generation Z weiter beschleunigt wird. Insgesamt sind die Alters- und Generationenunterschiede im Konservatismus deutlich stärker und konsistenter als in der Dimension Staturerhöhung vs. Altruismus/Universalismus.

Die sozialen Turbulenzen der letzten Jahre, die auch Österreich nicht verschonten, waren vielfach von politischen Maßnahmen begleitet, die primär auf die Sicherung des eigenen Wohlstandes und auf die Integration durch individuelle Leistung ausgerichtet waren. Es wird sich zeigen, ob sich diese Werte mittelfristig auch in der Bevölkerung breiter niederschlagen oder ob Gegenbewegungen einer ökologisch- und sozialverträglichen Transformation in Österreich, oder zumindest in Teilen der österreichischen Bevölkerung, an Bedeutung gewinnen. Erste Anhaltspunkte dazu wird der nächste Abschnitt zu den Zukunftsvorstellungen der Österreicher*innen aufzeigen.

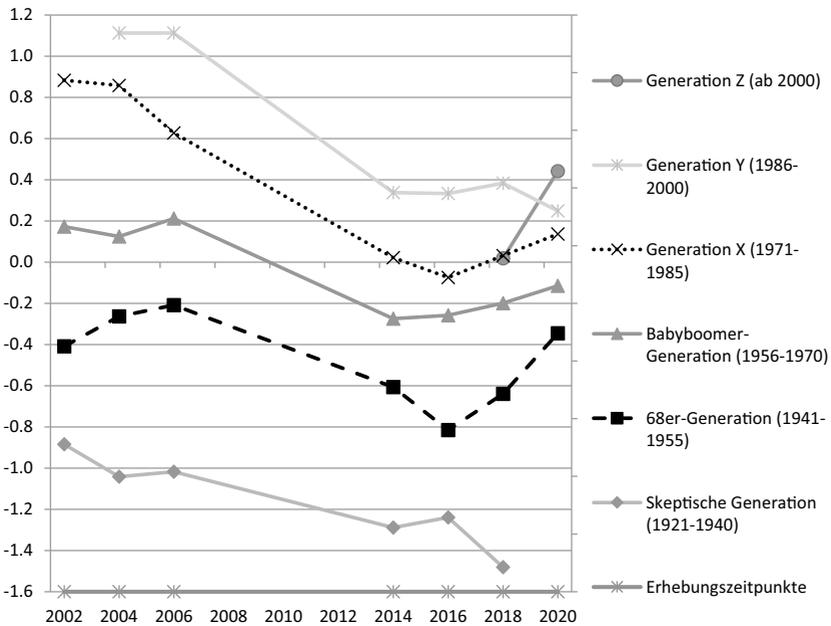


Abb. 8.5 Werteverstärkungen in der Dimension Bewahrung der Ordnung vs. Offenheit für Veränderung zwischen den Generationen (Werte nach Schwartz). Datenquelle: ESS 2002, 2004, 2006, 2014, 2016, 2018 und VIC 2020; gewichtete Daten

8.3.2 Ergebnisse zu den Wünschen und Erwartungen für die Zeit nach dem Ende der Covid-19-Pandemie

In der österreichischen Erhebung der VIC-Studie wurde eine neue Fragebatterie zu den Zukunftswünschen und -erwartungen der Bevölkerung entwickelt. Dabei wurde zum einen untersucht, für wie wahrscheinlich es die Österreicher*innen erachten, dass es durch die Krise zu Veränderungen in Richtung einer nachhaltigeren und solidarischeren Gesellschaft kommen wird. Zum anderen wurde ermittelt, ob sich die Österreicher*innen persönlich wünschen, dass sich die Gesellschaft in diese Richtung ändert oder ob möglichst rasch eine Rückkehr zur gewohnten Normalität erfolgen sollte. In den Fragelisten über Zukunftswünsche und (realistische) Zukunftserwartungen wurden Themen aufgegriffen, die während der Corona-Krise in der medialen Öffentlichkeit diskutiert wurden. Da wir annehmen, dass bei der Liste der Zukunftswünsche eine starke Tendenz zu sozial

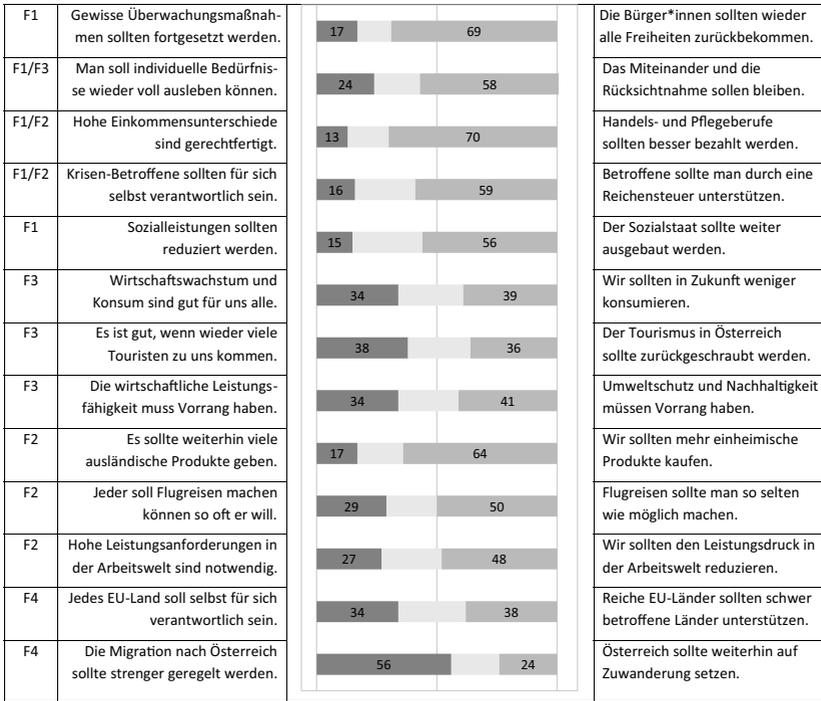


Abb. 8.6 Wie sollte das Leben in Österreich nach dem Ende der Corona-Krise weitergehen? (Anteil der Befragten in %, die sich für die linke bzw. für die rechte Aussage entschieden). Datenquelle: VIC 2020; gewichtete Daten

erwünschten Antworten besteht, wurde diese Frageliste in Form von gegensätzlichen Statements formuliert. Dem Ziel der Reduzierung des Leistungsdrucks in der Wirtschaft wurde das Ziel der Aufrechterhaltung der wirtschaftlichen Leistungsfähigkeit gegenübergestellt; die Aussage „Krisen-Betroffene sollten für sich selbst verantwortlich sein“ wurde mit dem Statement „Betroffene sollte man durch eine Reichensteuer unterstützen“ kontrastiert usw. (siehe Abb. 8.6).

Laut den Ergebnissen einer explorativen Faktorenanalyse¹³ lassen sich die in diesen Gegensatzpaaren angesprochenen Veränderungen vier übergeordneten

¹³ Es wurde eine explorative Faktorenanalyse (mit schiefwinkliger Rotation mit der Promax-Methode) durchgeführt. Die Korrelationen zwischen den Faktoren, die aus dem schiefwinkligen Rotationsverfahren resultieren, sind überschaubar. Während die Forderung

gesellschaftlichen Zielen zuordnen: F1) der Ansicht, dass Unterschiede zwischen sozialen Gruppen legitim sind und zugleich gewisse Überwachungsmaßnahmen fortgesetzt werden sollten vs. dem Wunsch, dass mehr Maßnahmen zur Umverteilung gesetzt werden sollten und die eigene Privatsphäre auch nach dem Ende der Corona-Krise besonders geschützt werden sollte;¹⁴ F2) dem Wunsch, dass die Globalisierung weiter fortschreiten soll vs. dem Wunsch, dass der kapitalistischen Leistungs- und Konsumgesellschaft stärkere Schranken auferlegt werden soll; F3) dem Wunsch, dass die wirtschaftliche Leistungsfähigkeit weiterhin Vorrang haben sollte vs. dem Wunsch, dass sich die Gesellschaft nach dem Ende der Corona-Krise stärker in Richtung Umweltschutz und Nachhaltigkeit entwickeln soll; und F4) Forderungen nach einem Wiedererstarken des Nationalstaates vs. dem Bedürfnis nach europäischer Solidarität und kultureller Diversität. Die Zuordnung der einzelnen Statements zu diesen vier Faktoren ist in der linken Spalte in Abb. 8.6 dargestellt.¹⁵

Abb. 8.6 verdeutlicht, dass sich bei den Fragen, in denen das Spannungsfeld zwischen Solidarität mit den österreichischen Mitbürger*innen versus Eigenverantwortung des/der Einzelnen angesprochen wird (Faktor 1), eine deutliche Mehrheit (von 55 bis 70 %) der Befragten für den Pol der Solidarität ausspricht (Rücksichtnahme auf andere; höhere Löhne für niedrigbezahlte Handels- und Gesundheitsberufe; Aufrechterhaltung des Sozialstaates). Befragte, die sich mehr Solidarität wünschen, sprechen sich zugleich dafür aus, dass die Bürger*innen nach dem Ende der Corona-Krise wieder alle Freiheiten zurückbekommen sollten. Die Solidaritätsbereitschaft ist deutlich niedriger, wenn es um die Frage der finanziellen Unterstützung der Bevölkerung in anderen EU-Ländern oder um die Aufnahme von Migrant*innen geht (Faktor 4).

Nur knapp 40 % sind der Ansicht, dass die reicheren EU-Staaten, die von der Corona-Krise besonders betroffenen Länder finanziell unterstützen sollten und fast 60 % finden, dass der Zuzug von Migrant*innen nach Österreich streng geregelt werden sollte. Vor dem Hintergrund der Covid-19-Pandemie, die sich

nach Umverteilung und Freiheit (Faktor 1) mit Faktor 2 (Ablehnung neoliberaler Globalisierung) in Verbindung steht, ergeben sich jeweils nur schwach positive Zusammenhänge zwischen den weiteren Faktoren.

¹⁴ Die Verbindung zwischen der Betonung der individuellen Eigenverantwortung (d. h. Ablehnung staatlicher Umverteilungsmaßnahmen) und der Befürwortung staatlicher Überwachungsmaßnahmen findet man insbesondere im Wählermilieu rechtsorientierter Eliten.

¹⁵ Einige Items lassen sich nicht eindeutig einem Faktor zuordnen: Das 2. Item in Abb. 6 hat sowohl auf Faktor 1 als auch auf Faktor 3 Ladungen >,40. Das 3. und 4. Item haben auf Faktor 1 und Faktor 2 Ladungen >,40.

aufgrund der hohen Mobilität in kürzester Zeit über die ganze Welt ausgebreitet hat, findet es die Mehrheit der Befragten zu Beginn der Krise im Frühjahr 2020 für wünschenswert, dass der Globalisierung Grenzen gesetzt, mehr einheimische Produkte konsumiert und weniger Flugreisen gemacht werden (Faktor 2). Bei den Fragen, die den Gegensatz zwischen Aufrechterhaltung der wirtschaftlichen Leistungsfähigkeit und Vorrang des Prinzips der Nachhaltigkeit betreffen (Faktor 3), sind die Meinungen hingegen eher geteilt: Jeweils ca. 30 bis 40 % sind der Ansicht, dass das Wirtschaftswachstum Priorität haben sollte, ein ebenso hoher Anteil plädiert für Konsumverzicht und den Vorrang von Umweltschutz und Nachhaltigkeit.

In Abb. 8.7 werden nun die Zukunftswünsche („Wie sollte das Leben in Österreich nach dem Ende der Corona-Krise weitergehen?“) den realistischen

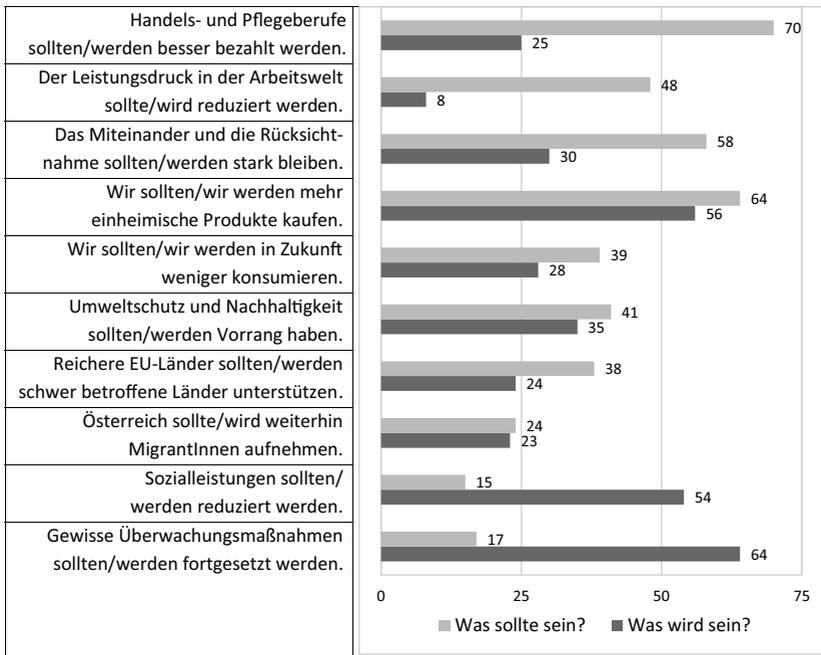


Abb. 8.7 Vergleich zwischen Zukunftswünschen und (realistischen) Zukunftserwartungen (in %). Datenquelle: VIC 2020; gewichtete Daten

Zukunftserwartungen („Für wie wahrscheinlich erachten Sie folgende Entwicklungen?“) gegenübergestellt.¹⁶ Bei einem Teil dieser Fragen zeigt sich nur eine geringe Differenz zwischen dem, was sich die Befragten wünschen und dem, was sie erwarten. Dies gilt insbesondere für die Frage nach der Aufnahme von Migrant*innen. Nur ein Viertel der Befragten findet, dass Österreich in Zukunft wieder mehr Migrant*innen aufnehmen sollte; der Anteil derer, die glauben, dass dies tatsächlich der Fall sein wird, ist ähnlich gering. Auch bei der Frage nach dem Konsum einheimischer Produkte ist die Differenz gering. Fast zwei Drittel der Befragten finden es wünschenswert, dass die Österreicher*innen in Zukunft mehr einheimische Produkte konsumieren, und fast ebenso viele sind optimistisch, dass die Entwicklung tatsächlich in diese Richtung gehen wird.

Bei etwa der Hälfte der Fragen zeigt sich jedoch eine massive Diskrepanz zwischen Zukunftswünschen und Zukunftserwartungen. Nur wenige wünschen sich zum Zeitpunkt des ersten Lockdowns im Frühjahr 2020 eine Fortsetzung staatlicher Überwachungsmaßnahmen, aber fast zwei Drittel der Befragten befürchten, dass derartige Maßnahmen nach dem Ende der Corona-Krise aufrechterhalten werden. Ähnlich groß ist die Diskrepanz bei der Frage nach der Entlohnung von Handels- und Pflegeberufen. Mehr als zwei Drittel befürworten eine bessere Bezahlung dieser Berufsgruppen, aber nur etwa ein Viertel glaubt, dass dies tatsächlich in die Tat umgesetzt wird (zur Lohngerechtigkeit siehe auch Kap. 6 von Eder und Höllinger 2021). Relativ groß sind die Diskrepanzen auch bei der Frage nach der Aufrechterhaltung des Sozialstaates. Nur ein Sechstel der Befragten ist der Ansicht, dass die Sozialleistungen aufgrund der starken Erhöhung der Staatsschulden (infolge der Corona-Krise) reduziert werden sollten; mehr als die Hälfte glaubt bzw. befürchtet jedoch, dass es zu einem Abbau der Sozialleistungen kommen wird (zum Zukunftspessimismus siehe auch Kap. 11 von Moosbrugger und Prandner in diesem Band).

Die zum Teil großen Diskrepanzen zwischen Wunsch und Erwartung sprechen dafür, dass viele Befragte wissen oder spüren, dass ihre gesellschaftspolitischen Wunschvorstellungen aufgrund von tatsächlichen oder vermeintlichen Sachzwängen, wie auch aufgrund der gegebenen Machtverhältnisse, nicht oder nur teilweise realisierbar sind. So glaubten bereits vor der Krise mehr als die Hälfte der Österreicher*innen, dass sie keinen Einfluss auf die Arbeit der Regierung hätten (Eder

¹⁶ Die Fragen zur erwarteten gesellschaftlichen Entwicklung wurden nur für einen Teil der in Abb. 8.6 präsentierten Items gestellt; bei diesen Fragen wurden keine Gegensatzpaare, sondern Veränderungen in eine Richtung vorgegeben. Fast zeitgleich mit der VIC-Studie wurden ähnliche Items in der 10. Welle des *Austrian Corona Panel Project (ACPP)* erhoben. Die in Abb. 8.7 präsentierten Daten beziehen sich auf die VIC-Studie, mit Ausnahme des Items „Wir werden in Zukunft weniger konsumieren“, welches nur in der ACPP-Studie enthalten ist.

et al. 2020). Zudem dürfte vielen Befragten klar sein, dass ein großer Teil ihrer Mitbürger*innen nicht bereit ist, ihr Verhalten in die erwünschte Richtung zu ändern, zumal dies mit einem zu weitreichenden Bedürfnisverzicht verbunden wäre.

8.3.3 Der Einfluss von Grundwerten, Generationenzugehörigkeit und sozialer Lage auf die Zukunftswünsche

Im letzten Abschnitt unserer Analyse möchten wir nun anhand von sequenziellen linearen Regressionsmodellen untersuchen, welchen Einfluss die im ersten Teil dieses Beitrags behandelten Grundwerte sowie das Konzept des Materialismus vs. Postmaterialismus (Inglehart 1977)¹⁷ auf die Zukunftswünsche ausüben. Zusätzlich analysieren wir, wie sich die Generationenzugehörigkeit und weitere soziodemografische und sozioökonomische Merkmale auf diese Wunschvorstellungen auswirken. Tab. 8.2 zeigt die zentralen Einflussfaktoren auf die vier Dimensionen von Zukunftswünschen, die mittels Faktorenanalyse¹⁸ eruiert wurden (siehe Abschn. 8.3.2).

Die erste abhängige Variable (AV 1 in Tab. 8.2) bezieht sich auf Forderungen nach Umverteilung und Freiheit (im Gegensatz zur Legitimation von Ungleichheit und staatlicher Kontrolle). Die zweite AV umfasst die Befürwortung vs. Abwertung von neoliberalen Globalisierungstendenzen. Individuen, die eine Neuorientierung der kapitalistischen Funktionsweise fordern, treten hier verstärkt für eine Hinwendung zu regionalen Produkten, für eine Einschränkung des Flugverkehrs sowie auch für eine Arbeitszeitverkürzung und vermehrte Anerkennung von weniger privilegierten Berufen ein. Die dritte AV bezieht sich auf

¹⁷ Das Konzept von Inglehart (1977) kann hier als Ergänzung zu Schwartz (1992) betrachtet werden. Zur Messung der materialistisch-postmaterialistischen Wertepriorität wird ein einfaches Ranking-Verfahren verwendet, das seit den 1970er-Jahren in Umfragen zur Anwendung kommt. Es werden vier gesellschaftspolitische Ziele definiert, wobei zwei Ziele als materialistisch (Aufrechterhaltung von Ruhe und Ordnung, Kampf gegen steigende Preise) und zwei Ziele als postmaterialistisch (mehr Einfluss der Bürger*innen auf Entscheidungen, Schutz des Rechts auf freie Meinungsäußerung) gekennzeichnet werden können. Die Bürger*innen müssen dabei das, aus ihrer Sicht, wichtigste Ziel und das zweitwichtigste Ziel angeben. Je nach Prioritätensetzung werden die Individuen schließlich als Materialist*innen, als Postmaterialist*innen oder als Mischtypen bezeichnet.

¹⁸ Die Faktorwerte, in die einzelnen Indikatoren gewichtet einfließen, repräsentieren die jeweilige abhängige Variable und sind mit einem Mittelwert von 0 und einer Standardabweichung von 1 standardisiert ausgewiesen.

Tab. 8.2 Einflussfaktoren auf die Zukunftswünsche (Ergebnisse der Regressionsanalyse)

Ebenen	Variablen	Kategorien	AV 1: Forderung nach Umverteilung und Freiheit R ² (korr.) = 10,1% ^a	AV 2: Ablehnung neoliberaler Globalisierung R ² (korr.) = 13,8% ^b	AV 3: Ruf nach nachhaltigem Wirtschaften und Konsumieren R ² (korr.) = 7,6% ^c	AV 4: Transnationale Solidarität R ² (korr.) = 21,5% ^d	
			Beta & Sig.	Beta & Sig.	Beta & Sig.	Beta & Sig.	
Soziodemographische und sozialstrukturelle Faktoren	Geschlecht	Männlich vs. weiblich	0,00	0,04 [†]	0,05*	-0,02	
	Generation (Referenz: Generation Z, ab 2000)	Skeptische Generation (1921–1940)		0,01	0,01	-0,02	-0,06*
		68er Generation (1941–1955)		0,03	0,17**	-0,05	-0,09
		Babyboomer-Generation (1956–1970)		0,08	0,15*	-0,02	-0,09
		Generation X (1971–1985)		0,03	0,10 [†]	-0,02	-0,02
		Generation Y (1986–2000)		0,07	0,04	0,05	0,04
	Bildung (Referenz: MA-Abschluss)	Pflichtschule		-0,04	0,02	-0,06	0,00
		Lehre		-0,06	0,08 [†]	-0,08 [†]	-0,12**
		Fachschule		-0,04	0,10**	-0,06 [†]	-0,04
		AHS/BHS		-0,03	0,04	-0,06	-0,07 [†]
		Bachelor an FH/ Universität		0,00	0,03	0,02	0,05 [†]
	Erwerbsstatus (Referenz: erwerbstätig)	In Kurzarbeit		-0,08**	-0,01	0,01	0,03
		Arbeitslos		0,00	0,01	0,04 [†]	0,04 [†]
		In Karenz		-0,01	0,03	0,01	0,01
		Hausfrau/ Hausmann		-0,05*	-0,04	-0,01	0,01
		In Pension		0,01	-0,02	0,06 [†]	-0,01
		In Ausbildung (Lehre, Zivildienst ...)		-0,02	0,09**	0,05	0,04
	Auskommen mit Einkommen		-0,02	-0,01	0,03	-0,01	
	+ Grundwerte	Wertedimensionen Schwartz	Bewahrung der Ordnung vs. Offenheit für Veränderung	0,07**	-0,01	-0,01	0,09***
Egoismus vs. Altruismus/ Universalismus			0,16***	0,27***	0,13***	0,07**	
Inglehart-Index (Referenz materialistische Werte-priorität)		Postmaterialismus	0,16***	0,05	-0,01	0,08**	
		Postmaterielle Orientierung	0,07*	0,04	0,00	0,02	
Materielle Orientierung	0,05	-0,01	-0,03	0,04			
+ Politische Orientierung	Nationalstolz		0,02	0,00	-0,05*	-0,14***	
	Institutionenmisstrauen		0,00	-0,03	-0,03	-0,12***	
+ Ängste vor Corona-Betroffenheit	LinksRechts-Orientierung		-0,16***	-0,08***	-0,13***	-0,30***	
	Angst vor Krankheit (persönlich und Nahestehende)		-0,04 [†]	0,04 [†]	0,14***	0,03	
Angst vor wirtschaftlichen Folgen (persönlich und Nahestehende)		0,03	-0,01	-0,08**	-0,03		

^aAV1: Hier erklärt die Soziodemografie 1 %, die Grundwerte zusätzlich 7,2 %, die politische Orientierung zusätzlich 1,8 % und die Ängste vor Corona-Betroffenheit zusätzlich 0,1 % der Varianz.

^bAV2: Hier erklärt die Soziodemografie 4,9 % der Varianz, die Grundwerte zusätzlich 8,3 %, die politische Orientierung zusätzlich 0,6 % der Varianz. Die Ängste vor Corona-Betroffenheit liefern keine zusätzliche Erklärung.

^cAV3: Hier erklärt die Soziodemografie 1,8 % der Varianz, die Grundwerte zusätzlich 2,3 %, die politische Orientierung zusätzlich 2 % und die Ängste vor Corona-Betroffenheit zusätzlich 1,5 % der Varianz.

^dAV4: Hier erklärt die Soziodemografie 5,9 % der Varianz, die Grundwerte zusätzlich 4,3 %, die politische Orientierung zusätzlich 11,2 % und die Ängste vor Corona-Betroffenheit zusätzlich 0,1 % der Varianz.

Einschränkungen der wirtschaftlichen Leistungsfähigkeit zugunsten der Umwelt. Die vierte AV drückt die Offenheit für Zuwanderung und die Hinwendung zu einer europäischen Solidarität aus. In der Tabelle werden nun sowohl die Einflüsse der vier Erklärungsebenen (soziodemografische und strukturelle Faktoren, Grundwerte, politische Orientierung und Ängste vor Corona-Betroffenheit), als auch die Effektstärken der einzelnen Merkmale berichtet. Stärkere und statistisch signifikante Effekte sind grau schattiert (siehe zur Methodik auch Kap. 13 von Glatz et al. 2021). Wenn wir zunächst die Tabelle als Ganzes betrachten und die Stärke des Einflusses der vier Erklärungsebenen auf die Zukunftswünsche vergleichen, sehen wir, dass diese Zukunftswünsche relativ stark von den Grundwerten und politischen Orientierungen der Befragten geprägt sind, während die soziodemografischen Variablen und die subjektive Corona-Betroffenheit im Vergleich dazu nur einen recht geringen Einfluss haben (siehe die Fußnoten zu Tab. 8.2).

Alle vier Dimensionen von Zukunftswünschen stehen in konsistenter Weise mit der Grundwertedimension „Statuserhöhung vs. Altruismus/Universalismus“ in Verbindung. Befragte, die altruistische und universalistische Werte vertreten, sprechen sich besonders häufig für eine langfristig solidarischere Gesellschaft aus, sie lehnen die neoliberale Globalisierung wesentlich stärker ab, haben ein stärkeres Umwelt- und Nachhaltigkeitsbewusstsein und zeigen auch eine etwas höhere Bereitschaft zu transnationaler Solidarität als jene, die nach egozentrierten Werten streben.

Die zweite Wertedimension nach Schwartz (1992), „Bewahrung der bestehenden Ordnung vs. Offenheit für Veränderung“, hat nur auf zwei Dimensionen von Zukunftswünschen einen signifikanten Einfluss. Befragte, die offen für Veränderungen sind, sprechen sich häufiger als andere für Solidarität, sowohl mit den Angehörigen der eigenen Gesellschaft, als auch mit Menschen aus anderen Ländern aus. In ähnlicher Weise gehen auch postmaterialistische Wertorientierungen mit dem Wunsch nach einer solidarischeren Gesellschaft einher. Etwas überraschend ist, dass sich Postmaterialist*innen und Materialist*innen in Hinblick auf Nachhaltigkeitsbewusstsein und Globalisierungskritik kaum voneinander unterscheiden.¹⁹

Betrachtet man die politische Orientierung nach dem klassischen Links-Rechts-Schema (vgl. kritisch dazu z. B. Fuhse 2004), so zeigt sich wiederum ein konsistentes Muster über alle vier Dimensionen von Zukunftswünschen hinweg.

Befragte, die linken Parteien nahestehen, wünschen sich häufiger eine solidarische Gesellschaft, sie sind globalisierungskritischer, haben ein höheres Nachhaltigkeitsbewusstsein und eine wesentlich höhere Bereitschaft zu transnationaler

¹⁹ Dieses Ergebnis könnte auch durch die oberflächliche Messung zustande kommen, weil von der Reihung der wichtigsten gesellschaftspolitischen Ziele auf die beiden Wertorientierungen geschlossen wird (siehe kritisch zur Messung auch Haller 2002).

Solidarität als Befragte, die rechten politischen Positionen nahestehen. Die weiteren politischen Einstellungen, die in unserem Modell berücksichtigt wurden, Institutionenverdrossenheit und Nationalstolz, bewirken primär eine Abwendung von der transnationalen Solidarität, das heißt, eine kritischere Sichtweise gegenüber Migrant*innen und gegenüber gesamteuropäischen Hilfeleistungen (zum Nationalstolz in der Corona-Krise siehe auch Kap. 4 von Hadler et al. 2021).

Die soziodemografischen Variablen, die die soziale Lage der Befragten bestimmen (Alter, Geschlecht, Bildung und Erwerbsstatus), haben im Vergleich zu den grundlegenden Werten und den politischen Orientierungen nur einen geringen Einfluss auf die Zukunftswünsche. Da für die Analyse des Wertewandels Generationenunterschiede von besonderem Interesse sind, möchten wir auch hier wieder unser Augenmerk insbesondere auf die Generationeneffekte legen: In der Tat macht sich speziell die 1968er-Generation und die Babyboomer-Generation für eine stärkere Orientierung an regionalen Produkten, für weniger Flugreisen und für eine Abkehr von der Leistungsgesellschaft stark. Während in der Generation X (also unter den heute rund 35–50-Jährigen) noch leichte Präferenzen für einen gesellschaftlichen Wandel erkennbar sind, ist der Drang nach gesellschaftlichen Veränderungen unter den jüngeren Generationen gering ausgeprägt. Es liegt nahe, dass dies an der frühen Sozialisation in der individualistischen Leistungsgesellschaft liegt, die dazu beiträgt, dass die Jüngeren nicht auf die Errungenschaften der Globalisierung verzichten möchten.

Zudem sind Frauen etwas globalisierungskritischer und nachhaltigkeitsbewusster als Männer. In Hinblick auf den Wunsch nach einer solidarischen Gesellschaft konnten hingegen keine Geschlechterunterschiede festgestellt werden. Wie in zahlreichen Ethnozentrismus- und Autoritarismusstudien (vgl. exemplarisch für Österreich Aschauer 2020b) deutlich wird, führt auch eine höhere Bildung zu einer stärkeren Ausformung der transnationalen Solidarität. Die jüngeren Generationen mit höherer Bildung denken sichtlich europäischer und treten relativ offen für Zuwanderung ein. In Bezug auf Freiheit und Gleichberechtigung sind nur wenige Effekte erkennbar. Interessanterweise sprechen sich Personen mit abgeschlossenem Lehrabschluss, jene, die sich aktuell in Kurzarbeit befinden und jene, die in der Hausarbeit aktiv sind, etwas stärker für Antiegalitarismus und staatliche Kontrolle aus. Es sind auch vorrangig mittlere Bildungsschichten (Lehre- und Fachschulabsolvent*innen), die sich eher gegen die neoliberale Globalisierung positionieren; jedoch geben sie tendenziell einer profitorientierten Wirtschaft den Vorzug gegenüber Nachhaltigkeit. Von Interesse ist, dass insbesondere Arbeitslose und Pensionist*innen eine nachhaltigere Wirtschaftsweise mit

höherer Priorität versehen. Möglicherweise öffnet sich bei einer vorübergehenden oder dauerhaften Entkoppelung vom Arbeitsmarkt hier auch der Blick für alternative Sichtweisen zur Entwicklung der Gesellschaft.

Weder die finanzielle Situation, noch die Angst davor, durch die Covid-19-Pandemie einen gesundheitlichen oder ökonomischen Schaden zu erleiden, scheinen einen nennenswerten Einfluss auf die Zukunftswünsche zu haben. Die Analysen zeigen hier nur einen einzigen signifikanten Zusammenhang: Personen, die wegen Corona um Ihre Gesundheit besorgt sind, sprechen sich häufiger für eine nachhaltige Lebensweise aus.

Insgesamt lässt sich festhalten, dass vor allem politische Orientierungen, die Generationenzugehörigkeit und grundlegende Wertorientierungen einzelne Facetten der gewünschten gesellschaftlichen Entwicklung in der Post-Corona-Ära erklären können. Dabei decken sich die Ergebnisse, die einerseits für eine Hinwendung zu transnationaler Solidarität (in der jüngeren Bevölkerung), als auch für eine Abkehr von der neoliberalen Globalisierung (in älteren Generationen) sprechen, weitgehend mit den vorangegangenen Erkenntnissen zum Wandel von Grundwerten innerhalb der Generationen. Die Wahrnehmung einer durch Krisen erschütterten Gesellschaft scheint bei jenen Generationen, die in der progressiven Nachkriegszeit aufgewachsen sind, mit einem nostalgischen Blick zurück auf „bessere Zeiten“ verbunden zu sein und gleichzeitig einen stärkeren Drang nach Veränderung zu erzeugen.

8.4 Zusammenfassung und Schlussfolgerungen

In diesem Beitrag wurden drei Themenkomplexe untersucht: Im ersten Teil ging es um die Frage, ob sich ein Wertewandel in der österreichischen Gesellschaft im Allgemeinen und bei spezifischen Generationen im Besonderen beobachten lässt. Im zweiten Teil des Beitrags wurde untersucht, welche gesellschaftlichen Entwicklungen und politischen Handlungsorientierungen die Österreicher*innen für die Zeit nach dem Ende der Corona-Krise für wünschenswert erachten und welche gesellschaftlichen Entwicklungen ihnen realistisch erscheinen. Im dritten Teil wurde schließlich analysiert, in welcher Weise die Zukunftswünsche durch sozialstrukturelle Merkmale, durch individuelle Grundwerte, politische Orientierungen und durch die aktuelle Corona-Betroffenheit beeinflusst sind. Im folgenden Resümee sollen die wesentlichen Ergebnisse nochmals kurz hervorgehoben und zusammenfassend interpretiert werden.

8.4.1 ad 1) Zur Frage des Wertewandels

Aus dem Vergleich von österreichischen Repräsentativbefragungen, in denen die Grundwertedimensionen nach Schwartz (1992) erhoben wurden, geht hervor, dass sich die Rangreihung der zehn Einzelwerte im Zeitverlauf seit der Jahrtausendwende zum Teil etwas geändert hat, dass die relative Bedeutung der vier zentralen Grundwertedimensionen aber weitestgehend konstant ist: Altruistisch-universalistische Werte fanden zu allen Erhebungszeitpunkten mit Abstand die größte Zustimmung, dem Wert der „Statuserhöhung“, dem Streben nach Macht und Erfolg, wird im Vergleich dazu eine geringe Bedeutung beigemessen. Die Bedeutung der Wertedimensionen „Offenheit für Neues“ und „Bewahrung der gesellschaftlichen Ordnung“ liegt zwischen diesen beiden Polen, wobei zumindest seit der globalen Finanz- und Wirtschaftskrise 2008 in allen Generationen eine stärkere Betonung der Bewahrung der gesellschaftlichen Ordnung sichtbar wird. Gesellschaftliche Krisen scheinen folglich auch in Österreich eine Hinwendung zu Grundwerten wie Sicherheit, Traditionalität und Konformität zu erzeugen, weil den Menschen zunehmend bewusst wird, dass frei flottierende Individuen ohne substanzielle soziale und kulturelle Verwurzelung schlichtweg nicht existieren können und Erfahrungen der Einbettung benötigt werden (vgl. auch Walzer 1993). Diese Entwicklung als rückwärtsgewandt zu bezeichnen oder gar als konservative Schließung zu interpretieren, scheint jedoch zu kurz zu greifen, zumal den Menschen die „Offenheit für Neues“ gleichzeitig etwas wichtiger geworden ist. Im Kontext der Corona-Krise lässt sich dies als Folge der Einschränkungen des sozialen Lebens interpretieren, die dazu beigetragen hat, dass sich die Österreicher*innen wieder mehr stimulierende Erfahrungen wünschen. Während der Corona-Krise hat jedoch auch der Wert der „Statuserhöhung“ gegenüber den vorhergehenden Erhebungen deutlich an Bedeutung verloren.

8.4.2 ad 2) Zukunftswünsche und realistische Erwartungen

Laut den Ergebnissen unserer Erhebung wünschte sich zu Beginn der Pandemie im Mai 2020 eine klare Mehrheit der Befragten, dass die Solidarität zwischen den Angehörigen der österreichischen Gesellschaft, die in der Phase des ersten Corona-Lockdowns in verstärkter Weise hervortrat, auch nach dem Ende der Corona-Krise fortbestehen solle. Die dramatische Erfahrung der Krise mag auch dazu beigetragen haben, dass sich ein hoher Anteil der Befragten wünschte, dass die Dynamik der ökonomischen Globalisierung gebremst, die nationale und regionale Wirtschaft gestärkt und der Leistungsdruck im Berufsleben reduziert werden sollte. Unsere Studie zeigt aber auch, dass die Corona-Pandemie nicht zu einer

Stärkung eines transnationalen Solidaritätsdenkens beigetragen hat; in Anbetracht der enormen ökonomischen Schäden, die die Krise hervorgerufen hat, dürfte vielmehr die Tendenz zur Befürwortung nationaler Alleingänge gestiegen sein. Die Forderung nach Solidarität bezieht sich offensichtlich vorwiegend auf Menschen innerhalb der nationalen Grenzen.

Aus dem Vergleich zwischen den Zukunftswünschen und den Erwartungen der Befragten, wie sich die Gesellschaft nach dem Ende der Corona-Krise tatsächlich weiterentwickeln wird, geht deutlich hervor, dass sich viele Befragte bewusst sind, dass ihr Wunsch nach einer solidarischeren Gesellschaft, nach einer nachhaltigeren Lebensweise und nach einer Reduzierung des Leistungsdrucks in der Sphäre des Wirtschaftslebens nach dem Ende der Corona-Krise nicht oder nur zu einem geringen Teil in Erfüllung gehen wird, sondern dass die ökonomische und soziale Entwicklung im Wesentlichen so weiter gehen wird wie bisher. Hier prallen Werte einer nachhaltigen Gesellschaft mit einer nüchternen Einschätzung der gesellschaftlichen Realität aufeinander. Angesichts der aktuellen Herausforderungen wird der Politik wenig Visionskraft und Lösungskompetenz zugetraut. Zudem dürfte vielen Befragten klar sein, dass breite Teile der österreichischen Gesellschaft selbst nicht bereit sind, auf die Vorzüge des globalen Kapitalismus zu verzichten und langfristig einen Beitrag zu einer solidarischeren und nachhaltigeren Gesellschaft zu leisten.

8.4.3 ad 3) Der Zusammenhang zwischen Grundwerten, sozialer Lage und Zukunftswünschen

Aus unserer abschließenden multivariaten Analyse geht hervor, dass die Zukunftswünsche von einer Reihe von Faktoren beeinflusst sind. Alle vier Dimensionen von Zukunftswünschen stehen mit den Grundwerten der Befragten und mit der eigenen politischen Ideologie in Verbindung: Befragte, die im Sinne des Werte-Instrumentariums von Schwartz altruistisch-universalistische Werte vertreten, sowie Befragte, die linke politische Positionen vertreten, wünschen sich für die Zukunft ein hohes Maß an Solidarität, sowohl innerhalb der österreichischen Gesellschaft als auch auf der transnationalen Ebene. Zugleich konnte bei diesen Befragten eine erhöhte Tendenz zur Ablehnung der neoliberalen Globalisierung und zur Befürwortung einer nachhaltigen Wirtschaftsweise festgestellt werden. Bei jenen, die im Sinne von Schwartz egoistische Grundwerte vertreten und/oder dem rechten Pol des politischen Spektrums nahestehen, zeigen sich die umgekehrten Tendenzen: Sie wünschen sich mehr individuelle Verantwortung und Leistungsorientierung, weniger staatliche Umverteilung und eine Priorisierung des Wirtschaftswachstums

gegenüber der Umwelt. Sie lehnen die Forderungen nach transnationaler Solidarität vehement ab, begegnen teils jedoch auch der neoliberalen Globalisierung mit Skepsis. Die Ergebnisse unserer Untersuchung spiegeln somit die zunehmende politisch-weltanschauliche Polarisierung in unserer Gesellschaft wider. Teils sind heterogene Sichtweisen auch durch die unterschiedliche Bildung geprägt, insgesamt haben soziodemografische und schichtspezifische Einflussgrößen aber nur eine überraschend geringe Erklärungskraft. Auch die selbst wahrgenommene gesundheitliche und ökonomische Betroffenheit durch die Corona-Pandemie bedingt nur eine marginal eindeutige Positionierung hin zu einer stärker profitmaximierenden oder nachhaltigeren Lebensweise.

Das Generationenkonzept erweist sich, wie in einschlägigen Studien bereits nachgewiesen wurde (vgl. z. B. Klein 2003; Klein und Ohr 2004), zumindest bei einzelnen Aspekten als ein zusätzlicher Erklärungsrahmen für heterogene Sichtweisen auf die gesellschaftliche Entwicklung. Die jüngeren, aufstrebenden Gruppen der Gegenwart grenzen sich zunehmend von nostalgisch orientierten älteren Generationen ab, sie folgen mittlerweile stärker dem Ethos des unternehmerischen Selbst (z. B. Bröckling 2007) und ordnen sich folglich auch stärker der individuellen Leistungsnorm unter. Insofern dürfte „die stille Revolution“ der 1970er-Jahre (Inglehart 1977), die eine Hinwendung zu postmateriellen Werten postulierte, tatsächlich sukzessive an „Nachwuchs“ (Kaina und Deutsch 2006) verlieren. Jüngere Menschen sind aktuell nur bedingt die Treiber*innen gesellschaftlicher Veränderung und scheinen angesichts der vorherrschenden Systemzwänge im Kapitalismus zunehmend die Hoffnung auf einen tief greifenden gesellschaftlichen Wandel zu verlieren. Diese Erkenntnisse und die durchaus sichtbare weltanschauliche Polarisierung in der Gesellschaft, lassen größere Transformationen der kapitalistischen Funktionsweise in der Entwicklung einer Post-Corona Gesellschaft und das Entstehen einer neuen Solidarität eher unwahrscheinlich erscheinen.

Anhang

Tab.8.3 Überblick über die Messung des Wertekonzepts von Schwartz (ESS Österreich) und Inglehart

Indikatoren und verwendete Datenquellen	Erhebung
<p>21 Grundwerte nach Schwartz (PVQ)</p> <p>Datenquellen: <i>European Social Survey</i> 2002, 2004, 2006, 2014, 2016, 2018;</p> <p>Studie zu Werten in der Krise 2020</p>	<p>Hier beschreiben wir kurz einige Personen. Bitte hören Sie sich die einzelnen Beschreibungen genau an und sagen Sie mir bitte, wie sehr Ihnen jede dieser Personen gleicht oder nicht gleicht. Die zur Verfügung stehenden Antwortkategorien lauten „gleicht mir etwas“, „gleicht mir wenig“, „gleicht mir nicht“ und „gleicht mir ganz und gar nicht“.</p> <p>Selbstbestimmung:</p> <ul style="list-style-type: none"> - Es ist ihm/ihr wichtig, neue Ideen zu entwickeln und kreativ zu sein. Er/Sie unternimmt alles gerne auf seine/ihre eigene Art und Weise. - Es ist ihm/ihr wichtig, selbst zu entscheiden, was er/sie tut. Er/Sie ist gerne frei und unabhängig von anderen. <p>Macht</p> <ul style="list-style-type: none"> - Reichtum ist ihm/ihr wichtig. Er/Sie möchte viel Geld und Luxusgüter besitzen. - Es ist ihm/ihr wichtig, von anderen respektiert zu werden. Er/Sie möchte, dass die Leute das tun, was er/sie sagt. <p>Universalismus</p> <ul style="list-style-type: none"> - Für ihn/sie ist es wichtig, dass jeder Mensch auf dieser Welt gleichbehandelt wird. Er/Sie glaubt, dass jeder Mensch die gleichen Chancen im Leben haben sollte. - Es ist ihm/ihr wichtig, Leuten zuzuhören, die von ihm/ihr verschieden sind. Auch wenn er/sie mit ihnen nicht übereinstimmt, möchte er/sie sie trotzdem verstehen. - Er/Sie ist überzeugt, dass sich die Menschen um ihre Umwelt kümmern sollen. Umweltschutz ist ihm/ihr wichtig. <p>Leistung</p> <ul style="list-style-type: none"> - Es ist ihm/ihr wichtig, seine/ihre Fähigkeiten unter Beweis zu stellen. Er/Sie möchte, dass ihn/sie Leute für das bewundern, was er/sie tut. - Es ist ihm/ihr wichtig, sehr erfolgreich zu sein. Er/sie hofft, dass andere Leute seine/ihre Leistungen anerkennen. <p>Sicherheit</p> <ul style="list-style-type: none"> - Es ist ihm/ihr wichtig, in einer sicheren Umgebung zu leben. Er/Sie vermeidet alles, das seine/ihre Sicherheit gefährden könnte. - Es ist ihm/ihr wichtig, dass der Staat seine Sicherheit gegen alle Bedrohungen wahrt. Er/Sie möchte einen starken Staat, der seine Bürger/Innen beschützen kann. <p>Stimulation</p> <ul style="list-style-type: none"> - Er/Sie liebt Überraschungen und sucht immer nach Neuem. Für ihn/sie ist es wichtig, im Leben möglichst viele verschiedene Dinge zu unternehmen. - Er/Sie ist auf Abenteuer aus und nimmt dafür Risiken auf sich. Er/Sie möchte ein aufregendes Leben führen. <p>Konformität</p> <ul style="list-style-type: none"> - Er/Sie glaubt, dass Leute das machen sollten, was man ihnen sagt. Er/Sie meint, dass Leute sich immer und überall an Regeln halten sollten, selbst wenn es niemand sieht. - Es ist ihm/ihr wichtig, ein anständiges Leben zu führen. Er/Sie möchte alles vermeiden, was Leute als Fehltritt bezeichnen könnten. <p>Tradition</p> <ul style="list-style-type: none"> - Es ist ihm/ihr wichtig, zurückhaltend und bescheiden zu sein. Er/Sie versucht, keine Aufmerksamkeit auf sich zu lenken. - Traditionen sind ihm/ihr wichtig. Er/Sie möchte jene Sitten und Gebräuche befolgen, die ihm/ihr durch Religion oder die Familie überliefert wurden. <p>Hedonismus</p> <ul style="list-style-type: none"> - Spaß zu haben, ist ihm/ihr wichtig. Er/Sie verwöhnt sich gerne. - Er/Sie nutzt jede Gelegenheit, um Spaß zu haben. Es ist ihm/ihr wichtig, Dinge zu tun, die ihm/ihr Vergnügen bereiten. <p>Benevolenz</p> <ul style="list-style-type: none"> - Es ist ihm/ihr wichtig, den Menschen in seiner/ihrer Umgebung zu helfen. Er/Sie möchte sich um deren Wohlergehen sorgen. - Ihm/ihr ist es wichtig, gegenüber seinen/ihren Freunden treu zu sein. Er/Sie möchte für die Menschen da sein, die ihm/ihr nahestehen.

Literatur

- Aschauer, W. (2020a). Entfremdung, Unterordnung, Abgrenzung. Das Update autoritärer Einstellungen in der (gespaltenen) Salzburger Bevölkerung 2019. Jungk-Bibliothek: <https://jungk-bibliothek.org/wp-content/uploads/2020/06/ENDTEXT-JBZ-AP-52-Aschauer.pdf>, Zugegriffen: 27.8. 2020.
- Aschauer, W. (2020b). The multifaceted nature of current authoritarian attitudes in Austria – insights from a representative survey. In M. Oberlechner, R. Heinisch & P. Duval (Hrsg.), *Nationalpopulismus bildet? Lehren für Unterricht und Bildung* (S. 37–69). Frankfurt: Wochenschau-Verlag.
- Bauman, Z. (2008). *Flüchtige Zeiten. Leben in der Ungewissheit*. Hamburg: Hamburger Edition.
- Beck U., & Beck-Gernsheim, E. (Hrsg.). (1994). *Riskante Freiheiten: Individualisierung in modernen Gesellschaften*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Berger, P. L., & Luckmann, T. (2004). *Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit*. Frankfurt am Main: Fischer.
- Blühdorn, I. (2013). *Simulative Demokratie. Politik nach der postdemokratischen Wende*. Berlin: Suhrkamp.
- Bröckling, U. (2007). *Das unternehmerische Selbst. Soziologie einer Subjektivierungsform*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Bude, H. (2014). *Gesellschaft der Angst*. Hamburg: Hamburger Edition.
- Bürklin, W., Klein, M., & Ruß, A. (1994). Dimensionen des Wertewandels. Eine empirische Längsschnittanalyse zur Dimensionalität und der Wandlungsdynamik gesellschaftlicher Wertorientierungen. *Politische Vierteljahresschrift*, 35 (4), 579–606.
- Eder, A., Hadler, M. & Moosbrugger, R. (2020). An enquiry into the importance of the perceived positional, moral and emotional recognition for social integration in Austria. *Österreichische Zeitschrift für Soziologie*, 45, 213–233. <https://doi.org/10.1007/s11614-020-00415-y>.
- Fuhse, J. A. (2004). Links oder rechts oder ganz woanders? Zur Konstruktion der politischen Landschaft. *Österreichische Zeitschrift für Politikwissenschaft*, 33 (2), 209–226.
- Haller, M. (2002). Theory and Method in the Comparative Study of Values: Critique and Alternative to Inglehart. *European Sociological Review*, 18 (2), 139–158.
- Haller, M. & Bernadette Müller Kmet, B. (2019) Die Wertorientierungen der ÖsterreicherInnen. In J. Bacher, A. Grausgruber, M. Haller, F. Höllinger, D. Prandner & R. Verwiebe (Hrsg.), *Sozialstruktur und Wertewandel in Österreich* (S. 51–70). Wiesbaden: VS Springer.
- Horx, M. (2020). *Die Zukunft nach Corona. Wie eine Krise die Gesellschaft, unser Denken und unser Handeln verändert*. Econ: Berlin.
- Hurrelmann, K., & Albrecht, E. (2014). *Die heimlichen Revolutionäre. Wie die Generation Y unser Leben verändert*. Weinheim: Beltz-Verlag.
- Inglehart, R. F. (2008). Changing values among western publics from 1970 to 2006. *West European Politics*, 31 (1–2), 130–146.
- Inglehart, R., & Welzel, C. (2005). *Modernization, cultural change, and democracy: The human development sequence*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Inglehart, R. (1979). Value priorities and socioeconomic change. In S. Barnes & M. Kaase (Hrsg.), *Political action: Mass participation in five Western democracies* (S. 305–342). Beverly Hills: Sage Publications.

- Inglehart, R. (1977). *The Silent Revolution. Changing Values and Political Styles Among Western Publics*. Princeton, New Jersey: Princeton University Press.
- Kaina, V., & Deutsch, F. (2006). Verliert die „Stille Revolution“ ihren Nachwuchs? Wertorientierungen in Deutschland im Kohorten- und Zeitvergleich. In E. Roller, F. Bettschneider & J. W. van Deth (Hrsg.), *Jugend und Politik: „Voll normal!“: Der Beitrag der politischen Soziologie zur Jugendforschung* (S. 157–181). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Klages, H. (1992). Die gegenwärtige Situation der Wert und Wertwandelforschung – Probleme und Perspektiven. In: Klages, H., Hippler H.-J., & Herbert, W. (Eds.), *Werte und Wandel. Ergebnisse und Methoden einer Forschungstradition*. (pp. 5–39). Frankfurt/New York: Campus Verlag.
- Klein, M. (2003). Gibt es die Generation Golf? *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 55 (1), 99–115.
- Klein, M., & Ohr, D. (2004). Ändert der Wertewandel seine Richtung? Die Entwicklung gesellschaftlicher Wertorientierungen in der Bundesrepublik Deutschland zwischen 1980 und 2000. In R. Schmitt-Beck, M. Wasmer & A. Koch, A. (Hrsg.), *Sozialer und politischer Wandel in Deutschland. Analysen mit ALLBUS-Daten aus zwei Jahrzehnten* (S. 153–178). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Klein, M., & Pötschke, M. (2004). Die intra-individuelle Stabilität gesellschaftlicher Wertorientierungen. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 56 (3), 432–456.
- Luhmann, N. (2007). Öffentliche Meinung. In ders., *Politische Planung. Aufsätze zur Soziologie von Politik und Verwaltung* (S. 9–35). Wiesbaden: VS Verlag.
- Lynn, P., Häder, S., Gabler, S., & Laaksonen, S. (2007). Methods for Achieving Equivalence of Samples in Cross-National Surveys: The European Social Survey Experience. *Journal of Official Statistics*, 23 (1), 107–24.
- Münch, R. (2010). *Das Regime des Pluralismus. Zivilgesellschaft im Kontext der Globalisierung*. Frankfurt am Main: Campus.
- Münkler, H. (2010). *Mitte und Maß: der Kampf um die richtige Ordnung*. Berlin: Rowohlt.
- Prandner, D., Aschauer, W., & Moosbrugger, R. (2020). The Austrians' expectations for the future. Explanations based on a structural equation model combining various predictors of social integration. *Österreichische Zeitschrift für Soziologie*, 45 (2), 235–255.
- Rokeach, M. (1973). *The Nature of Human Values*. New York, London: The Free Press.
- Rudnev, M., Magun, V. & Schmidt, P. (2016). Basic human values: stability of value typology in Europe. In M. Voicu, I.C. Mochmann, H. Dülmer (Hrsg.), *Values, economic crisis, and democracy* (S. 47–75). Abingdon/New York: Routledge.
- Schroer, M. (2000). *Das Individuum in der Gesellschaft*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Schröder, M. (2018). Der Generationenmythos. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 70 (3), 469–494.
- Schwartz, S. H. (1992). Universals in the Content and Structure of Values: Theoretical Advances and Empirical Tests in 20 Countries. *Advances in Experimental Social Psychology*, 25, 1–65.
- Schwartz, S. H., & Bardi, A. (1997). Influences of adaptation to communist rule on value priorities in Eastern Europe. *Political Psychology* 18 (2), 385–410.
- Schwartz, S. H. (1994). *Beyond individualism/collectivism: New cultural dimensions of values*. In U. Kim, H. C. Triandis, C. Kagitcibasi, S.-C. Choi, & G. Yoon (Hrsg.), *Individualism and collectivism: Theory, method, and application* (S. 81–119). Newbury Park, CA: Sage.

- Schwartz, S.H., et al. (2001). Extending the cross-cultural validity of the theory of basic human values with a different method of measurement. *Journal of Cross-Cultural Psychology*, 32, 519–542.
- Schwartz, Shalom H. (2005). Robustness and fruitfulness of a theory of universals in individual values. *Valores e trabalho*, 56–85.
- Urban, D., & Mayerl, J. (2011). *Regressionsanalyse: Theorie, Technik und Anwendung*. Wiesbaden: Springer-VS.
- Vecchione, M., Schwartz, S., Alessandri, G., Döring, A., Castellani, V., & Caprara, M. (2016). Stability and change of basic personal values in early adulthood: An 8-year longitudinal study. *Journal of Research in Personality*, 63, 111–122.
- Voicu, Malina, Mochmann, I. C. & Dülmer, H. (2016). Values and attitudes in times of economic scarcity. In dies. (Hrsg.), *Values, economic crisis and democracy* (S. 3–18). New York: Routledge.
- Walzer, M. (1993). Die kommunitaristische Kritik am Liberalismus. In A. Honneth (Hrsg.), *Kommunitarismus. Eine Debatte über die moralischen Grundlagen moderner Gesellschaften* (S. 157–180). Frankfurt am Main, New York: Campus.

Online-Quellen

- Heinz Bude im Interview beim Tagesspiegel <https://www.tagesspiegel.de/kultur/soziologie-bude-ueber-corona-folgen-fuer-die-gesellschaft-verwundbarkeit-macht-solidarisch/25757924.html>, letzter Zugriff 12.8.2020.
- Jutta Allmendinger im Interview bei Die Zeit <https://www.zeit.de/gesellschaft/zeitgeschichten/2020-05/familie-corona-krise-frauen-rollenverteilung-rueckentwicklung>, letzter Zugriff 12.8.2020.

Open Access Dieses Kapitel wird unter der Creative Commons Namensnennung 4.0 International Lizenz (<http://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de>) veröffentlicht, welche die Nutzung, Vervielfältigung, Bearbeitung, Verbreitung und Wiedergabe in jeglichem Medium und Format erlaubt, sofern Sie den/die ursprünglichen Autor(en) und die Quelle ordnungsgemäß nennen, einen Link zur Creative Commons Lizenz beifügen und angeben, ob Änderungen vorgenommen wurden.

Die in diesem Kapitel enthaltenen Bilder und sonstiges Drittmaterial unterliegen ebenfalls der genannten Creative Commons Lizenz, sofern sich aus der Abbildungslegende nichts anderes ergibt. Sofern das betreffende Material nicht unter der genannten Creative Commons Lizenz steht und die betreffende Handlung nicht nach gesetzlichen Vorschriften erlaubt ist, ist für die oben aufgeführten Weiterverwendungen des Materials die Einwilligung des jeweiligen Rechteinhabers einzuholen.





Umwelt in der Krise. Einstellungen zu Klimawandel und Umweltbesorgnis sowie Bereitschaft zu umweltbewusstem Verhalten in Krisenzeiten

9

Rebecca Wardana, Beate Klösch und Markus Hadler

Zusammenfassung

Dieser Beitrag widmet sich der Frage, wie sich die Einstellungen zum Klimawandel, die Umweltbesorgnis und die Bereitschaft zu umweltbewusstem Handeln im Laufe der Corona-Krise in der österreichischen Bevölkerung entwickelt haben. In Anbetracht der unmittelbaren Bedrohung durch die Covid-19-Pandemie und deren direkte Auswirkungen auf die österreichische Bevölkerung (Herunterfahren der Wirtschaft, Einschränkungen des sozialen Lebens usw.) liegt die Vermutung nahe, dass das Thema Umwelt in den Hintergrund rückte. Um dies zu untersuchen, wurden drei voneinander unabhängige Datensätze (*OeNB, Values in Crisis* und *Polarization in Public Opinion*) herangezogen. Die drei Datensätze sind in ihrer Erhebungszeit vor, während und nach der ersten Covid-19-Welle einzuordnen. Lineare Modelle zeigen, dass sowohl die Umweltbesorgnis als auch die Bereitschaft zu umweltbewusstem Verhalten in der Krise gesunken sind, wenngleich nur in den Ballungsräumen Wien, Niederösterreich und Steiermark. Andererseits stieg die Wahrnehmung der negativen Auswirkungen des Klimawandels an. Im Verlauf der Krise zeigt sich zudem, dass trotz der sinkenden Umweltbesorgnis diese dennoch der

R. Wardana (✉) · B. Klösch · M. Hadler
Institut für Soziologie, Karl Franzens Universität Graz, Graz, Österreich
E-Mail: rebecca.wardana@uni-graz.at

B. Klösch
E-Mail: beate.kloesch@uni-graz.at

M. Hadler
E-Mail: markus.hadler@uni-graz.at

stärkste Prädiktor zu intentionsorientiertem Umweltverhalten bleibt und nach Ende der ersten Welle einen noch stärkeren Erklärungswert liefert als zuvor.

Schlüsselwörter

Umweltbewusstsein • Intentionsorientiertes Umweltverhalten • Klimawandel • Covid-19 • Einstellungen in Krisenzeiten • Klimakrise • Corona-Krise

9.1 Einleitung

Die Klimakrise spielte im Jahr 2019 und in den ersten Monaten des Jahres 2020 eine zentrale Rolle in der öffentlichen Diskussion. So wurde *Greta Thunberg* mit dem Alternativen Nobelpreis ausgezeichnet, von *Time Magazine* zur „Person of the Year“ gewählt und zum Aushängeschild einer weltweiten Protestbewegung für den Klimaschutz. Auch in Österreich gab es dazu wiederkehrende Demonstrationen der *Fridays for Future* Protestbewegung sowie laufende Medienberichte zur Klimakrise und den Konsequenzen der österreichischen Verfehlung der Ziele des Pariser Klimaabkommens im Jahr 2017 (vgl. Laufer 2019).

Der Ausbruch der Covid-19-Pandemie brachte der öffentlichen Wahrnehmung der Klimakrise ein abruptes Ende. Spätestens mit März 2020 dominierten nun die Pandemie und der weltweite Kampf gegen das Virus das mediale Interesse (vgl. Ecker et al. 2020). Die Reaktionen und Vorgehensweisen gegen das Virus fielen zwischen den Nationen unterschiedlich aus. Während einige Staaten energisch gegen das Virus voringen, versuchten andere zunächst die Gefahr herunterzuspielen. Trotz dieser unterschiedlichen Zugänge zur Covid-19-Pandemie, hatten die veranlassten Ausgangsbeschränkungen und das Herunterfahren der Wirtschaft zur Eindämmung des Virus in vielen Nationen positive Auswirkungen für die Umwelt (vgl. Mast 2020). Dies führte zu einer Reihe von Forschungen, die sich mit den ökologischen Auswirkungen der Corona-Krise beschäftigen (Helm 2020; Newman 2020; Steinkamp 2020). Der *Emissions Gap Report* des UNEP (2020) zeigt dazu summarisch, dass die Emissionen besonders in den Bereichen Transport und Mobilität stark zurückgegangen sind. Die Bevölkerung wurde daher durch die verschiedenen Maßnahmen zu umweltfreundlicheren Verhaltensweisen „bewegt“.

Unser Beitrag befasst sich vor diesen Hintergründen mit der Frage nach den Auswirkungen der Corona-Krise auf die Einstellungen der Österreicher*innen zu Klima- und Umweltschutz und ihrer Bereitschaft, etwas für die Umwelt zu tun. Im Besonderen betrachten wir die folgenden Forschungsfragen: Wie

wird Klimawandel wahrgenommen und welche Ursachen werden genannt? Wie sieht es um die Besorgnis um die Umwelt und die Bereitschaft, etwas für die Umwelt zu tun, aus? Welche Unterschiede gibt es innerhalb der österreichischen Bevölkerung hinsichtlich dieser Einstellungen und Verhaltensweisen? Und schlussendlich die übergeordnete Fragestellung: Wie haben sich diese Einstellungen und Verhaltensweisen in der Corona-Krise geändert?

Im folgenden Abschnitt wird zuerst einen Überblick zu einigen Merkmalen der Klimakrise und welche Elemente der Corona-Krise für das Klima, die Umwelt und damit zusammenhängende Einstellungen und Verhaltensweisen einflussreich sein können. Danach diskutieren wir, welche Faktoren Umwelteinstellungen und umweltbewusstes Verhalten prägen. Im Anschluss daran werden unsere Hypothesen präsentiert. Im Methodenteil werden die drei verwendeten Datensätze vorgestellt, von denen der erste vor der Corona-Krise im März 2019, der zweite während der ersten Welle im Mai 2020 und der dritte nach der ersten Welle im Juli/August 2020 erhoben wurde. Der Ergebnisteil beginnt mit einer beschreibenden Analyse der Einstellungen und Verhaltensweisen, bevor wir abschließend die Determinanten des Umweltverhaltens betrachten. In der Diskussion nehmen wir nochmals auf den Unterschied zwischen der Klima- und Corona-Krise Bezug und fragen, warum auf Krisen so unterschiedlich reagiert wird.

9.2 Umweltkrise und Corona-Krise

Die *Vereinten Nationen (UN)* definieren Klimawandel als das Resultat eines kontinuierlichen Anstiegs der Erderwärmung durch den zunehmenden Ausstoß von Treibhausgasen, die sich in der Atmosphäre festsetzen. Die Erderwärmung führt zu wahrnehmbaren klimatischen Veränderungen, welche globale Katastrophen hervorrufen und das Leben auf dem gesamten Planeten negativ beeinflussen (vgl. United Nations 2020). Unter der Annahme, dass die Folgen des Klimawandels in den Regionen der Welt unterschiedlich spürbar sind und diese nun auch in Österreich bzw. Europa zunehmend sichtbar werden, eröffnet dies die Frage, ob der Klimawandel von der Bevölkerung als Bedrohung wahrgenommen wird. Dazu führte das Markt- und Meinungsforschungsinstitut Integral (2019) eine für die österreichische Bevölkerung repräsentative Befragung durch. Diese Studie ergab, dass der Klimawandel insbesondere bei Jüngeren als großes Problem wahrgenommen wird und Frauen diesbezüglich besorgter sind als Männer (vgl. Integral 2019). Koos und Naumann (2019) untersuchten die wahrgenommene Bedrohung

durch den Klimawandel in Deutschland. Ihre Ergebnisse zeigen, dass der Klimawandel innerhalb Deutschlands als eine globale Bedrohung wahrgenommen wird, die individuelle Bedrohung durch den Klimawandel ist von den Befragten jedoch weniger spürbar. Zudem zeigt sich in diesen Daten wiederum ein sogenannter „Global Warming Age Gap“ in dem Sinne, dass sich Jüngere vom Klimawandel stärker betroffen fühlen. Zudem zeigte sich in vergangenen Studien (vgl. Dijkstra und Goedhart 2012) häufiger, dass Frauen der Entwicklung des Klimas und dessen Folgen besorgter gegenüberstehen als Männer, wobei dieser Geschlechterunterschied bei einer aktuellen Studie von Rotermich et al. (2020) nicht nachgewiesen werden konnte. Neben diesen soziodemografischen Unterschieden hat sich auch der Wissensstand über den Klimawandel (Environmental Knowledge) als signifikanter Prädiktor erwiesen. Dem liegt die Annahme zugrunde, dass erweitertes Wissen über den Klimawandel und Umweltprobleme zur verstärkten Wahrnehmung des Klimawandels als Bedrohung führt (vgl. Dijkstra und Goedhart 2012). In Summe wird deshalb nunmehr von einer Klimakrise und nicht mehr von einem Klimawandel gesprochen.

Im Unterschied zur Klimakrise wird die Corona-Krise strukturell als ein ganz anderes Problem wahrgenommen (siehe unter anderem die Beiträge „Arbeit und Familie im Covid-19-Alltag“ von Scaria-Braunstein et al., „Ein pessimistischer Blick nach vorn? Die Erwartungen der Österreicher*innen an die Entwicklung der Lebensumstände nach Corona“ von Moosbrugger & Prandner oder „Soziale Kontakte und Wohlbefinden zu Beginn der Corona-Krise“ von Glatz & Bodi in diesem Sammelband). Die Covid-19-Pandemie verdeutlicht, wie schnell eine globale Krise entstehen kann und wie stark das gesellschaftliche Leben und individuelle Verhalten in Zeiten der Unsicherheit beeinflusst wird. Warum hat die Klimakrise keine solchen Auswirkungen? Wie von Koos und Naumann (2019) sowie Ostheimer (2020) verdeutlicht, wird der Klimawandel auch überwiegend als ein globales Phänomen wahrgenommen, aber weniger als etwas, von dem Personen das Gefühl haben, direkt betroffen zu sein. Genau darin liegt der Unterschied zwischen den beiden Krisen, deren Wahrnehmung und Auswirkungen. Die Covid-19-Pandemie kann als eine Krise verstanden werden, deren Auswirkungen sich dramatisch und schnell auf den Alltag auswirken. Es handelt sich dabei um ein neuartiges Problem, jedoch mit einem absehbaren Ende, das unter anderem durch Immunisierungseffekte und der Entwicklung von Impfstoffen erreicht wird. Anders verhält es sich mit der Wahrnehmung des Klimawandels als Krise, denn dieser zeichnet sich durch seine Unsichtbarkeit aus. Die Auswirkungen der Klimakrise zeigen sich oft nur schleppend und es ist auch kein Ende dieser in Aussicht. Obwohl das Bewusstsein über die Klimakrise durch das mediale

Interesse gefördert wurde, verschwindet es genauso schnell wieder, da deren Auswirkungen in Europa (noch) marginal sind. Auch Symbole wie Greta Thunberg helfen aufgrund ihrer fehlenden Integration in den Alltag nur bedingt, dieses öffentliche Bewusstsein dauerhaft zu erhöhen (vgl. ebd., S. 180 ff.).

Wie in der Einleitung dargestellt, gehen wir davon aus, dass das Auftreten der Corona-Krise auch einen Einfluss auf die Wahrnehmung der Klimakrise und umweltrelevante Einstellungen und Verhaltensweisen in der österreichischen Bevölkerung hat. Das ergibt sich zum einen aus der geringeren öffentlichen Präsenz des Klimathemas, zum anderen aber auch aus den zuvor genannten ökonomischen und gesundheitlichen Sorgen, die mit dieser neuen Krise zusammenhängen. Bevor wir aber unsere Hypothesen und Forschungsfragen im vierten Abschnitt präsentieren, betrachten wir im folgenden Teil relevante Literatur zu Umwelteinstellungen und -verhalten.

9.3 Umweltbesorgnis und Umweltverhalten

In der Literatur zur Umweltforschung kann die Besorgnis um das Klima sowie um die Umwelt im Allgemeinen sowohl zu „Umweltbesorgnis“ (environmental concern – „the affect associated with environmental problems“) (Schultz et al. 2005, S. 458) als auch zu „allgemeinen Umwelteinstellungen“ („collection of beliefs, affect, and behavioural intentions [...] regarding environmentally related activities or issues“) (ebd.) gezählt werden. Aus dieser Definition ergibt sich somit, dass die Umweltbesorgnis als Teil von Umwelteinstellungen verstanden werden kann. Beim Umweltverhalten (pro-environmental behavior/environmental significant behavior) wird nach Stern (2000) zwischen intentionsorientiertem und wirkungsorientiertem Verhalten unterschieden. Bei intentionsorientiertem Umweltverhalten steht die Bereitschaft des Individuums, umweltrelevantes Verhalten auszuführen, im Vordergrund, während bei wirkungsorientiertem Verhalten das tatsächlich ausgeübte Verhalten und dessen direkte Auswirkung auf die Umwelt im Fokus stehen (vgl. ebd., S. 408). Einstellungen und Verhalten werden in der Literatur also klar unterschieden und definiert. Unser Beitrag betrifft weniger das tatsächliche Umweltverhalten der befragten Personen, sondern vielmehr das intentionsorientierte Verhalten, weswegen hier die beiden Begriffe Verhaltensintention und Bereitschaft in Bezug auf Umweltverhalten verwendet werden.

Umweltsoziologische Forschungen beschäftigen sich zu einem großen Teil mit der Diskrepanz zwischen Einstellungen und Verhalten, denn nur weil jemand umweltbewusst eingestellt ist, geht das nicht automatisch mit umweltbewusstem

Handeln einher. Die Literatur bietet für diese Diskrepanzen verschiedene Erklärungen, die unter anderem auf der „Theory of Reasoned Action“ und „Theory of Planned Behavior“ von Ajzen und Fishbein (1980) aufbauen (vgl. Kollmuss und Agyeman 2002, S. 241 f.).

Für diesen Beitrag und zur Erklärung unserer Forschungsfragen wollen wir uns aber weniger auf die Ursachen dieser Diskrepanz fokussieren, sondern Erklärungsansätze für umweltbewusstes Verhalten liefern. Bekannte Einflüsse auf das Umweltverhalten sind unter anderem Werte und Einstellungen eines Individuums hinsichtlich der Umwelt, was unter anderem durch Schwartz in seiner „Theory of Basic Values“ (1992,2012) verdeutlicht wird. Schwartz (2012) argumentiert in diesem Zusammenhang, dass Personen mit einer hohen Selbsttranszendenz eine höhere Tendenz zu Umweltbesorgnis und umweltbezogenen Einstellungen haben. Einen ähnlichen Erklärungsansatz liefert auch Stern (2000) in seiner „Value-Belief-Norm Theory“ (VBN), wo er den Einfluss bestimmter Werte auf das Umweltverhalten beschreibt. Neben dem Einfluss von Werten und Einstellungen gibt es auch eine Reihe kultureller, institutioneller oder sozialstruktureller Faktoren, die einen Einfluss auf das Umweltverhalten ausüben können. Als besonders einflussreiche soziodemografische Faktoren haben sich Alter, Geschlecht, Bildungsabschluss, Einkommen und politische Orientierung (links-rechts) erwiesen (vgl. Lehmann 1999; Stern 2000; Kollmuss und Agyeman 2002; Neugebauer 2004; Barr 2004, 2006; Hadler und Wohlkönig 2012; Hadler und Haller 2013; Hadler 2016). In Studien, die sich mit dem wirkungsorientierten Umweltverhalten beschäftigen, ist auch das Wohngebiet (ländlich, vorstädtisch oder städtisch) ein signifikanter Prädiktor (vgl. Huddart Kennedy et al. 2015). Diese soziodemografischen Variablen gehen der Werteorientierung eines Individuums voraus, die wiederum Umwelteinstellungen und Umweltverhalten beeinflusst (vgl. Stern 2000; Kollmuss und Agyeman 2002).

9.4 Forschungsfragen und Hypothesen

Anhand dieser Ausgangslage und Literaturübersicht ergeben sich drei thematische Hypothesen, die in der aktuellen Krisensituation an Bedeutung gewinnen. Zum ersten liegt die Vermutung nahe, dass sich die individuelle Umweltbesorgnis im Verlauf der Pandemie verringert hat, da die Themen Umweltschutz und Klimawandel durch die Corona-Krise und ihre Auswirkungen aus dem öffentlichen Diskurs verdrängt wurden.

(1a) Die Wahrnehmung des Klimawandels als Klimakrise hat nach der ersten Covid-19-Welle abgenommen.

(1b) Die Umweltbesorgnis hat sich im Verlauf der Corona-Krise verringert.

Die zweite Hypothese betrifft das intentionsorientierte Umweltverhalten, also die Bereitschaft, zum Schutz der Umwelt gewisse Maßnahmen zu ergreifen. Dieses wird mithilfe der Zahlungsbereitschaft von höheren Preisen und Steuern sowie der Bereitschaft, Abstriche vom eigenen Lebensstil zu machen, untersucht. Hier geht wieder die Annahme voraus, dass das intentionsorientierte Verhalten, insbesondere die Zahlungsbereitschaft der Bevölkerung, im Verlauf der Krise abnimmt, da viele Personen von finanziellen Einschränkungen betroffen sind.

(2) Die Bereitschaft, umweltschützende Maßnahmen zu akzeptieren, hat sich im Verlauf der Corona-Krise verringert.

Abschließend ergibt sich die Frage, ob sich der Einfluss der Umweltbesorgnis auf die Intention in Krisenzeiten verringert. Die eben vorgestellte Literatur weist auf den Erklärungswert der Einstellungsebene für das Umweltverhalten hin. Da wir bereits zuvor von einer sinkenden Besorgnis hinsichtlich der Umwelt ausgehen, ist auch zu erwarten, dass der Erklärungswert der Besorgnis auf die Intention geringer wird. Somit ergibt sich folgende abschließende Hypothese:

(3) Der Einfluss der Umweltbesorgnis auf die Umweltintention nimmt in der Corona-Krise ab.

9.5 Daten

Ausgehend von diesen Überlegungen werden drei Datensätze herangezogen, um die Relevanz von Umweltthemen in der österreichischen Bevölkerung im Verlauf der Corona-Krise darzustellen. Der erste Datensatz stammt aus der Untersuchung „Die Messung CO₂ relevanter Umweltverhalten und anderer Umwelteinstellungen mittels Umfragen“, ein von der Österreichischen Nationalbank gefördertes Projekt,¹ im nachfolgenden OeNB-Datensatz genannt. Dieser wurde im Frühjahr 2019 in den drei österreichischen Bundesländern Wien, Niederösterreich und Steiermark face-to-face erhoben. Der zweite Datensatz stammt aus dem „Werte

¹ Projektnummer: 17892

in der Krise – *Values in Crisis*“-Projekt, eine Online-Erhebung, die im Frühjahr 2020 durchgeführt wurde und sich mit Einstellungen und Werten in Zeiten der Corona-Krise befasst, im Folgenden als *VIC*-Datensatz bezeichnet. Zuletzt werden Daten einer Online-Erhebung aus dem Sommer 2020 verwendet, die im Rahmen des Projekts „*Polarization in Public Opinion: Combining Social Surveys and Big Data Analyses of Twitter*“ erhoben wurden. Dieser Datensatz wird im Folgenden als *PPO*-Datensatz bezeichnet.

Eine Begründung in der Auswahl der Datensätze liegt im Erhebungszeitraum. Die Erhebung für den *OeNB*-Datensatz fand im Februar und März 2019 statt, der *VIC*-Datensatz wurde im Mai 2020 erhoben und der *PPO*-Datensatz im Juli und August 2020. Somit ist es möglich, die Daten zeitlich in, vor, während und nach der ersten Covid-19-Welle in Österreich einzuteilen. Alle drei Datensätze wurden voneinander unabhängig erhoben. Es wurden aber idente bzw. ähnliche Fragestellungen zu den Themen Umweltbesorgnis, Einstellung zum Klimawandel und Bereitschaft zu umweltbewusstem Verhalten in allen drei Erhebungen verwendet, welche einen Vergleich ermöglichen. Die verwendeten Fragen lauten wie folgt:

- Wie besorgt sind Sie um die Umwelt?² (*OeNB, VIC, PPO*)
- In letzter Zeit wurde viel über das Weltklima diskutiert und die Auffassung, dass es sich in den letzten Jahrzehnten verändert habe. Welche der folgenden Aussagen kommt Ihrer Meinung nach am nächsten?³ (*VIC, PPO*)
 1. Das Weltklima hat sich nicht verändert.
 2. Das Weltklima hat sich vor allem durch natürliche Vorgänge verändert.
 3. Das Weltklima hat sich in etwa zu gleichen Teilen durch natürliche Vorgänge und durch menschliches Handeln verändert.
 4. Das Weltklima hat sich vor allem durch menschliches Handeln verändert.
- Auf einer Skala von 0 bis 10, wie schlecht oder gut werden, Ihrer Meinung nach, die Folgen des Klimawandels für Österreich sein?⁴ (*VIC, PPO*)
- Inwieweit fänden Sie es persönlich akzeptabel, viel höhere Preise zu bezahlen/viel höhere Steuern zu bezahlen/Abstriche von Ihrem Lebensstandard zu machen, um die Umwelt zu schützen?⁵ (drei einzelne Items; *OeNB, VIC, PPO*)

² Diese Frage repräsentiert die Umweltbesorgnis der Befragten.

³ Diese Frage repräsentiert das Wissen der Befragten rund um die Ursachen des Klimawandels.

⁴ Diese Frage repräsentiert die Wahrnehmung von Klimawandel als Klimakrise.

⁵ Diese Fragen repräsentieren die Umweltintention einer Person.

Die beiden Datensätze *VIC* und *PPO* sind repräsentativ für die österreichische Bevölkerung (*VIC*) bzw. für Internetnutzer*innen im gesamten deutschsprachigen Raum (*PPO*), während der *OeNB*-Datensatz nur in Wien, Niederösterreich und der Steiermark erhoben wurde. Für die Berechnungen zur Überprüfung der Hypothesen dieses Beitrags wurden daher alle drei Datensätze auf diese drei Bundesländer reduziert⁶. Hinsichtlich der Lesbarkeit werden diese Regionen im folgenden Beitrag als Ballungszentren Österreichs betitelt, da sie (neben Oberösterreich) die drei bevölkerungsreichsten Bundesländer in Österreich sind und sich die beiden größten Städte (Wien und Graz) dort befinden. Da sich im *OeNB*-Datensatz außerdem keine unter 20-jährigen Befragten befinden, wurden diese auch in den beiden anderen Datensätzen aus den Berechnungen ausgeschlossen. Vergleiche zwischen diesen Datensätzen müssen des Weiteren berücksichtigen, dass die Stichproben unterschiedlich gezogen wurden und zusammengesetzt sind. Wir präsentieren bei den Vergleichen daher immer Regressionswerte⁷, die nach den wichtigsten soziodemografischen Unterschieden kontrolliert sind. Diese Regressionskonstanten entsprechen den geschätzten Werten für eine männliche, 20–30-jährige, im städtischen Gebiet lebende Person mit Universitätsabschluss. An dieser Stelle soll allerdings betont werden, dass es sich dabei nur um eine Annäherung an einen Vergleich handelt, da aufgrund der unterschiedlichen Stichproben kein direkter Vergleich gezogen werden kann. Zusätzlich werden einzelne Ergebnisse mit Berechnungen für ganz Österreich kontrastiert. Eine Gewichtung der Daten wurde in unseren Analysen nicht vorgenommen.

9.5.1 OeNB-Datensatz

Der *OeNB*-Datensatz beinhaltet insgesamt 209 Fälle, die in den Bundesländern Wien, Niederösterreich und Steiermark erhoben wurden. Davon sind 52,2 % männlich und 47,8 % weiblich. Das Durchschnittsalter liegt bei 55 Jahren⁸, besonders die über 60-Jährigen sind in diesem Datensatz überrepräsentiert (42,6 %). Etwas über ein Drittel der Stichprobe lebt im städtischen Gebiet (36 %), 41,6 % leben in der Vorstadt und 22,4 % in ländlichen Gebieten. Die Bildungsgruppe der Akademiker*innen ist mit 38,5 % im Vergleich zum österreichischen Schnitt überrepräsentiert, die Gruppe der Lehrabsolvent*innen mit

⁶ Die Fallzahlen für die österreichweiten Gesamtdaten werden unter N_{Gesamt} angegeben, während die Fallzahlen für die reduzierten Datensätze als N_{Red} gekennzeichnet sind.

⁷ Siehe statistisches Glossar.

⁸ Das Durchschnittsalter in Österreich liegt bei 42,9 Jahren (Statistik Austria 2020a).

17,3 % unterrepräsentiert⁹. Das Durchschnittseinkommen der Stichprobe liegt mit einem monatlichen Nettoeinkommen von 2097 € pro Person etwas unter dem Durchschnitt Österreichs¹⁰.

9.5.2 VIC-Datensatz

Der gesamte VIC-Datensatz beinhaltet insgesamt 2018 Fälle und kann als repräsentativ für Österreich angenommen werden. Im reduzierten „*Values in Crisis*“-Datensatz befinden sich wie bereits beschrieben lediglich Befragte aus den Bundesländern Wien, Niederösterreich und Steiermark. Insgesamt umfasst dieser reduzierte Datensatz 1019 Fälle, davon sind 46,8 % männlich und 53,2 % weiblich. Das Durchschnittsalter liegt bei 49 Jahren. 37,6 % leben in städtischen, 32,7 % in vorstädtischen und 29,7 % in ländlichen Gebieten. Die Verteilung der Bildungsgruppen entsprechen eher dem österreichischen Schnitt mit 35,7 % Lehrabschluss und 20,8 % AHS/BHS-Abschluss. Mit 12,3 % sind Akademiker*innen etwas unterrepräsentiert.

9.5.3 PPO-Datensatz

An der Umfrage „*Polarization in Public Opinion*“ nahmen 565 Personen aus Österreich teil. Es handelt sich dabei um eine repräsentative Quotenstichprobe für österreichische Internetnutzer*innen. Im reduzierten Datensatz für die Bundesländer Wien, Niederösterreich und Steiermark befinden sich 318 Personen, wovon 51,3 % der Befragten Männer und 48,7 % Frauen sind und das durchschnittliche Alter bei 44 Jahren liegt. Aufgrund des Fragebogendesigns kann hinsichtlich des Wohnorts lediglich zwischen Stadt und Land unterschieden werden, wobei Personen, die in der Stadt leben, in dieser Umfrage (71,4 %) überrepräsentiert sind. 28,6 % der Befragten leben auf dem Land. Auch diese Stichprobe weist im österreichischen Vergleich einen überdurchschnittlich hohen Bildungsgrad auf. Personen mit BMS-Abschluss (29,3 %), Matura (33,1 %) und Hochschulabschlüssen (23,3 %) sind überrepräsentiert, während Personen mit maximal Pflichtschulabschluss (5,4 %) und Lehre (8,8 %) unterrepräsentiert sind.

⁹ Österreichische Verteilung des Bildungsstands: 18 % Pflichtschule, 34,1 % Lehre, BMS 14,7 %, AHS/BHS 15,6 %, Hochschule 15,2 % (Statistik Austria 2020b).

¹⁰ Das monatliche Nettodurchschnittseinkommen in Österreich liegt bei 2226 € (Statistik Austria 2020c).

Das durchschnittliche monatliche Netto-Einkommen liegt bei 1900 € und somit unterhalb des österreichischen Durchschnitts.

9.6 Einstellungen zum Klimawandel

Die Einstellungstems zum Klimawandel wurden nur im *VIC*- und *PPO*-Datensatz erhoben, dementsprechend liegen hier nur Daten zum Zeitpunkt der ersten Covid-19-Welle und danach vor. Zudem beziehen sich diese Ergebnisse auf ganz Österreich. Eine Frage behandelt die Gründe für die Veränderungen des Weltklimas in den letzten Jahrzehnten, deren Antwortverteilung in Abb. 9.1 zu sehen ist. Zum Zeitpunkt der ersten Covid-19-Welle sind 51,3 % der Befragten der Meinung, dass sich das Weltklima vor allem durch menschliches Handeln verändert hat. 33 % glauben, dass sich das Klima zu gleichen Teilen durch natürliche Vorgänge und durch menschliches Handeln verändert hat, 11,3 % führen die Veränderungen auf rein natürliche Vorgänge zurück und 3,3 % sind der Meinung, dass sich das Klima in den letzten Jahrzehnten nicht verändert hat. Nach der ersten Welle findet sich eine ähnliche Verteilung: 56,4 % der Befragten verorten den Grund für die Veränderungen des Weltklimas vor allem in menschlichem Handeln, weitere 31,3 % glauben, dass die Veränderungen sowohl auf menschliches Verhalten als auch auf natürliche Vorgänge zurückzuführen sind. Lediglich 9,7 % betrachten vor allem natürliche Vorgänge als Ursache für Klimaveränderungen, während nur mehr 2,6 % davon ausgehen, dass sich das Klima in den letzten Jahrzehnten nicht verändert hat.

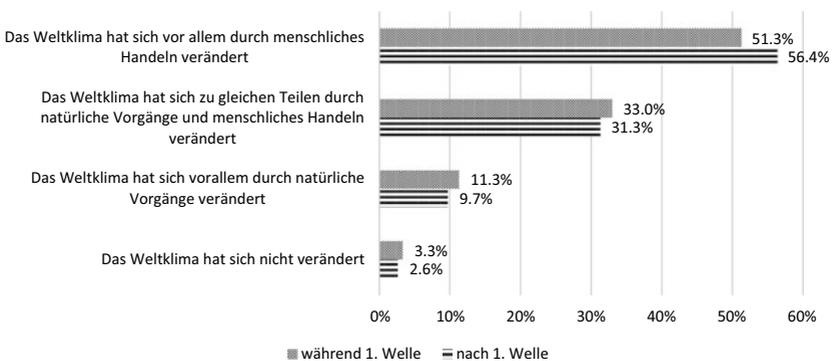


Abb. 9.1 Wahrnehmung des Klimawandels und seiner Ursachen für Gesamtösterreich. (Quellen: *VIC* ($N_{\text{Gesamt}} = 1913$), *PPO* ($N_{\text{Gesamt}} = 544$))

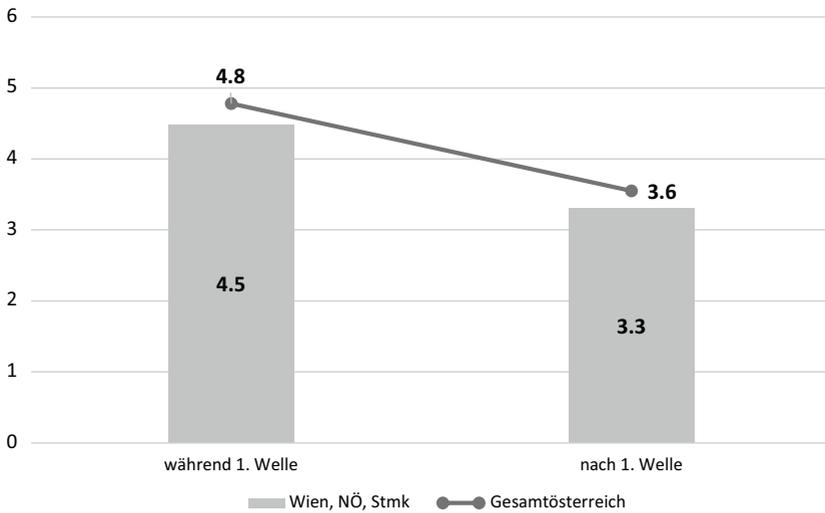


Abb. 9.2 Einschätzung der Folgen des Klimawandels während und nach der ersten Covid-19-Welle aufgeteilt nach Ballungsräumen und Gesamtösterreich*. Quellen: VIC ($N_{\text{Red}} = 873$, $N_{\text{Gesamt}} = 1642$), PPO ($N_{\text{Red}} = 295$, $N_{\text{Gesamt}} = 517$). *Regressionskonstanten, wobei 0 = sehr schlecht und 10 = sehr gut

Zudem wurde in beiden Datensätzen erfragt, ob die Folgen des Klimawandels für Österreich als positiv oder negativ empfunden werden. Dies mussten die Befragten auf einer 11-stufigen Skala einschätzen, wobei ein niedriger Wert bedeutet, dass die Folgen für Österreich schlecht sein werden. Während der ersten Covid-19-Welle liegt der Durchschnittswert für Gesamtösterreich bei 5,9 mit einem Median von 5. Zusammen mit einem positiven Schiefe-Wert (0,89) bedeutet dies, dass die Verteilung der Daten darauf schließen lässt, dass die Befragten die Folgen des Klimawandels für Österreich eher negativ einschätzen. Nach der ersten Covid-19-Welle sinkt der Durchschnittswert der Befragten noch weiter. Hier lässt sich ein Mittelwert von 3,5 mit einem Median von 3 und eine Schiefe von 0,14 festhalten. Nachdem die Umfragen unterschiedlich erhoben wurden und die Stichprobenszusammensetzung ebenfalls variiert, haben wir als Kontrolle mittels einer linearen Regression überprüft, wie sich die Durchschnittswerte verändern, wenn man nach den relevanten soziodemografischen Variablen Alter, Geschlecht, Bildung, Wohnort und Einkommen kontrolliert. Abb. 9.2 zeigt, dass die Einschätzung der Folgen des Klimawandels nach der ersten Covid-19-Welle, sowohl in den Ballungszentren als auch in Gesamtösterreich, negativer ausfällt

als während der ersten Welle. Somit zeigt sich nach der ersten Covid-19-Welle in Österreich, dass die Klimakrise als eine zunehmende Bedrohung wahrgenommen wird. Anhand dieser Ergebnisse kommen wir zu dem Schluss, dass trotz der Pandemie die Wahrnehmung des Klimawandels als Klimakrise in Österreich gestärkt wurde. Unsere Forschungshypothese 1a, in der wir davon ausgehen, dass die Wahrnehmung der Klimakrise während der Covid-19-Pandemie abnimmt, können wir somit nicht bestätigen.

Zusätzliche Zusammenhangsanalysen zeigen für beide Zeitpunkte, dass Personen, welche die Klimaveränderungen auf das menschliche Handeln zurückführen, die Folgen des Klimawandels negativer einschätzen als Personen, welche an andere Gründe für Klimaveränderungen glauben¹¹. Somit kann von einem Zusammenhang zwischen dem Wissen über die Gründe für Klimaveränderungen und den abgeschätzten Folgen aufgrund des Klimawandels ausgegangen werden.

9.7 Umweltbesorgnis

Die Frage „Wie besorgt sind Sie um die Umwelt?“ war in allen drei Erhebungen inkludiert und erlaubt uns somit einen Blick auf die Veränderung der Umweltbesorgnis im Verlauf der Krise. Die nachfolgenden Ergebnisse zu zeitlichen Veränderungen beziehen sich auf die Bundesländer Wien, Niederösterreich und Steiermark. Für die Zeitpunkte während und nach der ersten Welle werden die Ergebnisse auch mit Gesamtösterreich in Verbindung gebracht. Vor dem Ausbruch der Pandemie antworteten 95,7 % der Befragten der drei Bundesländer, dass sie „eher besorgt“ oder „sehr besorgt“ um die Umwelt sind. Der Durchschnittswert liegt bei 4,4 auf einer 5-stufigen Skala, was bedeutet, dass die befragten Personen vor der Pandemie sehr besorgt um die Umwelt eingestellt waren. Vergleicht man dies mit den Daten während der ersten Welle, sind es dort nur mehr 56,1 % der Befragten die sich Sorgen um die Umwelt machen. Der Durchschnittswert liegt zu diesem Zeitpunkt bei 3,6. Nach der ersten Welle deuten die Durchschnittswerte eine ähnlich geringe Besorgnis um die Umwelt an, mit einem Wert von 3,7. Die Mittelwerte der Umweltbesorgnis in den drei Erhebungswellen deuten somit an, dass die Durchschnittsbesorgnis um die Umwelt zur Zeit der Corona-Krise gesunken ist.

¹¹ Pearson Korrelationsanalysen zeigten für die VIC-Daten einen Wert von $r = -0,396$ und für die PPO-Daten einen Wert von $r = -0,419$ bei einem Signifikanzniveau von $p \leq 0,01$.

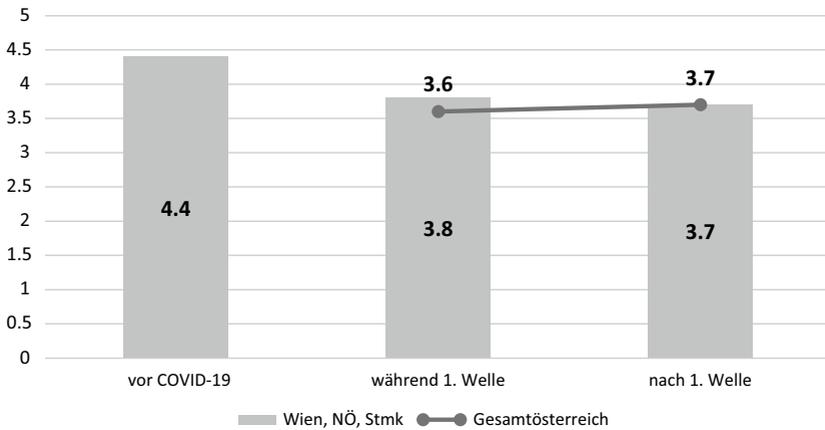


Abb. 9.3 Umweltbesorgnis vor, während und nach der ersten Covid-19-Welle aufgeteilt nach Ballungsräumen und Gesamtösterreich*. Quellen: *OeNB* ($N = 193$), *VIC* ($N_{\text{Red}} = 834$, $N_{\text{Gesamt}} = 1825$), *PPO* ($N_{\text{Red}} = 315$, $N_{\text{Gesamt}} = 554$). *Regressionskonstanten

Aufgrund der Unterschiede in den drei Datensätzen wurden auch hier wieder Konstantenvergleiche aus linearen Modellen zu den drei Zeitpunkten herangezogen und nach den bereits beschriebenen Kontrollvariablen überprüft. Abb. 9.3 zeigt die zugehörigen Ergebnisse. Wie bereits die deskriptiven Befunde andeuten, konnte nachgewiesen werden, dass die Umweltbesorgnis der österreichischen Bevölkerung in den Ballungszentren während der Corona-Krise abgenommen hat. Vor allem zwischen der Erhebung vor Beginn der Krise und der Datensammlung während der ersten Welle, zeigt sich ein deutlicher Rückgang, der nach dem Ende der ersten Welle fast konstant bleibt. Das bedeutet, dass die Umweltbesorgnis nach Ausbruch der Pandemie abnahm. In Bezug auf unsere Forschungshypothese 1b, in der wir von einer sinkenden Umweltbesorgnis in der Krisenzeit ausgehen, kann dies zumindest für die österreichischen Ballungszentren Wien, Steiermark und Niederösterreich bestätigt werden. Da uns keine österreichweiten Daten zur Umweltbesorgnis zum Zeitpunkt vor der Krise vorliegen, können wir nicht überprüfen, ob es auch zu einem österreichweiten Rückgang der Umweltbesorgnis kam. Es zeigen sich gleichbleibende Konstantenwerte (3,6 und 3,7) für Österreich während und nach der ersten Covid-19-Welle.

Des Weiteren ermöglichen die linearen Regressionsmodelle festzustellen, welche Personen besonders besorgt sind. Das Modell dazu befindet sich im Anhang (Tab. 9.1) dieses Beitrags. Der Erklärungswert der Umweltbesorgnis durch diese

soziodemografischen Variablen ist gering, mit einem R^2 -Wert von maximal 4,2 %. Frauen sind tendenziell besorgter als Männer, Personen mit niedrigerem Bildungsabschluss haben eine geringere Besorgnis im Vergleich zu Personen mit einem Hochschulabschluss. Diese Effekte sind über den Zeitverlauf nicht konstant. Nimmt man die Klimafragen als Wissensebene in die Analysen auf, erhöht sich der Erklärungswert der Umweltbesorgnis in allen drei Datensätzen auf fast 25 %. Diese Erhöhung des R^2 -Werts deckt sich mit Erklärungen von Umweltbesorgnis im Zusammenhang mit der Wahrnehmung des Klimawandels als Bedrohung (siehe unter anderem Dijkstra und Goedhart 2012).

9.8 Intention zu umweltbewusstem Verhalten

Die Ergebnisse dieses Abschnittes beziehen sich im zeitlichen Verlauf der Krise wieder auf die bereits oben erwähnten Bundesländer. Auch hier werden Vergleiche mit Gesamtösterreich zum Zeitpunkt während und nach der ersten Welle gezogen. Um die Bereitschaft zu umweltbewusstem Verhalten zu messen, wurden die Befragten aller drei Datensätze auf einer 5-stufigen Skala dazu aufgefordert anzugeben, wie sehr sie eine Preis- und Steuererhöhung sowie eine Einschränkung ihres persönlichen Lebensstandards zum Schutz der Umwelt akzeptieren würden.

Vor der Corona-Krise geben etwas über 70 % der Befragten aus den drei Bundesländern an, dass sie bereit wären, höhere Preise zu bezahlen, 72,3 % würden Einschränkungen in ihrem Leben akzeptieren, um die Umwelt zu schützen. Nur bei einer Erhöhung der Steuern ist die Mehrheit der Befragten ablehnend eingestellt. Aus den drei Items wurde schließlich ein Mittelwertindex¹² gebildet. Der Durchschnittswert von 3,43 und die Verteilung des Antwortverhaltens der Befragten deuten darauf hin, dass sie vor der Krise eine hohe Bereitschaft aufwiesen, diese Maßnahmen zu akzeptieren.

Zur Zeit der ersten Covid-19-Welle zeigen sich deutliche Unterschiede zu davor. Nur 31,3 % der Befragten sind bereit, höhere Preise zu bezahlen und nur 18,9 % finden eine Erhöhung der Steuern zum Schutz der Umwelt akzeptabel. 46,3 % sind aber bereit, Änderungen oder Einschränkungen an ihrem Lebensstandard vorzunehmen, um die Umwelt zu schützen. Anhand des gebildeten Mittelwertindex zeigt sich, dass die Stichprobe während der ersten Welle

¹² Die Reliabilitätsanalyse dieser Items ergab in allen drei Datensätzen ein Cronbachs Alpha zwischen 0,639–0,799. Der Mittelwertindex hat eine Range von 1–5, ein niedriger Wert auf der Skala bedeutet eine niedrige Bereitschaft zu diesen umweltbewussten Maßnahmen. Mehr Informationen dazu im statistischen Glossar.

diesen Maßnahmen etwas ablehnender gegenübersteht als die Stichprobe vor dem Beginn der Pandemie. Hier liegt der Durchschnittswert bei 2,79.

Nach Abklingen der ersten Welle bleibt die Bereitschaft hinsichtlich der genannten umweltschützenden Maßnahmen ähnlich gering. Lediglich 29 % sprechen sich für eine Erhöhung der Preise aus, und nur 18,2 % finden höhere Steuern zum Schutz der Umwelt akzeptabel. Knapp die Hälfte der Befragten (46,6 %) würde Abstriche von ihrem Lebensstandard machen, um die Umwelt zu schützen. Der Index weist zu diesem Zeitpunkt einen Mittelwert von 2,75 auf, was darauf schließen lässt, dass die Stichprobe nach der ersten Welle die geringste durchschnittliche Bereitschaft zu umweltbewusstem Verhalten hat. Im Krisenverlauf betrachtet deuten die Mittelwerte an, dass die durchschnittliche Verhaltensintention während der ersten Welle abnimmt und auch nach dem Abklingen der ersten Welle konstant auf diesem verringerten Wert bleibt. Diese Annahme wird wieder mittels Konstantenvergleichen von linearen Modellen überprüft.

Die Konstanten der Ballungszentren zeigen, dass es mit dem Ausbruch der Pandemie zunächst zu keinem Rückgang des intentionsorientierten Verhaltens kam, sondern erst nach der ersten Welle (siehe Abb. 9.4 sowie das Regressionsmodell in Tab. 9.2 im Anhang). Somit kann für die Ballungszentren Wien,

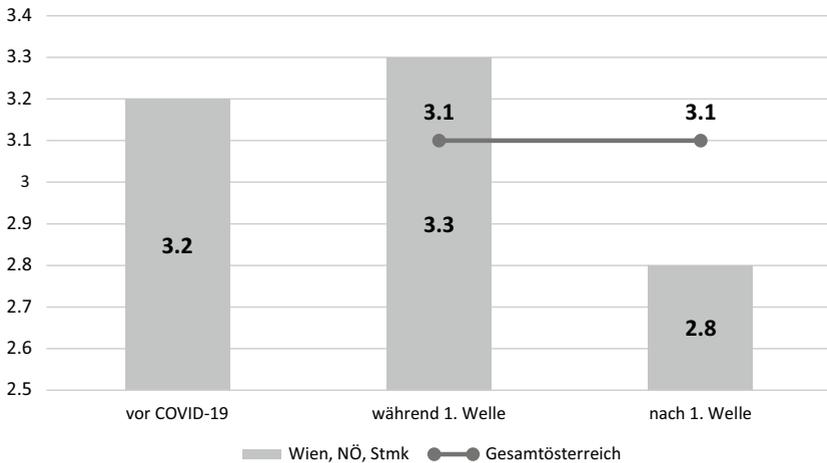


Abb. 9.4 Intentionorientiertes Umweltverhalten vor, während und nach der ersten Covid-19-Welle aufgeteilt nach Ballungsräumen und Gesamtösterreich*. Quellen: *OeNB* ($N = 196$), *VIC* ($N_{\text{Red}} = 998$, $N_{\text{Gesamt}} = 1860$), *PPO* ($N_{\text{Red}} = 317$, $N_{\text{Gesamt}} = 557$). *Regressionskonstanten

Niederösterreich und Steiermark gesagt werden, dass die Verhaltensintention nach der ersten Welle geringer ist als vor der Krise und während der ersten Welle. Somit können wir unsere Hypothese 2, welche von einer gesunkenen Intention ausgeht, für diese drei Bundesländer bestätigen. Die Konstanten für die Intention liegen für Gesamtösterreich, während der ersten Welle, bei 3,1. Dieser Wert bleibt auch nach dem Abklingen der ersten Welle konstant. Die Werte zeigen somit einen konstant bleibenden Intentionswert für Österreich während und nach der ersten Covid-19-Welle. Jedoch liegen wiederum keine Daten für Gesamtösterreich vor der ersten Covid-19-Welle vor, weshalb hier nicht gesagt werden kann, ob die Intention österreichweit ebenfalls gesunken ist, wie es die Ballungsgebiete andeuten.

Schlussendlich betrachten wir nun noch den Einfluss von verschiedenen soziodemografischen Merkmalen sowie der Umweltbesorgnis auf die Verhaltensintention, da wir in unserer finalen Hypothese 3 annehmen, dass sich durch die gesunkene Umweltbesorgnis auch der Erklärungswert der Umweltbesorgnis auf die Verhaltensintention verringert. Das Modell dazu befindet sich im Anhang (Tab. 9.3). Abb. 9.5 zeigt die dazugehörigen Beta-Werte, wobei ein Wert kleiner 0 bedeutet, dass diese Variable einen negativen Einfluss auf die Bereitschaft hat – das Verhalten also seltener auftritt – und ein Wert größer 0, dass das Verhalten häufiger gezeigt wird. Die absolute Größe (zwischen 0 und 1) gibt zusätzlich an, wie stark der Einfluss einer Variablen ist.

Abb. 9.5 zeigt, dass die Umweltbesorgnis in allen drei Erhebungen einen stark positiven Zusammenhang mit der Verhaltensintention aufweist, wobei sich der Effekt im Verlauf der Krise sogar verstärkt. Je umweltbesorgter eine Person somit eingestellt ist, desto mehr Bereitschaft zeigt diese auch hinsichtlich der umweltbewussten Verhaltensmaßnahmen. Dieser Zusammenhang hat sich auch im Verlauf der Pandemie nicht verändert. Hinsichtlich der soziodemografischen Faktoren zeigen sich starke erwartbare Effekte zu allen drei Zeitpunkten, wie ein positiver Effekt des Einkommens und des Geschlechts sowie ein erwartbarer negativer Bildungs- und Alterseffekt. Demnach weisen Frauen und Besserverdienende eine höhere Bereitschaft für umweltbewusstes Verhalten auf. Im Vergleich zu Hochschulabsolvent*innen haben alle anderen Bildungsgruppen eine niedrigere Bereitschaft, ebenso wie ältere Altersgruppen im Vergleich zu den 20–30-jährigen Befragten. Hier ist allerdings anzumerken, dass die Signifikanzen der einzelnen Effekte in den Datensätzen unterschiedlich sind. Lediglich die beiden positiven Effekte des Einkommens und der Umweltbesorgnis auf die Verhaltensintention bleiben über den zeitlichen Verlauf signifikant. Trotz einer gesunkenen Umweltbesorgnis in Krisenzeiten in den Bundesländern Wien, Niederösterreich und Steiermark bleibt der Einfluss der Umweltbesorgnis auf die Verhaltensintention stark und wird in den vorliegenden Daten im Zeitverlauf sogar noch stärker.

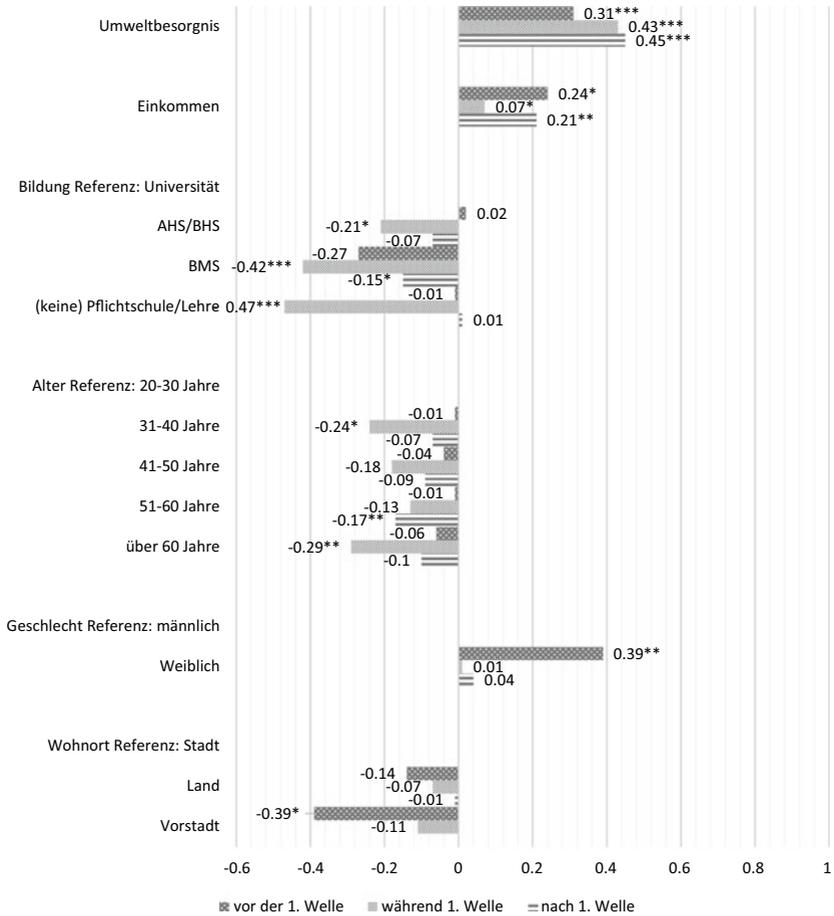


Abb. 9.5 Einflussfaktoren auf intentionsorientiertes Umweltverhalten in österreichischen Ballungsräumen[†]. Quellen: *OeNB* (N = 192), *VIC* (N_{Red} = 998), *PPO* (N_{Red} = 315). *p < 0,05 **p < 0,01 ***p < 0,00. † Beta-Koeffizienten aus linearer Regression (s. Tab. 9.3 im Anhang). Nicht dargestellt: Dummy-Variable für fehlendes Einkommen im *OeNB*- und *PPO*-Datensatz

Auch der Erklärungswert der Modelle erhöht sich im Krisenverlauf, was an dem Anstieg des R² von 15,9 % vor der Krise auf 26,1 % nach der ersten Welle zu erkennen ist.

9.9 Diskussion und Schlussfolgerungen

In den letzten Jahren haben es unzählige Aktivist*innen wie *Greta Thunberg* und soziale Bewegungen wie *Fridays for Future* oder *Extinction Rebellion* geschafft, den Klimawandel und die damit einhergehenden Herausforderungen in den Fokus der Öffentlichkeit zu rücken. Die Klimakrise wird nach langem Diskurs als globales Problem wahrgenommen und auf internationaler sowie nationaler (politischer) Ebene diskutiert und bekämpft. Jedoch wandte sich vor allem der mediale Fokus innerhalb weniger Wochen nach Ausbruch der Covid-19-Pandemie von der Klimakrise ab. Die Corona-Krise rückte ins Zentrum der öffentlichen Aufmerksamkeit und nahm nun den Platz der großen globalen Bedrohung ein, von welcher alle betroffen sind. Dieser Beitrag behandelt daher die Frage, wie sich die Bedeutung der Klimaproblematik durch den Ausbruch der Pandemie in der österreichischen Bevölkerung verändert hat. Dabei werden insbesondere die allgemeine Umweltbesorgnis und die Intention zu umweltbewussten Verhaltensweisen untersucht. Um die Entwicklung dieser beiden Faktoren im Zeitverlauf nachverfolgen zu können, werden Daten zu drei unterschiedlichen Zeitpunkten, nämlich ein Jahr vor der Corona-Krise, kurz nach dem Ausbruch der Pandemie sowie nach dem Abflauen der ersten großen Welle, herangezogen. Im Folgenden werden die Ergebnisse für die Beantwortung der Forschungsfragen noch einmal zusammengefasst. Am Ende folgt ein abschließender Ausblick.

Hypothese 1a beschreibt die Annahme, dass sich die Wahrnehmung des Klimawandels als Klimakrise aufgrund der Covid-19-Pandemie verringert hat. Dies können wir im Zuge unserer Analysen nicht bestätigen. Sowohl in den Ballungsräumen als auch in Gesamtösterreich schätzen Personen die Folgen des Klimawandels nach der ersten Welle weitaus negativer ein als während der ersten Welle. Hinsichtlich der Umweltbesorgnis wird zudem untersucht, ob sich diese im Verlauf der Corona-Krise verändert hat. Die Verschiebung der medialen Aufmerksamkeit und die krisenbedingten Einschränkungen und Veränderungen im gesellschaftlichen Zusammenleben lassen die Vermutung aufkommen, dass die Besorgnis um die Umwelt geringer wurde. Die Erhebungen zu den drei Zeitpunkten verdeutlichen, dass die Umweltbesorgnis in den Ballungsräumen Wien, Niederösterreich und Steiermark tatsächlich unter der Pandemie litt und besonders zu Beginn der ersten Covid-19-Welle stark gesunken ist. Somit scheint sich Hypothese 1b zumindest für diese drei österreichischen Bundesländer zu bewahrheiten. Für Gesamtösterreich kann ein Sinken der Umweltbesorgnis nicht nachgewiesen werden, da für den Zeitpunkt vor der Corona-Krise keine Daten für Gesamtösterreich vorliegen. Zusammengefasst lässt sich schlussfolgern, dass die Umweltbesorgnis in den drei untersuchten Ballungsräumen gesunken ist, obwohl die Folgen der Klimakrise zunehmend negativer eingeschätzt werden.

Der zweite Fokus dieses Beitrags richtet sich auf die Intention zu umweltbewusstem Verhalten in Krisenzeiten. Auch hier wird wieder angenommen, dass die Intention der Befragten in Krisenzeiten sinkt (Hypothese 2), da einerseits die finanzielle Situation dafür ausschlaggebend ist, ob man sich Umweltschutz „leisten kann“. Andererseits sorgt auch die Aufmerksamkeitsverschiebung durch die Medien und die Einführung krisenbedingter Maßnahmen dafür, dass die Themen Klimawandel und Umweltschutz in den Hintergrund gedrängt werden. In den Berechnungen zeigt sich, dass die Intention für umweltbewusste Handlungen erst nach der ersten Covid-19-Welle deutlich zurückgeht. Dieser Rückgang kann wiederum nur für die Ballungsräume nachgewiesen werden, für Gesamtösterreich zeigt sich keine Veränderung der Intention während und nach der ersten Welle. Aufgrund der Differenz in der Intention zwischen Gesamtösterreich und den Ballungsräumen nach der ersten Welle kommen wir zu dem Schluss, dass die Bereitschaft für umweltbewusstes Handeln in den Ballungsräumen niedriger ist als in Gesamtösterreich. Somit können wir Hypothese 2 zumindest für die Ballungsräume Österreichs annehmen.

Abschließend wird überprüft, ob der Erklärungswert der Umweltbesorgnis auf die Verhaltensintention im Verlauf der Krise abnimmt, da aus der Literatur hervorgeht, dass Umweltbesorgnis ein starker Prädiktor für die Bereitschaft zu umweltbewusstem Handeln ist. Unsere Berechnungen zeigen, dass der Einfluss der Umweltbesorgnis auf die Intention über den zeitlichen Verlauf der Krise zunimmt (Anstieg des R^2 von 16 % auf 26 %). Somit können wir Hypothese 3 nicht bestätigen.

Betrachtet man des Weiteren die Effekte der einzelnen soziodemografischen Variablen, erkennt man unterschiedliche Effekte über den zeitlichen Verlauf. Zum einen zeigt sich ein starker Bildungs- und Einkommenseffekt, letzterer bleibt auch über den Krisenverlauf bestehen. Auch der von Koos und Naumann (2019) angesprochene „Global Warming Age Gap“ findet sich zum Teil in den Daten wieder. Besonders Jüngere tendieren dazu, eine höhere Bereitschaft für umweltbezogene Maßnahmen aufzuweisen. Es zeigen sich somit klassische Zusammenhänge, die bereits in vorangegangenen Forschungen nachgewiesen wurden. Interessant ist, dass nur mehr das Einkommen als signifikanter Prädiktor bleibt. Daraus ist zu schließen, dass in anhaltenden Krisenzeiten schlussendlich die Umweltbesorgnis und die finanzielle Lage ausschlaggebend dafür sind, ob die Bereitschaft für Umweltschutzmaßnahmen im Vergleich zu anderen Prädiktoren bestehen bleibt.

Zusammengefasst lässt sich festhalten, dass die Auswirkungen der Klimakrise auf Österreich immer gravierender eingeschätzt werden, aber zugleich die Umweltbesorgnis und Bereitschaft für umweltschützende Maßnahmen im Verlauf der bisherigen Corona-Krise sinken. Eine mögliche Erklärung könnte in

der Überlagerung dieser zwei unterschiedlichen Krisen liegen. Denn obwohl sich viele Personen dessen bewusst sind, dass der Klimawandel auch für Österreich verheerende Auswirkungen mit sich bringt, sind sie aktuell viel zu sehr mit den greifbareren Auswirkungen durch die Corona-Krise beschäftigt, welche die bisher noch marginalen Auswirkungen der Klimakrise überschatten. Dementsprechend erschweren die strukturellen Unterschiede dieser beiden Krisen die erfolgreiche Bekämpfung des Klimawandels, da von diesem in Österreich bisher kaum jemand direkt betroffen ist und sich der Einfluss der Klimaveränderungen auf unser tägliches Leben noch in Grenzen hält. Im Vergleich dazu stellt die Corona-Krise eine gefährliche und neuartige Bedrohung dar, welche auf das Leben aller Personen direkten Einfluss nimmt und deren Abwendung von hoher Priorität ist, worunter andere wichtige gesellschaftliche Probleme, wie der Klimaschutz, in den Hintergrund treten (vgl. Koos und Naumann 2019; Ostheimer 2020). Zudem zeigt sich in den Analysen, dass der Erklärungswert der Besorgnis für die Intention im Krisenverlauf stärker wird. Die Daten weisen darauf hin, dass trotz der allgemein gesunkenen Besorgnis und Intention in den Ballungsräumen Österreichs die Umweltbesorgnis trotzdem immer noch ein starker Prädiktor für umweltrelevante Verhaltensintention bleibt, auch wenn Einstellungen und Verhalten hinsichtlich der Umwelt abnehmen. Im Krisenkontext zeigt sich somit, dass gerade bei jenen Personen mit hoher Intention zu umweltschützenden Maßnahmen die Umweltbesorgnis ein starker Einflussfaktor für dieses Verhalten bleibt. Hinsichtlich soziodemografischer Effekte bleibt besonders das Einkommen relevant und es zeigt sich auch in Krisenzeiten, dass die Bereitschaft umweltbewusst zu handeln in Abhängigkeit zu den eigenen finanziellen Mitteln steht. Abschließend möchten wir an alle Leser*innen appellieren, die globale Klimakrise auch in dieser unsicheren Zeit der Covid-19-Pandemie nicht aus den Augen zu verlieren. Denn diese wird auch nach der erfolgreichen Überwindung der akuten Pandemiephase weiterbestehen und verheerende Konsequenzen mit sich bringen, wenn wir unser gewohntes Verhalten wiederaufnehmen und kein Umdenken hin zu einem umweltbewussteren Lebensstil stattfindet.

Anhang

Siehe Tab. 9.1, 9.2 und 9.3.

Tab. 9.1 Lineares Modell; Einfluss von Soziodemografika auf die Umweltbesorgnis (niedriger Wert = geringe Besorgnis, Min: 1, Max: 5); Datenquellen: *OeNB*, *VIC*, *PPO*; * $p < 0,05$ ** $p < 0,01$ *** $p < 0,001$

Variablen	OeNB-Datensatz		VIC-Datensatz		PPO-Datensatz	
	Regressionskoeffizienten	Beta-Werte	Regressionskoeffizienten	Beta-Werte	Regressionskoeffizienten	Beta-Werte
Konstante	4,41***		3,86***		3,69***	
Gebiet (Referenz: Stadt)						
Vorstadt	-0,18	-0,27	-0,04	-0,04		
Land	-0,19	-0,29	-0,09	-0,08	-0,02	-0,01
Geschlecht (Referenz: männlich)						
Weiblich	0,02	-0,03	0,28***	0,25	0,05	0,02
Alter (Referenz 20-30 Jahre)						
31-40 Jahre	-0,11	-0,17	-0,25*	-0,23	0,11	0,04
41-50 Jahre	-0,05	-0,08	-0,17	-0,16	0,19	0,07
51-60 Jahre	0,10	0,16	0,12	0,11	0,08	0,03
Über 60 Jahre	0,04	0,06	-0,01	-0,01	0,08	0,03
Bildung (Referenz: Uni/Fachhochschule)						
(keine) Pflichtschule/Lehre	-0,02	-0,03	-0,32*	-0,29	-0,26	-0,08
BMS	0,05	0,08	-0,05	-0,04	-0,41*	-0,16
AHS/BHS	0,13	0,20	-0,20	-0,18	-0,14	-0,06
Einkommen	0,00	0,07	-0,01	-0,04	2,11 E-5	0,02
Einkommen fehlende W.	0,06	0,04			0,20	0,08
Beobachtungen (N)	193		979		315	
R ² /Korrigiertes R ²	0,037/0,027		0,053/0,042		0,026/-0,009 (n.sig.)	

Tab. 9.2 Lineares Modell; Einfluss von Soziodemografika auf die Bereitschaft für umweltbewusste Verhaltensänderung in österreichischen Ballungsräumen (Geringer Wert = Niedrige Bereitschaft, Min.: 1 Max.: 5); Datenquellen: *OeNB*, *VIC*, *PPO*; * $p < 0,05$ ** $p < 0,01$ *** $p < 0,001$

Variablen	OeNB-Datensatz		VIC-Datensatz		PPO-Datensatz	
	Regressions-koeffizienten	Beta-Werte	Regressions-koeffizienten	Beta-Werte	Regressions-koeffizienten	Beta-Werte
Konstante	3,18***		3,28***		2,77***	
Gebiet (Referenz: Stadt)						
Vorstadt	-0,41**	-0,48	-0,14	-0,14		
Land	-0,19	-0,22	-0,12	-0,12	-0,03	-0,01
Geschlecht (Referenz: männlich)						
Weiblich	0,35**	0,42	0,12	0,12	0,11	0,06
Alter (Referenz 20-30 Jahre)						
31-40 Jahre	-0,04	-0,05	-0,29**	-0,30	-0,16	-0,07
41-50 Jahre	-0,06	-0,07	-0,23*	-0,24	-0,14	-0,06
51-60 Jahre	0,04	0,05	-0,08	-0,08	-0,39*	-0,16
Über 60 Jahre	-0,03	-0,03	-0,27**	-0,27	-0,23	-0,09
Bildung (Referenz: Uni/Fachhochschule)						
(keine) Pflichtschule/Lehre	-0,00	-0,00	-0,56***	-0,57	-0,03	-0,01
BMS	-0,20	-0,23	-0,44***	-0,44	-0,44**	-0,21
AHS/BHS	0,07	0,08	-0,28*	-0,28	-0,18	-0,09
Einkommen ¹	0,00*	0,26	0,01	0,05	0,00**	0,23
Einkommen fehlende W.	0,11	0,06			0,24	0,11
Beobachtungen (N)	196	998	998	317		
R ² /Korrigiertes R ²	0,131/0,075	0,065/0,055	0,065/0,055	0,090/0,057		

¹Im *OeNB*- und *PPO*-Datensatz wurde die Einkommensvariable als individuelles monatliches Nettoeinkommen abgefragt, im *VIC*-Datensatz wurde nach dem monatlichen Nettoeinkommen des gesamten Haushalts gefragt

Tab. 9.3 Lineares Modell; Einfluss von Soziodemografie und Umweltbesorgnis auf die Bereitschaft für umweltbewusste Verhaltensänderung in österreichischen Ballungsräumen (Geringer Wert = Niedrige Bereitschaft, Min.: 1 Max.: 5); Datenquellen: *OeNB*, *VIC*, *PPO*; * $p < 0,05$ ** $p < 0,01$ *** $p < 0,001$

Variablen	<i>OeNB</i> -Datensatz		<i>VIC</i> -Datensatz		<i>PPO</i> -Datensatz	
	Regressionskoeffizienten	Beta-Werte	Regressionskoeffizienten	Beta-Werte	Regressionskoeffizienten	Beta-Werte
Konstante	1,43**		1,85***		1,41***	
Gebiet (Referenz: Stadt)						
Vorstadt	-0,33*	-0,39	-0,11	-0,11		
Land	-0,12	-0,14	-0,07	-0,07	-0,03	-0,01
Geschlecht (Referenz: männlich)						
Weiblich	0,33**	0,39	0,01	0,01	0,08	0,04
Alter (Referenz 20-30 Jahre)						
31-40 Jahre	-0,01	-0,01	-0,24*	-0,24	-0,17	-0,07
41-50 Jahre	-0,04	-0,04	-0,18	-0,18	-0,21	-0,09
51-60 Jahre	-0,01	-0,01	-0,13	-0,13	-0,41**	-0,17
Über 60 Jahre	-0,05	-0,006	-0,29**	-0,29	-0,25	-0,10
Bildung (Referenz: Uni/Fachhochschule)						
(keine) Pflichtschule/Lehre	-0,01	-0,01	-0,47***	-0,47	0,04	0,01
BMS	-0,23	-0,27	-0,42***	-0,42	-0,31*	-0,15
AHS/BHS	0,02	0,02	-0,21*	-0,21	-0,14	-0,07
Einkommen	0,00*	0,24	0,02*	0,07	0,00**	0,21
Einkommen fehlende W.	0,10	0,05			0,18	0,09
Umweltbesorgnis (niedriger Wert = geringe Besorgnis)	0,40***	0,31	0,37***	0,43	0,38***	0,45
Beobachtungen (N)		192		998		315
R ² /Korrigiertes R ²		0,216/0,159		0,239/0,229		0,290/0,261

^aIm *OeNB*- und *PPO*-Datensatz wurde die Einkommensvariable als individuelles monatliches Nettoeinkommen abgefragt, im *VIC*-Datensatz wurde nach dem monatlichen Nettoeinkommen des gesamten Haushalts gefragt

Literatur

- Ajzen, I., & Fishbein, M. (1980). *Understanding attitudes and predicting social behaviour*. Englewood Cliffs.
- Barr, S. (2004). Are we all environmentalists now? Rhetoric and reality in environmental action. *Geoforum*, 35(2), 231–249. <https://doi.org/10.1016/j.geoforum.2003.08.009>
- Barr, S. (2006). Environmental Action in the Home: Investigating the 'Value-Action' Gap. *Geography*, 91(1), 43–54.
- Dijkstra, E. M., & Goedhart, M. J. (2012). Development and validation of the ACSI: measuring students' science attitudes, proenvironmental Development and validation of the ACSI: measuring students' science attitudes, proenvironmental behaviour, climate change attitudes and knowledge. *Environmental Education Research*, 18(6), 733–749. <https://doi.org/10.1080/13504622.2012.662213>
- Ecker, U. K. H., Butler, L. H., Cook, J., Hurlstone, M. J., Kurz, T., & Lewandowsky, S. (2020). Using the COVID-19 economic crisis to frame climate change as a secondary issue reduces mitigation support. *Journal of Environmental Psychology*, 70. <https://doi.org/10.1016/j.jenvp.2020.101464>
- Hadler, M. (2016). Individual action, world society, and environmental change: 1993–2010. *European Journal of Cultural and Political Sociology*, 3(2-3), 341–374. <https://doi.org/10.1080/23254823.2016.1209642>
- Hadler, M., & Haller, M. (2013). A shift from public to private environmental behavior: Findings from Hadler and Haller (2011) revisited and extended. *International Sociology*, 28(4): 484–489. <https://doi.org/10.1177/0268580913494661>
- Hadler, M., & Wohlkönig, P. (2012) Environmental behaviours in the Czech Republic, Austria and Germany between 1993 and 2010: Macro-level trends and individual-level determinants compared. *Sociologicky Casopis*, 48(3): 467–492.
- Helm, D. (2020). The Environmental Impacts of the Coronavirus. *Environmental and Resource Economics* (76), 21–38. <https://doi.org/10.1007/s10640-020-00426-z>
- Huddart Kennedy, E., Krahn, H., & Krogman, N. T. (2015). Are we counting what counts? A closer look at environmental concern, pro-environmental behaviour, and carbon footprint. *Local Environment*, 20(2), 220–236. <https://doi.org/10.1080/13549839.2013.837039>
- Integral Markt- und Meinungsforschungsges.m.b.H. (2019). Jugend: Angst vor dem Klimawandel, aber geringe Verzichtsbereitschaft: Integral-Studie zu Fridays for Future. https://www.integral.co.at/downloads/Presstext/2019/07/Presstext_Fridays_for_Future_-_Juli.pdf
- Kollmuss, A., & Agyeman, J. (2002). Mind the Gap: Why do people act environmentally and what are the barriers to pro-environmental behavior? *Environmental Education Research*, 8(3), 239–260.
- Koos, S., & Naumann, E. (2019). Vom Klimastreik zur Klimapolitik. Die gesellschaftliche Unterstützung der „Fridays for Future“-Bewegung und ihrer Ziele. Forschungsbericht. Konstanz. Universität Konstanz. <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:bsz:352-2-1jdetkrk6b9y14>
- Lehmann, J. (1999). Befunde empirischer Forschung zu Umweltbildung und Umweltbewußtsein. *Ökologie und Erziehungswissenschaften: Vol. 4*. Leske + Budrich.

- Neugebauer, B. (2004). Die Erfassung von Umweltbewusstsein und Umweltverhalten. ZUMA-Methodenbericht Nr. 2004/07. Mannheim. Zentrum für Umfragen, Methoden und Analysen – ZUMA. https://www.ssoar.info/ssoar/bitstream/handle/document/48505/ssoar-2004-neugebauer-Die_Erfassung_von_Umweltbewusstsein_und.pdf?sequence=1&isAllowed=y&lnkname=ssoar-2004-neugebauer-Die_Erfassung_von_Umweltbewusstsein_und.pdf
- Newman, P. (2020). COVID, CITIES and CLIMATE: Historical Precedents and Potential Transitions for the New Economy. *Urban Science*, 4(3), 32. <https://doi.org/10.3390/urbansci4030032>
- Ostheimer, J. (2020). Einfache und vertrackte Probleme. Strukturelle Unterschiede zwischen der Corona-Pandemie und der Klimakrise. In W. Kröll, J. Platzer, H.-W. Ruckebauer, & W. Schaupp (Eds.), *Die Corona-Pandemie* (pp. 177–198). Nomos Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG. <https://doi.org/10.5771/9783748910589-177>
- Rothermich, K., Johnson, E. K., Griffith, R. M., & Beingolea, M. M. (2021). The influence of personality traits on attitudes towards climate change – An exploratory study. *Personality and Individual Differences* (168). <https://doi.org/10.1016/j.paid.2020.110304>
- Schultz, P. W., Gouveia, V. V., Cameron, L. D., Tankha, G., Schmuck, P., & Franek, M. (2005). Values and their relationship to environmental concern and conservation behavior. *JOURNAL of CROSS-CULTURAL PSYCHOLOGY*, 36(4), 457–475.
- Schwartz, S. H. (1992). Universals in the content and structure of values: Theory and empirical tests in 20 countries. In M. Zanna (Ed.), *Advances in experimental social psychology* (Vol. 25, pp. 1–65). New York: Academic Press. [https://doi.org/10.1016/S0065-2601\(08\)60281-6](https://doi.org/10.1016/S0065-2601(08)60281-6)
- Schwartz, S. H. (2012). An Overview of the Schwartz Theory of Basic Values. *Online Readings in Psychology and Culture*, 2(1). <https://doi.org/10.9707/2307-0919.1116>
- Steinkamp, S. (2020). Nachfrageorientierte Klimapolitik — Evidenz aus der Corona-Krise [Demand-oriented climate policy – Evidence from the corona crisis]. *Wirtschaftsdienst* (Hamburg, Germany : 1949), 100(4), 300–302. <https://doi.org/10.1007/s10273-020-2636-0>
- Stern, P. C. (2000). Toward a Coherent Theory of Environmentally Significant Behavior. *Journal of Social Issues*, 56(3), 407–424.
- United Nations Environment Programme (2020). *Emissions Gap Report 2020*. Nairobi.

Online Quellen

- Lauer, Nora (20.03.2019). Verfehlung der Klimaziele könnte Österreich Milliarden kosten. *Der Standard*. Online verfügbar unter <https://www.derstandard.at/story/2000099833558/pariser-klimaziele-ruecken-fuer-oesterreich-laut-wissenschaftler-in-unerreichbare-ferne>, zuletzt geprüft am 17.09.2020.
- Mast, Maria (27.03.2020). Der Mensch hat Pause, der Planet atmet auf. *Zeit Online*. Online verfügbar unter <https://www.zeit.de/wissen/gesundheit/2020-03/corona-auswirkungen-klima-umwelt-emissionen-muell/komplettansicht>, zuletzt geprüft am 17.09.2020.

- Statistik Austria (2020a). Demographische Abhängigkeitsquotienten und Durchschnittsalter seit 1869. Online verfügbar unter https://www.statistik.at/web_de/statistiken/menschen_und_gesellschaft/bevoelkerung/bevoelkerungsstruktur/bevoelkerung_nach_alter_geschlecht/index.html, zuletzt geprüft am 17.09.2020.
- Statistik Austria (2020b). Bildungsstand der Bevölkerung im Alter von 25 bis 64 Jahren, 1971 bis 2017. Online verfügbar unter https://www.statistik.at/web_de/statistiken/menschen_und_gesellschaft/bildung/bildungsstand_der_bevoelkerung/index.html, zuletzt geprüft am 17.09.2020.
- Statistik Austria (2020c). Nettomonatseinkommen unselbständig Erwerbstätiger nach sozio-ökonomischen Merkmalen - Jahresdurchschnitt 2018. Online verfügbar unter https://www.statistik.at/web_de/statistiken/menschen_und_gesellschaft/soziales/personen-einkommen/nettomonatseinkommen/index.html, zuletzt geprüft am 17.09.2020.
- United Nations (2020): Climate Change. Online verfügbar unter <https://www.un.org/en/sections/issues-depth/climate-change/>, zuletzt geprüft am 17.09.2020.

Open Access Dieses Kapitel wird unter der Creative Commons Namensnennung 4.0 International Lizenz (<http://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de>) veröffentlicht, welche die Nutzung, Vervielfältigung, Bearbeitung, Verbreitung und Wiedergabe in jeglichem Medium und Format erlaubt, sofern Sie den/die ursprünglichen Autor(en) und die Quelle ordnungsgemäß nennen, einen Link zur Creative Commons Lizenz beifügen und angeben, ob Änderungen vorgenommen wurden.

Die in diesem Kapitel enthaltenen Bilder und sonstiges Drittmaterial unterliegen ebenfalls der genannten Creative Commons Lizenz, sofern sich aus der Abbildungslegende nichts anderes ergibt. Sofern das betreffende Material nicht unter der genannten Creative Commons Lizenz steht und die betreffende Handlung nicht nach gesetzlichen Vorschriften erlaubt ist, ist für die oben aufgeführten Weiterverwendungen des Materials die Einwilligung des jeweiligen Rechteinhabers einzuholen.





Bestand während der Anfangsphase der Corona-Krise ein „nationaler Schulterschluss“ in Österreich?

10

Nico Tackner, Markus Hadler und Dieter Reicher

Zusammenfassung

In der medialen und politischen Kommunikation der Corona-Krise ist der sogenannte „Schulterschluss“ neben anderen Begriffen zur Betonung des nationalen Zusammenhaltes omnipräsent. Angesichts der Wahlumfragen zur Zeit des Lockdowns schien sich ein solcher, zumindest in der Unterstützung für die Regierungsparteien, abzuzeichnen. Um empirisch zu prüfen, inwieweit sich ein derartiges Wir-Gefühl in dieser Zeit tatsächlich ausbildete, wollen wir hier nachvollziehen, wie sich die nationale Verbundenheit und der Nationalstolz in Österreich zu dieser Zeit ausprägten. Zur Klärung dieser Fragen werden Daten aus dem *Austria Corona Panel Project* mit verschiedenen anderen Survey-Programmen verglichen, um das Bild aus dem ersten Lockdown historisch und international zu kontextualisieren. Aus diesen Vergleichen lässt sich ableiten, dass die Corona-Krise auf die bereits hohe Verbundenheit mit Österreich bzw. den Nationalstolz kaum Einfluss hatte, im Unterschied zu verschiedenen politischen Krisen.

N. Tackner (✉) · M. Hadler · D. Reicher
Institut für Soziologie, Karl Franzens Universität Graz, Graz, Österreich
E-Mail: nico.tackner@uni-graz.at

M. Hadler
E-Mail: markus.hadler@uni-graz.at

D. Reicher
E-Mail: dieter.reicher@uni-graz.at

Schlüsselwörter

Corona-Krise • Lockdown • Schulterchluss • Nationalstolz • Territoriale Verbundenheit

10.1 Einleitung¹

Die Frage nach einer „nationalen“ Zugehörigkeit ist in Zeiten der Corona-Krise von besonderem Interesse. Zum einen, weil Staaten – folgt man bestimmten Theorien des Nationalstaates – eine besonders große Fähigkeit zur Überwindung von außergewöhnlichen Krisen unterstellt werden und zum anderen, weil solche Krisen eine Verbundenheit der Bevölkerung mit der Idee einer „Nation“ verstärken können, jenseits von allen politischen und sozialen Unterschieden.

Anfang März, zu Beginn des ersten Lockdowns in Österreich, wurde der Begriff des „nationalen Schulterchlusses“ im Zuge eines Themenabends im Fernsehen von Innenminister *Karl Nehammer* (ÖVP) aufgegriffen. Der Minister meinte: „Es ist jetzt unsere Verpflichtung, den nationalen Schulterchluss zu gehen. Unser Handeln erfolgt nicht aus Emotion oder falschem politischen Kleingeld heraus, sondern um tatsächlich Sicherheit zu geben.“²

In diesem Aufsatz werden vor allem zwei Fragen aufgeworfen. Erstens, inwieweit lässt sich ein derartiger „nationaler Schulterchluss“ in den Einstellungen der Bevölkerung feststellen? Zweitens, besteht ein Zusammenhang zwischen diesem und einem stärker werdenden Gefühl von Zugehörigkeit zum eigenen Land? In diesen Aufsatz wird der empirische Fokus auf Österreich und auf die Phase des ersten Lockdowns während der Covid-19-Pandemie im März und April 2020 gerichtet.

Die Hauptquelle der vorliegenden Analyse besteht aus Daten, die im Rahmen des *Austrian Corona Panel Projects* Mitte April 2020 erhoben wurden. Diese Daten spiegeln daher die Stimmung der Bevölkerung in der Mitte des ersten Lockdowns wider. Darüber hinaus wird diese Momentaufnahme durch Vergleichsdaten erweitert, die aus Erhebungen in anderen europäischen Ländern und zu anderen Zeitpunkten in Österreich stammen.

¹ Eine erste, kürzere Version dieses Beitrages erschien als *Reicher, Hadler und Tackner* „Das Nationale Zugehörigkeitsgefühl in Österreich während des Lockdowns“ Corona Blog Nr. 73: <https://viecer.univie.ac.at/corona-blog/corona-blog-beitraege/blog73/>

² <https://kurier.at/kultur/medien/orf-talk-im-zentrum-zum-thema-coronavirus-drei-politiker-und-sie-gehen-sich-nicht-an-den-hals/400769868>

In den ersten beiden Abschnitten werden Überlegungen zur Definition und zur Messbarkeit von „nationalem Schulterschluss“ und „nationaler“ Verbundenheit bzw. „Stolz“ diskutiert. Danach folgt eine kurze Übersicht über Daten und Erhebungen. Im Ergebnisteil werden sowohl die Befunde der Corona-Studie wie auch internationale und historische Vergleichsdaten präsentiert. Abschließend wird der Zusammenhang der erfassten Daten mit Parteipräferenzen untersucht.

10.2 Der Begriff des „nationalen Schulterschlusses“

„Nationaler Schulterschluss“ soll keinesfalls als analytisch-wissenschaftliches Konzept, sondern bloß als subjektiv-normativer Praxisbegriff verstanden werden (daher wird dieser hier auch unter Anführungszeichen gesetzt). Der Begriff besitzt eine spezifische Vorgeschichte. Er stammt ursprünglich aus dem Bereich Lineartaktik, einer Anordnung von Infanteriesoldaten im 18. Jahrhundert, wobei darauf geachtet werden musste, dass die Reihen „geschlossen“ blieben, um dem Feind zu widerstehen. Als Metapher fand der Schulterschluss-Begriff danach seine Verwendung, um an die Ent- und Geschlossenheit, bzw. an die Solidarität als Interessensgemeinschaft zu appellieren.³ Der „politische“ oder „nationale“ Schulterschluss wiederum stellte die Aufforderung an Vertreter*innen unterschiedlicher Parteien in einem parlamentarisch organisierten Politiksystem dar, trotz Interessensunterschiede vor dem Hintergrund einer gemeinsamen Gefahr „zusammenzurücken“ und einem höher bewerteten, gemeinsamen Interesse zu folgen. Das klassische Beispiel eines solchen „nationalen Schulterschlusses“ waren Gesetze zum Beschluss für Kriegskredite im August 1914. Diese Politik wurde auch „Burgfriedenspolitik“ genannt und führte zur Forderung einer Allparteienregierung während der Zeit des Weltkrieges.

Dieser traditionelle Bedeutungsrahmen des Begriffes des „nationalen Schulterschlusses“ wurde von Journalisten und Politikern auf den pandemischen Kontext im März 2020 übertragen. Allerdings unterschied sich diese neue Bedeutung von jener früheren. Nun bezog sich der Begriff auf eine erwünschte oder auf eine als tatsächlich vorhandene, außergewöhnlich starke Unterstützung für die Regierungsparteien durch große Teile der Bevölkerung hinsichtlich bestimmter politischer Maßnahmen zur Eindämmung der Seuche.

Um diesen Zustimmungsvorgang mit den beschränkten Mitteln einer Survey-Studie etwas besser verstehen zu können, gilt es zunächst, sich mit der Rolle

³ Das gilt auch für den Wortwendung „Reihen schließen“, wie etwa im berühmten Horst-Wessel-Lied.

des Staates in Krisensituationen auseinanderzusetzen. Einige Theorien des Nationalstaates legen nämlich nahe, dass Staaten eine besonders große Fähigkeit zur Überwindung von außergewöhnlichen Krisen hätten. Sie wären effiziente Organisationen zur Sicherung grundlegender Bedürfnisse. Aus dieser Sicht produzieren „national“ aufgefasste Staaten auch Schutz vor Seuchen und anderen Naturkatastrophen, weil es ihnen gelänge, einschneidende Maßnahmen mit geteilten Wir-Vorstellungen zu verbinden und zu legitimieren. Interessanterweise wird der Aspekt des Gesundheitsschutzes in einem geringeren Ausmaß in dieser Literatur besprochen als die Schutzfunktion des Staates in Kriegssituationen; zum langfristigen Zusammenhang zwischen Krieg und Nationalstaat (vgl. Tilly 1992; Mann 1998). Solche einschneidenden Krisenereignisse gelten als Katalysatoren für das weitere Vorantreiben von Staats- und Nationsbildungsprozessen. Elias spricht in diesem Zusammenhang von „Überlebenseinheiten“, die Schutz- und Sicherheitsfunktionen mit Wir-Gefühlen in Verbindung bringen (vgl. Elias 1970/2006, S. 184).

Zusammenfassend lassen sich daher drei unterschiedliche Bedeutungen des Begriffes von „nationalem Schulterchluss“ zu unterscheiden: Nationaler Schulterchluss als ...

- 1) ... normative Forderung. Der Begriff kann hier als Appell für die breite Unterstützung einer bestimmten Politik verstanden werden.
- 2) ... zeitlich begrenztes Zusammenfallen der Interessen der politischen Parteien in Regierung und Opposition. Eine solche parteipolitisch übergreifende Solidarität erfolgt entweder in Form eines koordinierten Abstimmungsvorganges der Abgeordneten von Oppositions- und Regierungsparteien oder in Form der Bildung einer Konzentrationsregierung.
- 3) ... zeitlich begrenzte, aber tatsächlich vorhandene außergewöhnlich breite Unterstützung der Krisenpolitik der Regierung durch die Bevölkerung. Diese Unterstützung übersteigt das übliche Ausmaß an Zustimmung für die Regierungspolitik, das in normalen Zeiten auf die Gruppe der Wähler der Regierungsparteien beschränkt bleibt.

Ad. 1) Bezogen auf den ersten Lockdown im März 2020, lassen sich in Österreich normative Forderungen nach und Appelle für einen „nationalen Schulterchluss“ identifizieren, wie am Beispiel des Innenministers gezeigt.

Ad. 2) Jedoch kam es während dieser Phase weder zur Bildung einer Konzentrationsregierung noch zu koordinierten Abstimmungsvorgängen im Parlament zwischen den Parteien der Regierung und der Opposition.

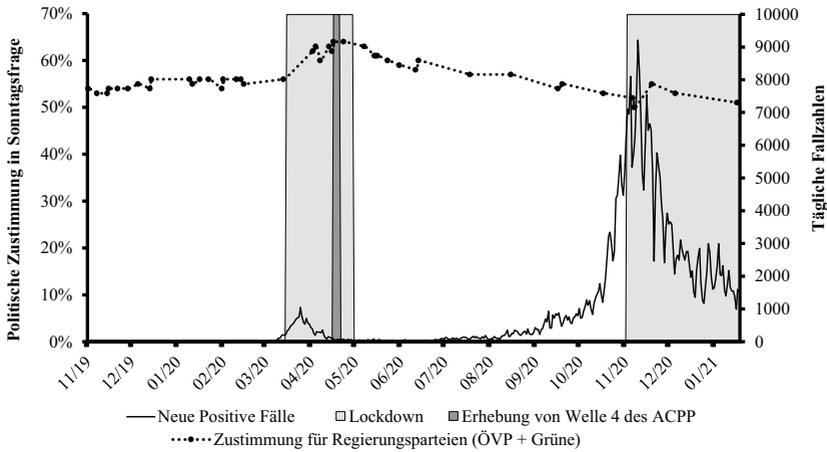


Abb. 10.1 Politische Unterstützung der Regierungsparteien in Meinungsumfragen parallel zur Entwicklung der Covid-19-Pandemie (positive Fälle pro Tag) und gesetzten Ausgangsbeschränkungen. Zeitraum von 01.11.2019 bis 19.01.2021 dargestellt. (Quellen: Neuwahl (Sonntagsfrage bis 20.06.2020), APA/OTS (Sonntagsfrage nach 20.06.2020) und BMSGPK (COVID-19-Fälle pro Tag))

Ad. 3) Umfragen zu den politischen Präferenzen der Österreicher*innen zeigen (siehe Abb. 10.1) in dieser Hinsicht ganz deutlich, dass während des ersten Lockdowns am Beginn der Covid19-Pandemie in Österreich im März 2020 die Zustimmungswerte für die beiden damaligen Regierungsparteien (ÖVP und Grüne) um mehr als zehn Prozentpunkte wuchsen.

Die Regierung erhielt also in einer Ausnahme- und Notsituation außerordentlich viel Unterstützung und Zustimmung. Gleichzeitig erreichten in denselben Umfragen die Vertrauens- und Beliebtheitswerte der Oppositionsparteien einen Tiefstand; die der FPÖ stürzten regelrecht ab. Dadurch wurde der Eindruck erweckt, dass sich in einer solchen Krisensituation tatsächlich große Teile einer „Nation“ hinter die politische Führung reihen würden. Dieser Umstand blieb auch dem politischen Journalismus und den verantwortlichen Politiker nicht unbemerkt.

Offen bleibt, ob „nationale Schulter Schlüsse“ der dritten Art überhaupt empirisch fassbare Phänomene darstellen. Die im *Austrian Corona Panel Project* enthaltenen Fragen zur Zufriedenheit mit der Regierungspolitik und Fragen darüber, wie hoch das Vertrauen in der Bevölkerung zu Regierung und Parlament sind, können gewisse Aufklärung bieten.

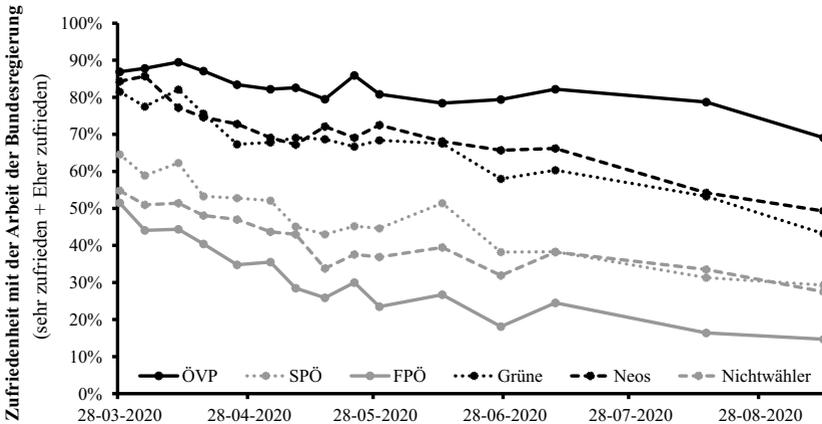


Abb. 10.2 Zufriedenheit mit der Arbeit der Bundesregierung nach Wahlentscheidung bei der Nationalratswahl 2019. Frage: „Sind Sie nach heutigem Stand mit der Bilanz“, d. h. mit der Arbeit und Leistung, der aktuellen Bundesregierung (also der Koalition aus ÖVP und Grünen) zufrieden? (Einfach-Nennung: 1 = sehr zufrieden, 2 = eher zufrieden, 3 = teils-teils, 4 = eher unzufrieden, 5 = sehr unzufrieden).“ (Quelle: ACPP 2020)

Abb. 10.2 zeigt die Entwicklung der Zufriedenheit in Österreich mit der Arbeit der Bundesregierung von der ersten Erhebungswelle des *Austrian Corona Panel Project* im März 2020 bis zur Erhebungswelle im August 2020, unterschieden nach der Parteipräferenz bei der letzten Nationalratswahl 2019. Diese Abbildung zeigt deutlich eine Abnahme der Zufriedenheit, unabhängig davon, ob die Befragten Präferenzen für Regierungsparteien (ÖVP und Grüne) oder für Oppositionsparteien (SPÖ, FPÖ und Neos) stimmten. Während des ersten Lockdowns war die Zufriedenheit mit der Arbeit der Regierung tatsächlich außergewöhnlich hoch. Sie lag bei jenen, die damals ÖVP, Grüne oder Neos wählten bei über 80 %, bei jenen, die SPÖ wählten bei über 60 % und selbst bei den Nichtwählern und jenen, die FPÖ wählten bei über 50 %.

Darüber hinaus bleibt offen, inwieweit eine derartig außergewöhnlich hohe Unterstützung für die Regierungspolitik mit einer höheren emotionalen Bindung an das Land oder die „Nation“ zusammenhängt.

10.3 Nationale Zugehörigkeit und Krisen

Der Begriff der „Nation“ beschreibt keine objektiv gegebene Tatsache. Eine „Nation“ ist vielmehr eine „vorgestellte Gemeinschaft“ (vgl. Anderson 1998). Diese Sichtweise muss jedoch noch erweitert werden. In jedem Land treten eine Vielzahl subjektiver „nationaler Vorstellungen“ zutage, die meist mit sehr diffusen emotionalen Färbungen versehen sind (vgl. Reicher 2020). Daher empfiehlt es sich, auch „Nation“ unter Anführungszeichen zu setzen, um nicht in Gefahr der Verdinglichung und Objektivierung dieses Begriffes zu geraten.

Auch das analytische Konstrukt der „nationalen Identität“ weist eine Reihe konzeptioneller Probleme auf, die hier nicht genauer erläutert werden können (vgl. Reicher 2020, S. 54 ff.). Dasselbe gilt für Formulierungen wie „Verbundenheit“ oder „Stolz“ auf Österreich, die in diesem Aufsatz zur Sprache kommen. Derartige Konzepte verweisen zudem auch auf diffuse Wir-Gefühle, deren Bedeutungen sich durch Fragebogenbefragungen alleine nicht erschließen lassen. Hierbei bleibt eine semantische Unbestimmtheit bestehen (vgl. Fleiß et al. 2009).

Im Prinzip können darüber hinaus mittels Fragebogen erhobene Einstellungen zu Verbundenheit oder Stolz in Bezug auf Österreich sowohl konstante verinnerlichte Aspekte darstellen (und damit zeitlich relativ stabil in Erscheinung treten) oder bloß temporäre Schwankungen oder „Stimmungen“ wiedergeben. Letzteres kann etwa mit der Zustimmung oder der Ablehnung zur jeweiligen Regierung und ihrer Arbeit verbunden sein.

Die Scheidung in stabile und in labile Wir-Gefühle ist für den vorliegenden Fall von Bedeutung. Die Tatsache, dass praktisch in allen westeuropäischen Ländern seit ungefähr 1990 eine klare Mehrheit der Bevölkerung sich „(ziemlich) stark“ oder „sehr stark“ dem jeweiligen Land zugehörig fühlt, verweist auf den stabilen Charakter dieser Wir-Gefühle (dieser Befund gilt jedoch mit unterschiedlichen regionalen Tendenzen). Das bedeutet, dass ein relativ stabiler Grundstock an „nationaler“ Zugehörigkeit – zumindest in Westeuropa – vorliegt (siehe Abb. 10.4).

Der Aspekt labiler Wir-Gefühle tritt dagegen bei Krisen und anderen außergewöhnlichen Ereignissen zutage. Mutz (2013) zeigt am Beispiel von Fußballweltmeisterschaften, dass das Ausmaß von Wir-Gefühlen beachtlichen Schwankungen während und nach diesen sportlichen Großereignissen unterliegt.⁴

⁴ Es wäre bloß ein Fehler, „nationale“ Wir-Gefühle und Wir-Vorstellungen auf derartige Schwankungen oder Stimmungen zu reduzieren, diese also als bloß ephemere zu begreifen.

Bedeutendere Ausnahmesituationen, wie Krieg oder der Vormarsch einer bisher noch unbekanntem und teilweise tödlichen Krankheit, mögen ebenfalls auf Form und Intensität von „Nationalstolz“ oder der gefühlsmäßigen Zugehörigkeit wirken. In den letzten Jahrzehnten – einer Phase außergewöhnlicher Stabilität – waren einschneidende Ereignisse dieser Art in den westlichen Gesellschaften selten oder gar nicht vorhanden, sodass die Survey-basierende-Forschung keine entsprechenden Daten bieten kann.

Krisen und außergewöhnliche Situationen müssen nicht notwendigerweise immer zu Schwankungen in eine positive Richtung führen (d. h. in Richtung Zunahme der „Stärke“ „national“ ausgelegter Zugehörigkeit). Sie können theoretisch durchaus einen umgekehrten Pfad einschlagen, indem mehr Menschen als zuvor in einem entsprechenden Land sich weniger diesem zugehörig fühlen oder angeben „stolz“ zu sein. Solche Schwankungen in beiden Richtungen können eine Reihe von Gründen aufweisen, die in diesem Beitrag ebenfalls nicht besprochen werden können.

Hier soll nur angedeutet werden, dass eine nicht unwesentliche Ursache von Schwankungen in die eine oder in die andere Richtung mit dem Ausmaß von Vertrauen auf die Wirksamkeit von Schutzfunktionen begründet sein könnte, die die Befragten mit den „national“ vorgestellten Solidaritätsgemeinschaft verbinden. Daher wurden in diese Analyse auch Fragen zum Vertrauen in Regierung und Parlament aufgenommen. Ein derartiges Vertrauen in staatliche Institutionen speist sich wahrscheinlich auch aus einem breit vorhandenen Konsens (oder dem Fehlen eines solchen). Dieser Konsens baut darauf auf, dass mit einer höheren Wahrscheinlichkeit Gesetze und Verordnungen einem gewissen Mehrheitswillen in der Bevölkerung entsprechen. Der medial benutzte Begriff des „nationalen Schulter-schlusses“ bezieht sich in der Regel gerade auf solche Formen von Konsens oder einem diesbezüglichen Konsenswunsch.

10.4 Daten und Methodik

Die Hauptdatenquelle dieses Beitrages bezieht sich auf die Erhebungen des *Austrian Corona Panel-Projects (ACPP)* (Kittel et al. 2020) und im speziellen auf die Fragen zur Verbundenheit und zum „Stolz“ mit Österreich. Diese Daten wurden in der vierten Welle des Online-Panels erhoben, die vom 17. bis zum 21. April

2020 stattfand.⁵ Sie sind repräsentativ für die österreichische Bevölkerung, wenngleich sie auch mittels Quotenstichprobe erfasst wurden. Des Weiteren hatten nur Personen mit Internetzugang die Möglichkeit an dieser Erhebung teilzunehmen, weshalb bestimmte Bevölkerungssegmente unterrepräsentiert sind.

Die *ACPP*-Fragen zur „nationalen“ Verbundenheit und zum „Stolz“ wurden aus dem *SSÖ* übernommen und sind auch in weiteren Umfrageprogrammen enthalten. Deshalb ist es möglich, die Ergebnisse dieser Studie mit Ergebnissen anderer Studien international und zeitlich zu vergleichen. Daten aus folgenden Studien fließen in diese Analyse ein: a) der *European Value Study (EVS)*, die 2017 face-to-face erhoben wurden; b) des International Social Survey Programme (*ISSP*), die in Österreich und in rund 40 weiteren Ländern regelmäßig face-to-face oder postalisch erhoben werden (hierbei wurden die Erhebungen 1995, 2003, 2013 und 2016 inkludiert); und c) des *Eurobarometer (EB)*, dessen Erhebung zwei bis fünf Mal jährlich in den EU-Ländern durchgeführt wird.⁶ Die Eurobarometer-Daten wurden ebenfalls face-to-face erhoben.⁷ Diese zusätzlichen Daten ermöglichen es vor allem, die Frage nach dem „nationalen Schulterchluss“ auch im internationalen Kontext nachzuzeichnen, da diese Daten bis Juli 2020 verfügbar sind.

⁵ Wie in auch Abb. 10.1 dargestellt. Die Erhebung der ersten Welle der Panelstudie begann am 27. März 2020. Die aktuelle Erhebung, die zum Zeitpunkt des Verfassens dieses Beitrags stattfand, war die sechzehnte Welle (vom 16. bis 23. Oktober 2020). Für unsere Auswertungen wurden aus Gründen der zeitlichen Vergleichbarkeit nur solche Frage miteinander verglichen, die gemeinsam ((ebenfalls)) in der vierten Welle erhoben wurden (sowie grundlegende soziodemografische Angaben, die nur einmal erhoben wurden).

⁶ Einbezogen wurden daher die entsprechenden 21 Standard-Eurobarometer-Erhebungen ab 2000, welche dann zu einem gemeinsamen Datensatz integriert wurden. Genauer sind dies die Standard-Eurobarometer 54 (Nov. 2000), 58 (Okt. 2002), 60 (Okt. 2003), 62 (Okt. 2004), 63 (Mai 2005), 65 (Mär. 2006), 67 (Apr. 2007), 68 (Sep. 2007), 73 (Mai 2010), 77 (Mai 2012), 80 (Nov. 2013), 82 (Nov. 2014), 84 (Nov. 2015), 86 (Nov. 2016), 87 (Mai 2017), 88 (Nov. 2017), 89 (Mär. 2018), 90 (Nov. 2018), 91 (Jun. 2019), 92 (Nov. 2019) und 93 (Jul. 2020).

⁷ Mit Ausnahme von EB 93 im Juli 2020 aufgrund der Covid-19-Pandemie. Dort wurden die Befragten von den nationalen Erhebungsinstituten nach einem probabilistischen Verfahren ausgewählt und telefonisch instruiert, danach wurden die Befragungen jeweils online durchgeführt.

10.5 Ergebnisse

10.5.1 Verbundenheit mit Österreich, Europa und der Region

Tab. 10.1 zeigt, wie stark sich die Österreicher*innen mit ihrem Wohnort, ihrem Bundesland, mit Österreich und mit „Europa“ verbunden fühlen. Die Ergebnisse legen dar, dass sich der größte Teil der Bevölkerung sehr eng (46,5 %) oder eng (39,4 %) mit Österreich verbunden fühlt. Nur etwas mehr als 14 % gaben an, sich nicht sehr eng oder überhaupt nicht mit dem Land verbunden zu fühlen.

Tab. 10.1 zeigt außerdem, dass sich die Befragten mit dem Nationalstaat stärker verbunden fühlen als mit anderen territorialen Einheiten. 86 % der Befragten gaben an, sich mit Österreich eng oder sehr verbunden zu fühlen; 81 % mit ihrem Bundesland; 79 % mit ihrem Wohnort; und nur 55 % mit „Europa“. Allerdings lässt das Antwortverhalten der Befragten offen, was diese unter „Europa“ genau verstehen, ob sie damit die Europäische Union meinen (der eine zögerliche Haltung in der Krise vorgeworfen wurde) oder bloß ein geografisches Gebiet.

Vergleicht man diese Angaben mit dem Antwortverhalten der Befragten aus den EVS des Jahres 2017 lassen sich zwei Auffälligkeiten beobachten (siehe Abb. 10.3). Erstens erkennt man dasselbe Muster in der „Stärke“ der Angaben zur Verbundenheit mit den jeweiligen politischen Territorien. Auch die EVS-Erhebung von 2017 zeigt, dass die Befragten häufiger angaben, sich mit Österreich als mit dem Bundesland, dem Wohnort oder mit „Europa“ verbunden zu fühlen. Diesbezüglich findet man sogar dieselbe Reihenfolge an Verbundenheitsgraden vor.

Tab. 10.1 Verbundenheit mit territorialen Einheiten (Antworthäufigkeit in Prozent)

	Wohnort	Bundesland	Österreich	Europa
Sehr eng verbunden	37,1	37,1	46,5	16,3
Eng verbunden	42,0	43,6	39,4	38,9
Nicht sehr eng verbunden	15,2	14,5	11,8	32,1
Überhaupt nicht verbunden	5,6	4,9	2,4	12,8
Exkl. „weiß nicht“	46	34	41	72

Anmerkungen: Gewichtet nach demografischen Merkmalen und politischer Orientierung. Zur Prozentuierung wurden jeweils alle gültigen Fälle miteinbezogen. Ausgeschlossene Fälle sind in absoluten Zahlen jeweils unten gesondert angegeben. N = 1531

Quelle: ACPP 2020

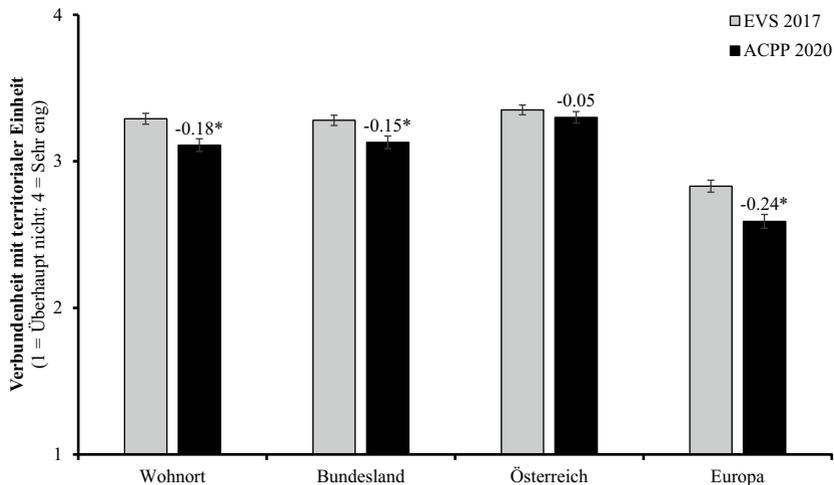


Abb. 10.3 Mittelwertevergleich der Verbundenheit mit territorialen Einheiten zwischen 2017 und 2020. Fehlerbalken geben jeweils das 95 %-Konfidenzintervall an. $N = 1531$. (Quellen: *EVS 2017* und *ACPP 2020*)

Zweitens zeigen die Ergebnisse des *EVS* von 2017, dass sowohl hinsichtlich der Verbundenheit mit Österreich, wie auch mit den anderen Territorien relativ mehr Personen angaben, sich „eng“ oder „sehr eng“ verbunden zu fühlen. Der Vergleich zwischen diesen Daten weist also auf kein sprunghaft gestiegenes Gefühl der Verbundenheit mit Österreich hin, die in den Anfangsmonaten der Krise zu beobachten war. Sehr wohl erkennt man jedoch, dass wieder die Verbundenheit mit Österreich eine herausragende Stellung in Beziehung zu den anderen territorial definierten Verbundenheiten einnimmt. Die Bedeutung dieser nationalen Ebene wird zusätzlich noch dadurch unterstrichen, dass die Verbundenheiten mit den drei anderen Ebenen im *ACPP 2020* signifikant unter den Wert von 2017 gesunken sind.

10.5.2 Unterschiede innerhalb Österreichs

Tab. 10.2 gibt Aufschluss über die Antworthäufigkeit nach Bundesland in der Erhebung von 2020 bezogen auf die Frage, wie eng sich die Befragten mit Österreich verbunden fühlen und vergleicht diese mit den Antworten beim *EVS*

Tab. 10.2 Mittelwerte in der Verbundenheit mit Österreich nach Bundesland (sortiert nach Differenz)

	EVS 2017		ACPP 2020		Diff
	<i>M</i>	<i>N</i>	<i>M</i>	<i>N</i>	
Vorarlberg	3,31	61	2,87	48	–,44
Tirol	3,33	122	2,99	92	–,34
Kärnten	3,60	101	3,30	69	–,30
Burgenland	3,70	53	3,40	34	–,30
Steiermark	3,51	214	3,29	154	–,22
Salzburg	3,40	91	3,40	64	±0
Niederösterreich	3,41	291	3,43	179	+ ,02
Oberösterreich	3,52	253	3,33	177	+ ,10
Wien	3,23	292	3,45	228	+ ,22

Anmerkungen: Gewichtet nach demografischen Merkmalen und politischer Orientierung
 Quellen: EVS 2017 und ACPP 2020

2017 – nur das hier die Mittelwerte verwendet werden. Zunächst ist beim Vergleich der Daten zu erkennen, dass beim Survey von 2020 etwas größere Unterschiede im Antwortverhalten zwischen den Befragten der einzelnen Bundesländer bestehen. Gemessen am relativen Antwortverhalten wurde in diesem Jahr für die Frage, wie viele der Befragten sich sehr eng oder eng mit Österreich verbunden fühlen, die geringsten Werte für Vorarlberg und Tirol festgestellt.

Tab. 10.2 zeigt, dass gerade in Vorarlberg und Tirol die Differenzen besonders ausgeprägt sind und die Angaben von 2020 weit unter jenen von 2017 lagen. In Wien, Niederösterreich und Oberösterreich findet sich dagegen eine umgekehrte Differenz und die Befragten gaben 2020 an, sich relativ häufiger eng oder sehr eng an Österreich gebunden zu fühlen als 2017.

Über die Gründe dieser Differenzen kann im Rahmen der Analyse der Survey-Daten nur spekuliert werden. Auffällig ist, dass Tirol und Vorarlberg (insbesondere die Bezirke Bludenz und Landeck) von der ersten Welle der Corona-Infektionen besonders stark betroffen waren. Die Skigebiete am Arlberg waren die wichtigsten Hotspots der Pandemie in Österreich. In Tirol mussten die Behörden, nach anfänglichem Zögern in den Gemeinden des Bezirks Landeck, besonders restriktiv bei der Eindämmung des Virus vorgehen. Die Gemeinden Ischgl, Kappl, See, Galtür und St. Anton wurden unter Quarantäne gestellt. Später (18. März) wurden sogar alle Tiroler Gemeinden unter Quarantäne gestellt. Die Vorarlberger Landesregierung stellte ebenfalls einige Gemeinden (Leck, Warth

und Schröcken) unter Quarantäne. Vor allem in Tirol wurde stärker Kritik am Management der Krise geäußert als in anderen Teilen Österreichs. In diesem Sinn kann es durchaus möglich sein, dass diese negative Stimmung sich auch in den Daten des Surveys wiederfindet. D. h., Unmut über das Missmanagement der Virus-Krise am Arlberg, die dauerhaft negative Medienberichterstattung über Ischgl, könnten auch dazu geführt haben, dass relativ weniger Menschen als 2017 angaben, sich mit Österreich eng oder sehr eng verbunden zu fühlen.

10.5.3 Österreich im internationalen Vergleich

In einem nächsten Schritt wird die Verbundenheit der Österreicher*innen mit ihrem Land im internationalen Kontext betrachtet. Ähnlich wie bei den *ACPP*-Daten zeigen die *Eurobarometer-Daten (EB)*, dass die Bindung an die „Nation“ viel stärker angegeben wird als die an „Europa“ und, dass diese in Österreich besonders hoch ausfällt (siehe Abb. 10.4). Der Prozentsatz der Befragten, die

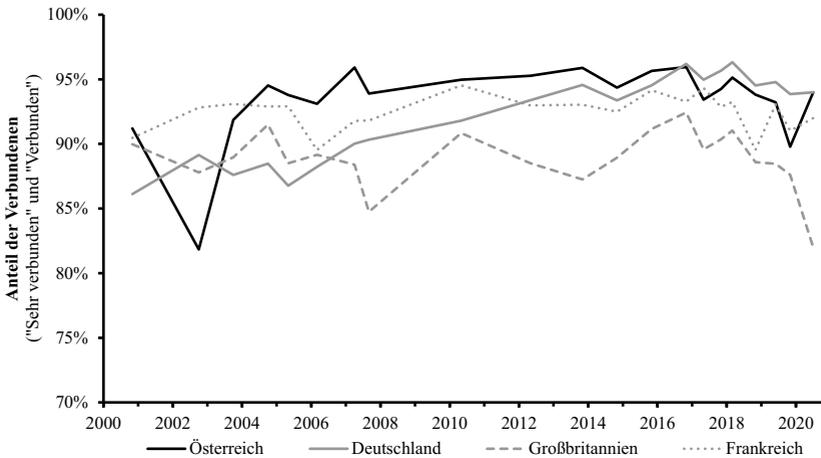


Abb. 10.4 „Nationale“ Verbundenheit in Österreich, Deutschland, Großbritannien und Frankreich von 2000 bis 2020. Vertikale Achse wurde aus Gründen der Anschaulichkeit bei 70 % abgebrochen. Die Daten für 2020 stammen aus dem Standard Eurobarometer 93, welcher zwischen Juli und August erhoben wurde. (Quellen: *Standard-Eurobarometer* (2000–2020))

ihrem Land „sehr stark“ bzw. „ziemlich stark“ verbunden sind, liegt konstant über 80 % und erreicht in Österreich sogar rund 95 %.

Betrachtet man die Veränderungen über die Zeit in den einzelnen Ländern, so kann man einerseits eine gewisse Konstanz erkennen, andererseits aber auch kurzfristige Einschnitte. Interessanterweise zeigen die Daten des *EB* keine wesentliche Zunahme der Bindung an das Land, auch nicht nach dem Anstieg der immigrantenfeindlichen Stimmung im Gefolge der Migrationskrisen von 2015. Ein Trend zu ethnozentrischen und fremdenfeindlichen Diskursen ist diesen Umfragen zufolge nicht erkennbar, zumindest nicht in der Form einer zunehmenden „national“ ausgelegten Bindung.

Andererseits sind aber auch klare kurzfristige Veränderungen erkennbar. Folgt man diesen Erhebungen, gab es in Österreich einen Einschnitt der „national“ verstandenen und erhobenen Verbundenheit im Jahr 2002. Damals herrschte eine ÖVP-FPÖ Bundesregierung und es könnte gewesen sein, dass sich Wählerinnen anderer Parteien nicht mehr mit Österreich identifizierten. Ein zweiter Einschnitt lässt sich 2019 beobachten, als die türkis-blaue Regierung im Zuge der Ibiza-Affäre zerbrach, nachdem ihr im Parlament das Misstrauen ausgesprochen und eine Expertenregierung eingesetzt wurde. Aber auch in anderen Ländern zeigen sich kurzfristige Schwankungen. Für Großbritannien lässt sich zunächst ein Anstieg und seit dem Referendum über den Brexit 2016 ein signifikanter Abfall erkennen.

Insgesamt lassen sich die Ergebnisse hinsichtlich einer Verbundenheit mit Österreich folgendermaßen zusammenfassen: Sie wird höher als die mit „Europa“ und anderen geografischen Einheiten von den Befragten angegeben. Diese Tendenz lässt sich auch in anderen europäischen Ländern finden. Über die Zeit hinweg wird die angegebene Verbundenheit mit Österreich auf einem relativ konstanten Niveau sichtbar und fiel nur kurzfristig 2002 und 2019 ab. Selbst die Auswirkungen der Migrationskrise ab 2015 haben keine großen Änderungen hervorgerufen. Damit ergibt sich der Befund, dass ein „nationaler Schulterchluss“, in der Form von signifikant vermehrten Angaben zur Verbundenheit mit Österreich, in diesen Daten nicht vorzufinden ist. Allerdings waren die Werte bereits vor 2020 sehr hoch.

10.5.4 Stolz auf Österreich

Wie bereits erwähnt, werden hier Daten nach Fragen zur Verbundenheit mit und zum „Stolz“ auf Österreich in kein Konstrukt wie „nationale Identität“ zusammengefasst. Unklar bleibt nämlich, ob überhaupt, aus der Sicht der Befragten,

Unterschiede in der semantischen Bedeutung zwischen Wir-Gefühlen wie „Verbundenheit“ und „Stolz“ bestehen. Die Klärung dieses Punktes ist nicht Ziel des Beitrages, sondern hier soll zunächst überprüft werden, ob ähnliche Tendenzen, wie die bereits dargestellten, auch hinsichtlich der Auswertungen des Antwortverhaltens zu Fragen nach dem „Stolz“ Österreicher*in zu sein bestehen. Lässt sich zumindest hierbei ein „nationaler Schulterchluss“ vermuten?

Die diesbezügliche *ACPP*-Frage wird wiederum mit der gleichen Frage im *SSÖ* 2016 verglichen (siehe Abb. 10.5). Die *ACPP*-Daten zeigen, dass während der ersten Corona -Welle rund 41,8 % der Befragten angaben, „sehr stolz“ und weitere 44 % „ziemlich stolz“ darauf zu sein, Österreicher*in zu sein. Nur 3,4 % gaben an, „gar nicht stolz“ darauf zu sein.

In Österreich wurde dieselbe Frage das letzte Mal 2016 im *SSÖ* gestellt (welcher am *ISSP* orientiert ist), wobei 37 % der Befragten angaben, „sehr stolz“ Österreicher*in zu sein. Die Unterschiede sind also nicht besonders groß. In Österreich wurde dieselbe Frage auch 2003 im *ISSP*-Programm gestellt, wobei damals 50,4 % der Befragten angaben, „sehr stolz“ Österreicher*in zu sein. Zu bedenken gilt aber, dass sich während dieses Zeitraums die demografische Zusammensetzung der Bevölkerung verändert hat (mehr Menschen leben in Städten,

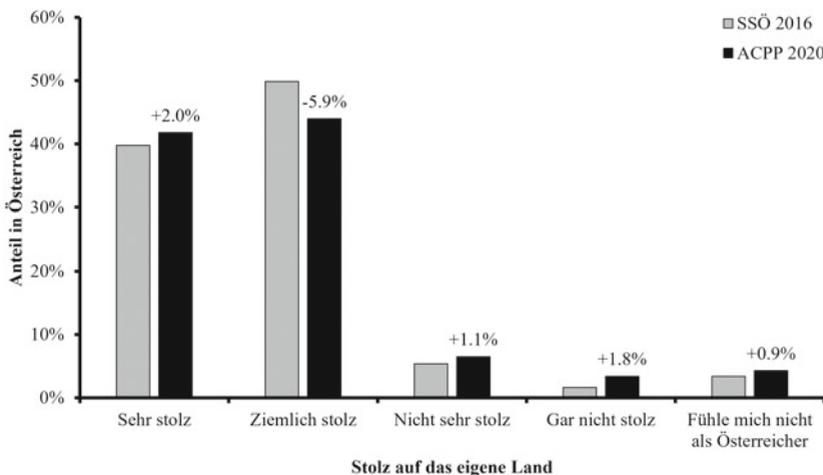


Abb. 10.5 Stolz auf Österreich; zwischen 2016 und 2020. Gewichtet nach demografischen Merkmalen. Zur Prozentuierung wurden jeweils alle gültigen Fälle miteinbezogen. Fallzahlen für *SSÖ*: N = 1822; für *ACPP*: N = 1293. (Quellen: *SSÖ* 2016 und *ACPP* 2020)

Tab. 10.3 Nationalstolz nach Bundesland (Antworthäufigkeit in Prozent)

	B	K	NÖ	OÖ	S	St	T	V	W
Sehr stolz	39	35	50	40	51	42	28	39	52
Ziemlich stolz	57	47	44	50	43	50	52	51	37
Nicht sehr stolz	2	9	3	7	7	7	14	3	7
Gar nicht stolz	2	10	3	3	0	1	6	7	4
<i>N</i> (nur gültige)	44	92	232	211	75	189	115	59	278

Anmerkungen: Gewichtet nach demografischen Merkmalen und politischer Orientierung. Zur Prozentuierung wurden jeweils alle gültigen Fälle miteinbezogen

Quelle: *ACPP* 2020

mehr Menschen haben höhere Bildungsabschlüsse und der Anteil von Personen mit Migrationshintergrund oder einer anderen Staatsbürgerschaft als der österreichischen ist gestiegen).

10.5.5 Unterschiede innerhalb Österreichs

Tab. 10.3 zeigt die Unterschiede innerhalb Österreichs. Den größten Anteil von Befragten, die „sehr stolz“ sind, findet man in Wien und in Salzburg, gefolgt von Niederösterreich. Die kleinsten Anteile sind in Tirol zu finden. Zieht man nun auch noch die Antwort „gar nicht stolz“ hinzu, so stechen Kärnten und Vorarlberg ebenfalls als Bundesländer mit einem hohen Anteil an Personen die wenig „stolz“ sind, hervor. Diese Ergebnisse decken sich weitgehend mit den Befunden zur Verbundenheit, wo Wien ebenfalls sehr hoch lag und Tirol und Vorarlberg sehr nieder.

10.5.6 Österreich im internationalen Vergleich

Der zuvor präsentierte Vergleich zwischen den *ACPP*-Ergebnissen aus 2020 und der *ISSP*-Erhebung aus 2003 zeigt, dass der Anteil der Befragten, die stolz darauf sind, Österreicher*in zu sein, in der Erhebung vom April 2020 etwas geringer ist als in der *ISSP*-Erhebung von 2003. Aufgrund des unterschiedlichen Erhebungsmodus der beiden Studien können wir leider nicht feststellen, ob der Unterschied auf den Erhebungsmodus oder auf einen tatsächlichen Rückgang des Nationalstolzes zurückzuführen ist.

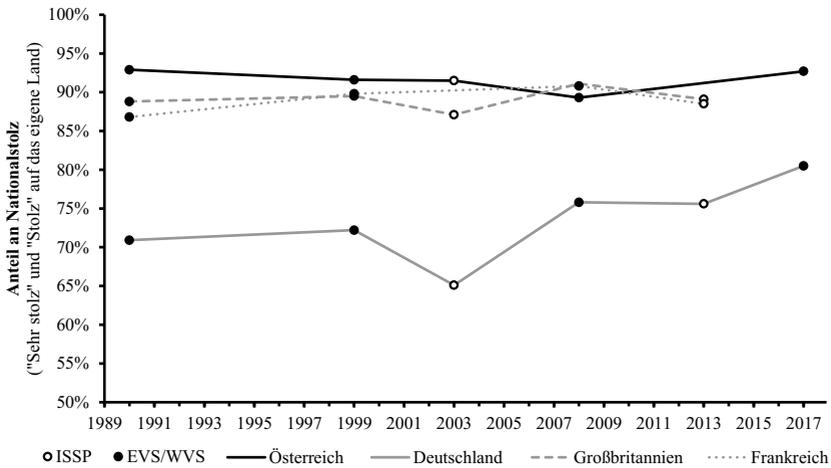


Abb. 10.6 „Nationaler“ Stolz in Österreich, Deutschland, Großbritannien und Frankreich von 1990 bis 2017. Vertikale Achse wurde aus Gründen der Anschaulichkeit bei 50 % abgebrochen. (Quellen: *EVS/WVS* (1990, 1999), *EVS* (2008, 2017) und *ISSP* (2003, 2013))

Reicher (2020, S. 111 ff.) zeigt, dass in anderen westeuropäischen Ländern die Werte zumeist tendenziell steigen. Abb. 10.6 zeigt dazu die Trends vor der Corona-Zeit in Österreich, Deutschland, Frankreich und Großbritannien. In dieser Abbildung wird nun zusätzlich noch ersichtlich, dass die angegebenen „Stolz“-Werte in Österreich, im Vergleich zu anderen Ländern, stark ausgeprägt sind. In Österreich liegen die Werte für „sehr stolz“ und „ziemlich stolz“ bei über 90 %, während diese Werte für Großbritannien nur bei rund 70 % begannen und über die Zeit hinweg auf ca. 80 % stiegen.

10.5.7 Verbundenheit und „Stolz“ auf Österreich in Beziehung zu politischem Vertrauen, Parteipräferenzen und sozioökonomischen Status

Die Kernfrage unseres Beitrages dreht sich um den Zusammenhang zwischen „nationalen“ Wir-Gefühlen und die Unterstützung für die Regierung im Zeitraum des ersten Lockdowns bzw. um die Frage nach der Existenz eines derart auslegbaren „nationalen Schulterschlusses“. Nur, wenn ein über die Parteigrenzen bestehender breiter Konsens feststellbar ist – der irgendwie mit der Frage der

„nationalen“ Zugehörigkeit in Verbindung steht – macht diese Metapher einen Sinn. Hier wurde erstens nach dem Vertrauen in die Bundesregierung, zweitens nach dem Vertrauen in das Parlament und drittens nach der Zufriedenheit mit der Arbeit der Bundesregierung gefragt.

Abb. 10.7 zeigt die Beta-Werte für zwei Regressionsmodelle. Diese sind so zu interpretieren, dass jene Merkmale deren Koeffizient links der horizontalen Linie liegen (d. h. negativ sind) mit geringerer Verbundenheit bzw. mit verringertem „Stolz“ einhergehen; wenn Koeffizienten rechts von der mittleren horizontalen Linie liegen (d. h. positiv sind), gehen diese dementsprechend mit engerer Verbundenheit bzw. größerem „Stolz“ einher. Während die Punkte die exakten Schätzwerte unserer Modelle illustrieren, geben die sie umgebenden Linien an,

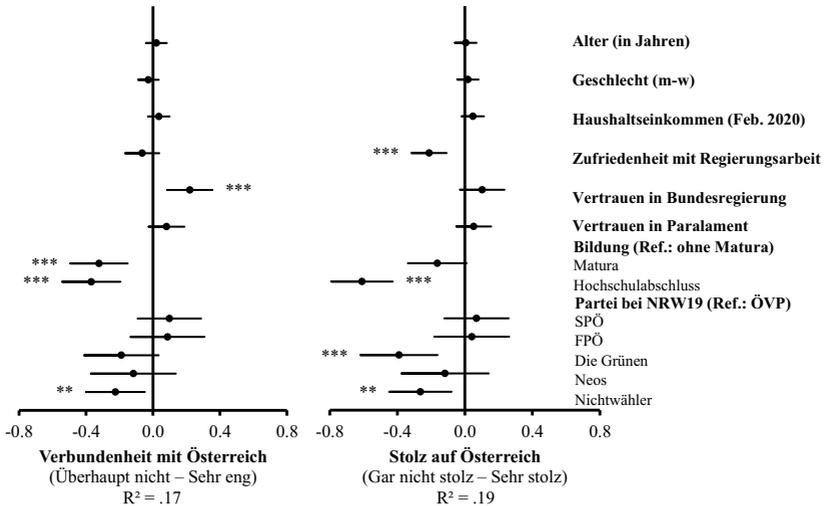


Abb. 10.7 Forest-Plots zu linearen Regressionen zur Erklärung von national ausgelegtem „Stolz“ und Verbundenheit mit Österreich. Abgebildet sind jeweils die standardisierten Beta-Werte (siehe Tab. 3 des statistischen Glossars) als Punkte und die zugehörigen 95 %-Konfidenzintervalle in Form von Punkte. Untersucht wurden in beiden Modellen soziodemografische Merkmale (Alter, Geschlecht, Bildung und Einkommen), die Einstellung gegenüber der Regierungsarbeit, das Vertrauen in das Parlament und die Bundesregierung sowie die politische Einstellung (Nationalratswahl 2019). Die Daten wurden jeweils nach demografischen Merkmalen und politischer Orientierung gewichtet. Fallzahl bei Modell zur Verbundenheit: N = 916; bei Modell zum „Stolz“: N = 858. * p < .05, ** p < .01, *** p < .001. (Quelle: ACPP 2020)

in welchem Bereich diese Werte mit 95 %iger Wahrscheinlichkeit streuen. Diese können daher auch als metrische Alternative zur klassischen Signifikanzprüfung (welche auch mit Sternchen in der Abbildung angegeben ist) gesehen werden (siehe etwa Cumming und Calin-Jageman 2017): Wenn eines der Konfidenzintervalle die Mittellinie schneidet und sich daher unser Schätzwert nicht von Null unterscheidet, kann man auf einen nicht-signifikanten Effekt schließen. Das heißt, man kann den Effekt eigentlich interpretieren, weil man ihm mit 95 %iger Sicherheit weder ein positives noch ein negatives Vorzeichen zuordnen kann. Neben der Richtung und Inferenz, kann man zudem die Stärke der jeweiligen Variablen ablesen: Je weiter ein Punkt von der Mittellinie entfernt ist, desto größer ist der Einfluss der Variable. Schließlich indiziert die Länge der einzelnen Balken die Genauigkeit der Schätzung: Kurze Balken bedeuten eine präzise Schätzung des Parameters.

Zunächst zum linken Forest-Plot, also zur Verbundenheit mit Österreich. Überraschenderweise ist die nationale Verbundenheit kaum mit soziodemografischen Unterschieden (Alter, Geschlecht, Einkommen) assoziiert, einzig die Bildung zeigt einen Einfluss auf das Verbundenheitsgefühl: Akademiker*innen und Maturant*innen fühlen sich Österreich weniger verbunden, als jene, die über keinen dieser höheren Abschlüsse verfügen. Während höheres Vertrauen in die Bundesregierung mit stärkeren Verbundenheitsgefühlen einhergeht, zeigen sich keine Effekte für das Vertrauen in das Parlament oder der Zufriedenheit mit der Regierungsarbeit. Nach Kontrolle dieser Einstellungsaspekte finden sich auch keine Parteiunterschiede in der Verbundenheit zu Österreich zwischen Wähler*innender ÖVP und den übrigen Parteien. Einzig diejenigen, die bei der letzten Nationalratswahl nicht gewählt haben (aber wahlberechtigt waren), sind mit Österreich weniger verbunden als die ÖVP-Wähler. Die zeitliche Weiterentwicklung der Zufriedenheit mit der Arbeit der Bundesregierung wurde bereits analysiert und besprochen (siehe Abb. 10.2).

Beim „Nationalstolz“, dem rechten Forest-Plot, zeigen sich ähnliche Befunde: Auch hier spielen soziodemographische Aspekte eine untergeordnete Rolle: Hochschulabsolventen*innen sind weniger stolz auf Österreich als Personen ohne Maturaabschluss. Alter, Geschlecht und das Einkommen zeigen hingegen keinen Effekt. Im Unterschied zur Verbundenheit spielt hier die Zufriedenheit mit dem Regierungskurs eine Rolle, nicht jedoch das Vertrauen in Regierung oder Parlament. Die Parteipräferenz bei der letzten Nationalratswahl zeigt jedoch, dass die Wählerschaft der Grünen, auch nach Kontrolle der soziodemographischen Unterschiede, weniger stolz auf Österreich ist also jene, die damals die ÖVP gewählt hatten. Nur die Nichtwähler weisen ebenfalls wieder einen geringeren „Nationalstolz“ als die ÖVP-Wählerschaft auf. Was hier, wie auch bei der

Verbundenheit, durchaus nachvollziehbar ist, da Politikverdrossenheit mit Nichtwählen einhergeht. Nichtwähler*innen sind mit dem Status quo des Landes derart unzufrieden, sodass sie sich auch an der politischen Gemeinschaft nicht mehr beteiligen möchten.

Die restlichen Parteien unterscheiden sich hingegen nicht, oder besser nicht mehr, von der ÖVP, wenn man die etwaigen anderen Faktoren kontrolliert. Dies wird aus Abb. 10.8 ersichtlich: Hier sind die sozusagen „rohen“ Mittelwertsunterschiede zwischen den Wählergruppen (gestrichelte Linie) und die „künstlich“ um ihre Ursachen bereinigten Randmittelwerte (durchgezogene Linie) abgetragen. Dies ist insofern interessant, da die ÖVP-Wählende sich als die stolzeste Wählergruppe zeigen und als einzige einen Unterschied zwischen den rohen Mittelwerten und den geschätzten Randmitteln aufweisen (abzulesen an den sich nicht schneidenden Konfidenzintervallen der beiden Reihen). Das bedeutet, der „Stolz“ der ÖVP-Wähler wird zum Teil über die anderen Variablen im multivariaten Modell erklärt. Dies spricht daher für eine Konfundierung der gewählten Partei durch die Zufriedenheit mit der Regierungsarbeit, da die ÖVP auch jene

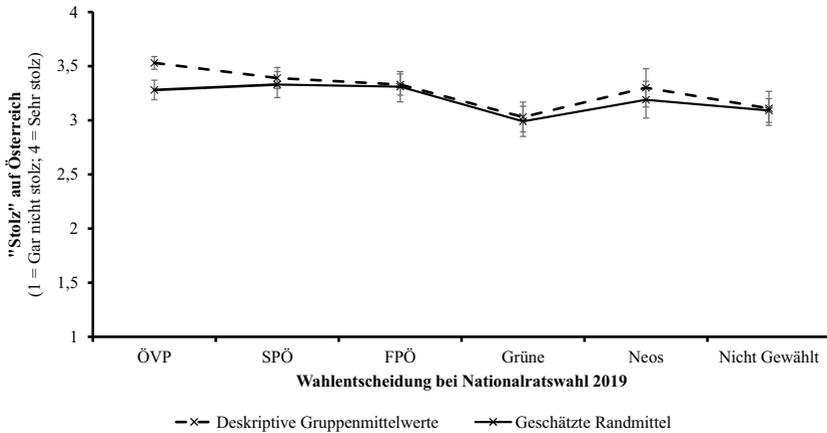


Abb. 10.8 Nationalstolz nach gewählter Partei bei der Nationalratswahl 2019. Dargestellt sind die Mittelwerte sowie das jeweils das 95 %-Konfidenzintervall für: a) die deskriptiven Gruppenmittelwerte und b) die geschätzten Randmittel aus dem Regressionsmodell. Bei Letzteren wurden die Werte dementsprechend um mögliche Einflüsse von soziodemografischen Eigenschaften sowie der Zufriedenheit mit der Arbeit der Bundesregierung und dem Vertrauen in das Parlament bzw. die Bundesregierung bereinigt. Die Daten wurden nach demografischen Merkmalen und politischer Orientierung gewichtet. (Quelle: ACPP 2020)

Partei mit der höchsten Zufriedenheit ist.⁸ Ob die ÖVP-Wählende per se mit dem Kurs der Regierung zufrieden sind oder dies aufgrund einer sogenannten „kognitiven Dissonanz“ (Festinger 1957) sind (d. h., den Regierungskurs als gut bewerten, weil sonst ein interner Konflikt mit der eigenen Wahlentscheidung auftritt), ist aus den Daten nicht herauslesbar. Diese Frage stellt sich vor allem daher, da ja keine der Parteien im Wahlkampf eine Position zum Umgang mit Gesundheitskrisen bezogen hatte und sich daher niemand bei der Nationalratswahl an diesen Parteipositionen orientieren konnte.⁹

10.6 Diskussion und Schlussfolgerungen

Der Beitrag startete mit der Beobachtung, dass in den Medien und in der Regierungspolitik am Beginn des ersten Lockdowns von einem „nationalen Schulterschluss“ die Rede war. Mit dieser Metapher war anscheinend gemeint, dass eine Mehrheit der Bevölkerung, über Parteigrenzen hinweg, geschlossen die Maßnahmen der Regierung unterstützte.

Diese Studie konnte allerdings keinen Zusammenhang zwischen einem „nationalen Schulterschluss“ und einer gestiegenen Verbundenheit bzw. einem „Stolz“ mit Österreich nachweisen. Das bedeutet jedoch nicht, dass derartige Zusammenhänge nicht existieren würden.

Sozialwissenschaftliche Literatur weist nämlich darauf hin, dass Nationalstaaten in Vergleich zu anderen politischen Systemen besser in der Lage seien,

⁸ Anteile der Personen die „sehr zufrieden“ mit der Regierungsarbeit sind zum Zeitpunkt dieser Erhebungswelle an den Wählergruppen (nach demografischen Merkmalen und politischer Orientierung gewichtet) wie folgt: ÖVP 51 %, Neos 41 %, Bei letzter Nationalratswahl nicht gewählt 31 %, Grüne 28 %, SPÖ 26 % und FPÖ 15 %.

⁹ Illustrativ für diese zu Beginn fluiden Parteipositionen bietet etwa die FPÖ. So fordert etwa *Herbert Kickl* am Beginn der Krise 27.02.2020 noch die Überwachung mittels einer App: „Wo ist die Coronavirusapp? Wir leben im Jahr 2020, für alles gibt es eine App – das ist eine programmiertechnische Kleinigkeit, so etwas herzustellen. Sie aber haben das alles verschlafen, obwohl man damit einen unmittelbaren Zugang zum Smartphone eines jeden, das er täglich privat und natürlich auch bei der Arbeit braucht, hätte.“ (12. Plenarsitzung, 27. Gesetzgebungsperiode; https://www.parlament.gv.at/PAKT/VHG/XXVII/NRS/ITZ/NRSITZ_00012/A_-_11_11_22_00212432.html). Bereits am 22.04.2020 bringt Kickl doch bereits den unselbstständigen Entschließungsantrag „Nein zur Schuldenunion, Nein zu Überwachungs-Apps, Ja zum Bargeld!“ (88/UEA, 24. Plenarsitzung, 27. Gesetzgebungsperiode; https://www.parlament.gv.at/PAKT/VHG/XXVII/UEA/UEA_00088/index.shtml) ein, in welchem das Gegenteil, also das Verbot solcher Tracing-Apps, gefordert wird.

außergewöhnliche Gefahren zu bewältigen, weil politische Maßnahmen „national“ legitimiert werden können. Dieser Aufsatz konnte allerdings diese Hypothese aufgrund mangelnder Datenlage nicht überprüfen. Dennoch können hier einige Grunderkenntnisse vorgelegt werden:

1. Am Beginn der Covid-19-Pandemie in Österreich im März 2020 waren die **Zustimmungswerte für** die beiden damaligen **Regierungsparteien** (ÖVP und Grünen) sehr hoch.
2. Zu diesem Zeitpunkt war auch die Zufriedenheit mit der Regierung außergewöhnlich hoch. Beobachtungen scheinen darüber hinaus nahe zu legen, dass die Corona-Krise vor allem dort, wo die Menschen scheinbar ein hohes Vertrauen in das Krisenmanagement ihrer Regierungen besaßen, deren Politik auch unterstützten. In anderen Ländern allerdings, wo Regierungschefs die Gefahren bagatellisierten und einen raschen Lockdown ablehnten oder herauszögerten, wurde eine tieferwerdende Polarisierung sichtbar, wie etwa in Großbritannien, Brasilien oder den USA.
3. Die hier vorliegenden Auswertungen – jene, der Daten der *ACPP*-Studie und der Daten anderer Survey-Studien – legen jedoch nahe, dass im Zuge des ersten Lockdowns im März und April 2020 **„Stolz“ oder „Verbundenheit“ mit Österreich nicht gestiegen sind.**
4. Die Daten zeigen, dass bereits vor der Krise in Österreich sehr hohe Werte zur Verbundenheit oder zum „Stolz“ vorlagen. „Nationale“ Wir-Gefühle sind überhaupt weit und intensiv verbreitet. Dieser Befund scheint allerdings nicht nur für Österreich, sondern auch für andere westeuropäische Länder zu gelten. D. h., die Verbundenheit mit Österreich war bereits vor der Krise unvergleichlich groß. Ob die Krise das Bewusstsein für die Schutzfunktion des Nationalstaates geschärft hat, kann hier nicht geklärt werden.
5. Außerdem konnte sichtbar gemacht werden, dass diese hohen Werte in Österreich und in anderen Ländern gewissen **situativen Schwankungen** unterworfen sind. D. h., dass „nationale“ Wir-Gefühle, sowohl zeitlich stabilen, als auch labilen Persönlichkeitsmerkmalen zuzuordnen sind. Dieser letztere Aspekt legt nahe, dass Fragen nach der Verbundenheit und dem „Stolz“ zum eigenen Land (unter anderem auch) den Zuspruch oder die Ablehnung zur jeweils vorherrschenden Regierungspolitik widerspiegeln. Dieser situative Effekt zeigt sich auch in den Daten zur Parteipräferenzen in der *ACPP*-Studie. Auch die *Eurobarometer*-Daten zeigen einen Anstieg der „nationalen“ Verbundenheit in der letzten Welle, nach einem kurzfristigen Absinken infolge der Ibiza-Affäre und dem Auseinanderbrechen der türkisch-blauen Regierung.

6. Der Blick **auf international vergleichende Befunde** zur Verbundenheit mit „Nation“ und „Europa“ zeigt nur kleine Veränderungen über die letzten Jahrzehnte und eine durchgängig stärkere Verbundenheit mit den jeweiligen Nationalstaaten als mit „Europa“ (vgl. Hadler et al. 2020).

Literatur

- Anderson, Benedict (1998). *Die Erfindung der Nation. Zur Karriere eines folgenreichen Konzepts*. Ullstein.
- Cumming, G. & Calin-Jageman R. (2017). *Introduction to the New Statistics. Estimation, Open Science, & Beyond*. Routledge.
- Elias, N. (1970/2006). *Gesammelte Schriften: Vol. 5. Was ist Soziologie?* Suhrkamp.
- Festinger, L. (1957). *A Theory of Cognitive Dissonance*. Stanford University Press.
- Fleiß, J., Höllinger F., & Kuzmics H. (2009). Nationalstolz zwischen Patriotismus und Nationalismus? Empirisch-methodologische Analysen und Reflexionen am Beispiel des International Social Survey Programme 2003 „National Identity“, in: *Berliner Journal für Sozialforschung*, 19 (3): 409–434. <https://doi.org/10.1007/s11609-009-0104-1>.
- Halder, M., Chin L., & Tsutsui K. (2020). Conflicting and reinforcing identities in expanding Europe from 1995 to 2019. Findings revisited in an even larger Europe, Innovation. *The European Journal of Social Science Research*. <https://doi.org/10.1080/13511610.2020.1745060>.
- Kittel, B., Kritzinger, S., Boomgaarden, H., Prainsack, B., Eberl, J.-M., Kalleitner, F., Lebernegg, N., Partheymüller, J., Plescia, C., Schiestl, D., & Schlogl, L. (2020). *Austrian Corona Panel Project (SUF edition)*, <https://doi.org/10.11587/28KQNS>, AUSSDA, V2, UNF:6:bNM73HpZ7KiOSXTa3uAFVQ== [fileUNF].
- Mann, M. (1998). *Geschichte der Macht: Bd. 3. Die Entstehung von Klassen und Nationalstaaten (Teil I)*. Campus.
- Mutz, M. (2013). Patrioten für drei Wochen. Nationale Identifikation und die Fußballeruropameisterschaft 2012, in: *Berliner Journal für Soziologie*, 22: 517–538. <https://doi.org/10.1007/s11609-013-0201-z>.
- Reicher, D. (2020). *Kulturnationalismus. Wir-Krise und Nationalstaat. Eine historische Untersuchung in vier unterschiedlichen Kulturfeldern*. Nomos.
- Tilly, C. (1992). *Coercion Capital, and European states. AD 990–1992*. Blackwell.

Open Access Dieses Kapitel wird unter der Creative Commons Namensnennung 4.0 International Lizenz (<http://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de>) veröffentlicht, welche die Nutzung, Vervielfältigung, Bearbeitung, Verbreitung und Wiedergabe in jeglichem Medium und Format erlaubt, sofern Sie den/die ursprünglichen Autor(en) und die Quelle ordnungsgemäß nennen, einen Link zur Creative Commons Lizenz beifügen und angeben, ob Änderungen vorgenommen wurden.

Die in diesem Kapitel enthaltenen Bilder und sonstiges Drittmaterial unterliegen ebenfalls der genannten Creative Commons Lizenz, sofern sich aus der Abbildungslegende nichts anderes ergibt. Sofern das betreffende Material nicht unter der genannten Creative Commons Lizenz steht und die betreffende Handlung nicht nach gesetzlichen Vorschriften erlaubt ist, ist für die oben aufgeführten Weiterverwendungen des Materials die Einwilligung des jeweiligen Rechteinhabers einzuholen.





Ein pessimistischer Blick nach vorn? Die Erwartungen der Österreicher*innen an die Entwicklung der Lebensumstände nach Corona

11

Robert Moosbrugger und Dimitri Prandner

Zusammenfassung

Der Beitrag widmet sich der Frage, wie sich die Lebensumstände auf persönlicher und gesellschaftlicher Ebene in den nächsten Jahren entwickeln werden. Konkret wird diskutiert, in welchen Bereichen von einer Verschlechterung ausgegangen wird und in welchen nicht? Welchen Einfluss hat dabei die wahrgenommene Gefahr durch Corona? Welche Determinanten für das Ausmaß von Zukunftspessimismus lassen sich darüber hinaus finden? Als empirische Grundlage werden Daten aus dem *Austrian Corona Panel Project 2020 (ACPP)* herangezogen. Die Corona-Krise führte zu einem Anstieg an Zukunftspessimismus. Je weiter der Bezugspunkt von den persönlichen Lebensumständen entfernt ist, desto pessimistischer fallen Erwartungen hinsichtlich deren Entwicklung in den nächsten Jahren aus. Es zeigen sich Unterschiede nach soziodemografischen Merkmalen und der wahrgenommenen gesundheitlichen, vor allem aber wirtschaftlichen Gefahr durch Corona. Zukunftserwartungen geben auch Auskunft über das wahrgenommene Potenzial einer Gesellschaft, Krisen zu bewältigen. Auch in der Krise scheint zu gelten: Wenn es gelingt, eine als gerecht wahrgenommene Verteilung von gesellschaftlichen Gütern zu gewährleisten und Vertrauen in Institutionen besteht, dann schlagen sich die aktuellen krisenbedingten Disruptionen weniger in pessimistischen Zukunftserwartungen nieder.

R. Moosbrugger (✉) · D. Prandner
Institut für Soziologie, Johannes Kepler Universität Linz, Linz, Österreich
E-Mail: robert.moosbrugger@jku.at

D. Prandner
E-Mail: Dimitri.Prandner@jku.at

Schlüsselwörter

Corona-Krise • Zukunftserwartungen • Soziale Integration • Soziale Kohäsion • Österreich • Unrealistischer Optimismus • Lebensumstände

11.1 Einleitung

Die Corona-Krise führte zu einem Anstieg an Zukunftspessimismus in Österreich (Prandner et al. 2020a). Während 2018 ca. 17 % der Österreicher*innen davon ausgingen, dass sich ihre persönlichen Lebensumstände in den nächsten Jahren verschlechtern werden, waren es während der ersten Phase der Corona-Krise im Frühjahr 2020 ca. 26 %. Mehr als 60 % gehen von einer Verschlechterung der Lebensumstände in Österreich in den nächsten Jahren aus, 2018 lag dieser Anteil bei ca. 40 %.

Allerdings gab es bereits vor der Corona-Krise eine zunehmende Tendenz von einer Verschlechterung der Lebensumstände auszugehen (Hofmann 2016). Der Anstieg von Zukunftspessimismus wird als Konsequenz vielfältiger Krisenerscheinungen gesehen. Sowohl in der Europäischen Union als auch in Österreich lässt sich in den letzten Jahren eine sukzessive Verschärfung ökonomischer, politischer und kultureller Problemlagen beobachten. Wachsende Polarisierungstendenzen in der Bevölkerung führten zu einer Vertiefung von *Gräben*, womit weitreichendere soziale Umbrüche einhergehen (Aschauer 2017). Die damit verbundene (Wieder-)Erstarkung sozialer Trennlinien, welche sich in Form von Verteilungsungleichheiten – z. B. betreffend materieller Güter aber auch Teilhabechancen – manifestieren und spürbar sind, führen zu pessimistischen Erwartungen an die Entwicklung der Lebensumstände (Hofmann 2016, S. 247; Prandner et al. 2020b; Verwiebe und Bacher 2019, S. 505).

Pessimismus, aber auch Optimismus, bestimmen Handlungen von Individuen mit; beispielsweise im Bereich des Gesundheitsverhaltens (Segerstrom und Sephton 2010), aber auch ökonomische Entscheidungen (z. B. Puri und Robinson 2005). Zukunftsaussichten – und deren Einschätzung – sind eingebettet in die aktuelle individuelle Lebenssituation sowie den wahrgenommenen Handlungsmöglichkeiten unter den gegebenen Rahmenbedingungen (Schmidtke 2016). Auch gesellschaftliche Abstiegsängste (z. B. Nachtwey 2016) nehmen Einfluss. Dabei sind Einschätzungen bezüglich der Entwicklung persönlicher Lebensumstände optimistischer, während die gesellschaftliche Zukunft pessimistischer gesehen wird (Fritsche et al. 2017; Prandner et al. 2020b).

Erwartungen an zukünftige Entwicklungen unterliegen aber auch situativen Einflüssen (Kaniel et al. 2010). Ein so weitreichendes, gesellschaftlich disruptiv wirkendes Ereignis wie die Corona-Krise hat Auswirkungen auf den Handlungsspielraum von Individuen. Damit einhergehende Veränderungen führen dazu, dass über antizipierte Entwicklungen reflektiert werden muss. Knapp 1,5 Mio. Österreicher*innen im erwerbsfähigen Alter waren bereits zu Beginn der Krise im April 2020 arbeitslos und die Zahl geleisteter Arbeitsstunden reduzierte sich deutlich (Statistik Austria 2020). Im Spätherbst des Jahres wurde davon ausgegangen, dass das Bruttoinlandsprodukt (BIP) Österreichs um bis zu 8 % zurückgehen könnte (OECD 2020). Eine Rückkehr auf das Niveau vor der Corona-Krise wird frühestens für Ende 2022 erwartet und ist, vor dem Hintergrund schwer absehbarer Entwicklungen (z. B. die Entwicklung der Infektionszahlen) mit Unsicherheit verbunden (Schiman 2021). Für den Euroraum wird ein Rückgang des BIP in einer Größenordnung von 7,5 % prognostiziert. Die Mitgliedsstaaten sind dabei unterschiedlich stark betroffen (OECD 2020). Die Maßnahmen zur Eindämmung der Pandemie betreffen weite Gesellschaftsbereiche – von Wirtschaft, Bildung, familiärem Zusammenleben bis hin zur Freizeitgestaltung (für einen Überblick siehe European Commission 2021). Trotz zeitweiliger Lockerungen blieben Vorgaben, welche die Lebensführung betreffen (z. B. Social Distancing) aufrecht.

Es ist deshalb anzunehmen, dass konkrete Ereignisse – wie die oben genannten – sich in Erwartungen an zukünftige Entwicklungen widerspiegeln. Solche Einschätzungen werden auf Basis von Vergleichen getroffen: Vergleiche mit Bezug auf Referenzzeitpunkte (z. B. vor und nach der Krise) oder Vergleiche mit anderen (Anhut und Heitmeyer 2000, S. 33). In optimistischen bzw. pessimistischen Erwartungen für die Zukunft drücken sich nicht nur die aktuellen Ängste der Österreicher*innen hinsichtlich der persönlichen aber auch der gesamtgesellschaftlichen Situation aus, sondern auch die Zuversicht, ob und wie gut es gelingen kann, die Krise mit ihren Begleiterscheinungen zu bewältigen. Entsprechend rückt der Beitrag drei Fragen in den Vordergrund:

1. Welche Erwartungen haben die Befragten an die Entwicklung der Lebensumstände in den nächsten Jahren in Europa und in Österreich, wie wird sich die persönliche Situation verändern? Und vor diesem Hintergrund: Lässt sich auch in der Krise das Phänomen des unrealistischen Optimismus beobachten, dass also die Erwartungen pessimistischer sind, je weiter diese von der persönlichen Lebenssphäre entfernt sind?

2. Da Lebenschancen ungleich verteilt sind, stellt sich zudem die Frage: Bei welchen sozialen Gruppen dringt Zukunftspessimismus während der Corona-Krise bis in die persönliche Sphäre vor?
3. Und in weiterer Folge: Welche Determinanten außerhalb von Soziodemografie und Sozialstruktur lassen sich für Zukunftspessimismus finden?

Als empirische Grundlage zur Diskussion dieser Aspekte werden Umfragedaten aus dem *Austrian Corona Panel Project (ACPP)* (Kittel et al. 2020) herangezogen (siehe auch Kap. 12 von Dimitri Prandner (2022) in diesem Band).

11.2 Theoretische Annahmen und Hypothesenbildung

Nicht alltägliche Ereignisse, wie eine Krise, wirken sich auch auf Lebenschancen aus (Kraemer 2010) und bergen wirtschaftliche, aber auch politische Risiken. Dabei verweist bereits das Wort „Krise“ auf die Brisanz der Entwicklungen. Auch wenn im Zuge der Covid-19-Pandemie in der politischen wie öffentlichen Diskussion die gesundheitlichen und ökonomischen Einschnitte im Zentrum standen, dürften die Konsequenzen weitreichender sein. Aus soziologischer Perspektive wird die Frage relevant, wie und ob sich diese Zäsur nachhaltig auf Einstellungen und Weltwahrnehmungen auswirkt.¹

Vor dem Hintergrund der Finanzkrise resümierte bspw. Aschauer (2017), dass infolge von negativen gesellschaftlichen Entwicklungen ausgegangen wird (vgl. auch Heitmeyer 2010). In vielen Ländern erstreckt sich aber ein solcher Zukunftspessimismus noch nicht auf die eigene Lebenssituation. Erwartungen divergieren bezüglich des Referenzpunkts. Diese Diskrepanz lässt sich mit dem Konzept des *unrealistischen Optimismus* umschreiben. Damit ist gemeint, dass die Zukunft grundsätzlich optimistischer gesehen wird, je näher Entwicklungen an der eigenen Lebensrealität sind (Weinstein 1980). Individuen ignorieren mögliche negative Folgen für sich selbst, d. h. potenzielle Gefahren werden zwar erkannt, dass diese aber auch auf das persönliche Leben Auswirkungen haben könnten, wird mitunter vernachlässigt. Es werden beispielsweise Gefahren von Corona für die Gesellschaft gesehen, das Individuum ist aber der Überzeugung,

¹ „Das Virus ist eine demokratische Zumutung“, so beispielsweise die deutsche Bundeskanzlerin *Angela Merkel* in der traditionellen Sommer-Presskonferenz. Damit nahm sie Bezug auf die Komplexität der Situation: vor dem Hintergrund einer „nicht gekannten Herausforderung“ verschiedenste Interessen (gesundheitspolitische, wirtschaftliche, grundlegende Freiheitsrechte) abzuwägen (vgl. *FAZ* vom 28.08.2020, <https://www.faz.net/aktuell/politik/inland/merkel-zu-corona-das-virus-ist-eine-demokratische-zumutung-16926507.html>).

Auswirkungen auf die persönlichen Lebensbedingungen durch eigenes Handeln abwenden zu können. Die persönliche Sphäre erscheint kontrollierbarer. Deshalb wird weniger oft von Einschnitten in der persönlichen Sphäre ausgegangen, auch wenn sich Rahmenbedingungen – auf die weniger direkt Einfluss genommen werden kann – verschlechtern. Oder anders ausgedrückt: Zumindest in westlichen Gesellschaften scheint das gesellschaftliche Unbehagen größer zu sein als das individuelle (Heitmeyer 2010). (Unrealistischer) Optimismus in Bezug auf die eigenen Lebensbedingungen gilt dabei als relativ stabiles Persönlichkeitsmerkmal (Armor und Taylor 1998).

Es ist davon auszugehen, dass auch in Zeiten der Krise das Phänomen des unrealistischen Optimismus zu beobachten ist. Das heißt, dass die Entwicklung der persönlichen Lebensumstände positiver gesehen wird, als die Entwicklung der Lebensumstände in Österreich und in weiterer Folge auch, dass die Entwicklung der Lebensumstände in Österreich weniger pessimistisch gesehen wird als die Entwicklung jener in der EU. Abstiegsängste im Sinne eines erhöhten Risikos von Wohlstandsverlusten in Form von Verschlechterungen von Lebensbedingungen orientieren sich an „sozialen Nachbarn“ (Kraemer 2010 mit Bezug auf Simmel 1992). Österreich zählt einerseits zu einem der Mitgliedsstaaten mit einem hohen Wohlstandsniveau und andererseits zu jenen Ländern, in denen nationalen Institutionen mehr Vertrauen entgegengebracht wird als jenen der EU (Aschauer 2017). Als analytisch-empirische Indikatoren können dafür Zukunftserwartungen und wie sich diese zwischen unterschiedlichen sozialen Gruppen ausdifferenzieren, herangezogen werden. Die Wahrnehmung eines sozialen Niedergangs muss nicht notwendigerweise auch zu erwarteten Änderungen in den eigenen Lebensbedingungen führen. Speziell in der Mittelschicht lässt sich eine klare Distinktion beobachten zwischen einer persönlichen Zukunft, die eher positiv konnotiert ist, und einer gesamtgesellschaftlichen, die kritischer und als unkontrollierbarer gesehen wird (Dörre et al. 2011, S. 46; Skeggs 2013, S. 15). Im Rahmen von *Hypothese 1* wird deshalb geprüft, ob das Ausmaß an Zukunftspessimismus ansteigt, je weiter die Einschätzungen hinsichtlich der Entwicklungen der Lebensbedingungen in den nächsten Jahren von der persönlichen Sphäre entfernt sind.

Nicht alltägliche Ereignisse, wie beispielsweise die Corona-Krise, wirken sich nicht nur auf Lebenschancen im Allgemeinen aus, sondern sind eingebettet in bereits bestehende soziale Ungleichheitsstrukturen (Kraemer 2010). Krisen bedeuten aber auch Umstellungszumutungen, oft die Verschärfung sozialer Ungleichheit und auch neue wirtschaftliche und politische Risiken. Nichtsdestotrotz ist anzunehmen, dass nicht alle sozialen Gruppen im gleichen Ausmaß

von einem solchen Ereignis betroffen sind. Da Lebenschancen ungleich verteilt sind, ist davon auszugehen, dass auch die Entwicklung der Lebensumstände unterschiedlich beurteilt wird. Es wird vermutet, dass Unterschiede nach Erwerbsposition, höchstem Bildungsabschluss sowie nach Alter und Geschlecht bestehen (*Hypothese 2*).

Vor dem Hintergrund der weitreichenden mit Corona verbundenen Einschnitte, ist anzunehmen, dass die wahrgenommene Gefahr durch Corona sich auch in den Zukunftserwartungen niederschlägt (Hansen 2018; Kaniel et al. 2010; Nussio et al. 2019): Je stärker die Gefahrenwahrnehmung durch Corona – gesundheitlich sowie ökonomisch – desto eher dringt Pessimismus hinsichtlich der Entwicklung der Lebensumstände bis in die persönliche Lebenssphäre vor (*Hypothese 3*).

Unsicherheiten sind aber nicht notwendigerweise mit konkreten Krisenerfahrungen verknüpft (Nussio et al. 2019). Viel mehr basieren Einschätzungen über die Zukunft auf Vergleichen mit anderen und über die Zeit. Mit Bezug auf die Finanzkrise 2008 stellten beispielsweise Kaniel et al. (2010) fest, dass die Krise bei US-amerikanischen Studierenden zu vermehrtem Zukunftspessimismus führte, nicht aber bei chinesischen Studierenden. Cais et al. (2020) stellten für das wirtschaftlich stark angeschlagene Spanien fest, dass die sich dort vertiefende Euro-Krise zu einem Absinken von Institutionsvertrauen führte, nicht aber zum Absinken des sozialen Vertrauens. Genauso hat der *lange Sommer der Migration* 2015 dazu geführt, dass in Europa soziales Vertrauen – insbesondere, wenn es Migrant*innen betrifft – gesunken ist (Hansen 2018; Nussio et al. 2019).

Die Wahrnehmung von sozialen Ungleichheiten ist dabei eine entscheidende Erklärungsgröße für das Urteil (Hofmann und Weiss 2018). Soziale Ungleichheiten beeinflussen konkrete Handlungsmöglichkeiten und formen dadurch auch die Erwartungen an zukünftige Entwicklungen. Eine Selbstwahrnehmung als unterprivilegiert – im individuellen Vergleich oder auch im Vergleich zu anderen gesellschaftlichen Gruppen – führt zu kritischen Urteilen hinsichtlich der Entwicklung eigener, aber auch gesamtgesellschaftlicher Lebensbedingungen (Anhut und Heitmeyer 2000).

Im Fall von Österreich treffen hier verschiedene, teils gegensätzliche Tendenzen aufeinander. Während die subjektive Wahrnehmung von Status und Lebenszufriedenheit in Österreich über die Zeit als stabil beurteilt wird (Hädler und Klebel 2019, S. 129), weisen andere Publikationen darauf hin, dass soziale Mobilität schwieriger geworden ist (Bacher und Moosbrugger 2021). Allgemein lässt sich feststellen, dass subjektive Abstiegsängste zugenommen haben (Kraemer 2010). Zwar lässt sich bezogen auf die letzten Jahrzehnte für die europäischen Gesellschaften festhalten, dass intergenerationale Aufstiegsmobilität stärker ausgeprägt ist als Abwärtsmobilität. Allerdings gibt es auch Hinweise

dafür, dass das Verhältnis zwischen Auf- und Abstiegen kleiner wird (bspw. Kraemer 2010 für Deutschland; Breen und Luijckx Ruud 2004 für Europa). Aus der Argumentation von Hofmann (2016) lässt sich zusätzlich ableiten, dass die Zunahme sozialer Ungleichheit, sowie die Wahrnehmung, dass Teile der Bevölkerung zurückgelassen werden, mitunter als Versagen der Politik interpretiert werden.

Dieses Reibungsverhältnis zwischen subjektiven Wahrnehmungen und objektiven Strukturen, manifestiert sich in hochgradig volatilen modernen Gesellschaften: Einerseits verfügen diese über ein hohes Integrationspotenzial, sind andererseits anfällig für Krisen (Imbusch und Heitmeyer 2012). Krisen bedeuten fundamentale, unvorhergesehene Umbrüche und Veränderungen – Umstellungszumutungen (Imbusch und Heitmeyer 2012, S. 9) – für das Leben. Bereits bestehende soziale Trennlinien dürften durch die Corona-Krise verstärkt ins Bewusstsein der Österreicher*innen gelangt sein, was eine ernsthafte Herausforderung für soziale Integration sein kann. Heitmeyer (2007, S. 43) folgend, lässt sich der Zustand einer Gesellschaft daran festmachen, wie gut es gelingt, ökonomische Teilhabe, politische Partizipation und soziale Zugehörigkeit sicherzustellen. In Erwartungen an die Entwicklung der Lebensumstände spiegeln sich damit nicht nur die aktuellen Ängste der Österreicher*innen hinsichtlich der eigenen und der gesamtgesellschaftlichen Situation wider, sondern auch das wahrgenommene Potenzial einer Gesellschaft, Krisenphänomene zu bewältigen und Integration unter den gegebenen Umständen (wieder-)herzustellen. Speziell vor dem Hintergrund einer tief greifenden Krise dürfte gelten, dass eine

„Gesellschaft, deren politisches System [nicht] entscheidungsfähig ist oder deren Wirtschaftssystem elementare Leistungen der Produktion und Distribution nicht zu erbringen vermag, [...] auch ihren sozialen Zusammenhalt verlieren und somit Tribalismus, innere Feindseligkeit und soziale Anomie begünstigen“ wird (Imbusch und Rucht 2005, S. 15).

Soziale (Des)Integration lässt sich auf drei zentrale Dimensionen herunterbrechen (Anhut und Heitmeyer 2000):

1. *Sozialstrukturell*: Einerseits sind es strukturelle Gegebenheiten (bspw. die Zunahme atypischer Beschäftigungsverhältnisse, höhere Flexibilitätsanforderungen, Working Poor etc.), die dazu führen, dass (immer größere) Teile der Bevölkerung von Unsicherheiten betroffen sind (Fritsche et al. 2017; Imbusch und Heitmeyer 2012). Dementsprechende Beobachtungen können in der Wahrnehmung einer Strukturkrise enden (Anhut und Heitmeyer 2000). Damit ist

der Eindruck gemeint, dass es nicht gelingt, einen als gerecht empfundenen Zugang zu materiellen Gütern in einer Gesellschaft herzustellen (Heitmeyer und Imbusch 2012, S. 62). Andererseits ist es die affektive Ebene, die eine Rolle spielt (Rippl und Baier 2005): Personen fühlen sich integriert, wenn sie davon ausgehen, dass sie materielle Güter in dem Umfang erhalten, den sie selbst als gerecht empfinden.

Phänomene der tatsächlichen und wahrgenommenen Ungleichverteilung von Lebenschancen dürften sich durch die Corona-Krise weiter verstärkt haben und sich auch in den Zukunftserwartungen niederschlagen. Im Rahmen von *Hypothese 4a* wird daher geprüft, ob die Wahrnehmung sozialstruktureller Desintegration auch unabhängig von der mit Corona einhergehenden Gefahr das Ausmaß an Zukunftspessimismus beeinflusst.

2. *Regulatorisch*: Soziale Integration im regulatorischen Sinne bezieht sich nach Anhut und Heitmeyer (2000) auf Mechanismen zum Ausgleich konfligierender Interessen und fußt darin, dass Personen sich mit ihren Ansichten und Interessen im gesellschaftlichen Diskurs wahrgenommen fühlen. Eine Regulationskrise entsteht, wenn eine Entfremdung von politischen Prozessen wahrgenommen wird. In Österreich ist die traditionelle politische Partizipation rückläufig (Glavanovits et al. 2019, S. 446) und die Gruppe derer, die sich von Politik distanzieren angewachsen (Prandner und Grausgruber 2019). Ähnliche Tendenzen lassen sich für Europa finden (für einen Überblick vgl. bspw. Moosbrugger et al. 2019). Darin können Hinweise für eine *Regulationskrise* gesehen werden. Neben politischer Involvierung (Caprara et al. 2009) ist es auch das – inhaltlich damit verwobene – Vertrauen in zentrale gesellschaftliche Institutionen, welches als Determinante für den Zustand einer Gesellschaft und Zukunftsoptimismus gilt (Zmerli und Newton 2017, S. 121).

Speziell vor dem Hintergrund der umfangreichen Maßnahmen die von politischen Akteur*innen – insbesondere den Regierungen – zur Bewältigung der Corona-Krise gesetzt und kommuniziert wurden, ist anzunehmen, dass nicht vorhandenes Institutionsvertrauen und ein Mangel an politischer Involvierung dazu beitragen, dass an der Bewältigbarkeit der Krise gezweifelt wird, was sich in einem pessimistischeren Blick in die Zukunft niederschlägt (*Hypothese 4b*).

3. *Kohäsion*: Die Überzeugung, dass man anderen Menschen grundsätzlich Vertrauen kann, ist die Basis für ein verbindendes Gemeinschaftsgefühl (Newton und Zmerli 2011). Sinnhafte Beziehungen zu anderen ermöglichen soziale Interaktion und damit verbunden Anerkennung (Heitmeyer und Imbusch 2012). Eine Kohäsionskrise äußert sich demnach in mangelndem sozialen Vertrauen und dem Gefühl der Exklusion.

Tab. 11.1 Hypothesen

		Ausmaß des Pessimismus
H1	Das Ausmaß an Pessimismus ist höher, je weiter die Lebensbereiche von der persönlichen Sphäre entfernt sind.	Hierarchie gegeben
H2	Unterschiede im Ausmaß des Pessimismus nach soziodemografischen Merkmalen	Ja
H3	Wahrgenommene Gefahr durch Corona	Steigt
H4	Wahrnehmung sozialer Desintegration, in Form	
H4a	...einer Strukturkrise (Einkommensungleichheit und Deprivation).	Steigt
H4b	...einer Regulationskrise (Institutionsvertrauen und politische Involvierung).	Steigt
H4c	...einer Kohäsionskrise (soziales Vertrauen und Gefühl der Exklusion).	Steigt

Eine Situation, in der Praktiken wie *Social Distancing* zum Schutz der Allgemeinheit präsent sind, bedingt die Notwendigkeit, auf andere zu vertrauen. Zum Beispiel, dass diese sich an die Maßnahmen halten. Ein Mangel an sozialem Vertrauen und die Wahrnehmung sozialer Exklusion dürften negativ mit der Beurteilung der Entwicklung der Lebensumstände in den nächsten Jahren zusammenhängen (*Hypothese 4c*).

Die *Hypothesen 4a bis c* befassen sich entsprechend dieser Argumentation mit dem Zusammenhang von Desintegrationserfahrungen und Zukunftspessimismus. Mit der Wahrnehmung von Krisenphänomenen auf individueller und gesamtgesellschaftlicher Ebene könnte das Vertrauen in das Integrationspotenzial der Gesellschaft ins Wanken geraten, was sich in pessimistischeren Erwartungen für die Zukunft äußert und dazu führt, dass Zukunftspessimismus auch in die persönliche Lebenssphäre vordringt. Konkret: Je ausgeprägter die Wahrnehmung sozialer Desintegration, desto ausgeprägter Zukunftspessimismus. Es werden nicht nur Verschlechterungen der gesellschaftlichen Lebensbedingungen (EU und Österreich) sondern auch bezüglich der persönlichen Lebensbedingungen erwartet, unabhängig von den mit Corona verbundenen Gefahren. Ein zusammenfassender Überblick über die Hypothesen ist in Tab. 11.1 zu finden.

11.3 Datengrundlage und Analyseverfahren

Als Datengrundlage werden Umfragedaten aus dem *ACPP* herangezogen. Dabei handelt es sich um eine wöchentlich durchgeführte Onlineumfrage bei der seit Beginn des ersten Lockdowns bis in die frühen Sommermonate ca. 1500 Personen regelmäßig, basierend auf einem Online-Access-Panel mittels Quotenverfahren,

befragt wurden (Alter, Geschlecht, Bundesland, Wohnortgröße und Bildungsabschluss) (Kittel et al. 2020). Die für den Beitrag verwendeten Daten stammen aus Welle 5 (durchgeführt zwischen 24. und 29. April 2020), ergänzt durch einzelne Items aus Welle 8 (durchgeführt zwischen 15. und 20. Mai 2020). Im Zentrum der Betrachtung stehen die Einschätzungen der Befragten, ob sich die Lebensumstände a) in der EU und b) in Österreich, aber auch c) die persönlichen Lebensumstände in den nächsten Jahren verschlechtern oder verbessern werden.

Die Entwicklung der persönlichen Lebensumstände wird weder optimistisch noch pessimistisch beurteilt (vgl. Tab. 11.2). Anders die Situation bei der Beurteilung der Lebensumstände in Österreich und für die EU: Hier gehen die Befragten von Verschlechterungen aus (vgl. hierzu auch folgenden Abschnitt).

Weiblich sind 51 % der Befragten. Die Altersspanne reicht von 15 bis 85 Jahre, wobei das Durchschnittsalter bei 47 Jahren (St.Abw.: 17,81) liegt. Als höchsten Bildungsabschluss gaben ca. 21 % maximal einen Pflichtschulabschluss an, ca. 47 % einen berufsbildenden Abschluss (Polytechnikum, BMS, Lehre oder Berufsschule), ca. 17 % Matura (AHS oder BHS) und die restlichen ca. 16 % einen darüber hinausgehenden tertiären Abschluss. Etwas mehr als die Hälfte (53 %) war zum Befragungszeitpunkt erwerbstätig (selbst- oder unselbstständig), ca. 27 % bereits pensioniert oder in Rente. Die restlichen 20 % waren entweder noch in Ausbildung, arbeitslos, in Karenz oder ausschließlich haushaltsführend. Ca. 27 % der Befragten weisen einen Migrationshintergrund auf. Das heißt, die Person selbst oder ein bzw. beide Elternteile sind nicht in Österreich geboren. Diese mittels Quotenverfahren erreichte Verteilung entspricht weitestgehend der österreichischen Wohnbevölkerung (siehe Kap. 12, von Dimitri Prandner (2022)).

Auf einer Skala von 1 (keine Gefahr) bis 5 (große Gefahr) schätzen die Befragten die gesundheitliche Gefahr, welche von dem Coronavirus ausgeht für sich persönlich (*individuelle gesundheitliche Gefahr*) im Mittel bei 2,4 und die gesundheitliche Gefahr für die österreichische Bevölkerung (*gesundheitliche Gefahr Österreich*) bei 3,1 ein (vgl. Tab. 11.2).

Auf derselben Skala schätzen die Befragten die wirtschaftliche Gefahr, welche von dem Coronavirus ausgeht, für sich persönlich (*individuelle wirtschaftliche Gefahr*) bei 2,8 und die wirtschaftliche Gefahr für die österreichische Bevölkerung (*wirtschaftliche Gefahr für Österreich*) bei 3,9 ein (vgl. Tab. 11.2). Es zeigt sich einerseits, dass die wirtschaftliche Gefahr höher eingeschätzt wird als die gesundheitliche. Zudem lässt sich aber auch hier erkennen, dass für Österreich mehr Gefahr durch Corona gesehen wird, als für das Individuum

Tab. 11.2 Krisendimensionen

Variablen / Fragen		Skala und Spannweite	MW (Med.) / Anteil	St.Abw.	Cronbachs Alpha
Zukunftserwartungen					
Werden sich in den nächsten Jahren...	...ihre persönlichen Lebensumstände (n=1433)	1 (Deutlich Verschlechtern) bis 5 (Deutlich Verbessern)	2,92 (3)	0,89	
	...die Lebensumstände in Österreich (n=1433)		2,37 (2)	0,92	
	...die Lebensumstände in der EU (n=1412)		2,11 (2)	0,92	
Gefahr Corona					
Wie groß schätzen Sie die [...] Gefahr für [...] ein, welche von dem Corona virus ausgeht? (n=1498)	...gesundheitliche / ...sich persönlich (n=1495)	1 (Sehr klein) bis 5 (Sehr groß)	2,42 (2)	1,09	
	...gesundheitliche / ...die öster. Bevölkerung (n=1495)		3,12 (3)	0,90	
	...wirtschaftliche / ...sich persönlich (n=1498)		2,79 (3)	1,15	
	...wirtschaftliche / ...die öster. Bevölkerung (n=1498)		3,93 (4)	0,88	
Strukturkrise					
Wahrgenommene Einkommensungleichheit in Österreich	Die Einkommensunterschiede in Österreich sind zu groß. (n=1450)	1 (Trifft überhaupt nicht zu) bis 5 (Trifft sehr zu)	3,93 (4)	1,03	0,77
	Der Staat sollte Maßnahmen ergreifen, um Einkommensunterschiede zu reduzieren. (n=1451)		3,78 (4)	1,02	
Individuelle Deprivationserfahrung (n=1501) ^a	Im Vergleich dazu, wie andere in Österreich leben: Wie viel, glauben Sie, bekommen Sie persönlich?	0 (Mehr als / Den gerechten Anteil) 1 (Weit / Weniger als den gerechten Anteil)	47,3%		
Regulationskrise					
Institutionsvertrauen	...das Parlament (n=1440)	0 (Überhaupt kein Vertrauen) bis 10 (Sehr viel Vertrauen)	5,61 (6)	2,68	0,88
	...das Gesundheitswesen (n=1468)		7,05 (7)	2,39	
	Haben Sie Vertrauen in ... während der Corona-Krise?		6,09 (7)	2,99	
Politische Involviertheit	Distanzierte (n=496)	Anteil je Typ ^b	34,2%		
	Zuschauende (n=408)		28,1%		
	Betroffene (n=128)		8,8%		
	Involvierte (n=418)		28,8%		
Kohäsionskrise					
Soziales Vertrauen	Wie oft würden andere Leute bei passender Gelegenheit versuchen, Sie auszunützen. (n=1501) ^a	0 (Fast immer / Meistens versuchen auszunützen)	64,2%		
		1 (Fast immer / Meistens fair verhalten)			
Soziale Akzeptanz	Ich habe das Gefühl, keinen Platz in der Gesellschaft zu finden. (n=1393) ^a Menschen in meiner Umgebung nehmen mich nicht so wie ich bin. (n=1413) ^{a,c}	1 (Trifft sehr zu) bis 4 (Trifft gar nicht zu)	3,36 (4)	0,81	0,56
			3,23 (3)	0,73	

^aDie gekennzeichneten Items stammen aus Welle 8 des *ACPP*, alle anderen Items aus Welle 5. Daten gewichtet nach Erhebungszeitpunkt

^bGruppenbildung analog zu Martin und van Deth (2007); eine Diskussion über die Anwendung des Modells für Österreich ist unter anderem bei Prandner und Grausgruber (2019) zu finden. Die Gruppenbildung basiert auf den Einschätzungen zu zwei Variablen: (1) dem Interesse an Politik (1 gar kein Interesse bis 4 sehr hohes Interesse) und der Wichtigkeit von Politik (1 gar nicht wichtig bis 7 sehr wichtig). Die Distanzierten haben weder Interesse an Politik noch erachten sie Politik für wichtig; der Typus der Zuschauernden hat zwar Interesse an Politik, erachtet diese aber nicht als wichtig; Betroffene haben zwar kein Interesse an Politik, erachten diese aber als wichtig; Involvierte haben sowohl Interesse an Politik und erachten diese als wichtig

^cDas Item wurde für die Analysen umcodiert. Fragetext: Menschen in meiner Umgebung nehmen mich so wie ich bin

(vgl. auch Abschn. 4.3). Das trifft sowohl auf die gesundheitliche als auch die wirtschaftliche Gefahr zu.²

Die Dimension der *Strukturkrise* nimmt Bezug auf wahrgenommene materielle Ungleichheit. Tendenziell sind die Befragten der Ansicht, dass die Einkommensunterschiede in Österreich zu groß sind (ca. zwei Drittel stimmen eher/sehr zu) und der Staat Maßnahmen ergreifen sollte, um diese zu reduzieren (ca. 60 % sind eher/sehr dieser Ansicht). Beinahe die Hälfte der Befragten ist der Ansicht, weniger als den gerechten Anteil zu erhalten (vgl. Tab. 11.2). Eine als gerecht wahrgenommene Teilhabe an materiellen Gütern wird als eher nicht gegeben gesehen. Eder et al. (2020) berichten auf Basis der Daten des *SSÖ 2018* über einen Anteil von ca. 37 %, welcher der Ansicht ist, nicht den gerechten Anteil zu erhalten. Im Anstieg dieses Anteils zwischen den beiden Erhebungszeitpunkten – vor und während der Corona-Krise – kann ein Indiz dafür gesehen werden, dass Ungleichheiten im Zuge der Krise vermehrt ins Bewusstsein der Österreicher*innen geraten sind.³

Die Indikatoren zur *Regulationskrise* umfassen die politische Involviertheit und das Institutionsvertrauen. Konkret, ob die Befragten während der Corona-Krise Vertrauen in das Parlament, das Gesundheitswesen und die Bundesregierung haben. Tendenziell ist Vertrauen in diese zentralen gesellschaftlichen Institutionen vorhanden. Am höchsten ist dabei das Vertrauen in das Gesundheitswesen (Median von 7 auf einer elfstufigen Skala). Vertrauen haben die Befragten auch in die Bundesregierung (Median von 6), im Vergleich zum Gesundheitswesen allerdings etwas weniger (vgl. Tab. 11.2). Der Anteil jener, die Vertrauen in das Parlament haben bzw. nicht haben, hält sich in etwa die Waage. Zu Beginn der Corona-Krise zeigte sich ein Anstieg des Vertrauens in die Bundesregierung im Vergleich zum Zeitpunkt des Amtsantritts, welches sich aber seit Ende März wieder auf das vorherige Niveau eingependelt hat (Partheymüller et al. 2020). Während politische Institutionen den Vertrauenszuwachs zu Beginn der Krise

² Unterschiede zwischen gesundheitlicher Gefahr individuell und wirtschaftlicher Gefahr individuell sig. bei $p < 0,01$ (T-Test bei gepaarten Stichproben, T: $-11,50$ bei df 1490); zwischen gesundheitlicher Gefahr individuell und gesundheitlicher Gefahr Österreich sig. bei $p < 0,01$ (T: $-29,56$ bei df 1492); zwischen gesundheitlicher Gefahr Österreich und wirtschaftlicher Gefahr Österreich sig. bei $p < 0,01$ (T: $-29,86$ bei df 1491). Die einzelnen Aspekte korrelieren signifikant miteinander (Pearsons R: 0,169 [individuelle gesundheitliche Gefahr und wirtschaftliche Gefahr Österreich] und 0,590 [individuelle gesundheitliche Gefahr und gesundheitliche Gefahr Österreich]).

³ An dieser Stelle ist anzumerken, dass ein direkter Vergleich zwischen den beiden Erhebungszeitpunkten (*SSÖ 2018* und *ACPP 2020*) aufgrund der unterschiedlichen Erhebungsmodi nur bedingt möglich ist (vgl. Ausführungen im Kap. 12 „Zu Datengrundlage und Datenqualität“).

wieder eingebüßt haben, blieb das Vertrauen in andere gesellschaftliche Institutionen hoch (Kowarz und Pollak 2020). Der zweite Indikator zur politischen Involviertheit bezieht sich auf die beiden Fragen „Sind Sie an Politik interessiert?“ und „Wie wichtig ist für Sie der Lebensbereich Politik und öffentliches Leben?“. In Anlehnung an Martin und van Deth (2007) werden vier Typen gebildet. *Distanziert* (34 %) ist, wer Politik weder als relevant erachtet, noch sich dafür interessiert; *Zuschauend* (28 %), wer sich zwar dafür interessiert, den Lebensbereich aber nicht für wichtig hält. Als *Betroffene* (9 %) werden jene bezeichnet, die Politik zwar für wichtig halten, aber kein Interesse daran haben. *Involvierte* (29 %) interessieren sich für Politik und halten diesen Lebensbereich auch für wichtig. Prandner und Grausgruber (2019) berichteten auf Basis von Daten des *SSÖ 2016* von Anteilswerten von 58 % bei den Distanzierten, 16 % bei den Zuschauenden, 9 % bei den Betroffenen und 17 % bei den Involvierten. Auf den ersten Blick lässt sich eine Zunahme politischer Involviertheit während der Corona-Krise attestieren: Der Anteil der Distanzierten ging zurück, jener der Zuschauenden und Involvierten stieg an.⁴

Eine potenzielle *Kohäsionskrise* wird über soziales Vertrauen und wahrgenommene soziale Akzeptanz definiert. Bei ca. zwei Drittel ist soziales Vertrauen – dass sich andere für gewöhnlich fair verhalten – gegeben. Soziale Akzeptanz ergibt sich aus der Einschätzung, einen Platz in der Gesellschaft gefunden zu haben und von anderen akzeptiert zu werden. Jeweils ca. 13 % geben bei beiden Einschätzungen an, dass das eher oder gar nicht auf sie zutrifft. Im Vergleich: Eder et al. (2020) berichten für 2018 einen Anteil von 6 %, die den Eindruck hatten nicht von anderen akzeptiert zu werden, und 10 %, die der Ansicht sind, keinen Platz in der Gesellschaft gefunden zu haben.

11.4 Ergebnisse

11.4.1 Ausmaß des Zukunftspessimismus

Die Antwort auf die erste der Forschungsfragen erscheint ernüchternd. Fast 72 % der Befragten glauben, dass sich die Lebensumstände in der EU negativ entwickeln werden; mit ca. 63 % glauben das auch beinahe zwei Drittel für Österreich. Die Zukunftsaussichten für die EU und für Österreich sind von Pessimismus geprägt. Das Gros der Befragten geht von einer Verschlechterung aus, während

⁴ Auch hier ist auf die Problematik der direkten Vergleichbarkeit hinzuweisen. Das Ergebnis muss als Tendenz gesehen werden.

für die EU nur ca. ein Fünftel und für Österreich ein Viertel der Befragten davon ausgeht, dass die Lebensumstände gleichbleiben werden. Von einer Verbesserung der Lebensumstände in der EU gehen nur knapp 8 %, von einer Verbesserung in Österreich ca. 11 % aus. Etwas anders stellt sich die Situation hinsichtlich der antizipierten Entwicklung der persönlichen Lebensumstände dar. Im Vergleich zu den Optimist*innen (ca. 18 %) überwiegen auch hier mit ca. 26 % die Pessimist*innen. Der Großteil der Befragten geht jedoch davon aus, dass die persönlichen Lebensumstände in den nächsten Jahren gleichbleiben werden (vgl. Abb. 11.1).

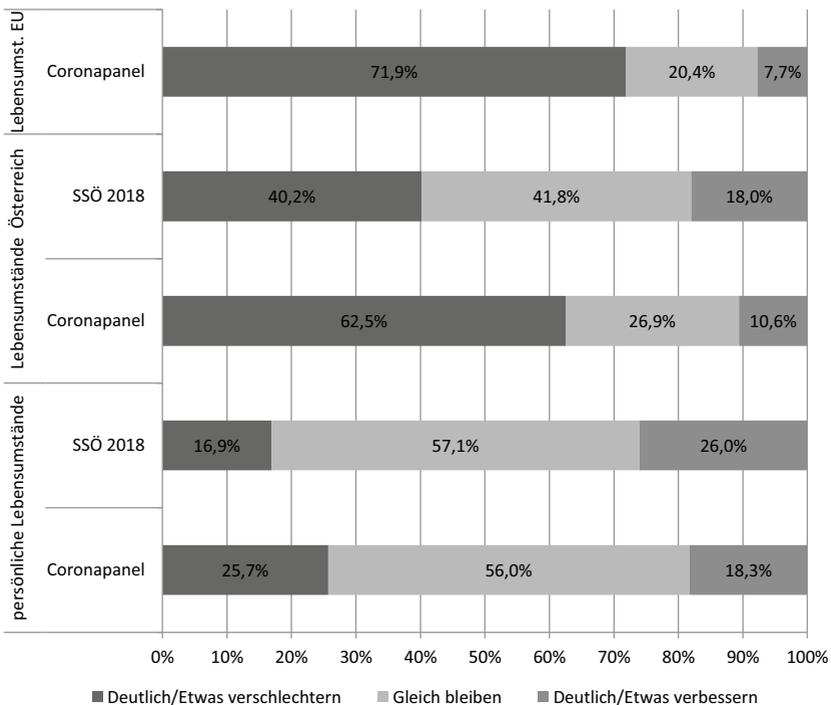


Abb. 11.1 Glauben Sie, werden sich in den nächsten Jahren die ...? *Austrian Corona Panel Project*: eigene Berechnungen, Welle 5, Feldzeit 24. April–2. Mai 2020, n = 1515 befragte Personen (ab 14 Jahre), Daten repräsentativ gewichtet für die österreichische Wohnbevölkerung; SSÖ 2018: Zahlen übernommen aus Prandner et al. (2020a); eigene Darstellung

Oben angeführte Ergebnisse stehen in einem deutlichen Kontrast zu vorherigen Umfragedaten: Auf Basis von Daten des SSÖ aus dem Jahr 2018 – also vor der Corona-Krise – berichten Prandner et al. (2020a), dass ca. 40 % der Befragten von einer Verschlechterung der Lebensumstände in Österreich in den nächsten Jahren ausgehen, während 18 % mit einer Verbesserung rechnen. Die persönlichen Lebensumstände betreffend waren es damals knapp 17 %, die eine Verschlechterung befürchteten, während 26 % davon ausgingen, dass sich ihre persönlichen Lebensumstände in den nächsten Jahren verbessern werden (vgl. Abb. 11.1).

Allgemein lässt sich festhalten, dass es im Zuge der Corona-Krise zu einer Zunahme von Zukunftspessimismus gekommen ist, sowohl was die eigene, vor allem aber, was die gesamtgesellschaftliche Zukunft betrifft. Unabhängig vom Erhebungszeitpunkt zeigt sich dennoch ein klares Bild: Sowohl aus den Analysen von Prandner et al. (2020b), als auch aus den Daten des *Austrian Corona Panel Projects* geht hervor, dass Pessimismus verbreiteter ist, wenn es um gesamtgesellschaftliche Entwicklungen geht.

Zur Überprüfung dieser Annahme (*Hypothese 1*) wird in einem nächsten Schritt auf Unterschiede in den Mittelwerten bei den Zukunftserwartungen hinsichtlich EU, Österreich und persönliche Lebensumstände getestet (T-Test bei verbundenen Stichproben). Zusätzlich wird geprüft, ob eine *Guttman-Rangskalierung* vorliegt. Bei der *Guttman-Rangskalierung* handelt es sich um ein Verfahren, mit dem die Einstellung zu einer Sache erfasst werden soll (hier: *Ausmaß an Zukunftspessimismus*). Die Befragten werden dabei mit mehreren, abgestuften Aussagen konfrontiert. Im Sinne der Annahme, dass Zukunftspessimismus weniger ausgeprägt ist, je näher der Bezugspunkt am persönlichen Lebensbereich ist, sollten jene, die von Verschlechterungen in den persönlichen Lebenssituation ausgehen, auch von Verschlechterungen für Österreich berichten und jene, die von Verschlechterungen für Österreich ausgehen, auch von Verschlechterungen in Bezug auf die EU. Ob eine solche Beziehung vorliegt wird mittels *Reproduktionskoeffizient* überprüft. Dieser gibt Auskunft über das Verhältnis von Antworten im Sinne der Annahme und der Gesamtzahl der Antworten (Bacher 1990). Das Phänomen des unrealistischen Optimismus hinsichtlich der Entwicklung von Lebensbedingungen ist gegeben, wenn sich a) signifikante Mittelwertunterschiede finden lassen und b) der Reproduktionskoeffizient für eine *Guttman-Skalierung* den kritischen Wert von 0,9 (Bacher 1990) überschreitet.

Die Berechnungen zeigen, dass die Erwartungen hinsichtlich der Entwicklungen in den verschiedenen Bereichen signifikant miteinander zusammenhängen (wer pessimistisch für die EU ist, ist das auch eher für Österreich usw.), diese sich aber nichtsdestotrotz voneinander unterscheiden (d. h. die Befragten zeigen ein

unterschiedliches Ausmaß an Pessimismus die drei Bereiche betreffend).⁵ Auch lassen sie sich im Sinne einer *Guttman-Skalierung* in eine Reihenfolge bringen.⁶

Damit lassen sich auch in der Corona-Krise Hinweise auf einen unrealistischen Optimismus finden: Je weiter entfernt die Entwicklungen von den persönlichen Lebensumständen sind, desto pessimistischer sind die Befragten. Dabei handelt es sich um ein durchgehendes Muster. Wer pessimistisch hinsichtlich der persönlichen Lebensumstände ist, ist dies auch für Österreich und die EU. Kaum jemand ist pessimistisch hinsichtlich der Entwicklung der persönlichen Lebensumstände und optimistisch was die Entwicklung der Lebensumstände in Österreich und der EU betrifft. Durch die Abstufung lassen sich vier *Typen* identifizieren (vgl. Abb. 11.2):

1. *Kein Zukunftspessimismus* beschreibt jene, die weder hinsichtlich der Entwicklung der Lebensumstände in der EU, Österreich noch der persönlichen Lebensumstände pessimistisch sind (26,5 %);
2. *Europapessimistisch* sind jene, die lediglich hinsichtlich der Lebensumstände in der EU pessimistisch sind (ca. 11 %). Diese Personen sind der Ansicht, dass die Lebensumstände in Österreich sowie ihre persönlichen Lebensumstände gleich bleiben bzw. sich verbessern werden.
3. Die größte Gruppe ist jene der *Gesellschaftspessimist*innen* (ca. 38 %). Sie erwarten negative Entwicklungen in der EU und in Österreich, nicht aber für die persönlichen Lebensumstände.
4. Ein Viertel ist pessimistisch, was die Entwicklung der Lebensumstände in allen drei Bereichen anbelangt (*vollständiger Zukunftspessimismus*).

⁵ Mittelwert auf einer Skala von 1 (deutlich verschlechtern) bis 5 (deutlich verbessern) für die Lebensumstände in der EU: 2,11 (St.Abw.: ,92); für die Lebensumstände in Österreich: 2,37 (St.Abw.: 0,92); für die persönlichen Lebensumstände: 2,92 (St.Abw.: 0,89). Unterschiede zwischen EU und Österreich sig. bei $p < 0,01$ (T-Wert für Test bei verbundenen Stichproben: $-14,78$ bei df 1409); Österreich und persönlich sig. bei $p < 0,01$ (T-Wert: $24,60$ bei df 1408); zwischen EU und persönlich sig. bei $p < 0,01$ (T-Wert: $33,39$ bei df 1385). Pearsons R: EU und Österreich 0,75; Österreich und persönlich 0,58; EU und persönlich 0,50. Jeweils sig. bei $p < 0,01$.

⁶ Zur Überprüfung der Abstufung wurde auf *Guttman-Skalierung* der Variablen überprüft (Gerich 2010). Der Reproduktionskoeffizient nach Goodenough und Edwards liegt bei 0,98, jener nach Loevinger bei 0,99. Beide Koeffizienten überschreiten den als kritisch betrachteten Grenzwert von 0,9 (Bacher 1990). Von den insgesamt 1381 Beobachtungen mit gültigen Fällen bei allen Variablen lassen sich lediglich 40 nicht dem Schema zuordnen. Die restliche Reduktion in den Fallzahlen ergibt sich durch fehlende Werte.

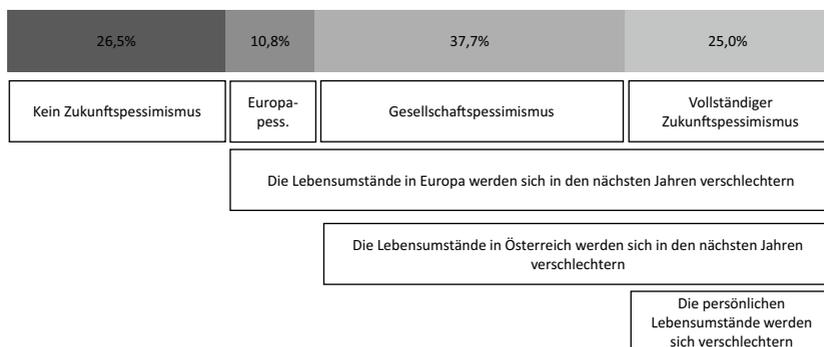


Abb. 11.2 Stufenleiter des Pessimismus (n = 1341). *Austrian Corona Panel Project* Welle 5, Feldzeit 24. April–2. Mai 2020, n = 1515 befragte Personen (ab 14 Jahre), Daten repräsentativ gewichtet für die österreichische Wohnbevölkerung. Als Pessimist*innen gelten jene, die von einer Verschlechterung der Lebensumstände ausgehen, als Optimist*innen jene, die davon ausgehen, dass Lebensumstände gleichbleiben bzw. sich verbessern werden

11.4.2 Ausmaß an Zukunftspessimismus nach soziodemografischen Merkmalen

Da Lebenschancen ungleich verteilt sind, wird im folgenden Abschnitt geprüft, ob sich Unterschiede im Ausmaß von Pessimismus (vgl. Typologie Abb. 11.2) hinsichtlich soziodemografischer Merkmale feststellen lassen.

Frauen sind im Vergleich zu Männern eher pessimistisch, was die Entwicklung der Lebensumstände betrifft. Unterschiede zeigen sich vor allem beim Gesellschaftspessimismus. Auch finden sich Frauen vergleichsweise seltener unter jenen, die keinen Zukunftspessimismus berichten. Der Anteil unter den beiden Geschlechtern, der auch von einer Verschlechterung in den eigenen Lebensumständen ausgeht, ist in etwa gleich hoch (vgl. Abb. 11.3).

Unterschiede zeigen sich auch hinsichtlich des Alters. Während unter den Jüngeren (bis 30 Jahre) fast die Hälfte keinen Zukunftspessimismus an den Tag legt, ist dies bei den 31 bis 60-Jährigen ca. ein Viertel. Nur ein Achtel der über 60-Jährigen ist diesem Typus zuzuordnen. Mit etwas über 47 % ist unter den Älteren Gesellschaftspessimismus der vorherrschende Typus. Jeweils ca. 28 % der Älteren und der Befragten zwischen 31 und 60 Jahren zeigen vollständigen Zukunftspessimismus. Damit gehen sie davon aus, dass sich auch ihre persönlichen Lebensumstände negativ entwickeln werden.

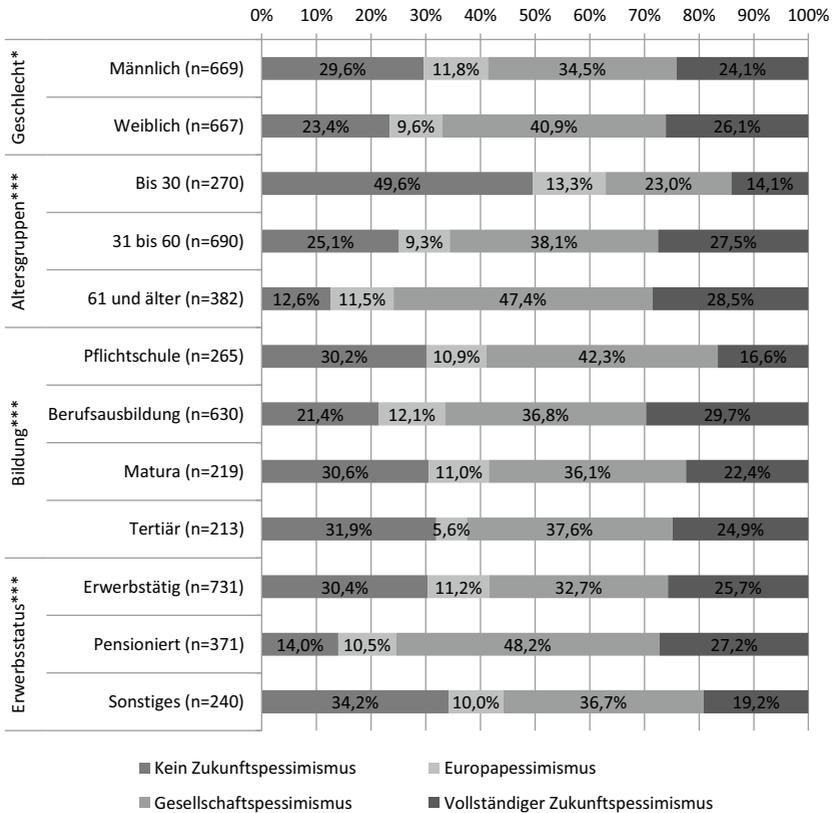


Abb. 11.3 Zukunftspessimismus nach soziodemografischen Merkmalen. *Austrian Corona Panel Project* Welle 5, Feldzeit 24. April–2. Mai 2020, n = 1515 befragte Personen (ab 14 Jahre), Daten repräsentativ gewichtet für die österreichische Wohnbevölkerung

Beim höchsten Bildungsabschluss ist es die Gruppe jener mit Berufsausbildung, die hervorsticht. Im Vergleich zu den anderen Bildungskategorien – hier liegt der Anteil bei jeweils ca. 30 % – gehören nur 21 % zur Gruppe jener, die keinen Zukunftspessimismus zeigen. Auch rechnet diese Gruppe überdurchschnittlich oft damit, dass sich auch die persönlichen Lebensumstände in den nächsten Jahren negativ entwickeln werden. Am zuversichtlichsten sind

diesbezüglich jene mit Pflichtschulabschluss.⁷ Mit dieser Ausnahme kann festgehalten werden, dass höhere schulische Bildung mit weniger Zukunftspessimismus einhergeht (vgl. Abb. 11.3).

Unter den Erwerbstätigen und Pensionierten ist jeweils ca. ein Viertel der Ansicht, dass sich auch die persönlichen Lebensumstände verschlechtern werden. Unter den Pensionierten geht beinahe die Hälfte von Verschlechterungen in Österreich aus. Bei den Erwerbstätigen ist das ca. ein Drittel. Am optimistischsten in die Zukunft blicken vergleichsweise jene, mit einem sonstigen Erwerbsstatus (z. B. in Karenz oder Ausbildung).⁸ Keine Unterschiede zeigen sich hinsichtlich des Migrationshintergrunds.

11.4.3 Einschätzung der Gefahren durch Corona

In weiterer Folge wird überprüft, inwieweit die Einschätzung der Gefährlichkeit von Corona in Zusammenhang mit soziodemografischen Merkmalen und den oben spezifizierten Pessimismus-Typen steht. Analytisch wird dabei zwischen der persönlichen und gesellschaftlichen Gefahr unterschieden sowie zwischen wirtschaftlicher und gesundheitlicher. Unterschiede können mittels *ANOVA* bzw. *t-test* nachgewiesen werden (vgl. Abb. 11.4).

Heraus sticht die Gruppe jener mit vollständigem Zukunftspessimismus. Diese Gruppe sieht eine höhere gesundheitliche Gefahr für sich persönlich. Aber auch die wirtschaftliche Gefahr für sich selbst und für Österreich wird als größer wahrgenommen. Allgemein lässt sich festhalten, dass es vor allem die Einschätzungen zur wirtschaftlichen Gefahr sind, welche mit dem Blick in die Zukunft zusammenhängen. Keine signifikanten Unterschiede zeigen sich die gesundheitliche Gefahr für Österreich betreffend.⁹

⁷ Das ist zum Teil durch Alterseffekte erklärbar. Jüngere weisen weniger Pessimismus auf und sind oft noch in Ausbildung. Da nach der höchsten abgeschlossenen Schulbildung gefragt wurde, findet sich in der Gruppe jener mit Pflichtschulabschluss ein hoher Anteil jüngerer Personen. Pearsons R zwischen Alter in Jahren und Pflichtschule: $-0,17^{***}$; berufliche Bildung: $0,32^{***}$; Matura: $-0,21^{***}$; tertiär: $-0,05^*$. Befragte mit einem höchsten Abschluss im Bereich Pflichtschule und Matura sind jünger.

⁸ Auch hier gilt: Der Unterschied ist teilweise durch einen Alterseffekt erklärbar, da die Kategorie Sonstiges auch jene in Ausbildung umfasst. Pearson-Korrelation zwischen Alter und erwerbstätig: $0,32^{***}$; Pensioniert: $0,69^{***}$; sonstiges: $-0,43^{***}$. Jene mit Erwerbsstatus sonstiges sind jünger.

⁹ Unterschiede zwischen den Gruppen hinsichtlich individueller gesundheitlicher Gefahr sig. bei $p < 0,01$ (F-Wert: 13,339); individuelle wirtschaftliche Gefahr sig. bei $p < 0,01$ (F-Wert: 78,79); gesundheitliche Gefahr Österreich nicht signifikant (F-Wert: 1,59); wirtschaftliche

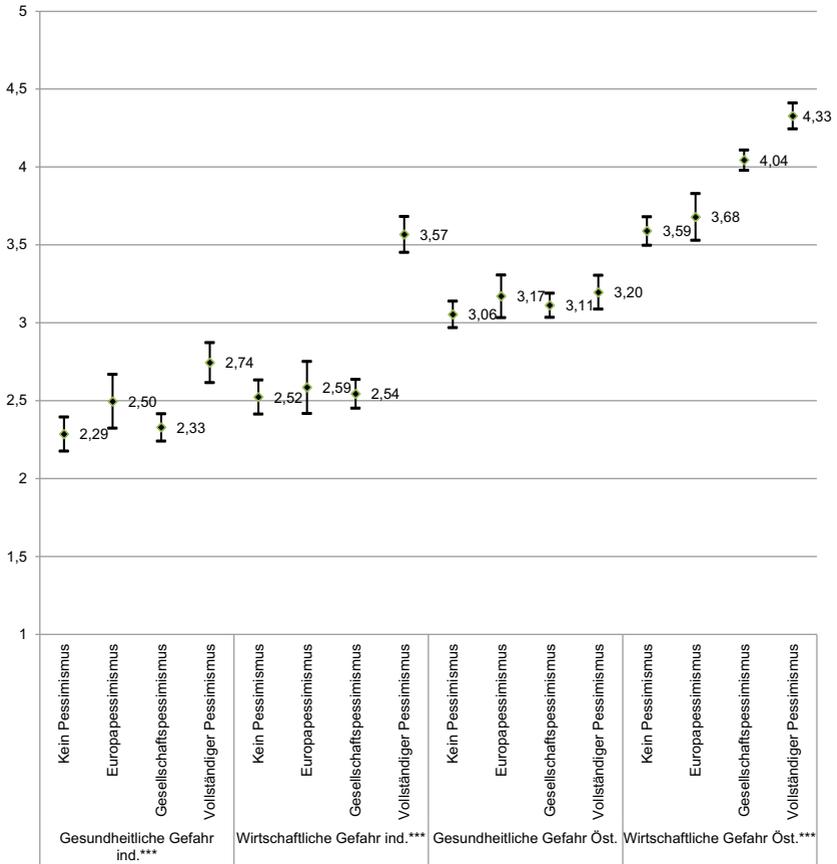


Abb. 11.4 Zukunftspessimismus und Gefahr durch Corona. *Austrian Corona Panel Project* Welle 5, Feldzeit 24. April–2. Mai 2020, n= 1515 befragte Personen (ab 14 Jahre), Daten repräsentativ gewichtet für die österreichische Wohnbevölkerung; Mittelwerte auf einer Skala von 1–5. 1 steht für keine Gefahr plus 95 % Konfidenzintervalle; 5 für große Gefahr. ***Unterschiede zwischen den Gruppen sig. bei $p < 0,001$

Gefahr Österreich sig. bei $p < 0,01$ (F-Wert: 55,73). Spearman Korrelation zwischen Ausmaß an Zukunftspessimismus (Typen) und individuelle gesundheitliche Gefahr: ,14***, gesundheitliche Gefahr Österreich: ,08***; individuelle wirtschaftliche Gefahr: ,29***; wirtschaftliche Gefahr Österreich: ,31**

Auch zeigen sich Unterschiede hinsichtlich der Einschätzung der Gefahr durch Corona nach soziodemografischen Merkmalen. Im Vergleich zu den Männern sind Frauen besorgter in Bezug auf gesundheitliche (individuelle als auch gesellschaftliche) sowie wirtschaftliche Gefahren für die Gesellschaft. Keine Unterschiede gibt es bei den wahrgenommenen individuellen wirtschaftlichen Gefahren. Vergleichsweise hoch sind die wahrgenommenen gesundheitlichen Gefahren – sowohl persönlich als auch gesellschaftlich – unter jenen, die bereits pensioniert sind. Auch sieht diese Gruppe eher wirtschaftliche Gefahren für Österreich. Individuelle wirtschaftliche Gefahr ist dahingegen unter jenen die erwerbstätig sind oder einen sonstigen Erwerbsstatus haben, höher. Etwas geringer werden gesundheitliche Gefahren durch Corona – sowohl individuell als auch für Österreich – von jenen eingeschätzt, die über höhere Bildungsabschlüsse verfügen. Bei den Einschätzungen der wirtschaftlichen Gefahren durch Corona zeigen sich keine Unterschiede bei der Gefahrenwahrnehmung nach Bildungsstatus. Die Wahrnehmung der individuellen gesundheitlichen Gefahr ist bei älteren Personen höher, nicht aber die Wahrnehmung der gesellschaftlichen gesundheitlichen Gefahr. Individuelle wirtschaftliche Gefahren sieht vor allem die Altersgruppe zwischen 31 und 60 Jahren. Wirtschaftliche gesellschaftliche Gefahren werden weniger von der Altersgruppe der bis 30-jährigen gesehen. Keine Unterschiede zeigen sich nach Migrationshintergrund.¹⁰

11.4.4 Krisenwahrnehmung und Zukunftspessimismus

Es ist anzunehmen, dass die Konsequenzen der Corona-Krise auf die Zukunftswahrnehmung über direkte Ängste und Bedenken hinausgehen. Dementsprechend wird – basierend auf den eingangs dargelegten Dimensionen der Sozialintegration von Heitmeyer (1994) – abschließend analysiert, inwieweit neben der wahrgenommenen Gefahr durch Corona Desintegrationswahrnehmungen in der Krise auf das Ausmaß an Zukunftspessimismus wirken.

Zur Überprüfung der Hypothesen kommt ein *ordinales Regressionsverfahren* zur Anwendung. Untersucht wird, inwieweit sich ein höheres Ausmaß an Zukunftspessimismus (von Europapessimismus bis hin zum vollständigen

¹⁰ Mittelwertunterschiede gesundheitliche individuelle Gefahr nach Altersgruppen sig. bei $p < 0,001$; Bildungsstatus $p < 0,01$; Erwerbsstatus $p < 0,001$; Geschlecht $p < 0,001$; wirtschaftliche Gefahr individuell Altersgruppen sig. bei $p < 0,001$; Erwerbsstatus $p < 0,001$; Gesundheitliche Gefahr Österreich; Bildungsstatus $p < 0,05$; Erwerbsstatus $p < 0,01$; Geschlecht $p < 0,001$; wirtschaftliche Gefahr Österreich Altersgruppen sig. bei $p < 0,001$; Erwerbsstatus $p < 0,01$; Geschlecht $p < 0,001$.

Zukunftspessimismus) erklären lässt (vgl. Typologie Abb. 11.2). Damit kann überprüft werden, ob die einbezogenen Indikatoren unabhängig voneinander dazu beitragen, dass sich Zukunftspessimismus auf mehrere Sphären erstreckt. Es wird vermutet, dass sich unabhängig von der Gefahrenwahrnehmung und Desintegrationsindikatoren Unterschiede nach Erwerbsposition, höchstem Bildungsabschluss sowie nach Alter und Geschlecht bestehen. Entsprechend wird in der Analyse auf den Einfluss dieser Variablen kontrolliert (vgl. Tab. 11.3). Es zeigt sich, dass sich das Ausmaß an Zukunftspessimismus durch die aufgenommenen Variablen zum Teil erklären (R^2 von 0,26) lässt.

Hinsichtlich der Ängste vor den gesundheitlichen und wirtschaftlichen Gefahren durch Corona lässt sich festhalten, dass wahrgenommene Gefahren durch das Coronavirus und damit die aktuelle Brisanz der Corona-Krise sich auch in den Zukunftserwartungen der Österreicher*innen niederschlägt. Ausnahme bildet die Einschätzung der gesundheitlichen Gefahr für Österreich. Hier zeigt sich kein signifikanter Effekt.

Unabhängig davon sind es individuelle Deprivationserfahrungen, die eine Ausweitung von Zukunftspessimismus über mehrere Bereiche begünstigen. Wer der Ansicht ist, nicht das zu bekommen, was ihr oder ihm zusteht, blickt in erhöhtem Ausmaß pessimistisch in die Zukunft.

Neben diesen Aspekten kann das Institutionsvertrauen als relevanter Einfluss identifiziert werden. Wer zentralen gesellschaftlichen Institutionen vertraut, geht weniger davon aus, dass es zu negativen Entwicklungen näher bei den persönlichen Lebensumständen kommt. Mit dem Vertrauen in Institutionen dürfte die Überzeugung verbunden sein, dass es diesen gelingt, die Krise zu bewältigen und so in weiterer Folge Einschnitte in näheren Lebensbereichen abzuwenden. Betrachtet man die zentrale Rolle, welche die verschiedensten Institutionen (Regierung, Gesundheitssystem etc.) im Zuge der Corona-Krise einnehmen, verwundert dieses Ergebnis nur wenig.

Zudem sind es das Alter und das Geschlecht, die einen signifikanten Effekt zeigen. Ältere und Frauen gehen unabhängig von wahrgenommenen Gefahren und Desintegration vermehrt von negativen Entwicklungen aus. Tendenziell trifft dies auch auf Personen mit Matura als höchstem Bildungsabschluss zu.

11.5 Fazit

In den letzten 20 Jahren waren die europäischen Gesellschaften mit verschiedensten Krisen konfrontiert. Parallel lässt sich eine Zunahme sozialer Ungleichheit

Tab. 11.3 Einflussfaktoren auf zunehmenden Pessimismus

Dimension	Indikator	Effekt	Koeffizient	P
Schwelle	Europapessimismus		3,86	0,00***
	Gesellschaftspessimismus		4,47	0,00***
	Vollständiger Zukunftspessimismus		6,45	0,00***
Unabhängige Variablen				
Gefahr Corona (1=Gering; 5=Groß)	Gesundheitlich - individuell	+	0,17	0,036 *
	Gesundheitlich - Österreich	○	-0,09	0,358
	Wirtschaftlich - individuell	+	0,26	0,000 ***
	Wirtschaftlich - Österreich	+	0,558	0,000 ***
Strukturkrise	Individuelle Deprivation (ja)	+	0,28	0,031 *
	Einkommensungleichheit (hoch)	○	0,11	0,113
Regulationskrise	Politische Involviertheit (Ref.=Distanzierte)	○	-	-
	Betroffene	○	0,08	0,754
	Involvierte	○	0,21	0,192
	Zuschauende	○	-0,04	0,801
	Institutionsvertrauen (hoch)	-	-0,38	0,000 ***
Kohäsionskrise	Soziales Vertrauen	○	-0,01	0,929
	Exklusion	○	0,00	0,970
Kontrollvariablen	Weiblich (Ref.=Männlich)	+	0,37	0,004 **
	Alter in Jahren	+	0,03	0,000 ***
	Bildung (Ref.=Pflichtschule)	○	-	-
	Berufsausbildung	○	0,31	0,165
	Matura	(+)	0,46	0,064 ~
	Tertiär	○	0,39	0,146
	Erwerbsstatus (Ref.=erwerbstätig)	○	-	-
Pension	○	-0,28	0,165	
Sonstiges	○	-0,16	0,402	
	Migrationshintergrund (ja)	○	-0,22	0,109
R² Nagelkerke			0,26	
n			982	

Lesehilfe: Untersucht wird der Einfluss der wahrgenommenen Gefahr von Corona und wahrgenommener Integrationsindikatoren auf das Ausmaß von Pessimismus (von Europapessimismus bis vollständigem Zukunftspessimismus). Die abhängige Variable hat vier Ausprägungen. Daher werden drei Schwellen berechnet, die angeben, wie wahrscheinlich es ist, die nächste Schwelle zu überschreiten. Die Effekte bei den unabhängigen Variablen geben an, welchen Beitrag diese zur Überschreitung der Schwellen (Ausmaß an Zukunftspessimismus) leisten. Ein positiver Wert heißt, dass mit höheren Werten der Variablen ein höheres Ausmaß an Zukunftspessimismus (tendenziell pessimistischerer Zukunftstyp) einhergeht, ein negativer Wert zeigt einen umgekehrten Einfluss an. Kategoriale Werte (z. B. das Geschlecht) sind im Vergleich zur Referenzkategorie zu interpretieren (z. B. Frauen im Vergleich zu Männern). Die Spalte Effekt gibt mit + / - / o einen Überblick (sig. Effekte und deren Richtung). Ein + bedeutet, dass ein höherer Wert beim jeweiligen Indikator das Überschreiten der Schwellen wahrscheinlicher macht (z. B. höhere gesundheitliche Gefahrenwahrnehmung führt eher zu höherem Ausmaß an Pessimismus). Schnittmenge aus Teilnehmenden an Welle 5 und 8 nach listenweisem Fallausschluss); Quelle: *ACPP*, nicht gewichtete Daten

beobachten (Lengfeld und Ordemann 2017; Nikunen 2016) und subjektiv empfundene Abstiegsängste sind im Steigen begriffen (Kraemer 2010). Gesellschaftlicher Pessimismus, der aus fehlender Anerkennung resultiert, hat im Gleichschritt zugenommen (Aschauer 2017; Heitmeyer 2018). Der Pessimismus hinsichtlich der eigenen Zukunft jedoch nicht notwendigerweise bzw. in geringerem Ausmaß (Fritsche et al. 2017; Prandner et al. 2020b).

Trotz dieser allgemeinen Trends muss die Corona-Krise 2020 als eigenständiges Phänomen diskutiert und analysiert werden. Sie wirkte sich im Gegensatz zu vergangenen Krisenerscheinungen direkt auf alltägliche Lebensbereiche aus. Anpassungshandlungen waren unausweichlich. Auch traf sie Bevölkerungsgruppen unabhängig von ihrem Status in zahlreichen Wirtschaftsbereichen unerwartet.

Disruptive Ereignisse wirken sich auf die – methodisch auch meist als volatil eingeschätzten (Bryman 2016, S. 626) – Einstellungen von Menschen aus. Aktuelle Entwicklungen und damit verbundene Ängste schreiben sich in Zukunftserwartungen fort. Dies geht konform mit den Ergebnissen von Kaniel et al. (2010) vor dem Hintergrund der Finanzkrise und jenen von Hansen (2018) mit Bezug zur Flüchtlingskrise.

Die Auseinandersetzung mit den Erwartungen an die Entwicklung der Lebensbedingungen in verschiedenen Bereichen zeigt deutlich, welch profunden Einfluss die Corona-Krise auf die Zukunftswahrnehmung der österreichischen Bevölkerung hat. Im Vergleich zu den Analysen von Prandner et al. (2020b) aus dem Jahr 2018 kann eine Zunahme an Zukunftspessimismus berichtet werden.

Nichtsdestotrotz lassen sich Hinweise darauf finden, dass das Phänomen des unrealistischen Optimismus (Weinstein 1980) weiterhin vorhanden ist. Je näher die Urteile an den persönlichen Lebensumständen sind, desto seltener wird von negativen Entwicklungen der Lebensumstände in den nächsten Jahren ausgegangen. So antizipiert ein größerer Anteil der Befragten eine Verschlechterung der Lebensumstände in der EU als für Österreich. Des Weiteren ist der Anteil jener, die von einer Verschlechterung in Österreich ausgehen größer als jener, die eine Verschlechterung für die persönlichen Lebensumstände befürchten.

Nichtsdestotrotz hängt die wahrgenommene Gefahr durch das Corona-Virus mit dem Ausmaß an Zukunftspessimismus zusammen. Diese Erkenntnis geht konform mit der Annahme, dass Zukunftserwartungen situativ sind (Kaniel et al. 2010). Unmittelbare Erfahrungen und Veränderungen in der gegenwärtigen Lebensführung fließen zeitnah in Aussichten für die Zukunft ein.

Oft resultieren Krisen auch in der Verschärfung sozialer Ungleichheiten und bergen neue wirtschaftliche sowie politische Risiken. Damit sind sie auch eine

ernste Herausforderung für soziale Integration (Heitmeyer 2007). Zukunftserwartungen geben nicht nur Auskunft über die aktuellen Ängste der Österreicher*innen und die eigene und gesamtgesellschaftliche Situation. Ihnen inhärent ist auch das wahrgenommene Potenzial einer Gesellschaft, Krisenphänomene bewältigen und Integration unter den gegebenen Rahmenbedingungen (wieder-)herzustellen zu können.

Die Wahrnehmung individueller Deprivation führt zu vermehrtem Zukunftspessimismus. Fast die Hälfte der Befragten ist der Ansicht, nicht das zu bekommen, was ihnen zusteht, was als Indiz für eine wahrgenommene Strukturkrise gedeutet werden kann. Vor dem Hintergrund der Corona-Krise werden Verteilungsfragen vermehrt in den Vordergrund gerückt bzw. werden offensichtlich. Sofern eine als gerecht wahrgenommene Verteilung von gesellschaftlichen Gütern gewährleistet bleibt und nicht der Eindruck entsteht, dass Teile der Bevölkerung zurückgelassen werden, gelingt es auch, das Ausmaß an Zukunftspessimismus in Grenzen zu halten.

Die Bundesregierung und gesellschaftliche Institutionen wie das Gesundheitssystem sind bei der Bewältigung der Krise von zentraler Bedeutung. Von einer Regulationskrise kann in Österreich – zumindest in der Phase des ersten Lockdowns – nur bedingt gesprochen werden. Das generell heterogene Ausmaß an politischer Involviertheit – weite Teile der Bevölkerung sprechen der Politik nur geringe Relevanz zu und haben ein begrenztes Interesse daran – dürfte einen längerfristigen Trend darstellen. Vertrauen in zentrale gesellschaftliche Institutionen ist grundsätzlich gegeben. Vertrauen in diese Institutionen geht mit einem geringeren Ausmaß an Zukunftspessimismus einher.

Eine Krise des gesellschaftlichen Zusammenhalts lässt sich nicht konstatieren. Grundsätzlich fühlen sich die Österreicher*innen im eigenen Umfeld respektiert und haben Vertrauen in die Mitmenschen. Auch im europaweiten Zusammenhang stellte Aschauer (2017) fest, dass es zwar Hinweise für eine Struktur- und Regulationskrise gibt, aber nicht auf eine Kohäsionskrise. Keiner der beiden aufgenommenen Indikatoren zeigt Einflüsse auf das Ausmaß des Zukunftspessimismus.

Neben den gesundheitlichen und wirtschaftlichen Gefahren durch die Corona-Pandemie sind es damit Fragen der wahrgenommenen Verteilung und Regulation, die in den Vordergrund rücken. Die hier präsentierten Ergebnisse zeigen aber genauso, dass die Einschätzung der persönlichen Zukunft bei einem geringeren Teil der Bevölkerung pessimistisch ausfällt. In Bezug auf Österreich und Europa wird der weiteren Entwicklung mit Pessimismus entgegengeblickt. Anders formuliert: Im persönlichen Bereich, der kontrollierbarer erscheint, sehen die Befragten Potenzial, die Situation zu bewältigen. Auf gesellschaftlicher Ebene – und in

erhöhtem Ausmaß was die EU betrifft – sehen sie dieses Potenzial weniger. Ob das, im Sinne der Terminologie, als unrealistisch zu beurteilen ist, kann erst im Zeitvergleich beurteilt werden.

Literatur

- Anhut, R. & Heitmeyer, W. (2000). Desintegration, Konflikt und Ethnisierung. Eine Problemanalyse und theoretische Rahmenkonzeption. In W. Heitmeyer & R. Anhut (Hrsg.), *Bedrohte Stadtgesellschaft: soziale Desintegrationsprozesse und ethnisch-kulturelle Konfliktkonstellationen* (S. 17–75). Weinheim [u. a.]: Juventa-Verl.
- Armor, D. A. & Taylor, S. E. (1998). Situated optimism: specific outcome expectancies and self-regulation. *Advances in experimental social psychology* 30, 309–379.
- Aschauer, W. (2017). *Das gesellschaftliche Unbehagen in der EU. Ursachen, Dimensionen, Folgen*. Wiesbaden: Springer VS.
- Bacher, J. (1990). *Einführung in die Logik der Skalierungsverfahren*.
- Bacher, J. & Moosbrugger, R. (2021). Schrumpfende Bildungserträge in der Mitte. In R. Verwiebe & L. Wiesböck (Hrsg.), *Mittelschicht unter Druck. Dynamiken in der österreichischen Mitte* (S. 79–109). Wiesbaden: Springer VS.
- Breen, R. & Luijckx Ruud. (2004). Social Mobility in Europe between 1970 and 2000. In R. Breen (Hrsg.), *Social Mobility in Europe* (S. 37–75). Oxford: Oxford University Press.
- Bryman, A. (2016). *Social Research Methods* (5. Aufl.). Oxford: Oxford University Press.
- Caïs, J., Torrente, D. & Bolancé, C. (2020). The Effects of Economic Crisis on Trust: Paradoxes for Social Capital Theory. *Social Indicators Research* 14 (1), 1. <https://doi.org/10.1007/s11205-020-02385-w>
- Caprara, G. V., Vecchione, M., Capanna, C. & Mebane, M. (2009). Perceived political self-efficacy: Theory, assessment, and applications. *European Journal of Social Psychology* 39 (6), 1002–1020. <https://doi.org/10.1002/ejsp.604>
- Dörre, K., Hänel, A., Holst, H. & Matuschek, I. (2011). Guter Betrieb, schlechte Gesellschaft? Arbeits- und Gesellschaftsbewusstsein im Prozess kapitalistischer Landnahme. In C. Koppetsch (Hrsg.), *Nachrichten aus den Innenwelten des Kapitalismus. Zur Transformation moderner Subjektivität* (1. Auflage, S. 21–49). Wiesbaden: VS Verlag.
- Eder, A., Hadler, M. & Moosbrugger, R. (2020). An enquiry into the importance of the perceived positional, moral and emotional recognition for social integration in Austria. *Österreichische Zeitschrift für Soziologie* 45 (2), 213–233. <https://doi.org/10.1007/s11614-020-00415-y>
- European Commission. (2021). ECML Covid, European Commission. <https://covid-statistics.jrc.ec.europa.eu/>. Zugegriffen: 19. Januar 2021.
- Fritsche, I., Moya, M., Bukowski, M., Jugert, P., Lemus, S. de, Decker, O., Valor-Segura, I. & Navarro-Carrillo, G. (2017). The Great Recession and Group-Based Control: Converting Personal Helplessness into Social Class In-Group Trust and Collective Action. *Journal of Social Issues* 73 (1), 117–137. <https://doi.org/10.1111/josi.12207>
- Gerich, J. (2010). SPSS-Makro Guttmankalierung, Johannes Kepler Universität. https://www.jku.at/fileadmin/gruppen/119/AES/Team/download_gerich/makro_guttman.zip. Zugegriffen: 29. September 2020.

- Glavanovits, J., Gründl, J., Kritzinger, S. & Oberluggauer, P. (2019). Politische Partizipation. In J. Bacher, A. Grausgruber, M. Haller, F. Höllinger, D. Prandner & R. Verwiebe (Hrsg.), *Sozialstruktur und Wertewandel in Österreich* (S. 439–456). Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden.
- Hadler, M. & Klebel, T. (2019). Einkommensungleichheit, Lebensstandard und Soziale Position im Zeitvergleich. In J. Bacher, A. Grausgruber, M. Haller, F. Höllinger, D. Prandner & R. Verwiebe (Hrsg.), *Sozialstruktur und Wertewandel in Österreich* (S. 115–130). Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden.
- Hansen, K. (2018). Egalitarianism Under Siege? Swedish Refugee Reception and Social Trust. In S. Bendixsen, M. B. Bringslid & H. Vike (Hrsg.), *Egalitarianism in Scandinavia* (Bd. 55, S. 269–289). Cham: Springer International Publishing.
- Heitmeyer, W. (1994). Das Desintegrations-Theorem. In W. Heitmeyer (Hrsg.), *Das Gewalt-Dilemma* (S. 26–69). Frankfurt: Suhrkamp.
- Heitmeyer, W. (Hrsg.). (2007). *Deutsche Zustände. Folge 5*. Frankfurt: edition suhrkamp.
- Heitmeyer, W. (2010). Disparate Entwicklungen in Krisenzeiten, Entsolidarisierung und Gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit. In W. Heitmeyer (Hrsg.), *Deutsche Zustände* (S. 13–33). Berlin: Suhrkamp.
- Heitmeyer, W. (2018). *Signatures der Bedrohung* (Edition Suhrkamp, Bd. 2717, Originalausgabe). Berlin: Suhrkamp.
- Heitmeyer, W. & Imbusch, P. (Hrsg.). (2012). *Desintegrationsdynamiken*. Wiesbaden: Springer VS.
- Hofmann, J. (2016). Abstiegsangst und Tritt nach unten? Die Verbreitung von Vorurteilen und die Rolle sozialer Unsicherheit bei der Entstehung dieser am Beispiel Österreichs. In W. Aschauer, E. Donat & J. Hofmann (Hrsg.), *Solidaritätsbrüche in Europa: konzeptuelle Überlegungen und empirische Befunde* (S. 237–257). Wiesbaden: Springer VS.
- Hofmann, J. & Weiss, H. (2018). Klassen messen. *Österreichische Zeitschrift für Soziologie* 43 (3), 231–250. <https://doi.org/10.1007/s11614-018-0309-7>
- Imbusch, P. & Heitmeyer, W. (2012). Dynamiken gesellschaftlicher Integration und Desintegration. In W. Heitmeyer & P. Imbusch (Hrsg.), *Desintegrationsdynamiken* (S. 9–23). Wiesbaden: Springer VS.
- Imbusch, P. & Rucht, D. (2005). Integration und Desintegration in modernen Gesellschaften. In W. Heitmeyer & P. Imbusch (Hrsg.), *Integrationspotenziale einer modernen Gesellschaft* (S. 13–74). Wiesbaden: Springer VS.
- Kaniel, R., Massey, C. & Robinson, D. T. (2010). Optimism and Economic Crisis. *SSRN Electronic Journal*. <https://doi.org/10.2139/ssrn.1579050>
- Kittel, B., Kritzinger, S., Boomgaarden, H., Prainsack, B., Eberl, J.-M., Kalleitner, F., Lebernegg, N., Partheymueller, J., Plescia, C., Schiestl, D. W. & Schlogl, L. (2020). The Austrian Corona Panel Project: Monitoring Individual and Societal Dynamics amidst the COVID-19 Crisis. *SSRN Electronic Journal*. <https://doi.org/10.2139/ssrn.3654139>
- Kowarz, N. & Pollak, M. (2020). Wer vertraut dem Staat? Institutionenvertrauen in Zeiten von Corona. Blogbeitrag. <https://viecer.univie.ac.at/corona-blog/corona-blog-beitrag/e/blog70/>. Zugegriffen: 19. Januar 2021.
- Kraemer, K. (2010). Abstiegsängste in Wohlstandslagen. In N. Burzan & P. A. Berger (Hrsg.), *Dynamiken (in) der gesellschaftlichen Mitte* (Bd. 2003, S. 201–229). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

- Lengfeld, H. & Ordemann, J. (2017). Der Fall der Abstiegsangst, oder: Die mittlere Mittelschicht als sensibles Zentrum der Gesellschaft. Eine Trendanalyse 1984–2014. *Zeitschrift für Soziologie* 46 (3), 67. <https://doi.org/10.1515/zfsoz-2017-1010>
- Martin, I. & van Deth, J. W. (2007). Political Involvement. In J. W. van Deth, J. R. Montero & A. Westholm (Hrsg.), *Citizenship and Involvement in European Democracies. A Comparative Analysis* (S. 303–333). London: Routledge.
- Moosbrugger, R., Bacher, J., Kupfer, A. & Prandner, D. (2019). Bildungsarmut und politische Teilhabe. In G. Quenzel & K. Hurrelmann (Hrsg.), *Handbuch Bildungsarmut* (S. 555–583). Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden.
- Nachtwey, O. (2016). *Die Abstiegs-gesellschaft – Über das Aufbegehren in der regressiven Moderne*. Frankfurt: Suhrkamp.
- Newton, K. & Zmerli, S. (2011). Three forms of trust and their association. *European Political Science Review* 3 (2), 169–200. <https://doi.org/10.1017/S1755773910000330>
- Nikunen, M. (2016). Young people, future hopes and concerns in Finland and the European Union: classed and gendered expectations in policy documents. *Journal of Youth Studies* 20 (6), 661–676. <https://doi.org/10.1080/13676261.2016.1260693>
- Nussio, E., Bove, V. & Steele, B. (2019). The consequences of terrorism on migration attitudes across Europe. *Political Geography* 75, 102047. <https://doi.org/10.1016/j.polgeo.2019.102047>
- OECD. (2020). Economic Outlook. Volume 2020, Issue 2, OECD. <https://www.oecd-ilibrary.org/sites/39a88ab1-en/index.html?itemId=/content/publication/39a88ab1-en>. Zugegriffen: 19. Januar 2021.
- Partheymüller, J., Plescia, C. & Kritzinger, S. (2020). Von der krisenbedingten “Rally-around-the-flag” zurück zur politischen Normalität: Das Vertrauen in die Bundesregierung im Verlauf der Corona-Krise. Blogbeitrag. <https://viecer.univie.ac.at/corona-blog/corona-blog-beitraege/blog45/>.
- Prandner, D., Aschauer, W. & Moosbrugger, R. (2020a). The Austrians’ expectations for the future. *Österreichische Zeitschrift für Soziologie* 45 (2), 235–255. <https://doi.org/10.1007/s11614-020-00404-1>
- Prandner, D. & Grausgruber, A. (2019). Politische Involvierung in Österreich. In J. Bacher, A. Grausgruber, M. Haller, F. Höllinger, D. Prandner & R. Verwiebe (Hrsg.), *Sozialstruktur und Wertewandel in Österreich* (S. 389–410). Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden.
- Prandner, D., Moosbrugger, R. & Glatz, C. (2020b). Was bringt die Zukunft nach Corona? Zukunftserwartungen zwischen persönlichem Optimismus und gesellschaftlichem Pessimismus. Blogbeitrag. <https://viecer.univie.ac.at/corona-blog/corona-blog-beitraege/blog41/>. Zugegriffen: 29. September 2020.
- Prandner, D. (2022). Zu Datengrundlage und Datenqualität: Methodische Reflexion zur quantitativen Erhebung während der Corona-Krise. In Aschauer, W., Glatz, C., Prandner, D. (Hrsg.), *Die österreichische Gesellschaft während der Corona-Pandemie* (S. 327–349). Springer, V.S., Wiesbaden.
- Puri, M. & Robinson, D. (2005). *Optimism and Economic Choice*. Cambridge, MA: National Bureau of Economic Research.
- Rippl, S. & Baier, D. (2005). Das Deprivationskonzept in der Rechtsextremismusforschung. Eine vergleichende Analyse. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 57 (4), 644–666.

- Schiman, S. (2021). Kompensation hoher Wertschöpfungseinbußen. Prognose für 2020 bis 2022. *WIFO-Monatsberichte* 94(1), 25–38. <https://monatsberichte.wifo.ac.at/66830>
- Schmidtke, O. (2016). The ‘Party for Immigrants’? Social Democrats’ Struggle with an Inconvenient Electoral Issue. *German Politics* 25 (3), 398–413. <https://doi.org/10.1080/09644008.2016.1182992>
- Segerstrom, S. C. & Sephton, S. E. (2010). Optimistic expectancies and cell-mediated immunity: the role of positive affect. *Psychological science* 21 (3), 448–455. <https://doi.org/10.1177/0956797610362061>
- Simmel, G. (1992). *Soziologie. Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung*. Frankfurt: Suhrkamp.
- Skeggs, B. (2013). *Class, self, culture*. London: Routledge.
- Statistik Austria. (2020). *Der Arbeitsmarkt zu Beginn der Corona-Krise - Arbeitsmarktdaten März 2020*. Wien. https://www.statistik.at/web_de/presse/122993.html.
- Verwiebe, R. & Bacher, J. (2019). Gesellschaftlicher Wandel, Werte und ihre soziologische Deutung. In J. Bacher, A. Grausgruber, M. Haller, F. Höllinger, D. Prandner & R. Verwiebe (Hrsg.), *Sozialstruktur und Wertewandel in Österreich* (S. 485–515). Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden.
- Weinstein, N. (1980). Unrealistic optimism about future life events. *Journal of Personality and Social Psychology* 39, 806–820.
- Zmerli, S. & Newton, K. (2017). Objects of political and social trust: scales and hierarchies. In S. Zmerli & T. van der Meer (Hrsg.), *Handbook on Political Trust* (S. 104–124). Edward Elgar Publishing.

Open Access Dieses Kapitel wird unter der Creative Commons Namensnennung 4.0 International Lizenz (<http://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de>) veröffentlicht, welche die Nutzung, Vervielfältigung, Bearbeitung, Verbreitung und Wiedergabe in jeglichem Medium und Format erlaubt, sofern Sie den/die ursprünglichen Autor(en) und die Quelle ordnungsgemäß nennen, einen Link zur Creative Commons Lizenz beifügen und angeben, ob Änderungen vorgenommen wurden.

Die in diesem Kapitel enthaltenen Bilder und sonstiges Drittmaterial unterliegen ebenfalls der genannten Creative Commons Lizenz, sofern sich aus der Abbildungslegende nichts anderes ergibt. Sofern das betreffende Material nicht unter der genannten Creative Commons Lizenz steht und die betreffende Handlung nicht nach gesetzlichen Vorschriften erlaubt ist, ist für die oben aufgeführten Weiterverwendungen des Materials die Einwilligung des jeweiligen Rechteinhabers einzuholen.



Teil IV

Anhang: Datengrundlage und Methodik



Zu Datengrundlage und Datenqualität: Methodische Reflexion zur quantitativen Erhebung während der Corona-Krise

12

Dimitri Prandner

Zusammenfassung

Ziel von sozialwissenschaftlichen Umfragen ist es inhaltlich relevante und für die jeweilige Population aussagekräftige Daten zu generieren. Die Corona-Krise hat die Umfrageforschung in mehrfacher Hinsicht vor Herausforderungen gestellt: 1) Es war aufgrund der Rahmenbedingungen während der Pandemie nicht möglich etablierte Erhebungsformen, wie das Face-to-Face-Interview, zu nutzen. 2) Aufgrund der spezifischen Dynamik der Krise war es ebenso unmöglich, längerfristig Erhebungsmethode, Datenerhebungsinstrumente und die Umsetzung der Studien zu planen. Das folgende Kapitel präsentiert mit dem *Austrian Corona Panel Project* und der österreichischen *Values in Crisis* Umfrage die zwei zentralen Erhebungen, auf denen der Sammelband *Österreich in der Corona-Krise. Ergebnisse aus sozialwissenschaftlichen Umfragen* aufbaut. Neben einer Vorstellung der Erhebungsdesigns werden überblicksartig Informationen zur Datenqualität der Erhebungen präsentiert.

Mit Dank an Julian Aichholzer, Wolfgang Aschauer, Johann Bacher, Christoph Glatz, Raimund Haindorfer und Robert Moosbrugger für ihre kritischen sowie hilfreichen Kommentare und die umfangreichen Diskussionen, die das Kapitel nachhaltig geprägt haben.

Ebenso möchte ich Benjamin Baisch – der an einer ersten Fassung des Manuskripts mitgewirkt hat – und insbesondere Sabrina Kammerer – die Formatierung und Lektorat übernahm – danken.

D. Prandner (✉)

Institut für Soziologie, Johannes Kepler Universität Linz, Linz, Österreich
E-Mail: Dimitri.Prandner@jku.a

© Der/die Autor(en) 2022

W. Aschauer et al. (Hrsg.), *Die Österreichische Gesellschaft während der Corona-Pandemie*, https://doi.org/10.1007/978-3-658-34491-7_12

325

Schlüsselwörter

Corona-Krise • Umfrageforschung • Datenqualität • Antwortverhalten • Online-Access-Panels • Österreich

12.1 Einleitung: Umfrageforschung während der Krise

Die einzelnen Beiträge des vorliegenden Sammelbands diskutieren die sozialen Charakteristika, Herausforderungen und Folgen der Corona-Krise im Frühjahr 2020. Die beteiligten Autorinnen und Autoren skizzieren in unterschiedlichen, themenspezifischen Kapiteln, wie sich die ersten Monate der Pandemie auf einzelne Bereiche des Alltagslebens, die gesellschaftliche Solidarität und die grundlegende Werthaltung in Österreich auswirkten. Um derart vielfältige sozialwissenschaftliche Erkenntnisse zur Pandemie und deren Konsequenzen bereitstellen zu können, wird eine umfangreiche, belastbare empirische Datenbasis benötigt. Aufgrund des großen Engagements im Bereich der österreichischen Umfrageforschung konnten die Forschenden für das vorliegende Buch auf die Datensätze von zwei größer angelegten Umfrageprojekten zurückgreifen:

- Dem von der Universität Wien etablierten *Austrian Corona Panel Project (ACPP)* unter der Leitung von *Bernhard Kittel* (Kittel et al. 2020a, b) einerseits und
- der österreichischen *Values in Crisis (VIC)* Umfrage unter der Leitung von *Wolfgang Aschauer* (Aschauer et al. 2020) andererseits¹.

Beide Studien wurden von erfahrenen Umfrageforscher*innen durchgeführt, die in der Vergangenheit für die *AUTNES – the Austrian National Election Study* (siehe Aichholzer et al. 2018 bzw. 2020), den österreichischen Teil der *EVS – European Value Survey* (siehe Aichholzer et al. 2019), die österreichischen Umfragen im Rahmen des *ISSP – Interational Social Survey Programme* sowie dem *SSÖ – Sozialen Survey Österreich* (siehe u. A. Bacher et al. 2019; Aschauer et al. 2019; Bacher und Weichbold 2020) verantwortlich waren.

Vor dem Hintergrund dieser umfangreichen Expertise im Bereich der Umfrageforschung ist davon auszugehen, dass die Verantwortlichen darum bemüht

¹ Detaillierte Informationen zu den beiden Studien finden sich bei *AUSSDA – The Austrian Social Science Data Archive*, wo sowohl die Forschungsdaten als auch die zugehörige Dokumentation verfügbar sind (für das *ACPP* siehe Kittel et al. 2020b; für die *VIC*-Studie Aschauer et al. 2020).

waren, eine qualitativ hochwertige Datenbasis zu schaffen und sicherzustellen, dass darauf aufbauende Forschungsleistungen – wie eben dieses Buch – belastbare und verlässliche Ergebnisse liefern. Dennoch ist es für die Leser*innen entscheidend, auch über die Hintergründe der jeweiligen Erhebungen in Kenntnis gesetzt zu werden.

12.2 Studiendesign, Datenerhebung und Datenqualität

Um während der Covid-19-Pandemie qualitativ hochwertige Datensätze generieren zu können, wurde von den Forschungsteams des *ACPP* und der *VIC*-Umfrage entschieden, auf ein existierendes *Online-Access-Panel*² zurückzugreifen. Diese Entscheidung wurde nicht nur aufgrund der Notwendigkeit zum *Social Distancing* getroffen, sondern fußte ebenso auf pragmatischen und inhaltlichen Gründen, die für die Wahl dieses Umfragemodus sprachen.

So bieten Online-Access-Panel-Erhebungen die Möglichkeit, (identifizierte) Personen in schneller Abfolge zu befragen und Veränderungen im Zeitverlauf detailgenau zu messen bzw. die Umfragen umgehend auf Veränderungen in der sozialen Situation anzupassen (Kittel et al. 2020a, S. 4). Ein entscheidender Vorteil in der Corona-Krise, während der sich die gesellschaftliche Lage teils wöchentlich verändert hat. Genauso haben Online-Access-Panel-Erhebungen strukturelle Vorteile wie die unkomplizierte Rekrutierung von Teilnehmenden, eine automatische Filterführung zur Minimierung der Befragungszeit, standardisierte Plausibilitätstests und geringere Befragungskosten (Wagner-Schelewsky und Hering 2019, S. 788 f.). Inhaltlich sprechen zusätzlich die Minimierung von Fehlerquellen wie potenzielle Interviewer*inneneffekte oder sozial wünschbare Antworten für diesen Befragungsmodus (Jedinger und Michael 2019; Prandner und Röser 2017)³.

² Hier ist auf die jeweils verwendeten Begrifflichkeiten zu achten: Ein Online-Access-Panel stellt eine Auswahl an Personen dar, die sich freiwillig und selbstständig bereiterklärt haben, an Online-Umfragen teilzunehmen. Für diese Personen stehen in der Regel Basisdaten bereit (bspw. Kontaktmöglichkeiten, soziodemografische Informationen) um Aussagekraft und Möglichkeiten eines Panels auszuloten. Der Begriff der Panelstudie bezieht sich dahingegen auf die wiederholte Befragung derselben Personen, um Veränderungen über die Zeit untersuchen zu können. Das *ACPP* ist demnach eine Panelstudie basierend auf einem Online-Access-Panel.

³ Dies sind auch wichtige Aspekte, wenn man sich die normativ stark geladene Situation während der Pandemie und den damit verbundenen Einschränkungen und Herausforderungen vor Augen hält.

Inhaltlich verfolgen das *ACPP* und die *VIC*-Umfrage ähnliche Ziele, mit unterschiedlichen Schwerpunkten. So war die kontinuierliche Dauerbeobachtung der österreichischen Gesellschaft von Anfang an die primäre Zielsetzung des *ACPP* (Kittel et al. 2020a, S. 2). Im Rahmen dieser Studie wurden zwischen April und Juni 2020 wöchentliche Erhebungen durchgeführt, ab Juli 2020 wurde auf einen monatlichen Rhythmus gewechselt (Kittel et al. 2020a, S. 20). Entsprechend können mit den Datensätzen des *ACPP* Veränderungen über die Zeit genau erfasst, die Akzeptanz politischer Maßnahmen kontinuierlich mitverfolgt und Zusammenhänge zwischen Pandemieverlauf, Maßnahmen, sozialen Dynamiken und wirtschaftliche sowie gesundheitliche Betroffenheit diskutiert werden (Kittel et al. 2020a, S. 2). Kerninhalte zur sozialen und politischen Lage werden in der Umfrage regelmäßig wiederholt, andere Themen nur einmalig erhoben. Im Gegensatz dazu fand für die *VIC*-Umfrage im Mai 2020 eine einmalige Erhebung statt und fokussiert auf die Zeit nach dem Ende des ersten *Lockdowns*. Kernanliegen der Untersuchung ist es, die Stabilität und die Veränderung von Grundwerten in Zeiten der Krise zu untersuchen (WVS 2020).⁴

Den thematischen Ähnlichkeiten der Studien entsprechend gibt es inhaltlich eine Vielzahl an Parallelen. Beide diskutieren veränderte Alltagssituationen, grundsätzliche Werteorientierungen, Bedrohungswahrnehmungen und zentrale Einstellungen in Zeiten der Krise. Zusätzlich werden soziodemografische Charakteristika der Befragten, deren soziale und wirtschaftliche Lage, Krisenerfahrungen und -wahrnehmungen, soziales wie auch politisches Vertrauen, politisches Interesse und politische Orientierung, Mediennutzung und vieles mehr erfasst (siehe auch Abschn. 1.2 im einführenden Kapitel von Aschauer et al. (2022), dort insbesondere Tab. 1.1 – Gegenüberstellung).

Für die Durchführung der Studien wurde das niederösterreichische Marktforschungsinstitut *Marketagent* beauftragt, Stichproben aus ihrem bereits zuvor angesprochenen Online-Access-Panel zu ziehen. Es wurde die Anforderung an Strukturgleichheit zur österreichischen Wohnbevölkerung ab einem Alter von 14 Jahren definiert. Dies ist eine notwendige Voraussetzung für qualitativ hochwertige Umfrageforschung, da das Ziel der Analyse von quantitativen Daten grundsätzlich in der Verallgemeinerung von Umfrageergebnissen liegt und dafür

⁴ Eine zweite Welle der *VIC*-Studie fand Ende März bis Mitte April 2021 statt und wurde – genauso wie die erste Welle, die für die Analysen in diesem Buch genutzt wurde – zeitlich abgestimmt in mehr als 15 beteiligten Ländern durchgeführt (Welzel 2020). Die finale dritte Welle wird zu einem späteren Zeitpunkt durchgeführt werden. Da diese Erhebungen nicht für die erste Phase der Pandemie von Relevanz sind, können sie hier auch nicht weiter diskutiert werden.

Repräsentativität – also eine möglichst genaue Übereinstimmung zwischen gezo-gener (Zufalls-)Stichprobe und Grundgesamtheit hinsichtlich klar definierter Variablen wie bspw. Alter, Geschlecht, Bildung – verlangt wird (Dillman et al. 2014, S. 5; Kiesl 2019, S. 405).

Die Erhebungsmethode schränkte jedoch den potenziellen Kreis der Teilneh-menden – die sogenannte Auswahlgesamtheit (Schnell et al. 2013, S. 247 bzw. S. 271) – in zweifacher Hinsicht ein: Die Personen mussten 1) über einen Online-zugang verfügen und 2) bereits vorab in das Panel von *Marketagent* eingebunden sein (Kittel et al. 2020a, S. 5). Diese Einschränkungen sind von Relevanz, da sich – trotz der inzwischen flächendeckenden Verbreitung von Onlinezugängen – noch immer Abweichungen zwischen Onlinebevölkerung – insbesondere jener, die sich selbstständig zur Teilnahme an einem Online-Access-Panel für Umfragen bereit erklärt – und Wohnbevölkerung finden lassen.⁵

Der folgende Abschnitt diskutiert, welche Herausforderungen bei der Datenerhebung beider Projekte berücksichtigt werden mussten. Zusätzlich wird dargelegt, wie in den gegenständlichen Projekten bzw. der sozialwissenschaftlichen Umfra-geforschung im Allgemeinen potenzielle Verzerrungen in Stichproben identifiziert werden und welche Korrektur- und Lösungsansätze in der Interpretation der Ergebnisse zum Einsatz kommen.

12.2.1 Die Grundgesamtheit und der Stichprobenrahmen – das Online-Access-Panel von *Marketagent*

Wie im letzten Abschnitt angesprochen ist das Ziel sozialwissenschaftlicher Umfrageforschung, möglichst allgemeingültige Aussagen über die jeweils im Focus des Interesses stehende Population abzuleiten. Es sollten verallgemeinerbare Gesetzmäßigkeiten und Regeln sozialer Strukturen identifiziert werden (Cresswell und Cresswell 2017). Die Stichprobenziehung stellt dabei jedoch in den meisten Fällen einen komplexen, mehrstufigen Prozess dar, bei dem unterschiedliche Problemfelder bedacht werden müssen. Diese sind schematisch – mit Bezug auf die beiden gegenständlichen Umfragen via Online-Panels – in Abb. 12.1 dargestellt.

⁵ Die Entscheidung, mit der Firma *Marketagent* für die Erhebung zu kooperieren, kam zustande, da das Team des *ACPP* im Rahmen der *AUTNES – The Austrian National Election Study* Panelstudie von 2017 bis 2019 (Aichholzer et al. 2020) mit dem Institut zusammenarbeitete und Erfahrungswissen über das Vorgehen sowie die zu erwartende Datenqualität existierte (Kittel et al. 2020a, S. 5).

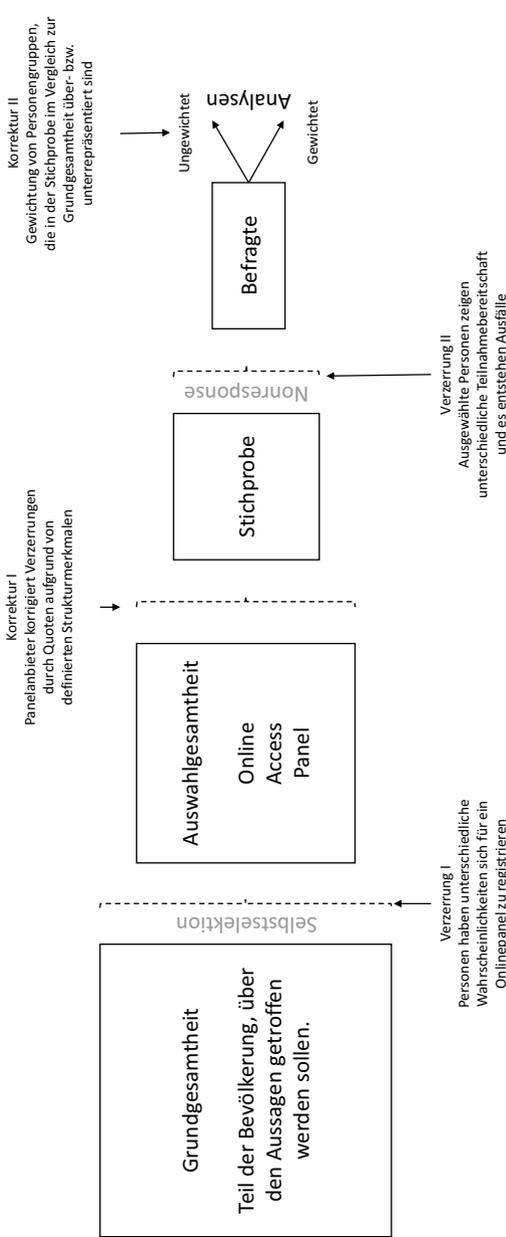


Abb. 12.1 Von der Grundgesamtheit zur Analyse – Schematische Darstellung der Stichprobenziehung inkl. Verzerrungen sowie Korrekturen. (Eigene Darstellung)

Das für beiden Studien herangezogene Online-Access-Panel von *Marketagent* enthält für Österreich knapp 130.500 Personen (Marketagent 2021a) und ist von der *Internationalen Organisation für Normung* zertifiziert (ISO 20252). Mit dieser Zertifizierung geht einher, dass *Marketagent* die Daten seiner Teilnehmer*innen strikt schützt und diese rein für (Markt-)Forschungszwecke und nicht bspw. für Marketing oder Werbemaßnahmen nutzt (Marketagent 2021a, b). Diese 130.500 Personen stellen die Auswahlgesamtheit des Online-Access-Panels dar, aus der die endgültigen Stichproben von Teilnehmer*innen für alle Studien der Firma gezogen werden (zu den Begrifflichkeiten siehe u. A.: Schnell et al. 2013, S. 261 ff.).

Die Rekrutierung der Panelteilnehmenden erfolgt über verschiedene Kanäle und Initiativen (Marketagent 2021b). So nutzt *Marketagent* laut eigener Auskunft z. B. Fernsehwerbung, Werbeplakate und Inserate in Zeitschriften. Ziel dieser differenzierten Rekrutierungsmaßnahmen ist es, ein möglichst breites Spektrum an potenziellen Teilnehmer*innen zu erreichen. Zusätzlich bietet das Unternehmen den Teilnehmenden unterschiedliche Anreize (*Incentives*) für die Teilnahme bzw. Beantwortung von Umfragen. Diese reichen von Gutscheinen bis hin zur konkreten Bezahlung für einzelne Interviews.

Die seitens des Marktforschungsinstituts transparent bereitgestellten Daten über die Zusammensetzung des Panels verdeutlichen Abweichungen der Auswahlgesamtheit, aus der die endgültigen Stichproben gezogen werden, zur Grundgesamtheit. So kann bereits vor der Stichprobenziehung auf die eventuell zu erwartenden Probleme in der Verteilung der Befragungsteilnehmer*innen reagiert werden.

Im konkreten Fall kann festgehalten werden, dass das genutzte Online-Access-Panel hinsichtlich der Verteilung der Geschlechter und der Altersstruktur ein grundsätzlich hinreichend gutes Abbild der österreichischen Wohnbevölkerung darstellt, aber die mittlere Alterskohorte (20 bis 39) bei den Frauen überproportional häufig im Panel vorkommt und die Altersgruppe ab 60 bei Männern und Frauen stark unterrepräsentiert ist. Es zeigt sich also, dass die in Tab. 12.1 als Verzerrung I angesprochene Problemlage während der Datenerhebung Berücksichtigung finden muss, um die Auswirkungen der Selbstselektion von Individuen, die sich für das Panel registrieren und die Verteilungen entsprechen beeinflussen, zu korrigieren (siehe auch Tab. 12.1; Keusch 2015).

Der nächste Abschnitt diskutiert, welche Qualitätssicherungsmaßnahmen im Rahmen der *VIC*-Studie und des *ACPP* getroffen wurden, um dennoch Stichproben zu ziehen, die in ihrer Struktur der Grundgesamtheit ähnlich sind.

Tab. 12.1 Stichprobenrahmen und Grundgesamtheit im Vergleich – Grundlage: *Marketagent* (2021a) und *Statistik Austria* (2020c) – Mikrozensus 2019 – Eigene Darstellung in Anlehnung an Seymer und Baisch (2020). Es werden jeweils die Anteile der jeweiligen Gruppen im Online-Access-Panel von *Marketagent* und in den Mikrozensusdaten ausgewiesen

Geschlecht	Altersgruppe	Online Access Panel	Statistik Austria - Mikrozensus 2019 ⁶	Differenz (Panel – Mikrozensus)
Frauen	Gesamt	56,20%	51,20%	+5,00%
	14-19	2,80%	3,30%	-0,50%
	20-29	15,70%	7,20%	+8,50%
	30-39	16,80%	7,70%	+9,10%
	40-49	9,90%	7,90%	+2,00%
	50-59	7,10%	9,00%	-1,90%
	60+	3,80%	16,00%	-12,20%
Männer	Gesamt	43,80%	48,80%	-5,00%
	14-19	2,60%	3,50%	-0,90%
	20-29	12,00%	7,60%	+4,40%
	30-39	10,60%	7,90%	+2,70%
	40-49	7,60%	7,90%	-0,30%
	50-59	6,00%	9,00%	-3,00%
	60+	5,10%	12,90%	-7,80%

Lesehilfe: Frauen machten 2019 51 % der österreichischen Wohnbevölkerung aus, im Online-Access-Panel von *Marketagent* sind 56 % der registrierten Personen Frauen. Dementsprechend ist hinsichtlich der Geschlechterverteilung eine Differenz zwischen Grundgesamtheit und Stichprobenrahmen von 5 Prozentpunkten festzuhalten.

12.2.2 Die gezogene Stichprobe und das dafür angewandte Quotenverfahren

Aufgrund der strukturellen Abweichungen im Online-Access-Panel, die beispielhaft in Tab. 12.1 sichtbar waren, entschieden beide Forschungsteams, diesen potenziellen Verzerrungen mittels Quotenvorgaben zu begegnen.

Dies bedeutet, dass nicht einfach zufällig die gewünschte Anzahl an Personen – wie z. B. bei einer Lottoziehung – aus der Auswahlgesamtheit gezogen wurde, sondern vielmehr bestimmte Verteilungsstrukturen – Quoten – für die Ziehung vorgegeben wurden (Schnell et al. 2013, S. 263, 294).

Dieses Stichprobenverfahren wurde für das *ACPP* und die *VIC*-Studie angewandt, um sicherzustellen, dass die Struktur der Befragten möglichst genau der Grundgesamtheit entspricht (siehe auch Korrektur I in Abb. 12.1). Im konkreten Fall bedeutet dies, dass für die endgültige Verteilung der Stichprobe die Abbildung der österreichischen Wohnbevölkerung ab 14 Jahren angestrebt

wurde (Kittel et al. 2020a; Aschauer et al. 2020). Die Personen wurden auf Basis ihres Alters, Geschlechts, formalen Bildungsabschlusses und des Wohnortes (Bundesland) ausgewählt. Für die Stichprobe des *ACPP* wurde zusätzlich die Wohnortgröße berücksichtigt.

Da aber nicht jede für die Teilnahme kontaktierte Person tatsächlich die jeweilige Umfrage beantwortete (siehe auch Verzerrung II in Abb. 12.1), mussten für die angestrebten Stichproben wesentlich mehr potenzielle Teilnehmende kontaktiert werden.⁶ Aufgrund des angewandten Quotenverfahrens entspricht die so zustande gekommene Auswahl der Befragten dennoch weitestgehend der Struktur der österreichischen Bevölkerung (für Details siehe Tab. 12.2 und 12.3 am Ende dieses Abschnitts). Lediglich bei den Personengruppen über 60 Jahre und im Bereich der formalen Bildungsabschlüsse lassen sich größere Unterschiede zwischen den gezogenen Stichproben der *VIC*- und *ACPP*-Umfragen und den Mikrozensus-Daten der *Statistik Austria* (2020c) aufzeigen. Diese Effekte sind jedoch in der Umfrageforschung bekannt und kein Spezifikum der Erhebungen von *Marketagent* (siehe für weiterführende Diskussionen u. A.: Keusch 2013, 2015; Kittel et al. 2020a).

Da es sich bei dem *ACPP* um eine Panelstudie handelt, wird auf Veränderungen in der Verteilung zwischen den Wellen kontrolliert. Denn typischerweise entscheidet sich in jeder Welle ein Teil der Befragten, nicht an weiteren Befragungen teilzunehmen und scheidet aus dem Panel aus. Dies wird als Panelmortalität bezeichnet (siehe für eine detaillierte Abhandlung auch Schnell und Trappmann 2006). Sollten diese Ausfälle nicht zufällig sein, sondern bestimmte Gruppen vermehrt ausscheiden, wäre dies ein Indikator für Probleme hinsichtlich der endgültigen Datenqualität der Umfrage.

Die soziodemografische Struktur des *ACPP* wird über die analysierten Wellen hinweg sehr konstant gehalten und Abweichungen zwischen den Erhebungen sind nur gering ausgefallen. Von Welle zu Welle sind die Abweichungen in der Verteilung von Geschlecht, Bildungsstand bzw. Migrationshintergrund jeweils unter einem Prozentpunkt. Selbst wenn man nur die Teilnehmer*innen beobachtet,

⁶ Die tatsächliche Antwortrate lag bei der *VIC*-Umfrage bei 10 % und bei der ersten Welle des *ACPP* bei 35 % (siehe auch die Einleitung zu diesem Band). In der Korrespondenz zwischen der Administration des *ACPP* – Julia Partheymüller – und einem Vertreter des *SSÖ*-Teams – Dimitri Prandner – wurde der Start des *ACPP* während des ersten Lockdowns als potenzieller Grund für diesen augenscheinlichen Unterschied genannt. Der Wert der Antwortrate der *VIC*-Studie dürfte nach Auskunft von Andrea Berger, der Studienleiterin von *Marketagent*, anderen Studien der Firma entsprechen. Sie kommunizierte ebenso den Abschluss von 73 Teilnehmer*innen bei der *VIC*-Umfrage aufgrund von Qualitätsbedenken – Antwortverhalten, benötigte Zeit für das Ausfüllen etc. – ausgeschlossen wurden (Quelle: Telefonat und E-Mail-Korrespondenz zwischen Prandner und Berger am 23.09.2020).

Tab. 12.2 Mikrozensus 2019 im Vergleich zur Datenbasis der VIC-2020-Studie (in grauer Schrift: Auswirkung der Gewichtung; siehe auch Abschn. 2.3). (Datengrundlage: Statistik Austria 2020c/Aschauer et al. 2020)

Geschlecht	Altersgruppe	Statistik Austria - Mikrozensus 2019	VIC n=2001	Abweichung vom Mikrozensus	VIC n=2001; gewichtet	Abweichung vom Mikrozensus nach Gewichtung	Absolute Verbesserung (+) bzw. Verschlechterung (-) durch Gewichtung in %-Punkten
Frauen	Gesamt	51,20%	50,70%	-0,50%	51,20%	0,00%	+0,50%
	14-19	3,30%	3,10%	-0,20%	3,00%	-0,30%	-0,10%
	20-29	7,20%	8,10%	+0,90%	6,80%	-0,40%	+0,50%
	30-39	7,70%	7,90%	+0,20%	7,40%	-0,30%	-0,10%
	40-49	7,90%	8,70%	+0,80%	8,30%	-0,40%	+0,40%
	50-59	9,00%	9,40%	+0,40%	9,20%	+0,20%	+0,20%
	60+	16,00%	13,50%	-2,50%	16,40%	+0,40%	+2,10%
Männer	Gesamt	48,80%	48,80%	0,00%	48,80%	0,00%	0,00%
	14-19	3,50%	2,90%	-0,60%	2,90%	-0,60%	0,00%
	20-29	7,60%	8,50%	+0,90%	7,60%	0,00%	+0,90%
	30-39	7,90%	7,80%	-0,10%	7,80%	-0,10%	0,00%
	40-49	7,90%	8,40%	+0,50%	8,00%	+0,10%	+0,40%
	50-59	9,00%	9,90%	+0,90%	9,50%	+0,50%	+0,40%
	60+	12,90%	11,60%	-1,30%	13,00%	+0,10%	+1,20%
Geschlecht	Bildungsabschluss	Statistik Austria - Mikrozensus 2019	VIC n=2003	Abweichung vom Mikrozensus	VIC n=2003; gewichtet	Abweichung vom Mikrozensus nach Gewichtung	Absolute Verbesserung (+) bzw. Verschlechterung (-) durch Gewichtung in %-Punkten
Frauen	Gesamt	51,21%	50,70%	-0,51%	51,30%	+0,09%	+0,42%
	Ohne Matura	35,81%	36,40%	+0,78%	36%	+0,39%	+0,39%
	Mit Matura	15,40%	14,30%	-1,10%	15%	-0,40%	+0,70%
Männer	Gesamt	48,77%	48,80%	-0,03%	48,70%	0,07%	-0,04%
	Ohne Matura	35,03%	32,40%	-2,63%	35%	-0,17%	+2,46%
	Mit Matura	13,74%	16,70%	+2,96%	14%	0,24%	+2,72%

Lesehilfe: Bsp. 1: 51,20 % der österreichischen Bevölkerung waren nach dem Mikrozensus 2019 Frauen, in der Stichprobe der VIC-202- Studie waren es ohne Gewichtung nur 50,70 %. Das bereitgestellte Anpassungsgewicht führt dazu, dass sich die Verteilung in der Stichprobe vollständig an die Grundgesamtheit anpasst. Der Einsatz des Gewichts verbessert die Punktschätzung um 0,50 Prozentpunkte. Bsp. 2.: Auf Grundlage des Mikrozensus 2019 ist davon auszugehen, dass 13,74 % der Gesamtbevölkerung Männer sind, die zumindest eine Matura abgelegt haben. In der Stichprobe waren es aber 16,70 %. Der Einsatz der Gewichtung verbessert die Schätzung um 2,72 Prozentpunkte.

Tab. 12.3 Mikrozensus 2019 im Vergleich zur Datenbasis des ACPP (in grauer Schrift: Auswirkung der Gewichtung; siehe auch Abschn. 2.3). (Datengrundlage: Statistik Austria 2020c/Kittel et al. 2020b)

Geschlecht	Altersgruppe	Statistik Austria - Mikrozensus 2019	ACPP n=1534	Abweichung vom Mikrozensus	ACPP n=1523, gewichtet	Abweichung vom Mikrozensus nach Gewichtung	Absolute Verbesserung (+) bzw. Verschlechterung (-) durch Gewichtung in %-Punkten
Frauen	Gesamt	51,20%	50,30%	-0,90%	51,20%	0,00%	+0,90%
	14-19	3,30%	2,90%	-0,40%	2,90%	+0,40%	0,00%
	20-29	7,20%	8,00%	+0,80%	6,60%	-0,60%	+0,20%
	30-39	7,70%	9,40%	+1,70%	8,70%	+1,00%	+0,70%
	40-49	7,90%	8,60%	+0,70%	8,70%	+0,80%	-0,10%
	50-59	9,00%	8,60%	-0,40%	8,70%	-0,30%	+0,10%
	60+	16,00%	12,80%	-3,20%	15,80%	-0,20%	+3,00%
Männer	Gesamt	48,80%	49,70%	+0,90%	48,80%	0,00%	+0,90%
	14-19	3,50%	2,90%	-0,60%	3,10%	-0,40%	+0,20%
	20-29	7,60%	7,60%	0,00%	7,80%	+0,20%	-0,20%
	30-39	7,90%	7,00%	-0,90%	7,00%	-0,90%	0,00%
	40-49	7,90%	8,80%	+1,90%	8,80%	+0,90%	+1,00%
	50-59	9,00%	9,50%	+0,50%	8,90%	-0,10%	+0,40%
	60+	12,90%	12,90%	0,00%	13,20%	+0,30%	-0,30%
Geschlecht	Bildungsabschluss	Statistik Austria - Mikrozensus 2019	ACPP n=1525	Abweichung vom Mikrozensus	ACPP n=1523, gewichtet	Abweichung vom Mikrozensus nach Gewichtung	Absolute Verbesserung (+) bzw. Verschlechterung (-) durch Gewichtung in %-Punkten
Frauen	Gesamt	51,21%	50,20%	-1,01%	51,00%	-0,21%	+0,80%
	Ohne Matura	35,81%	32,50%	-3,31%	34%	-2,11%	+1,20%
	Mit Matura	15,40%	17,70%	+2,30%	17%	+1,80%	+0,50%
Männer	Gesamt	48,77%	49,80%	+1,03%	49,00%	+0,23%	+1,00%
	Ohne Matura	35,03%	36,50%	+1,47%	34%	-1,03%	+1,44%
	Mit Matura	13,74%	13,40%	-0,34%	15%	+1,26%	-1,60%

die bereits ab in Welle 1 teilgenommen haben, sind die Veränderungen in den Verteilungen nur im niedrigen einstelligen Prozentbereich. Die größte messbare Veränderung ist, dass von den Teilnehmer*innen aus Welle 1 etwas mehr Frauen zwischen Welle 2 und 3 aus dem Panel ausgestiegen sein dürften als Männer – hier gibt es eine Veränderung von knapp 3 Prozentpunkten zwischen den Wellen (siehe Tab. 12.4 für Details).

Insgesamt ist festzuhalten, dass die Strukturgleichheit beider Studien zur Grundgesamtheit – trotz geringem Rücklauf bei der VIC-Umfrage – hoch

Tab. 12.4 Sozialstrukturelle Zusammensetzung des *ACPP* im Zeitverlauf. (Datengrundlage: Kittel et al. 2020b; eigene Berechnungen (W steht für Erhebungswellen))

Alle Teilnehmer in % (mit Refreschern)	W1 n=1541	W2 n=1559	W3 n=1500	W4 n=1528	W5 n=1515	W6 n=1551	W7 n=1517	W8 n=1501	W9 n=1502	W10 n=1504	W1-10
Frauen	50,0%	50,4%	50,5%	49,8%	50,6%	50,1%	50,1%	50%	50,5%	49,7%	Teilnahme an allen ersten 10 Erhebungswellen
Tertiärer Bildungsabschluss	10,0%	10,4%	10,5%	10,5%	10,6%	10,3%	10,6%	10,6%	10,9%	10,2%	
Migrations- hintergrund	24,7%	24,9%	24,7%	25,1%	25,5%	26,1%	25,6%	25,2%	26,5%	25,8%	
Verbleib aus W1 in % (ohne Refresher)		n=1326	n=1246	n=1196	n=1134	n=1133	n=1075	n=1049	n=1019	n=1011	n=701
Frauen		49,7%	46,6%	49,4%	49,2%	49,3%	48,7%	48,8%	48,6%	48,3%	48,6%
Tertiärer Bildungsabschluss		9,9%	10,2%	10,3%	9,8%	10,0%	10,1%	10,4%	10,5%	10,3%	10,9%
Migrations- hintergrund		24,7%	24,5%	25,0%	24,9%	25,6%	25,0%	24,4%	25,7%	24,0%	24,4%

Information: als tertiärer Bildungsabschluss wurden alle Abschlüsse ab dem Bachelor-Niveau an Universitäten, Fachhochschule und pädagogischen Hochschulen gewertet. Für die letzte Spalte W1-10 wurden nur alle 701 Teilnehmer*innen herangezogen, die ohne Unterbrechung an allen 10 Wellen teilgenommen haben.

erscheint und nur geringe Verzerrungen in spezifischen Teilpopulationen existieren. Genauso sind die Abweichungen von Stichprobe zu Grundgesamtheit durchgängig geringer als die Abweichungen von Auswahlgesamtheit zu Grundgesamtheit. Dies spricht für die Effizienz des gewählten Quotenverfahrens.

12.2.3 Gewichtung

Der letzte Abschnitt zeigte auf, dass die Zusammensetzung der Stichproben in den gegenständlichen Studien in einzelnen Teilaspekten von der Wohnbevölkerung Österreichs abweicht. Um diese Abweichungen zu kompensieren und die Datenbasis möglichst nahe an die Grundgesamtheit anzupassen, wurden für beide Datensätze sogenannte Gewichte berechnet (Siehe auch Abb. 12.1, Korrektur II).⁷

⁷ Dies bedeutet, dass Befragte, die nach bestimmten sozialstrukturellen Merkmalen unterrepräsentiert sind, in den Analysen mit einem Gewichtungsfaktor größer 1 berücksichtigt werden und stärker wirken. Überrepräsentierte Befragte werden mit einem Faktor kleiner 1 in die Analysen eingeführt. Einen grundlegenden Überblick zu dieser Thematik bietet rezent z. B. ein Beitrag von Kiesel (2019).

Die Gewichtung für den Datensatz des *ACPP* erfolgte nach den Kriterien Geschlecht, Alter, einer Kreuzkombination dieser beiden Variablen, Bildungsstand, Bundesland, Erwerbsstatus, Haushaltsgröße und Migrationshintergrund (vgl. Kittel et al. 2020b).⁸ Das Gewicht für die *VIC*-Umfrage beruht auf Geschlecht, Alter, Bildungsstand und Bundesland (Aschauer et al. 2020; Seymer und Baisch 2020).

Auf Basis der Informationen zur Grundgesamtheit, die auf den Daten von Mikrozensusdaten der *Statistik Austria* basieren, wurde im Gewichtungsprozess die leicht unterschiedliche Ausschöpfung bei spezifischen sozialen Gruppen kompensiert. Die daraus resultierenden Gewichte haben Gewichtungsfaktoren zwischen 0,22 und 4,96 (Welle 1, *ACPP*) bzw. 0,27 und 5,33 (*VIC*). In den bereits am Ende des letzten Abschnitts dargestellten Tab. 12.2 und 12.3 sind in den grauen Spalten die Auswirkungen der Gewichte abzulesen. In den meisten Fällen verbessert die Gewichtung die Schätzungen und nähert sie an die Verteilung des Mikrozensus an. Nur bei wenigen Ausnahmen – z. B. Männer mit höheren Bildungsabschlüssen im *ACPP* – führt sie zu geringfügigen Verschlechterungen.

Die Möglichkeiten, die Auswirkung der Gewichtung anhand von weiteren Variablen zu prüfen, sind limitiert, da für die meisten Messungen die tatsächliche Verteilung in der Grundgesamtheit unbekannt ist (Biemer und Lyberg 2003). Eine der wenigen Ausnahmen ist die Frage nach dem Wahlverhalten bei der Nationalratswahl im Jahr 2019 im *ACPP* (siehe Abb. 12.2). Insgesamt entspricht die Verteilung der Parteipräferenzen im Datensatz dem Ergebnis der Nationalratswahl 2019 weitestgehend. Einzig, wenn man nicht das endgültige Wahlergebnis, sondern die Wahlteilnahme betrachtet, sind größere Abweichungen zu finden: Hier haben sich im *ACPP* nach Gewichtung nur 9,3 % der wahlberechtigten Personen in der Stichprobe dazu bekannt, nicht an der Wahl teilgenommen zu haben. In der Grundgesamtheit waren es nach Auskunft des Bundesministeriums für Inneres 24,4 % (BMI 2021). Dabei sollte aber nicht ignoriert werden, dass 21,3 % der Befragten keine Angabe machen wollten, ob bzw. welche Partei sie gewählt haben.

Insgesamt zeigen die Ergebnisse – ähnlich wie bereits im Bereich der Soziodemografie –, dass die Gewichtung von Daten nicht durchgängig zu einer Verbesserung der Messergebnisse führen muss. Vielmehr illustriert das Beispiel, dass Gewichtungen auch die Ergebnisse bei weiteren Variablen beeinflussen – Parteipräferenz hängt typischerweise mit Alter, Geschlecht, Bildung und Wohnort zusammen (siehe für Österreich u. A. die Abhandlung von Bodlos und Plescia

⁸ Zusätzlich wurde für die Daten des *ACPP* auch ein Gewicht erstellt, das zusätzlich noch das Wahlverhalten bei der Nationalratswahl 2019 berücksichtigt.

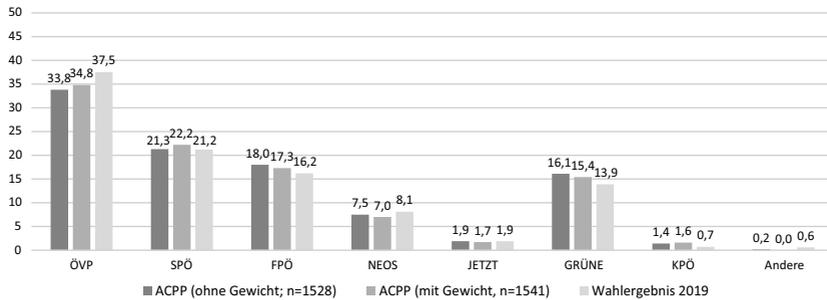


Abb. 12.2 Schätzgenauigkeit des Wahlverhalten bei der Nationalratswahl; Angaben in %; Quelle für offizielles Wahlergebnis – BMI (2021); für die Darstellung mit Gewicht beim ACPP wurde die Gewichtung für Welle 1 ohne Wahlverhalten herangezogen; eigene Berechnungen

2018). Deshalb sollten Gewichtungen nur unter Vorbehalt und unter Berücksichtigung entsprechender Vorüberlegungen eingesetzt werden – Datensätze zu Studien inkludieren meist auch entsprechende Vorschläge (siehe auch Bacher und Prandner 2017; Prandner 2019, S. 524).

Insgesamt entspricht die Verteilung der Strukturvariablen in den Datensätze beider Studien weitestgehend der österreichischen Wohnbevölkerung und durch Gewichtung können identifizierte strukturelle Abweichungen – wenn notwendig – in den meisten Fällen ausgeglichen werden.

12.3 Die Qualität der Messungen

Während im vorhergehenden Abschnitt über die Qualität der Stichprobe diskutiert und deren Bedeutung für die Güte einer Umfrage dargelegt wurde, beschäftigt sich der nächste Abschnitt mit der Qualität der Messung und mit potenziellen Messfehlern. Im Sinne des von Groves et al. (2009) formulierten Messkonzepts wird darunter verstanden, dass die Befragten die von den Forschenden benötigten Informationen korrekt in Antworten übertragen können.

Bei einer typischen Umfrage müssen die Befragten den Interviewenden die entsprechende Kategorie nennen oder bei Online-Umfragen nur an die richtige Stelle klicken, ein Kreuz machen oder die richtige Antwort einfügen. Trifft dies zu, kann man davon ausgehen, dass die Frage valide und mit der erwünschten bzw. zumindest mit hoher Genauigkeit beantwortet wurde (Bryman 2016, S. 158).

Problematisch stellt sich dabei aber dar, dass potenzielle Messfehler in der Regel für jede einzelne Frage auftreten können (Moosbrugger und Brandt 2020) und somit eine Vielzahl an Fehlermöglichkeiten existieren bzw. umfassende Aussagen über die Messqualität der beiden diskutierten Studien nur schwer möglich sind. Zusätzlich sind beide Umfragen Mehrthemenumfragen, die eine Bearbeitungszeit von rund 20 min erfordern und eine Vielzahl an Einstellungs- und Faktenfragen beinhalten, die unterschiedliche inhaltliche Dimensionen erfassen. So werden nur ausgewählte Beispiele aus den Fragebögen diskutiert, um einzelne Aspekte von Messqualität zu diskutieren.

12.3.1 Die Frage und die möglichen Antworten werden verstanden und im Sinne der Forschenden interpretiert

Ein erstes Beispiel ist dem *Austrian Corona Panel* entnommen und bezieht sich auf die Veränderung der beruflichen Situation während der Corona-Krise. Die Antworten waren vorgegeben und ermöglichten den Befragten, sich unterschiedlich zu positionieren. Die Antwortoptionen inkludierten: Homeoffice, Abbau von Urlaub bzw. Mehrstunden, eine erlebte Kündigung, die Verordnung von Kurzarbeit, aber auch eine Stundenaufstockung. Zur Beantwortung dieser Frage müssen die Befragten eine Vorstellung darüber haben, was der Begriff „Homeoffice“ umfasst. Es muss für die Studienteilnehmer*innen klar sein, ob die Antwortvorgabe „Ich bin im Homeoffice“ auch dann auf ihre berufliche Situation zutrifft, wenn sie nur einen Tag in der Woche nicht ins Büro gehen oder beispielsweise an einem anderen Ort (z. B. bei Eltern, Lebenspartner*innen) ihrer Erwerbstätigkeit nachgehen.

Unabhängig davon, ob in der wissenschaftlichen Literatur bereits vorab klare Begriffsdefinitionen vorhanden sind oder nicht, kann es hier zu Messfehlern kommen, wenn die Frage und die ihr zugrunde gelegten Definitionen nicht der Gesamtheit an Befragten bekannt ist. Idealerweise werden zur Minimierung dieser Problematik im Vorfeld kognitive Pretests mit heterogenen Personenkreisen durchgeführt, um das Frageverständnis über verschiedene gesellschaftliche Gruppen hinweg zu überprüfen (Weichbold 2019, S. 350). Um den umfangreichen Akt der Fragekonstruktion und die dafür notwendigen Tests zumindest teilweise verkürzen zu können, wird in der Literatur empfohlen, auf bereits etablierte Skalen zurückzugreifen (Bryman 2016, S. 162; Jonkisz et al. 2012, S. 39 f.).

Im Rahmen der hier beschriebenen Studien wurden unter anderem etablierte Skalen aus verschiedenen Umfrageprogrammen wie dem *World Value Survey* (WVS), der *AUTNES* und dem *SSÖ* verwendet. Zusätzlich wurden Vorschläge für

Items bzw. Statements die aufgrund der neuartigen Situation der Corona-Krise entwickelt werden mussten und für die Nutzung im *ACPP* eingereicht wurden, durch die Projektleitung evaluiert und teils in mehreren Runden überarbeitet.

Bei der Frage nach dem Homeoffice wurde für die Evaluierung ein Plausibilitätstest durchgeführt, indem die Antworten auf die Frage nach der Änderung der beruflichen Situation mit der Form der Erwerbstätigkeit im Februar 2020 gekreuzt wurden. Die Ergebnisse zeigen, dass die Antwortoption für Homeoffice nur von unselbstständig tätigen Personen im privaten und öffentlichen Bereich sowie von Selbstständigen gewählt wurde. Dies kann als Indiz gewertet werden, dass von den Betroffenen zumindest das Konzept mit der Frage nach Erwerbsarbeit verknüpft wurde. Zusätzlich zeigen die Ergebnisse der Frage, dass knapp 33 % der erwerbstätigen Befragten ($n = 632$) die Option für Homeoffice-Tätigkeiten wahrgenommen haben. Dieser Wert weicht nur wenig von der Messung der Statistik Austria zum selben Zeitpunkt (April 2020) ab, die in ihrer Arbeitsmarkterhebung für das zweite Quartal 2020 30,6 % der Erwerbstätigen im Homeoffice erfasste (Statistik Austria 2020a). Diese Art der Kreuzvalidierung zwischen Umfragen kann auch als Qualitätscheck verwendet werden, um die Daten einzelner Umfragen als gültig auszuweisen.

12.3.2 Die Frage muss für die Befragten korrekt zu beantworten sein

Entsprechend der Feststellung im letzten Absatz ist davon auszugehen, dass die Befragten die Frage nach der Tätigkeit im Homeoffice verstanden haben und im Sinne der Forschenden beantworten konnten. In der Forschungs- und Lehrliteratur wird weitestgehend davon ausgegangen, dass dies auf eine Vielzahl von Faktenfragen (z. B. Alter, Geschlecht, Berufstätigkeit, Bildungsabschluss) zutrifft (u. A. Bryman 2016; Cresswell und Cresswell 2017; Fowler 2013; Groves et al. 2009). Andere Typen von Fragen können aber kognitiv herausfordernder oder aufgrund der Komplexität der benötigten Informationen schwerer zu beantworten sein (Bryman 2016, S. 152 ff.). Ein klassisches Beispiel dafür stellt das Einkommen dar.⁹ In *ACPP* wurde die Einkommensfrage folgendermaßen gestellt:

„Wie viel Geld steht Ihrem Haushalt aktuell zur Verfügung (Netto-Haushaltseinkommen inklusive Sozialleistungen, Rente usw.)? Bitte rechnen Sie Überstunden mit ein, nicht aber den 13./14. Bezug.“

⁹ Umfrageforschende diskutieren die ideale Form der Erhebung seit vielen Jahren. Für eine ausführliche Diskussion siehe z. B. Hoffmeyer-Zlotnik und Warner (2008).

Die Komplexität dieser Fragestellung übersteigt die Frage, ob man seiner Erwerbsarbeit im Homeoffice nachgehen kann. Zur Beantwortung dieses Items müssen das eigene Einkommen, die Einkommen der anderen Haushaltsmitglieder sowie sämtliche bezogene Transferleistungen bekannt sein, um eine korrekte Antwort auf die Frage geben zu können. Zusätzlich müssen Kategorien existieren, die es sowohl den Befragten ermöglichen, die Frage zu beantworten und den Interviewenden erlauben, die gegebene Antwort zu erfassen. Im konkreten Fall wurden zehn Einkommenskategorien vordefiniert, in denen sich die Befragten verorten mussten und eine Kategorie für Antwortverweigerung.

Das Beispiel zeigt, dass gewisse Fragen einen höheren kognitiven Aufwand erfordern. Zusätzlich ist anzunehmen, dass Wissen, Erinnerungsvermögen und auch Konzentration nicht bei allen Befragten gleichermaßen ausgeprägt sind (Weichbold 2019, S. 350). Möglicherweise vertrauen die Befragten auch nicht ausreichend auf die Anonymität und antworten im Zweifel bei heiklen Fragen, wie eben dem Einkommen, eher vorsichtig (Haunberger 2006, S. 25).

Die Überprüfung, ob die Beantwortung erfolgreich war und die von den Forschenden gewünschte Information wiedergegeben werden konnte, ist dementsprechend schwer. Für die oben genannte Frage kann eruiert werden, dass die Befragten in der ersten Welle des *ACPP* basierend auf den Kategorialen-Antwortmöglichkeiten ein Medianhaushaltseinkommen von 2200 € bis 2700 € pro Monat nannten. Diese Angabe liegt nur knapp über dem äquivalenten Haushaltseinkommen 2019, das laut Statistik Austria bei 2040 € lag (*Statistik Austria 2020b*). Dies deutet darauf hin, dass die meisten der Befragten die Frage erfolgreich beantworten konnten.¹⁰

Während im genutzten Beispiel noch externe Indizien herangezogen werden können, um zu beurteilen, ob die Frage erfolgreich beantwortet werden konnte oder nicht, ist dies bei anderen Fragen – z. B. bei Meinungs- oder Einstellungsmessungen – nicht der Fall (Frick und Grabka 2014). Dementsprechend wichtig ist es, dass bei überprüfbaren Fragestellungen – wie eben dem Einkommen – die Abweichungen getestet werden.

¹⁰ 21 % der Befragten (n = 1541) haben auf die Frage nach dem Haushaltseinkommen keine Antwort gegeben, dieser Wert ist für Einkommensangaben nicht unüblich (für eine Diskussion siehe auch: Frick und Grabka 2014; Hoffmeyer-Zlotnik und Warner 2008).

Tab. 12.5 VIC-2020 – Arbeitsorientierungen Verteilungen (Berechnungen in basierenden auf ungewichteten Datensätzen; n = 2003)

	Sehr wichtig	Eher wichtig	Weder noch	Eher nicht wichtig	Überhaupt nicht wichtig	Kann ich nicht sagen
Eine sichere Berufsstellung	49,1%	35,1%	9,9%	2,5%	0,9%	2,4%
Ein hohes Einkommen	21,1%	47,9%	21,0%	6,3%	1,4%	2,3%
Gute Aufstiegsmöglichkeiten	20,0%	37,3%	26,5%	9,4%	4,1%	2,7%
Eine interessante Tätigkeit	53,8%	33,8%	7,1%	2,1%	1,1%	2,2%
Eine Tätigkeit, bei der man selbständig arbeiten kann	41,0%	39,9%	12,3%	3,2%	1,3%	2,3%
Ein Beruf, der für die Gesellschaft nützlich ist	22,2%	34,7%	28,8%	8,2%	3,4%	2,7%
Eine Arbeit, bei der man persönlichen Kontakt zu anderen Menschen hat	24,0%	37,6%	24,5%	6,9%	4,1%	2,8%

12.3.3 Die Antwort auf die Frage sollte möglichst unbeeinflusst und unsystematisch erfolgen

Insbesondere bei Fragen nach Einstellungen, Gefühlen und Meinungen, bei denen es keinen objektiven Wert gibt, ist die Gefahr groß, dass die Antwort durch die Struktur der Antwortkategorien, durch vorhergehende Fragen oder die Gestaltung des Fragebogens beeinflusst wird. Entsprechend können Antworten – insbesondere bei großen Itembatterien¹¹ – auch durch individuelle Antworttendenzen und systematische Antwortmuster verzerrt werden und müssen vor der Analyse auf solche potenziellen Fehler überprüft werden (Moosbrugger und Brandt 2020; Johnson et al. 2011).

Beispiele für Messfehler in diesem Bereich stellen die Tendenz dar, unabhängig vom Frageinhalt wiederholt idente Antwortkategorien zu wählen (Straightlining), Randkategorien auf Antwortskalen zu wählen oder Aussagen – unabhängig von der inhaltlichen Ausrichtung – zuzustimmen (Akquieszenz) dar (Johnson et al. 2011).

Stichprobenartige Detailanalysen der genutzten Datensätze legen aber keine solchen Tendenzen nahe. So etwa bei der Fragebatterie zur Arbeitsmotivation in der VIC-Studie: Diese wurde mit acht Fragen einer fünfstufigen Ordinalskala gemessen (siehe Tab. 12.5). Die Fragen enthalten zwar – ähnlich wie in anderen

¹¹ Als Itembatterie oder auch Fragen-Matrix bezeichnet man mehrere Fragen mit identischen Antwortkategorien; Siehe auch Tab. 12.5.

Tab. 12.6 VIC-2020 – Arbeitsorientierungen/Antwortstile: Extremantworten und Ja-Sagetendenz

	Extremantworten (Anteil an Items mit Antwort "Sehr Wichtig" oder "Überhaupt nicht wichtig")		
	>50% (4+)	>75% (6+)	100% (8)
VIC (2020; n=1933)	34,2%	14,2%	3,5%
	Ja-Sage Tendenz (Anteil an Items mit Antwort "Sehr Wichtig")		
	>50% (4+)	>75% (6+)	100% (8)
VIC (2020; n=1933)	30,9%	12,3%	3,1%
	Straight-Lining Tendenz (Anteil an Items mit identer Antwort)		
	>75% (6+)	>87% (7+)	100% (8)
VIC (2020; n=1740-1880)	28,1%	14,3%	6,8%

Umfragen, in denen sie eingesetzt wurden (vgl. u. A. Fritsch et al. 2019) – durchgängig hohe Zustimmungswerte, aber auf systematische Verzerrungen im Antwortverhalten gibt es nur wenig Hinweise.

So haben nur 14 % der Befragten auf sechs oder mehr Fragen mit Extremantworten (sehr wichtig bzw. überhaupt nicht wichtig) geantwortet. Nur 12 % der Befragten zeigen eine potenzielle Ja-sage-Tendenz, da sie bei sechs oder mehr Fragen die höchste Zustimmung (sehr wichtig) äußerten. Und obwohl knapp 28 % der Befragten bei 6 oder mehr der 8 Fragen idente Antworten gegeben haben, dürfte dies vielmehr aufgrund der generellen Verteilung der Antworten zustande gekommen sein. Tatsächliches Straightlining, wo alle 8 Fragen mit derselben Antwort versehen wurden, kam nur bei 6,8 % der Befragten vor. Die genauen Werte finden sich in Tab. 12.6.

Es lässt sich als zusammenfassend festhalten, dass auch im Bereich der inhaltlichen Messungen die Datenqualität der gegenständlichen Studien als hoch eingeschätzt werden kann und diese für die im Buch besprochenen Anwendungsszenarien geeignet waren.

12.4 Schlussbemerkungen

Die Covid-19-Pandemie hat die Umfrageforschung vor große Herausforderungen gestellt. Der Bedarf, innerhalb kurzer Zeit Daten zu erheben, stieß auf situationsbedingte Einschränkungen bei der Datenerhebung und machte gewisse Kompromisse zwischen den hohen Standards der Datenerhebung in den Sozialwissenschaften und einer pragmatischen, kostengünstigen und schnell umsetzbaren

Lösung notwendig. Insgesamt zeigen sowohl die Analyse der Stichprobenqualität als auch der Messqualität, dass die Möglichkeiten von Online-Access-Panels in Kombination mit Quotenverfahren hohe Qualität bieten können und für eine Vielzahl von Anwendungsfeldern in den Sozialwissenschaften geeignet sind.

Die Probleme und Einschränkungen, die dadurch potenziell entstehen (können), wurden in diesem Kapitel ausführlich diskutiert. Die präsentierten Ergebnisse zeigen, dass mit den Daten von *ACPP* und *VIC* aussagekräftige Analysen über ein Stimmungsbild der Österreicher*innen in Zeiten der Pandemie möglich sind, auch wenn mögliche Verzerrungen immer entsprechend bedacht werden müssen.

Nichtsdestotrotz sollte nicht vergessen werden, dass die Online-Bevölkerung – bzw. der Teil von ihr, der im Online-Access-Panel von *Marketagent* registriert ist – nicht notwendigerweise der Wohnbevölkerung entspricht. Auch wenn die Strukturgleichheit auf univariater Ebene in den meisten Fällen erreicht werden konnte, zeigt bereits eine einfache Analyse von Merkmalskombinationen einzelne Abweichungen bei Bildung und Alter, auf die in den jeweiligen inhaltlichen Schlussfolgerungen hingewiesen werden sollte.

Dementsprechend sollte diese differenzierte Abhandlung über die Methodik der Umfragen als Hinweis dienen, dass bei allen inhaltlichen Schlussfolgerungen und Vergleichen stets der Erhebungskontext und potenzielle Verzerrung berücksichtigt werden müssen (Cornesse et al. 2020; Kohler 2019). Wie jeder empirische Befund müssen die in diesem Buch zu findenden Ergebnissen methodisch reflektiert und entsprechend eingeordnet werden.

Sowohl andere Forschungsprojekte zur Corona-Pandemie als auch weitere Erhebungswellen des *Austrian Corona Panels* ermöglichen ein kontinuierliches Monitoring des Stimmungsbildes in Österreich. Zusätzlich können über die internationale *Values in Crisis* Umfrage, für die im Frühjahr 2021 eine zweite Erhebung durchgeführt wurde, die österreichischen Befunde auch international vergleichend interpretiert werden. Die Vielzahl an Studien, die während der Pandemie Daten sammelten, werden im Endeffekt zeigen, ob sich die Erkenntnisse, die in diesem Buch gefunden wurden, entsprechend replizieren lassen.

Literatur

- Aichholzer, J., Friesl, C., Hajdinjak, S., & Kritzinger, S. (Hrsg.). (2019). Quo vadis, Österreich?: Wertewandel zwischen 1990 und 2018. Wien, Czernin Verlag.
- Aichholzer, J., Kritzinger, S.; Wagner, M.; Berk, N.; Boomgaarden, H.; Müller, W. C. (2018) AUTNES Comparative Study of Electoral Systems Post-Election Survey 2017 (AUTNES Edition). Wien, AUSSDA. <https://doi.org/10.11587/GDBBPJ>

- Aichholzer, J., Partheymüller, J., Wagner, M., Kritzinger, S., Plescia, C., Eberl, J., Meyer, T., Berk, N., Büttner, N., Boomgaarden, H., & Müller, W. C., (2020). AUTNES Online Panel Study 2017–2019 (SUF Edition). Wien, AUSSDA. <https://doi.org/10.11587/QDETRI>
- Aschauer, W., Beham-Rabanser, M., Bodi-Fernandez, O., Haller, M., & Muckenhuber, J. (Hrsg.). (2019). Die Lebenssituation von Migrantinnen und Migranten in Österreich: Ergebnisse einer Umfrage unter Zugewanderten. Wiesbaden, Springer-Verlag.
- Aschauer, W., Seymer, A., Prandner, D., Baisch, B.; Hadler, M., Höllinger, F.; Bacher, J. (2020). Values in Crisis Austria (SUF edition). Wien, AUSSDA. <https://doi.org/10.11587/HOUJNT>
- Aschauer, W., Prandner, D., & Glatz, C. (2022). Österreich in der ersten Phase der Covid-19-Pandemie. In Aschauer, W., Glatz, C., Prandner, D. (Hrsg.), *Die österreichische Gesellschaft während der Corona-Pandemie* (S. 1–26). Springer, V.S., Wiesbaden.
- Bacher, J., & Prandner, D. (2017). Gewichtung SSÖ 2016. Wien, AUSSDA. <https://doi.org/10.11587/EHJHFF>
- Bacher, J., & Weichbold, M. (2020) Editorial. Österreichische Zeitschrift für Soziologie, Vol. 45 (2); S. 107–113. <https://doi.org/10.1007/s11614-020-00416-x>
- Bacher, J., Grausgruber, A., Haller, M., Höllinger, F., Prandner, D., & Verwiebe, R. (Hrsg.). (2019). Sozialstruktur und Wertewandel in Österreich: Trends 1986–2016. Wiesbaden, Springer-Verlag.
- Biemer, P.P., Lyberg, L.E. (2003). Introduction to Survey Quality. Hoboken, John Wiley & Sons.
- BMI (2021). Bundeswahlen. Online verfügbar: <https://bundeswahlen.gv.at/2019/> (Letzter Aufruf: 20.10.2021).
- Bodlos, A. & Plescia, C. (2018). The 2017 Austrian snap election: a shift rightward. West European Politics, Vol. 41(6), 1354–1363, <https://doi.org/10.1080/01402382.2018.1429057>
- Bryman, A. (2016). Social research methods. Oxford, Oxford University Press.
- Cornesse, C., Blom, A. G., Dutwin, D., Krosnick, J. A., De Leeuw, E. D., Legleye, S., Pasek, J., Pennay, D., Phillips, B., Sakshaug, J.W., Struminskaya, B., & Wenz, A. (2020). A review of conceptual approaches and empirical evidence on probability and nonprobability sample survey research. Journal of Survey Statistics and Methodology, 8(1), 4–36.
- Cresswell, J. W., & Cresswell, D. (2017). Research Design – Qualitative, Quantitative, and Mixed Methods Approaches – 5th Edition. Thousand Oaks, Sage Publications.
- Dillman, D. A., Smyth, J. D., & Christian, L. M. (2014). Internet, phone, mail, and mixed-mode surveys: the tailored design method. Hoboken, John Wiley & Sons.
- Fowler, F. J. (2013). Survey research methods. London, Sage publications.
- Frick, J. R., & Grabka, M. M. (2014). Missing income data in the German SOEP: Incidence, imputation and its impact on the income distribution – SOEP Survey Papers. Berlin: Deutsches Institut für Wirtschaftsforschung (DIW).
- Fritsch, N. S., Verwiebe, R., & Liebhart, C. (2019). In Bacher, J., Grausgruber, A., Haller, M., Höllinger, F., Prandner, D., & Verwiebe, R. (2019). Sozialstruktur und Wertewandel in Österreich: Trends 1986–2016 (pp. 335–385). Wiesbaden: Springer-Verlag. https://doi.org/10.1007/978-3-658-21081-6_15
- Groves, R. M., Fowler, F. J., Couper, M. P., Lepkowski, J. M., Singer, E., & Tourangeau, R. (2009). Survey methodology (second edition). Hoboken, Wiley Publications.

- Haunberger, S. (2006). Das standardisierte Interview als soziale Interaktion: Interviewereffekte in der Umfrageforschung. *ZA-Information / Zentralarchiv für Empirische Sozialforschung*, 58, 23–46. Online verfügbar: <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssao-198456> (Letzter Aufruf: 03.02.2020).
- Hoffmeyer-Zlotnik, J. H., & Warner, U. (2008). Private household concepts and their operationalisation in national and international social surveys. Mannheim, Gesis – Leibniz-Institut für Sozialwissenschaften.
- Jedinger, A., & Michael, T. (2019). Interviewereffekte. In Baur, N., & Blasius, J. (Hrsg.) *Handbuch Methoden der empirischen Sozialforschung* (pp. 365–376). Wiesbaden: Springer VS.
- Johnson, T. P., Shavitt, S., & Holbrook, A. L. (2011). Survey response styles across cultures. In D. Matsumoto, & F. J. R. van de Vijver (Eds.), *Culture and psychology. Cross-cultural research methods in psychology* (pp. 130–175). Cambridge, Cambridge University Press.
- Jonkisz, E., Moosbrugger, H., & Brandt, H. (2012). Planung und Entwicklung von Tests und Fragebogen. In Moosbrugger, H. & Kelava, A. (Hrsg.) *Testtheorie und Fragebogenkonstruktion* (pp. 27–74). Berlin & Heidelberg, Springer.
- Keusch, F. (2013). “The role of topic interest and topic salience in online panel web surveys.” *International Journal of Market Research*, 55(1), 59–80.
- Keusch, F. (2015). Why do people participate in Web surveys? Applying survey participation theory to Internet survey data collection. *Management review quarterly*, 65(3), 183–216.
- Kiesl, H. (2019). Gewichtung. In Baur, N., & Blasius, J. (Hrsg.) *Handbuch Methoden der empirischen Sozialforschung* (pp. 405–412). Wiesbaden, Springer VS.
- Kittel, B., Kritzinger, S., Boomgaarden, H., Prainsack, B., Eberl, J. M., Kalleitner, F., Lebernegg, N., Partheymüller, J., Plescia, C., Schiestl, D. & Schlogl, L. (2020a). The Austrian Corona Panel Project: monitoring individual and societal dynamics amidst the COVID-19 crisis. *European Political Science*, 1–27 (online first). <https://doi.org/10.1057/s41304-020-00294-7>
- Kittel, B., Kritzinger, S., Boomgaarden, H., Prainsack, B., Eberl, J. M., Kalleitner, F., Lebernegg, N., Partheymüller, J., Plescia, C., Schiestl, D. & Schlogl, L. (2020b). Austrian Corona Panel Project (SUF edition). Wien, AUSSDA. <https://doi.org/10.11587/28KQNS>
- Kohler, U. (2019). Possible uses of nonprobability sampling for the social sciences. *Survey Methods: Insights from the Field*, 1–12. <https://doi.org/10.13094/SMIF-2019-00014>
- Marketagent (2021a). Panelbook. Online verfügbar: https://b2b.marketagent.com/media/itk_f4i0o/marketagent-panel-book-2021.pdf (Letzter Aufruf: 20.10.2021).
- Marketagent (2021b). Crossmediale Panelrekrutierung. Online verfügbar: https://b2b.marketagent.com/media/5kfi2acf/pr%C3%A4sentation_crossmediale-rekrutierung_2020.pdf (Letzter Aufruf: 20.10.2021).
- Moosbrugger, H., & Brandt, H. (2020). Antwortformate und Itemtypen. In Moosbrugger, H. & Kelava, A. (Hrsg.) *Testtheorie und Fragebogenkonstruktion* (pp. 91–117). Berlin & Heidelberg, Springer.
- Prandner, D. (2019). Zur Methodik des Sozialen Survey 2016. In Bacher, J., Grausgruber, A., Haller, M., Höllinger, F., Prandner, D., & Verwiebe, R. (2019). *Sozialstruktur und Wertewandel in Österreich: Trends 1986–2016* (pp. 515–531). Wiesbaden, Springer-Verlag. https://doi.org/10.1007/978-3-658-21081-6_21
- Prandner, D., & Röser, A. (2017). Questions of Quality-Is Data Quality Still Tied to Survey Mode? An Austrian Case study dealing with attitudes concerning refugees. *Medienjournal-Zeitschrift für Medien-und Kommunikationsforschung*, Vol. 41(3), 49–63.

- Schnell, R., & Trappmann, M. (2006). Konsequenzen der Panelmortalität im SOEP für Schätzungen der Lebenserwartung. Arbeitspapier-Zentrum für Quantitative Methoden und Surveyforschung, 2, 2006. Konstanz: Zentrum für Quantitative Methoden und Surveyforschung. Online verfügbar: https://www.uni-due.de/~hq0215/documents/schnell_ote_100306.pdf (Letzter Aufruf: 03.02.2020).
- Schnell, R., Hill, P. B., & Esser, E. (2013). Methoden der empirischen Sozialforschung (10., überarb. Aufl.). München, Oldenbourg Verlag.
- Seymer, A., & Baisch, B. (2020). Sample design and weighting strategies in the Values in Crisis Data for Austria 2020. Wien, AUSSDA. Online Verfügbar: <https://data.aussda.at/file.xhtml?fileId=3625&version=1.0> (Letzter Aufruf: 20.10.2021).
- Statistik Austria (2020a). Arbeitsmarkt während der Corona-Krise. Wien, Statistik Austria. Online verfügbar: http://statistik.at/web_de/statistiken/menschen_und_gesellschaft/arbeitsmarkt/124279.html (Letzter Aufruf: 20.10.2021).
- Statistik Austria (2020b). Äquivalisiertes Nettohaushaltseinkommen 2019 nach Erwerbsstatus. Wien, Statistik Austria. Online verfügbar: http://www.statistik.at/wcm/idc/idcplg?IdcService=GET_PDF_FILE&RevisionSelectionMethod=LatestReleased&dDocName=022297 (Letzter Aufruf: 20.10.2021).
- Statistik Austria (2020c). Microcensus Labour Force Survey/Housing Survey 2019 (SUF edition). Wien, AUSSDA. <https://doi.org/10.11587/XGE7T>
- Wagner-Schelewsky, P., & Hering, L. (2019). Online-Befragung. In Baur, N., & Blasius, J. (Hrsg.) Handbuch Methoden der empirischen Sozialforschung (pp. 787–800). Wiesbaden: Springer VS.
- Weichbold, M. (2019). Pretest. In Baur, N., & Blasius, J. (Hrsg.) Handbuch Methoden der empirischen Sozialforschung (pp. 349–356). Wiesbaden, Springer VS.
- Welzel, C. (2020). Values in Crisis – a Crisis of Values? Online verfügbar: <https://www.worldvaluessurvey.org/WVSNewsShow.jsp?ID=416> (Letzter Aufruf: 20.10.2021).
- WVS (2020). Values in a Crisis Survey: Invitation for Participation. Online verfügbar: <https://www.worldvaluessurvey.org/WVSNewsShow.jsp?ID=416> (Letzter Aufruf: 20.10.2021).

Open Access Dieses Kapitel wird unter der Creative Commons Namensnennung 4.0 International Lizenz (<http://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de>) veröffentlicht, welche die Nutzung, Vervielfältigung, Bearbeitung, Verbreitung und Wiedergabe in jeglichem Medium und Format erlaubt, sofern Sie den/die ursprünglichen Autor(en) und die Quelle ordnungsgemäß nennen, einen Link zur Creative Commons Lizenz beifügen und angeben, ob Änderungen vorgenommen wurden.

Die in diesem Kapitel enthaltenen Bilder und sonstiges Drittmaterial unterliegen ebenfalls der genannten Creative Commons Lizenz, sofern sich aus der Abbildungslegende nichts anderes ergibt. Sofern das betreffende Material nicht unter der genannten Creative Commons Lizenz steht und die betreffende Handlung nicht nach gesetzlichen Vorschriften erlaubt ist, ist für die oben aufgeführten Weiterverwendungen des Materials die Einwilligung des jeweiligen Rechteinhabers einzuholen.





Glossar für statistische Analysetechniken

13

Christoph Glatz, Dimitri Prandner und Wolfgang Aschauer

Zusammenfassung

Um den Zugang zu diesem Buch auch für Personen zu erleichtern, die wenig Erfahrung mit quantitativer Sozialforschung haben, wird in diesem Glossar ein grundlegender Einblick in die Praxis der Umfrageforschung sowie in statistische Analysetechniken gegeben. Wir geben Hinweise, wie man soziale und politische Einstellungen in Umfragen erhebt und welche Möglichkeiten der statistischen Analyse vorliegen. Insbesondere komplexere Verfahren wie Regressionsanalyse, Faktorenanalysen, Reliabilitätsanalysen und Kontrastgruppenanalysen werden näher erklärt.

C. Glatz (✉)

Institut für Soziologie, Karl Franzens Universität Graz, Graz, Österreich

E-Mail: christoph.glatz@edu.uni-graz.at

D. Prandner

Institut für Soziologie, Johannes Kepler Universität Linz, Linz, Österreich

E-Mail: Dimitri.Prandner@jku.at

W. Aschauer

Fachbereich Politikwissenschaft und Soziologie, Paris-Lodron-Universität Salzburg, Salzburg, Österreich

E-Mail: wolfgang.aschauer@sbg.ac.at

© Der/die Autor(en) 2022

W. Aschauer et al. (Hrsg.), *Die Österreichische Gesellschaft während der Corona-Pandemie*, https://doi.org/10.1007/978-3-658-34491-7_13

349

13.1 Einleitung zur statistischen Auswertung

In diesem Sammelband wird der Einfluss der Corona-Krise auf Werte, Einstellungen, Befindlichkeiten und Verhaltensweisen der österreichischen Gesellschaft behandelt. Die Erkenntnisse basieren dabei vor allem auf Umfragedaten und wurden mittels quantitativer statistischer Analysen gewonnen. Umfragedaten beinhalten dabei die Antworten der Teilnehmer*innen auf bestimmte Fragen (oder Items), wobei man von der Gesamtzahl der Teilnehmer*innen (der Stichprobe) durch statistische Verfahren auf die österreichische Grundgesamtheit schließen kann (bei statistischen Analysen üblicherweise mittels Signifikanzprüfung, siehe Tab. 13.1 „Signifikanz“). Bezüglich der Aussagekraft der Ergebnisse sind wir jedoch stets auch mit potenziellen Verzerrungen konfrontiert, die in den Schlussfolgerungen entsprechend zu berücksichtigen sind (siehe Kap. 12 (Prandner 2022)

Tab. 13.1 Grundbegriffe der statistischen Auswertung von Umfrageprogrammen

Antwortcodes	Numerischer Ausdruck der Antwortkategorien (z. B. „1“, „2“, „3“, „4“)
Antwortkategorien	Die Antwortmöglichkeiten (z. B. „Sehr schlecht“, „Schlecht“, „Gut“, „Sehr gut“)
Gewichtung	Um die Grundpopulation (hier die österreichische Bevölkerung) so gut wie möglich abzubilden, gibt es Gewichtungsvariablen im Datensatz, sodass die Stichprobe in bestimmten Merkmalen (üblicherweise Alter, Geschlecht, Bildung und Bundesland) der österreichischen Grundpopulation entspricht
Item	Fragen in Umfrageprogrammen an die Teilnehmer*innen (Bsp. „Wie geht es Ihnen?“)
Signifikanz (p-Wert < ,05)	Die Signifikanz wird mittels p-Wert überprüft. Dieser beschreibt, nach dem Prinzip der Falsifizierbarkeit, die Wahrscheinlichkeit, dass es <i>keinen</i> Effekt bzw. Einfluss der jeweiligen Variable gibt, sprich, dass es in der Grundpopulation <i>keinen</i> Unterschied gibt für die jeweilige Forschungsfrage. Je geringer der p-Wert desto wahrscheinlicher ist daher die Annahme, dass es tatsächlich einen Effekt gibt (z. B. Unterschiede in der Impfbereitschaft zwischen älteren und jüngeren Personen, etc.). Üblicherweise wird von einem signifikanten Effekt gesprochen, wenn die Wahrscheinlichkeit, dass sich ein Effekt aus der Grundgesamtheit <i>nicht</i> in der Stichprobe finden lässt, kleiner als 5 % ist ($p < ,05$)
Skalierung	Bandbreite der Antwortkategorien, in dem oben genannten Beispiel 1–4
Variable	Abgeleitete und kodierte Information aus dem Item für die weiterführende Analyse (z. B. „aktuelles Wohlbefinden“)

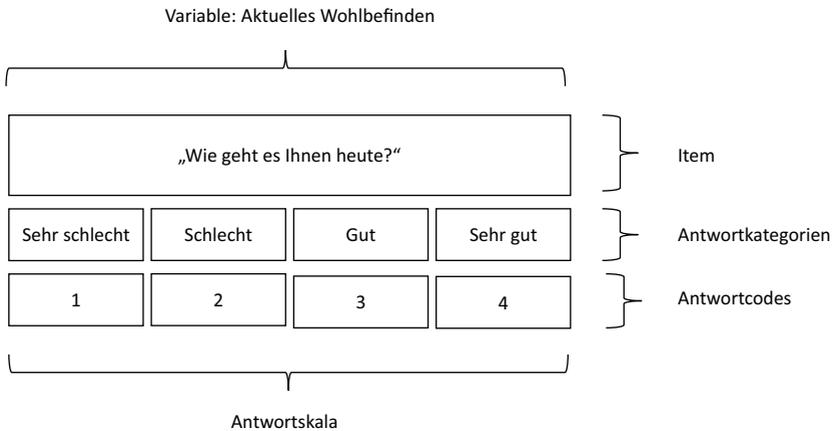


Abb. 13.1 Grundbegriffe der statistischen Auswertung von Umfragedaten anhand eines Beispielimens

in diesem Band). Die Antworten der Befragten werden anschließend in Zahlen übersetzt („codiert“), womit sie zu Variablen werden, welche für die statistische Analyse herangezogen werden. Wir sprechen bei den meisten Fragen bei Umfragedaten von geschlossenen Fragen, weil bereits vorgefertigte Antwortkategorien bestehen. Aus der Frage „Wie geht es Ihnen heute?“ lässt sich z. B. die Variable „aktuelles Wohlbefinden“ ableiten, mit den vorgefertigten Antwortkategorien „1“ (sehr schlecht) bis „4“ (sehr gut). Diese Kategorisierung wird als *Skalierung* bezeichnet und beträgt im dargestellten Beispiel (Abb. 13.1) 1–4.

13.2 Begrifflichkeiten der univariaten und bivariaten Analyse

Wenn die Variablen in einer Datenmatrix entsprechend aufbereitet wurden, erfolgt die quantitative Auswertung auf drei Wegen (für die **multivariate Analyse** siehe nächsten Abschnitt). **Eine univariate Analyse** betrachtet ausschließlich die Verteilung einer Variable. Ein Beispiel wäre die Auswertung der Frage, wie viele Österreicher*innen eine Covid-19-Impfung erhalten wollen sobald diese zugänglich ist. Eine **bivariate Analyse** betrachtet zwei Variablen gemeinsam, entweder mittels Zusammenhangs- oder Unterschiedsanalysen. Zusammenhangsanalysen befassen sich mit der Verbindung von zwei Variablen, beispielsweise ob ältere Personen

eine höhere Akzeptanz einer Covid-19-Impfung berichten oder nicht. Wird dagegen eine Unterschiedshypothese überprüft, so analysiert man, ob sich bestimmte Gruppen voneinander in einem Merkmal unterscheiden. Hier sind häufig Lageparameter (wie Mittelwertsunterschiede zwischen Gruppen) relevant. Ein einfaches Beispiel wäre die Frage: „Gibt es Unterschiede hinsichtlich der Impfbereitschaft zwischen Frauen und Männern?“. Zur Beantwortung der Frage würden die Mittelwerte in der Befürwortung der Impfung zwischen Männern und Frauen verglichen sowie die Signifikanz überprüft werden (siehe Tab. 13.1). Zentrale Begriffe und Tests der univariaten und bivariaten Analyse sind in der Tab. 13.2 dargestellt.

Tab. 13.2 Grundbegriffe und Kennwerte der univariaten und bivariaten Analyse

Univariate Analyse/Lageparameter	
Median	Der Wert, der eine Stichprobe in zwei gleich große Gruppe teilt. Wird z. B. die Impfbereitschaft von 0 (niedrig) bis 10 (hoch) erhoben, dann läge die Hälfte der Stichprobe bei einem Median von 5 unter diesem Wert, und die andere Hälfte darüber
Mittelwert	Durchschnittliche Ausprägung einer Variable in der jeweiligen Gruppe
Mittelwertindex	Gebildeter Index aus dem Mittelwert mehrerer Variablen
Schiefe-Wert	Erfasst, wie gleichmäßig sich die Stichprobe verteilt. Wenn beim oben genannten Beispiel (siehe Median) die meisten Teilnehmer*innen hohe Werte (z. B. 8, 9, 10) berichten, dann wäre diese Variable rechtssteil verteilt. Berichten die meisten Teilnehmer*innen dagegen geringe Werte wäre die Variable linkssteil. Ist die Verteilung ausgeglichen, so entspricht der Median ungefähr dem Mittelwert
Standardabweichung	Durchschnittliche Abweichung vom Mittelwert in der jeweiligen Gruppe
Z-Standardisierung	Transformierung von Variablen, sodass der Mittelwert 0 beträgt und die Standardabweichung 1. Diese Standardisierung ist sinnvoll, wenn Variablen mit unterschiedlichen Skalierungen miteinander verglichen werden

Bivariate Analyse

Kennwert zur Messung von Zusammenhangsanalysen

(Fortsetzung)

Tab. 13.2 (Fortsetzung)

Korrelationskoeffizient	Die Produkt-Moment-Korrelation (Pearsons´ s r) ist der zentrale Koeffizient zur Messung des Zusammenhangs zweier Variablen. Er nimmt Ausprägungen zwischen -1 und $+1$ an, je nachdem ob es sich um einen indirekt proportionalen (negativen) Zusammenhang (je höher x desto niedriger y) oder um einen direkt proportionalen (positiven) Zusammenhang (je höher x desto höher y) handelt. Je weiter der Kennwert von 0 abweicht desto stärker ist der Zusammenhang zweier Variablen. Je nach Skalenniveau gibt es weitere Zusammenhangsmaße, die angewendet werden können und ähnlich interpretiert werden
<i>Tests zur Durchführung von Unterschiedsanalysen</i>	
Chi ² -Test	Test für Unterschiedshypothesen bei Variablen mit nominalen Skalenniveaus (= Antwortmöglichkeiten, die qualitativ unterschiedlich sind; z. B. Unterschiede nach Bundesland)
F-Test	Überbegriff mehrerer statistischer Tests, welche für die Signifikanzprüfung auf einer speziellen Wahrscheinlichkeitsverteilung, der F-Verteilung, beruhen. Ein klassisches Verfahren hierzu wäre die Varianzanalyse (siehe unten)
T-Test	Überbegriff mehrerer statistischer Tests, welche für die Signifikanzprüfung auf der t-Verteilung beruhen
T-Test bei unabhängigen Stichproben	Überprüfung der Signifikanz zwischen zwei unabhängigen Gruppen mittels T-Test
T-Test bei verbundenen Stichproben	Überprüfung der Signifikanz zwischen zwei verbundenen Gruppen (z. B. dieselben Personen über zwei unterschiedliche Messzeitpunkte) mittels T-Test
Varianzanalyse (einfaktoriell)	Varianzanalyse mit einer unabhängigen Variable. Z. B. Mittelwertsvergleiche zwischen verschiedenen Altersgruppen
Varianzanalyse (mehrfaktoriell)	Varianzanalyse mit mehreren unabhängigen Variablen. Z. B. Mittelwertsvergleiche zwischen verschiedenen Alters- und Geschlechtergruppen
Varianzanalyse (Messwiederholung)	Varianzanalyse bei Längsschnittdaten. Überprüft signifikante Änderungen in der jeweiligen Gruppe über mehrere Messzeitpunkte
Welch-Test	Wird als Prüfinstrument eingesetzt, wenn sich die Standardabweichungen der Gruppen signifikant unterscheiden (robuster bzw. konservativer als T-Test)
<i>Deskriptive (=beschreibende) Merkmale einer Stichprobe</i>	
Effektstärke	Standardisierter Kennwert bei Unterschiedsanalysen mit einer Ausprägung von 0 bis 1, die Interpretation der Stärke des Effekts erfolgt in ähnlicher Form wie beim Korrelationskoeffizienten

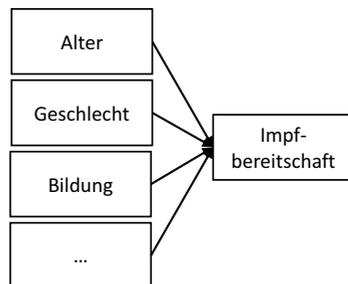
13.3 Erklärung und Begrifflichkeiten der multivariaten Analyse

Wir trennen in unseren sozialwissenschaftlichen Erklärungsmodellen oft zwischen unabhängigen Variablen (jene Merkmale, die wir als Einflussfaktoren bzw. Prädiktoren bewerten) und abhängigen Variablen (die wir möglichst gut erklären möchten). Da zur Erklärung einer abhängigen Variable meist mehrere Einflussfaktoren herangezogen werden müssen, werden in den (Sozial-)Wissenschaften häufig **multivariate Analysen** angewendet, um mehrere unabhängige Variablen in ein Analysemodell zu integrieren¹. So ist beispielsweise realistisch, dass nicht nur das Alter die Impfbereitschaft erklärt, sondern auch andere Variablen wie beispielsweise das Geschlecht, die Bildung, und vieles mehr (siehe Abb. 13.2). Demnach wäre es denkbar, dass niedriger gebildete Personen den Fortschritten der Wissenschaft und den allgemeinen Corona-Maßnahmen skeptischer gegenüberstehen und deshalb impfkritischer sind. Auch Frauen könnten im Vergleich zu Männern eine größere Impfskepsis aufweisen.

13.3.1 Regressionsanalyse

Ein klassisches Verfahren der multivariaten Analyse stellt die multiple Regressionsanalyse dar. Diese Analyse erlaubt es, mehrere erklärende (oder unabhängige) Variablen in ein Modell aufzunehmen, um eine zu erklärende (oder abhängige) Variable zu schätzen. Durch diese Art der Analyse kann man erkennen, wie sich die jeweilige unabhängige Variable auf die abhängige Variable

Abb. 13.2 Multivariate Analyse (Beispiel mehrere Einflussfaktoren/additive Effekte)



¹ Multivariate Analysen bieten außerdem die Möglichkeit Interaktionen zwischen Variablen zu entdecken bzw. zu überprüfen. Auf diese Interaktionseffekte wird in diesem Glossar allerdings nicht weiter eingegangen, weil dies den Rahmen des Kapitels sprengen würde.

auswirkt und man kann einzelne Effekte durch die Konstanthaltung der restlichen (Kontroll-)Variablen unverzerrt ausweisen. Im Beispiel der Abb. 13.2 sieht man jeweils den Effekt des Alters, des Geschlechts, und der Bildung auf die Impfbereitschaft unter Kontrolle der restlichen Variablen. Zentrale Kennwerte der multiplen Regressionsanalyse sind der Tab. 13.3 zu entnehmen.

Es gibt mehrere verschiedene Arten der Regressionsanalyse, welche sich hauptsächlich aufgrund der Skalenniveaus bzw. der Datenstruktur (Querschnitt vs. Längsschnitt) unterscheiden. Die klassische bzw. einfachste Form der Regressionsanalyse stellt die Ordinary Least Squares (OLS) Regressionsanalyse dar (oder lineare Regressionsanalyse). Darüber hinaus kommen in diesem Sammelband auch sequenzielle, ordinale und fixed-effects Regressionsanalysen zum Einsatz. Die zentralen Charakteristika der Verfahren sind jedoch ähnlich, auch wenn die Interpretation der Ergebnisse oftmals leicht unterschiedlich ist.

13.3.2 Explorative Faktorenanalyse

Im Gegensatz zur Regressionsanalyse besteht das Ziel der (explorativen) Faktorenanalyse nicht in der Erklärung einer abhängigen Variable, sondern darin, mehrere direkt erhobene Variablen zu einem oder mehreren Faktoren zu bündeln. Diese Faktoren stellen latente (und damit sehr messgenaue) Konstrukte dar, die mittels der direkt erhobenen Variablen geschätzt werden können. Diese geschätzten Faktorscores² können anschließend für weiterführende Analysen verwendet werden, beispielsweise als abhängige oder unabhängige Variablen in einer Regressionsanalyse.

Die explorative Faktorenanalyse basiert auf den Korrelationen der Variablen und der Annahme, dass diese Korrelation durch einen gemeinsamen latenten Faktor zustande kommt. Je besser eine Variable durch den jeweiligen Faktor erklärt werden kann, desto höher ist die Faktorladung dieser Variable auf den Faktor. Dieser Vorgang ist vergleichbar mit einer Regressionsanalyse bei der die Variablen die unabhängigen Variablen darstellen und die Faktorladung den Beta-Koeffizient, während der Faktor die abhängige Variable bildet. Demnach gibt es auch hier eine Varianzaufklärung des Faktors durch die Variablen. Die Varianzaufklärung gibt an, wie gut dieser Faktor durch die auf ihn gebündelten Items erklärt werden können. In der Regel werden Faktoren extrahiert, die mehr Information enthalten als eine der ursprünglichen Variablen; also einen

² Anstelle der Faktorscores ist es auch möglich, den Mittelwert der dem Faktor zugehörigen Items zu bilden.

Tab. 13.3 Zentrale Kennwerte der Regressionsanalyse

(Regressions-) Konstante	Ausprägung der abhängigen Variable, wenn alle unabhängigen Variablen die Ausprägung „0“ aufweisen
B-Wert	Die Veränderung der abhängigen Variable, wenn sich eine unabhängige Variable um eine Einheit erhöht während die restlichen unabhängigen Variablen kontrolliert werden. Bei positiven B-Werten zeigt sich ein positiver Zusammenhang der Variablen (je höher die Ausprägung der Variable x desto höher die Ausprägung der Variable y). Bei negativen B-Werten zeigt sich ein umgekehrter Zusammenhang
Beta-Wert	Standardisierter B-Wert zwischen -1 und 1 , sodass auch Variablen mit unterschiedlichen Skalierungen (z. B. $1-5$ vs. $1-10$) miteinander verglichen werden können. Die Interpretation erfolgt deckungsgleich zu den Korrelationskoeffizienten bzw. Effektstärken
Dummy Variablen	Spezielle Form der unabhängigen Variablen die mit „1“ und „0“ codiert (skaliert) sind. Typischerweise wird eine nominale Variable mit mehr als 2 Ausprägungen oder eine ordinale Messung für Regressionen in mehrere Dummy-Variablen aufgespalten. So können Spezifikationsfehler – Regressionen setzen metrisches Skalenniveau voraus – minimiert werden und die Variablen können dennoch differenziert analysiert werden
Multikollinearität	Eine Fehlerquelle in der Regressionsanalyse, die auftritt, wenn die Zusammenhänge zwischen den unabhängigen Variablen zu groß sind und dadurch eine wechselseitige Beeinflussung gegeben ist. Mittels verschiedener Koeffizienten kann Multikollinearität geprüft und somit auch kontrolliert werden
R^2	Die gesamte Erklärungskraft (Varianzaufklärung) der unabhängigen Variablen für die abhängige Variable. Variiert zwischen 0 und 1 (bzw. 0 % und 100 %) wobei der Wert aussagt, welcher Anteil der abhängigen Variable durch die unabhängige(n) Variable(n) erklärt werden kann
R^2 (korrigiertes)	Bei einem Regressionsmodell mit mehreren Variablen kommt es zu einer Verzerrung des R^2 Wertes da sich dieser Wert durch das Hinzufügen weiterer unabhängigen Variablen nur vergrößern kann, nicht aber verkleinern. Das korrigierte R^2 berücksichtigt dieses Problem und sollte in der Regel bei Regressionsanalysen mit mehreren unabhängigen Variablen berichtet werden
R^2 (Nagelkerke)	Alternativer (Pseudo-) R^2 Kennwert bei ordinalen, logistischen, binomialen und multinomialen Regressionsanalysen, da bei diesen Regressionsanalysen keine Varianzaufklärung berechnet werden kann. Der Wert zeigt an um wie viel Prozent sich das Erklärungsmodell (mit unabhängigen Variablen) im Vergleich zum Nullmodell (ohne unabhängige Variablen) verbessert

(Fortsetzung)

Tab. 13.3 (Fortsetzung)

Odds-ratio (OR)	Wird u. a. bei ordinalen oder logistischen Regressionsanalysen anstatt des Beta- und B-Wertes berichtet. Erklärt wird bei diesen Regressionsanalysen, im Vergleich zur klassischen (linearen) Regressionsanalyse, nicht eine kontinuierliche Änderung der abhängigen Variable (z. B. ein Zuwachs an Impfkzeptanz), sondern ein sprunghaftes Event (z. B. Ich lasse mich impfen oder nicht). Die Odds-Ratio schätzt dabei die Wahrscheinlichkeit des Eintretens dieses Events für die unabhängigen Variablen (UV). Bei der UV „Geschlecht“ (Mann = 0; Frau = 1) bedeutet eine OR von 1,10 beispielsweise, dass die Wahrscheinlichkeit, dass sich Frauen impfen lassen, um 10% erhöht ist (fiktives Beispiel)
-----------------	---

sogenannten Eigenwert > 1 aufweisen. Für den Fall, dass sich dabei zwei oder mehrere Faktoren bilden, wird in der Regel eine (orthogonale oder schiefwinklige) *Faktorrotation* durchgeführt, welche eine klare Zuordnung der Items zu den jeweiligen Faktoren erlaubt.

13.3.3 Reliabilitätsanalyse

Explorative Faktorenanalysen werden üblicherweise dann durchgeführt, wenn im vornherein nicht klar ist, wie viele verschiedene Dimensionen hinter einer Anzahl von Items verborgen sind. Wenn einzelne Itembatterien (das ist eine größere Anzahl an Items) nur auf einen speziellen Faktor zurückgeführt werden können, dann kann die Messgenauigkeit dieses Faktors (= dieser Skala) geprüft werden. Sind die Items metrisch skaliert, das heißt, mit drei oder mehr Antwortmöglichkeiten, wobei die Abstände zwischen den Antwortmöglichkeiten gleich groß sind, wird die Reliabilität der Skala in der Regel mit dem Koeffizienten Cronbach's Alpha (α) gemessen. Der Wert bildet die sogenannte interne Konsistenz der Skala ab. Sind die Items dagegen dichotom skaliert, das heißt, mit nur zwei Antwortkategorien (z. B. „Ja“ und „Nein“), so wird üblicherweise der Reproduktionskoeffizient zur Prüfung der internen Konsistenz herangezogen (vgl. Tab. 13.4). In der klassischen Literatur zur sozialwissenschaftlichen Statistik wird üblicherweise bei einem Wert $> 0,7$ von einer guten internen Konsistenz gesprochen, sprich, die Items messen das dahinterliegende Konstrukt mit ausreichender Präzision.

Tab. 13.4 Zentrale Kennwerte der Reliabilitätsanalyse und der Kontrastgruppenanalyse

<i>Reliabilitätsanalyse</i>	
Cronbach's Alpha	Überprüfung der internen Konsistenz einer Skala, der Koeffizient zeigt die Zuverlässigkeit der Messung einer latenten Variable (eines zugrunde liegenden Faktors) auf. Anwendung bei metrischen Items bzw. auch identisch skalierten ordinalen Items (siehe Fließtext)
Guttman Skala	Eine Guttman-Skala beruht auf dem Konzept einer Stufenleiter. Die Wahl von einer Antwortkategorie bzw. Ausprägung ist dabei immer in Abhängigkeit von nachfolgenden zu sehen. Z. B.: Wird die Aussage „Die Situation in allen EU-Ländern wird in den nächsten Jahren schlechter“ bejaht, muss logischerweise die Antwort auf Aussage „Die Situation in Österreich wird in den nächsten Jahren schlechter“ ebenso bejaht werden, da Österreich ein EU-Land ist. Werden diese logischen Ketten im Antwortverhalten bei zusammenhängenden Fragen eingehalten, kann man von einer Guttman-Skalierung ausgehen
Reproduktions Koeffizient	Die Beurteilung der internen Konsistenz erfolgt bei der Guttman-Skala auf der Grundlage des Reproduktionskoeffizienten, der das Verhältnis zwischen erwarteter logisch bedingter Antwort und tatsächlichem Antwortverhalten ausdrückt. Kommt es zu unlogischen Antworten und der Reproduktionskoeffizient liegt unter 0,9, kann nicht von einer Guttman-Skalierung ausgegangen werden
<i>Kontrastgruppenanalyse</i>	
CHAID-TREE-Analyse	Die TREE-Analyse mit Entscheidungsbäumen dient dazu, Gruppen zu identifizieren und Beziehungen zwischen den Gruppen zu entdecken. Das Modell erstellt mittels Kontrastgruppenanalyse Prognosen über Gruppenzugehörigkeit auf Grundlage von kategorialen Variablen und erstellt eine visuelle Klassifizierung. Ausgehend von der Wahrscheinlichkeit, dass eine bestimmte Antwortoption bei einer kategorialen Variablen gewählt wird, wird die Wahrscheinlichkeit für Segmentierung oder Stratifizierung nachvollziehbar gemacht. Die visuelle Darstellung der Ergebnisse erfolgt mittels Baumdiagrammen

13.3.4 Kontrastgruppenanalyse

Bei der Kontrastgruppenanalyse handelt es sich um ein Verfahren, welches besonders zur Aufdeckung von Interaktionseffekten geeignet ist (vgl. Tab. 13.4).

Im Unterschied zur näher besprochenen (OLS) Regressionsanalyse werden ausschließlich dichotome Variablen mit zwei Ausprägungen (z. B. Geschlecht mit den Ausprägungen männlich/weiblich) als unabhängige (erklärende) Variablen herangezogen. Diese werden im Gegensatz zur Regressionsanalyse außerdem nacheinander ins Modell inkludiert, um die abhängige Variable zu erklären. Dabei wird diejenige unabhängige Variable zuerst ausgewählt, welche die höchste Erklärungskraft bietet. Die Ergebnisse der Kontrastgruppenanalyse lassen sich dabei am einfachsten mittels Baumdiagrammen (wie man sie von Stammbäumen kennt) darstellen. Eine solche Darstellung ist im Beitrag „Arbeit und Familie im Covid-19-Alltag“ von (*Beham-Rabanser et al. 2021*) im Anhang enthalten.

Literatur

Prandner, D. (2022). Zu Datengrundlage und Datenqualität: Methodische Reflexion zur quantitativen Erhebung während der Corona-Krise. In Aschauer, W., Glatz, C., Prandner, D. (Hrsg.), *Die österreichische Gesellschaft während der Corona-Pandemie* (S. 327–349). Springer, V.S., Wiesbaden.

Open Access Dieses Kapitel wird unter der Creative Commons Namensnennung 4.0 International Lizenz (<http://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de>) veröffentlicht, welche die Nutzung, Vervielfältigung, Bearbeitung, Verbreitung und Wiedergabe in jeglichem Medium und Format erlaubt, sofern Sie den/die ursprünglichen Autor(en) und die Quelle ordnungsgemäß nennen, einen Link zur Creative Commons Lizenz beifügen und angeben, ob Änderungen vorgenommen wurden.

Die in diesem Kapitel enthaltenen Bilder und sonstiges Drittmaterial unterliegen ebenfalls der genannten Creative Commons Lizenz, sofern sich aus der Abbildungslegende nichts anderes ergibt. Sofern das betreffende Material nicht unter der genannten Creative Commons Lizenz steht und die betreffende Handlung nicht nach gesetzlichen Vorschriften erlaubt ist, ist für die oben aufgeführten Weiterverwendungen des Materials die Einwilligung des jeweiligen Rechteinhabers einzuholen.

